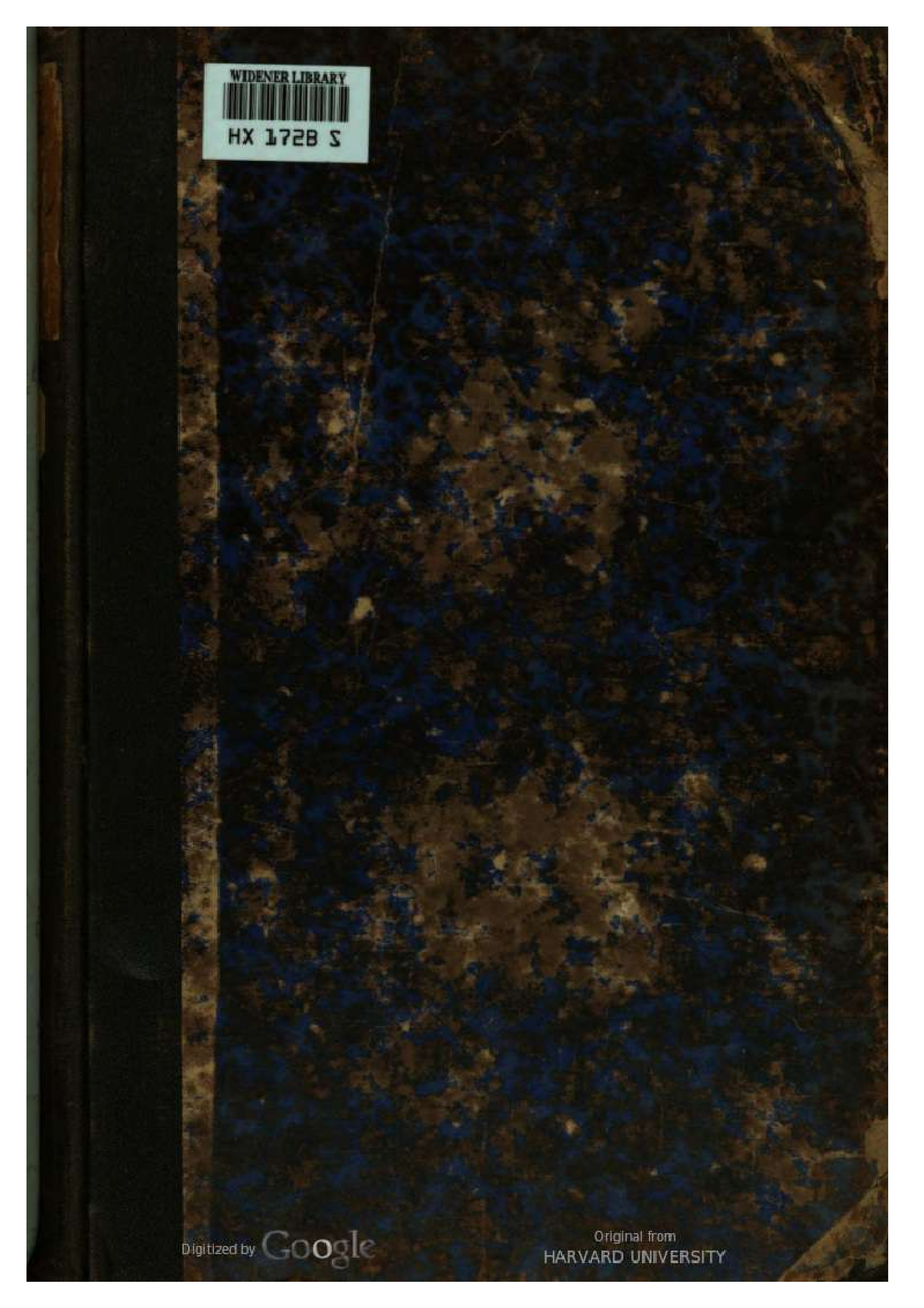

WIDENER LIBRARY
HX 172B S


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Bernhard von Weimar.

Erster Band.



Bernhard von Weimar.

Von

G. Droysen.

Erster Band.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1885.

Vorwort.

Wenn nur das Leben solcher Männer in seinem Zusammenhange dargestellt zu werden verdiente, die ihrer Zeit den Stempel ihres Genius aufgedrückt haben, so würde die Biographie Bernhards von Weimar ungeschrieben bleiben müssen: denn zu jener kleinen Reihe welthistorischer Persönlichkeiten gehört er nicht. Nur ein Kind seiner Zeit war er; aber kaum einer in jener Epoche der dreißig Kriegsjahre, von dem man sagen könnte, daß er es mehr gewesen, als er. Nicht weil er an ihren Ausschreitungen theilgenommen — bewahrte er doch vielmehr inmitten der Zügellosigkeit und Entsittlichung der Zeitgenossen die Lauterkeit seines Charakters und die Reinheit seines Wandels —, sondern weil die großen Fragen, die sein Vaterland bewegten, mit stärkster Unmittelbarkeit auf ihn einwirkten, und weil das Verlangen, an ihrer Lösung mitzuarbeiten, von früher Jugend an seine Seele mit unwiderstehlicher Leidenschaft erfüllte. Er begriff, um was es sich in dem heftigen und blutigen Ringen der gewaltigen Gegensätze handelte, und blieb daher stets im Mittelpunkte der Bewegung. Schwere innere Kämpfe waren ihm dabei nicht erspart; auch ihm kamen Tage des Zweifels, des Zwiespalts zwischen der besseren Ueberzeugung und dem Zwange der Verhältnisse. Und wie sich die Geschichte seines Vaterlandes in jener Zeit mehr vielleicht als in irgend einem seiner Söhne in ihm concentrirte, so wurde auch, was Deutschlands Verhängniß



war, das seine: der trostlose Gegensatz zwischen dem Drange nach Erlösung von dem unerträglichen Doppeljoch staatlicher und kirchlicher Bedrückung und zwischen der Unzulänglichkeit der eigenen Mittel zur Erlösung, welche fremde Hülfe anzurufen zwang.

Kein geringerer als Goethe hat das Leben des Herzogs erzählen wollen. Aber als er, nachdem viele „Documente und Collectaneen" zusammengebracht waren, daran ging, „den Scheiterhaufen gedruckter und ungedruckter Nachrichten, Urkunden und Anekdoten zierlich zusammenzulegen, auszuschmücken und eine Menge schönes Rauchwerks und Wohlgeruchs darauf herumzustreuen", um dann dem Publicum „ein erfreuliches und heiteres Feuerwerk anzuzünden", meinte er zu erkennen, „daß es schwer, wenn nicht unmöglich sein würde, dem Helden eine bestimmte, anständige Physiognomie zu geben". Er veranlaßte den jungen Jenaer Professor Luden, sich an die Arbeit zu machen. Aber auch dieser ließ sie fallen, da ihm nach einjährigen Vorstudien „kein Entwurf gelang, der ihm über acht Tage genügte", und der Herzog ihm, „wie er sich auch stellen mochte, weder Schnitt noch Farbe bekam." Bis endlich Bernhard Röse, Archivar in Weimar, das Werk, das jene beiden aufgegeben hatten, hinausführte; aber freilich in einer Weise, die weder den Historiker, noch den Dichter befriedigen dürfte. Denn bei anerkennenswerthem Fleiße im Kleinen fehlte diesem Biographen durchaus der Blick ins Große, das Verständniß der geschichtlichen Zusammenhänge, das Bedürfniß oder die Befähigung, von der Oberfläche der Thatsachen in jene Tiefen hinabzutauchen, in denen sie ihren Ursprung haben und ihre Erklärung finden. Zwar stand ihm ein sehr bedeutendes Material zur Verfügung — vor allem der ganze Nachlaß des Herzogs und in Abschriften der von Erlach —; gleichwohl waren bei jenen Mängeln viele und starke Irrthümer und Fehler unvermeidlich.

Ich will es versuchen, das Leben Herzog Bernhards neu zu erzählen, gestützt auf dasselbe Material, das schon Röse zur Ver-



fügung gestanden, und über das er ausführlich berichtet hat, dazu auf ein sehr reiches und reichhaltiges neues Material, namentlich schwedischer und französischer Akten, durch welches wichtige Momente seines Lebens, die bisher dunkel bleiben mußten, aufgehellt werden. Bei der Stellung, die der Herzog in der Geschichte seiner Zeit einnahm, war, was er vollbrachte, oft das Entscheidende überhaupt, so daß sich sein Leben mit einem Inhalt von allgemeiner Bedeutung erfüllt und daher nur im Zusammenhange umfassenderer Betrachtung verständlich wird. Doch wird sich die Aufmerksamkeit nicht weniger auf das zu richten haben, was ihn persönlich betrifft. Und da er an erster Stelle Soldat und Feldherr war, so muß die Betrachtung seines Lebens zum guten Theile zu einer Betrachtung seiner Feldzüge werden, bei der es sich darum handeln wird, den Nachweis zu liefern, daß er sich im Kriege nicht vom Zufall leiten ließ, sondern ihn in wohldurchdachter, planvoller Weise, nach bestimmten Grundsätzen und unter Berücksichtigung der jedesmaligen Verhältnisse führte; mit andern Worten, daß er ein großer Stratege war. Freilich ist bei solchem Nachweis der xenophontische Parasangenstil nicht ganz zu vermeiden; denn der Gang militärischer Operationen wird nur verständlich, wenn man ihn schrittweise verfolgt.

Halle, 19. Juni 1885.

G. Droysen.



Inhaltsverzeichniß.

Die hinter den anmerkungsweise angeführten Actenstücken befindlichen, in Klammern eingeschlossenen Ortsnamen bezeichnen die Archive, welche sie verwahren. (Gotha) bezeichnet den in der herzoglichen Bibliothek daselbst befindlichen bernhardischen Nachlaß, der mir mit dankenswerthester Liberalität zur freiesten Verfügung überlassen wurde.

Gerechnet ist durchweg nach altem Kalender. Bei Quellen, die den neuen Kalender (n. St.) anwenden, ist dieser in Klammern hinzugefügt.



Erstes Buch.

Die Jugendzeit.



Die Ernestiner.

So stolz und glänzend wie das Geschlecht der Ernestiner hat wohl niemals ein deutsches Fürstenhaus in der Geschichte eingesetzt. Die Theilung des Jahres 1485, welche das „Herzogthum Sachsen" für immer spaltete und die Wettiner Herzöge Ernst und Albrecht zu Stammvätern zweier selbstständiger Linien machte, überwies dem Herzog Ernst und dessen Nachkommen die Kurwürde und damit eine der mächtigsten und einflußreichsten Stellungen in ihrem Vaterlande. Sie wurden des „heiligen Reichs Erzmarschälle", bei Erledigung des Kaiserthrons Reichsvicare in allen Ländern sächsischen Rechts, Erwähler des Reichsoberhauptes und Mitglieder des obersten verfassungsmäßigen Collegium des Reiches.

Und diese Macht, dieses Ansehen verwandten sie im Dienste jener großen Bewegung, die, eben damals beginnend, die Zukunft ihres Vaterlandes in sich barg. Der Name der Ernestiner ist für alle Zeit mit dem Werk der deutschen Reformation unzertrennlich verbunden. Indem sie es unternahmen, die neue Lehre zu schützen und zu verbreiten, erhoben sie sich weit über die Durchschnittslinie des damaligen Fürstenthums. Sie gaben dem ernestinischen Kurhause eine Mission von weltgeschichtlicher Bedeutung.

Mit wie freudigem Stolze mußte der spätgeborne Enkel auf jene Reihe dreier erlauchter Ahnen zurückblicken, Luthers Zeitgenossen und seine Beschützer und Förderer, denen ihre Vorzüge ihre Ehrennamen gaben! Weisheit, Beständigkeit und Großmuth: wahrlich Herrschertugenden, die zur Nachahmung anspornten.

1*



Friedrich der Weise, der ruhig wägende, schlicht-ehrbare Charakter, sorgfältig, gewissenhaft, tolerant, in seinen thüringisch-sächsischen Landen geliebt und verehrt und von hohem Ansehen im weiten Umkreise des deutschen Reiches, in dessen Hand es lag, den Kurhut mit der Kaiserkrone zu vertauschen. Freund der Wissenschaft, Gründer der Universität Wittenberg, an der sein Magister Doctor Luther sein reformatorisches Werk begann. Freilich nicht laut und entschieden der neuen Lehre beitretend, aber ihr doch in wahrhaft landesfürstlicher Weise Schutz gewährend und voll Sorge für ihr Gedeihen und die Sicherheit ihres Verkünders.

Sein Bruder Johann, der ihm folgte, vielleicht nicht so groß angelegt, aber energischer, leidenschaftlicher, von rascher, muthiger That. Wie er denn dem neuen Bekenntnisse offen beitrat und sein eifrigster Verfechter wurde. Keine Bewegung innerhalb des deutschen Fürstenstandes zu Gunsten des gereinigten Evangelium, bei der er nicht an erster Stelle betheiligt war: er, der Schöpfer des Torgauer und Schmalkaldener Bundes, der Protestant von Speier, der Confessor von Augsburg. Und wie vieles hat er zum Ausbau der neuen Lehre in seinem Lande durch seine Visitationen von Kirche und Schule beigetragen! Der Bruder hatte mehr gewähren lassen: er griff thätig in die Bewegung ein.

Und dann sein Sohn Johann Friedrich, der seine Anhänglichkeit an den neuen Glauben, die er mit dem Schwert in der Hand zu beweisen unternahm, mit einem so tiefen Falle büßen mußte.

An jenem Maitage des Jahres 1547, an dem er, vom Kaiser in offner Feldschlacht besiegt und gefangen, die Wittenberger Capitulation unterschrieb, nahm die glorreiche Epoche des ernestinischen Hauses ihr rasches Ende. Zwar wurde Johann Friedrich nach fünf Jahren der Reichsacht entbunden, in seinen alten Fürstenstand wieder eingesetzt und im Besitz von Land und Leuten, „so viel ihm Inhalts der Capitulation gelassen worden", bestätigt. Aber „das Kurfürstenthum", auf das er zu Gunsten seines Vetters Moritz hatte verzichten müssen, verblieb bei der albertinischen Linie.

Als Kurfürsten hatten die Ernestiner ihre Mission erfüllt: nun traten sie als Herzöge in die Reihe des gewöhnlichen Fürstenstandes



zurück; wohl mit innerem Groll gegen den Kaiser und die von ihm auf ihre Kosten begünstigte albertinische Vetterschaft; wohl mit dem brennenden Durst nach Rache und Wiedergewinn des Verlorenen: aber ohne Macht und Stärke, um mit Nachdruck zu handeln, und, wo sie es einmal versuchten, ohne Glück und Stern.

Der Verlust der Kur ist das Verhängniß des ernestinischen Hauses geworden. Inmitten einer Zeitströmung, die auf Zertheilung der Fürstenthümer unter gleichberechtigte Erben ging, hatte die goldene Bulle Kaiser Carls IV. die Untheilbarkeit wenigstens der Kurlande bestimmt, „damit nicht, wenn die Säulen fallen, das Fundament des ganzen Baues zerstört werde." Der Kur entkleidet, waren die Ernestiner nicht mehr an diese Reichssatzung gebunden, sondern konnten anderen Fürsten gleich ihres Gefallens mit ihrem Erbe an Land und Leuten schalten.

Mochte gleich der französische Parlamentsrath Andreas Tiraquellus um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in einem weitschweifigen Tractat mit abgeschmackter Gelehrsamkeit zu beweisen suchen, daß das Recht der Erstgeburt, welches bei Menschen und Thieren, bei den Juden und Persern wie bei den Hunden und Elephanten herrsche, das allein vernünftige und unmittelbar von Gott eingesetzt sei: auch jenes Jahrhundert noch sträubte sich durchaus gegen eine derartige staatliche Erbfolge, die man als ungerecht und unheilig erkannte. Vielmehr galten damals, wo das Fürstenthum, Land und Leute wie Würde und Recht, längst den Charakter eines privaten Besitzthums angenommen hatte und noch auf lange hinaus behielt, für seinen Uebergang aus einer Hand in die andere auch die Grundsätze des privaten Erbrechts. Und so schwankte denn die Territorialerbfolge der deutschen Fürstenhäuser hin und her zwischen Collectivsuccession und Territorialseparation, d. h. zwischen gemeinsamer Landesregierung aller gleichberechtigten nächsten Erben und Auftheilung des gesammten Landes unter sie. Natürlich zum größten Schaden des gesammten Reiches wie der einzelnen Territorien.

Denn wenn mehrere, zur Regierung berechtigte Brüder ein Fürstenthum „ungesondert, ungetheilt und unzerbrochen" erbten, so



boten doch die beisammenwohnenden selten den feinen und lieblichen Anblick der Eintracht, den die heilige Schrift preist. Eifersüchteleien, Mißstimmungen, Differenzen aller Art waren zwischen ihnen fast unvermeidlich, und die Unterthanen bekamen bei dieser kostspieligen Vielregiererei zu empfinden, was es bedeute, „wenn Ein Herr gebeut, der andere verbeut".

Nicht eben gesunder wurde der Zustand, wenn die Erben sich zu Oerterungen und Mutschirungen entschlossen und die Einkünfte des Landes auf bestimmte Zeit theilten. Wahrhaft trostlos aber wurde er, wenn sie durch eine „Thattheilung" ihr Fürstenthum unter sich ausschlachteten. Da entstanden dann jene Duodez- und Sedezstaaten, welche den Territorialbestand des Reiches mehr und mehr auflockerten. Denn wenn die Theilungen der Theile sich in einer nächsten Generation fortsetzten, so wuchs, falls die Vorsehung nicht ein Einsehen hatte und für das rechtzeitige Aussterben einzelner Linien sorgte, die Zersplitterung des Landes in demselben Maße, in welchem bei der unglaublichen Productivität der meisten Fürstenfamilien die Nachkommenschaft sich potenzirte, bis man dann schließlich bei der analyse des infiniment petits anlangte.

Mochten nun mehrere Brüder zur gesammten Hand regieren und „in Einem Hause und mit Einem Gesinde" beisammenleben oder durch eine Mutschirung die Einkünfte des gemeinsamen Besitzes repartiren, oder mochten sie ihr Fürstenthum theilen und Begründer neuer Dynastien werden: in dem einen wie dem andern Falle lag der Jammer zu Tage. Dort eine Tafelrunde fürstbrüderlicher Herrscher, bei der nur zu häufig Schmalhans Küchenmeister war, und von der sich manch einer, und meist nicht der schlechteste, entfernte, um in der Fremde, im Kriege sein Glück zu suchen; hier Länderfetzen oft von verschwindender Kleinheit, unter Fürsten, die Gutsbesitzern ähnlicher sahen als Landesherren.

Nichts hat unserem Vaterlande größeres Verderben gebracht als diese Separation der Fürstenthümer und diese Vermehrung der fürstlichen Häuser in infinitum. Denn da gleichmäßig mit ihrer Zahl ihre Ohnmacht wuchs, hatte das habsburgisch-katholische Reichsoberhaupt eine nachdrückliche Opposition gegen seine unnationale



Politik von denen, die zu dieser Opposition an erster Stelle berufen waren, je länger um so weniger zu fürchten. Der dreißigjährige Krieg wäre nicht möglich gewesen ohne diese Wucherfülle deutscher Kleinstaaterei.

So manches Fürstenthum war im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts glücklich wieder in Einer Hand vereinigt worden: aber der Fluch jener Zeit riß es bei der nächsten Gelegenheit von neuem in Fetzen. Hessen löste sich nach Landgraf Philipps des Großmüthigen Tode (1567) in vier Theile auf, so daß nun neben einem Hessen-Cassel und -Darmstadt die selbstständigen Staaten Marburg und Rheinfels bestanden. Baden hatte, früher mehrfach getheilt, (seit 1453) drei Menschenalter lang wieder Einen Herrn; als aber Christof I. gestorben war, spaltete sich (1535) die Markgrafschaft abermals in Baden und Durlach, und obschon der Begründer der durlachischen Linie die Collectivsuccession seiner drei Söhne bestimmt hatte, zogen sie es dann doch vor, zu theilen, so daß es in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts drei regierende Linien Baden-Durlach gab. Nicht anders war es in den anhaltinischen Landen, die sich 1570 wieder unter Einem Herrn zusammenfanden: dem Fürsten Joachim Ernst, dem Vater von nicht weniger als acht Söhnen — der acht Töchter zu geschweigen —, die nach des Vaters Tode (1586) zunächst gemeinschaftlich regierten, dann aber (1603), dem Zuge der Zeit folgend, gleichfalls theilten, so daß für vier von den fünf zur Zeit der Theilung noch lebenden Brüdern die vier Staaten Dessau, Bernburg, Zerbst und Cöthen entstanden. Und da der fünfte Bruder, der mit Geld abgefunden war, dann auch wenigstens „ein klein Aemtlein" wünschte, so wurde ihm (1611) eine Herrschaft Plötzkau zurecht gemacht und damit ein fünftes askanisches Fürstenhaus geschaffen. Da die Askanier keine Neigung hatten, das Beispiel der sieben braunschweigischen, in Celle residirenden Brüder nachzuahmen, die bis auf einen, durch das Loos zu bestimmenden ehelos zu bleiben beschlossen, so eröffnete sich, bei der erstaunlichen Fruchtbarkeit der Askanier (die fünf Brüder hatten nicht weniger als achtundvierzig Kinder, zum guten Theil Söhne), für das fünffach getheilte Land eine recht ergiebige



Perspective, und der landesherrlichen Misere waren Thür und Thor weit geöffnet.

Und dazu das verworrene Geäst des braunschweigischen Hauses mit seinen alten, mittleren und neuen Linien Braunschweig und Lüneburg und seinen Residenzen zu Wolfenbüttel und Calenberg, zu Harburg und Celle und Gifffhorn, zu Braunschweig und Dannenberg und Bevern. Das nicht minder verworrene im holsteinischen Lande, das doch (nach einer Bestimmung von 1460) „auf ewig beisammen und ungetheilt" bleiben sollte. In Nassau, in Schwarzburg, in Waldeck u. s. f.: kurz, wohin man blickt, überall Spaltungen und Afterspaltungen, und zwar häufig, in rohester Rücksichtslosigkeit gegen das Wohl der Unterthanen, Zersetzung selbst der einzelnen Landespartikel, auf daß jeder der theilenden Brüder an jedem seinen Antheil habe und hier nicht der Ackerfluren und Wiesen, dort nicht des Jagdgrundes entbehre. Eine förmliche Atomisirung unseres Vaterlandes, dank dem kurzsichtigen Egoismus seiner Fürsten.

In diesen Mikrokosmus deutscher Kleinstaaterei, die eben im sechszehnten Jahrhundert in rascher und reichlicher Selbstaussaat üppig sprossend weiter wucherte, gerieth auch das edle Geschlecht der Ernestiner mit seinen jungen glorreichen Erinnerungen und seinen jungen unsterblichen Verdiensten um Glauben und Vaterland. Besiegt, niedergeworfen, entehrt, sank es von der stolzen Höhe seiner reichsfürstlichen Stellung und seiner geschichtlichen Aufgabe hinab in die staatlichen Niederungen, in denen bei uns die „kleinen Könige" gediehen, um, fernab von dem hohen Wogengange der Begebenheiten, gleich ihnen in der Landestheilung den Kern seiner Geschichte und in dem beschränkten Kreise gutsherrlicher Fürsorge die karge Summe seiner Regentenpflichten zu finden.

Es waren meist wackere Männer, diese ernestinischen Epigonen, schlicht, ehrbar, hochgebildet, fromm, für das Wohl ihrer Unterthanen nach bestem Wissen bedacht, und nicht sie darf man verantwortlich machen für das, was das Verhängniß ihres Zeitalters war. Aus eigner Kraft sich und ihr Geschlecht neu zu erheben vermochten sie nicht; was blieb ihnen da übrig, als sich einer dynasti-



schen Kleinkunst hinzugeben, durch welche die erlauchte Welt im Norden wie im Süden des Reiches dazumal das Prinzip ihrer reichsfürstlichen Selbsterhaltung zu verwirklichen bemüht war?

Der entthronte Kurfürst Johann Friedrich hatte drei Söhne hinterlassen, von denen der eine (im Jahre 1565) unverheirathet starb. Die beiden andern — Johann Friedrich der Mittlere und Johann Wilhelm — schlossen, nachdem sie eine kurze Zeit lang gemeinsam regiert hatten, im Jahre 1566 einen wunderlichen Mutscharvertrag, nach welchem ihr Territorium auf sechs Jahre in einen weimarischen und einen coburgischen Antheil zerlegt wurde, in deren jedem jeder von ihnen je drei Jahre lang regieren sollte, so daß also 1569 die Residenzen gewechselt haben würden. Aber noch war das Jahr nicht abgelaufen, als den älteren Bruder das leidenschaftliche Verlangen, die Ehre des Hauses wiederherzustellen und ihm seine verlorene Größe wiederzugewinnen, zu jener Erhebung hinriß, die in den grumbachischen Händeln ihre äußere Veranlassung fand und in der Belagerung von Gotha zu einer raschen Katastrophe führte. Wie zwanzig Jahre zuvor die Katastrophe von Mühlberg, wurde sie durch den albertinischen Vetter herbeigeführt, und das Schicksal des unglücklichen Vaters wiederholte sich an dem geächteten Sohne. Er wurde gefangen und seines Besitzantheils beraubt, der nun in die Hände des jüngeren Bruders überging. Damit schien jene beschlossene, wenn auch zunächst nur vorläufige Zertheilung der ernestinischen Lande durch das Geschick verhütet. Doch schon nach wenigen Jahren (1570) wurden die Folgen der Reichsacht für die beiden Söhne des „Aechters" aufgehoben, die nun (1572) mit ihrem Oheim wirklich theilten und den coburgischen Antheil erhielten. Ein Vierteljahrhundert beherrschten sie ihn gemeinsam; dann entschlossen auch sie sich zu jenem Schritte, der im damaligen deutschen Fürstenthum fast ausnahmslos die schließliche Consequenz der Gesammtregierung war: sie theilten ihren Theil, so daß Johann Casimir ein Herzogthum Sachsen-Coburg, Johann Ernst ein Herzogthum Sachsen-Eisenach erhielt.

Auch Johann Wilhelm, der Bruder des „Aechters", hatte



zwei Söhne. Kurz vor seinem Ende verbot er ihnen in seinem Testamente (von 1573) mit Berufung auf Gottes Wort wie auf die geschriebenen Rechte und viele löbliche Exempel ausdrücklich, das Land zu theilen, bestimmte vielmehr, daß sie gemeinsam regieren, „und keinem von ihnen vor dem andern einiger Vortheil gestattet werden sollte". Denn die „Gleichheit der Succession unter Brüdern währe am längsten und beständigsten und habe sonder Zweifel den Segen Gottes, sei auch zu Erhaltung brüderlicher Lieb und Einigkeit sehr nützlich und verträglich. An welchem Allem gar viel mehr gelegen denn an einigem Vorzug und Vortheilen".

Dem Willen des Vaters gehorsam, regierten Friedrich Wilhelm (I.) und Johann zu gesammter Hand und trafen wiederholt die Bestimmung, daß der ältere das Regiment im Namen beider führen solle. Aber kaum war dieser (1602) gestorben, als geschah, was eben auf die Dauer nicht zu verhindern war. Der überlebende Bruder des Verstorbenen setzte sich im November 1603 mit dessen nachgelassenen Söhnen — Johann Philipp, Friedrich und Friedrich Wilhelm (II.) — auseinander. „Der Oheim theelte, die Neffen wählten." Und zwar wählten sie das Herzogthum Sachsen-Altenburg, während dem Herzog Johann Sachsen-Weimar zufiel. Damit erreichten die ernestinischen Theilungen ihr Ende. Die kurze Zeitspanne von Einem Menschenalter hatte hingereicht, aus dem einen Herzogthum ihrer vier zu machen. Und natürlich, daß damit auch die Macht und das Ansehen dieses Fürstengeschlechtes geviertheilt war.

Der Ertrag aus dem weimarischen Herzogthum, dem außer der Stadt Weimar unter anderm auch Jena und in einem zweiten am Thüringer Walde gelegenen Gebietscomplexe die Gegend von Friedrichsroda und Reinhardsbrunn zugehörten, war auf 45,661 Gulden veranschlagt.

Herzog Johann hatte sich im Anfange des Jahres 1593 zu Altenburg mit einer anhaltinischen Prinzessin vermählt: Dorothea Maria, der Tochter des kindergesegneten Fürsten Joachim Ernst, die, auch darin eine ächte Askanierin, in den zwölf Jahren einer glücklichen Ehe den Gemahl mit elf Söhnen beschenkte und



wenige Monate nach seinem Tod eine Tochter gebar. Der jüngste in dieser ununterbrochenen stattlichen Reihe von Prinzen, welche damaligen Skribenten manchen Ausruf des Staunens entlockte, ist der Held der nachfolgenden Darstellung.

Stillleben zu Weimar.

Am 6. August 1604, neun Monate nach der Uebersiedelung der fürstlichen Familie nach Weimar, die durch die Landestheilung von 1603 bedingt war, beschenkte Dorothea Maria ihren Gemahl mit einem elften Knaben, der in der Taufe den im ernestinischen Geschlechte ungebräuchlichen, im askanischen geläufigen Namen Bernhard erhielt.

Es findet sich erzählt, daß in der Stunde der Geburt ein Adler das Schloß umkreist habe; und Aberglaube und Dienstbeflissenheit mögen sich vereinigt haben, das als ein Zeichen der künftigen Größe des Neugeborenen zu deuten.

Ein wahrhaft ideales Familienleben, in das er hineingeboren war. Die Eltern beide erfüllt von jener Herzensfrömmigkeit, die in den erblühenden Kindern den schönsten Segen des Himmels und in der Sorge für sie die heiligste Lebensaufgabe erblickt. Beide dem Bekenntnisse des strengen Lutherthums anhängend, doch ohne die störrische und zanksüchtige Unduldsamkeit seiner Theologen, vielmehr mild und tolerant und überzeugt, daß wahres Christenthum sich über alle confessionellen Umgrenzungen hinaus am reinsten und reichsten in unbeschränkter Liebesthätigkeit bekunde. Beide mehr zum stillen Schaffen und Wirken gemacht, dem Geräusche des Welttreibens abgekehrt, vor dem sie sich in der lauteren Stille des Hauses bargen. Eine vortreffliche Hauscapelle zu halten und gute Musik zu hören, einen Lustgarten am Schlosse anzulegen und in sinniger Anordnung erlesene Pflanzen in ihm zu vertheilen, das war so ihre Lust. Entstammten sie doch beide Fürstenhäusern, in denen Geschmack und Kunstsinn, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit



heimisch waren. Johanns Mutter hatte sich als geistliche Schriftstellerin hervorgethan, der Vater Dorothea Maria's geistliche Gesänge gedichtet. Beide aber ohne Neigung zu prunkendem Auftreten, ohne Freude am Repräsentiren, an der Ostentation eines fürstlichen Glanzes, der doch nur erborgt hätte sein können. Denn ihre Einkünfte waren gering und mußten bei der großen Zahl von Kindern haushälterisch verwandt werden. Und da die unsinnige Verschwendungssucht des älteren Bruders während der langen Zeit seines Regiments das Land an den Rand des Banquerutts gebracht hatte, so galt es auch, zum Wohle des Landes zu sparen und langsam die geleerten Kassen wieder zu füllen.

Nicht der gebietende Landesherr, sondern der fürsorgende Landesvater, stand Herzog Johann inmitten seiner Unterthanen, welche die Liebe zu ihm auf sein ganzes Haus übertrugen.

Aber schon ein Jahr nach Bernhards Geburt starb er, erst sechsunddreißigjährig (am 31. October 1605); und nun hatte die trauernde, in Folge der vielen Entbindungen sehr zarte Mutter die ganze Verantwortung für die damals noch lebenden acht Söhne, von denen der älteste ins zwölfte Jahr ging, bald auch noch für das nachgeborene Töchterchen.

Sie war eine durch und durch edle Frau, deren pietätvolles Andenken bis heute in den ernestinischen Landen fortlebt [1]). Fromm und einfach, wahrhaft und willensstark, hochgebildet und strebsam, sorglich für das Wohl ihrer Kinder und Unterthanen bedacht, denen sie das lauterste Vorbild war. Sie veranlaßte die Erbauung von Kirchen in armen Gemeinden, hielt in ihrer Residenz auf eigene Kosten eine Apotheke für die Armen und ließ zweimal in der Woche unentgeltlich Brod unter sie vertheilen. Ihre Kleidung war so schlicht, „daß man“ — wie ein Zeitgenosse sagt — „Ihre Fürstliche Gnaden, wer dieselbe nicht gekannt, mehr für eine bürgerliche als fürstliche Person angesehen“. Im Hause hielt sie auf strengste

1) Stichling, Die Mutter der Ernestiner. Mit einem Bildniß. Weimar 1860.



Zucht und Ordnung. Eine „löbliche Hausmutter" wird sie genannt, die nicht müßig sein konnte, sondern selbst, „wenn sie in den Lustgärten spazieren ging oder in der Sänfte sich über Feld tragen ließ, etwas um die Hand gehabt". Und so duldete sie auch in ihrer Umgebung „keine Unordnung, Unsauberkeit, müßige Hände". Als „eine Schule der Gottesfurcht, Tugend, Zucht, Emsigkeit, Geschicklichkeit in häuslicher Nahrung" pries man den Dienst bei ihr. Ein anderer Zeitgenosse rühmte ihr „aufrichtiges Herz, ihren fürstlichen Wandel, ihren wahrhaften Mund". „Wer Ihro Fürstlichen Gnaden nicht aufrichtig und reinlich unter die Augen ging, der hatte es bei derselben verderbet". Und ihr Hofprediger Kromeyer sagte in seinem Nachruf von ihr: „Sie war eines hohen Verstandes, weise und sinnreich in Rathschlägen, also daß sie deswegen weit und breit berühmt war. Dazu hatte ihr Gott einen herzhaften beständigen Muth nebst sonderlicher Bedachtsamkeit verliehen, daß sie bei großer Widerwärtigkeit und vielem Unglück meistentheils unverzagt gewesen und vielmehr andere tröften können, die sie tröften sollen oder wollen." Ihr Wort in Zeiten der Trübsal und Bedrängniß war: „Gott wirds wohl machen, wenns Zeit ist; ich verlasse mich auf ein stark Gebet."

Wie hätte eine solche Frau es sich nicht angelegen sein lassen sollen, ihren Kindern die beste Erziehung zu geben! Noch von ihrem verstorbenen Gemahl stammte eine Instruction für den Präceptor der beiden ältesten Prinzen. In seinem Geiste, der auch der ihre war, brauchte sie hernach, da sie den Kindern Vater und Mutter zugleich sein mußte, nur fortzufahren.

Die Erudition stand ihr hoch, die Moral höher, und deshalb legte sie das größte Gewicht auf Erziehung zu wahrer Frömmigkeit. Das Gebet begleitete das tägliche Leben der Kinder vom Erwachen bis zum Einschlummern. Täglich bekamen sie ein Capitel aus dem neuen Testament zu lesen, „damit sie die heilige Schrift in der Jugend anfahen zu lernen und als den höchsten Schatz lieb und werth halten". Den „kleinen Catechismus Lutheri" und „kurze deutsche Psalmen" mußten sie auswendig lernen. Der Generalsuperintendent Lange verfaßte eigens für sie eine „christliche Kinder-



lehre[1]), aus der sie unterrichtet wurden. Sonn- und Festtags gingen sie regelmäßig mit dem Lehrer in die Kirche, der sie hernach über die gehörte Predigt examinirte, „damit sie desto fleißigere Achtung zu haben bei Zeiten gewöhnt würden".

Und wie zu fester Frömmigkeit, so wurden sie zu strenger Sitte erzogen. Der Lehrer sollte sie „zu guter Zucht und fürstlichen höflichen Sitten" anhalten und darauf sehen, daß sie nicht stolz und hochmüthig würden, sondern sich gegen jedermann gütig und sanftmüthig und unter einander in brüderlicher Liebe erwiesen. Er sollte dafür sorgen, daß sie nicht fluchen, unzüchtige, leichtfertige, unwahre Reden gebrauchen lernten, sich vor zornigen, zänkischen Sachen hüteten, sich nicht mit übermäßigem Trinken belüden, um Geld spielten, mit unordentlichen Leuten verkehrten u. s. f. Deshalb mußte er stets um sie sein, sie auf ihren Ausgängen begleiten, mit ihnen in ihrem Gemache schlafen und durfte Niemandem ohne herzogliche Erlaubniß den Zutritt zu ihnen gestatten.

Ihren ausschließlichen Umgang bildeten ein paar Edelknaben, die mit ihnen zusammenwohnten, ihre Cameraden im Unterricht und beim Spiel, zugleich ihre Diener, die des Nachts ein paar mal aufzustehen hatten, um ihnen, wenn sie bloßlagen, die Decken wieder überzubreiten und Morgens ihre Kleider zu reinigen.

Und da nichts die Sitte besser fördert als feste Ordnung und genaue Eintheilung und Ausnutzung der Zeit, so war ihr Leben streng geregelt. Sie hatten pünktlich zu Bett zu gehen und aufzustehen, ohne daß ihnen doch „am natürlichen Schlaf etwas abgebrochen wurde". Wie die Zeiten des Gebetes, so waren die Stunden des Essens, der Arbeit und der Erholung streng geregelt. Für den Unterricht war ein genauer Stundenplan aufgestellt.

Der Unterricht war der an deutschen Fürstenhöfen gewöhnliche und erstreckte sich außer auf Religion hauptsächlich auf die lateinische Sprache, damals noch die Sprache der Diplomatie, deren genaue Kenntniß als eines der ersten Erfordernisse vornehmer Bildung galt,

1) Christliche Kinderlehre für die fürstlich sächsische junge Herrschaft zu Weimar. Jena 1608. 8°.



daneben auf Deutsch und Französisch, auf Geschichte, auch auf Mathematik und vielleicht Chemie. Nicht geringeres Gewicht als auf die geistige wurde auf die körperliche Ausbildung gelegt und für fleißige Uebung in den ritterlichen Künsten gesorgt.

Freilich blieb es nicht aus, daß die Herzogin in ihrem Eifer, alles, was geistig bedeutend war, in ihre Umgebung zu ziehen, damit es den heranwachsenden Söhnen Gewinn bringe, in der Wahl der Lehrer manchen Fehlgriff that. Mehr als ein gelehrter Schwindler sah sich die Pforten des Schlosses bereitwillig geöffnet und säumte nicht, einzutreten. Bis er denn, in seinem Wesen durchschaut, auf- und davonging. So der Franzose de la Foye, den sein Lebenswandel bald bei Hof unmöglich machte; so der Helmstädter Privatdozent Neuhaus (Nihusius), der, nachdem er kurze Zeit ein paar der fürstlichen Kinder unterrichtet hatte, plötzlich aus Weimar verschwunden war, um dann als Convertit am Rhein wieder aufzutauchen. Auch dem Einflusse des vielberedeten Wolfgang Ratichius, dessen „neue Didactica" die damalige gelehrte Welt mächtig aufregte, gab die Herzogin sich willig hin: sie lud ihn im Jahre 1613 nach Weimar, damit er ihre jüngsten Söhne in seiner freieren Methode unterrichte, welche Anschauung und praktische Uebung an Stelle des Memorirens und systematischen Studiums setzte und gegenüber dem allmächtigen Latein sorgliche Pflege der Muttersprache betonte. Sie schloß sich ihm ganz an und wurde selbst seine Schülerin, obwohl es in ihrer Umgebung nicht an gewichtigen Stimmen fehlte, die den Ratichius mit seinen Unterrichtsreformen oder Unterrichtsexperimenten als einen summe rudis asinus bezeichneten.

Keiner aber von allen Lehrern, der auf die geistige Entwickelung aller Prinzen einen größeren und nachhaltigeren Einfluß ausübte, als Dr. Friedrich Hortleder, der als „ein junger, mit gutem Universitätstestimonio versehener Mann" von 29 Jahren 1608 von der Herzogin engagirt wurde, um zunächst mit den beiden ältesten Söhnen als Präceptor auf die Universität Jena zu gehen. Gleich ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und gewissenhafte Pflichterfüllung wie durch freien Blick und sicheres Urtheil in praktischen Fragen, blieb er von da ab dauernd im Dienste des Fürstenhauses und wurde



den Söhnen ein zuverlässiger Lehrer und Leiter, der Mutter ein treuer Beistand und Rathgeber. Seine für sie abgefaßten Staatsgutachten sind Muster von Klarheit und Scharfsinn. Die Grundsätze, die ihn bei der Erziehung der Prinzen leiteten, hat er in der an seinen Schüler Johann Ernst gerichteten Widmung seines großen Werkes über die Reformationszeit ausführlich entwickelt. „Fürstliche Personen seien nicht wie andere mit den Studien anzustrengen, könnten ihnen auch nicht so lange wie andere obliegen und nicht auf Ein Studium die ganze Zeit ihrer Studienjahre verwenden. Vielmehr müßten sie in allerlei Facultäten, Künsten, fremden Sprachen, Hofsitten u. dgl. ziemlich wohl geübt und erfahren sein. Zur Regierung gelangt, lernten sie durch die Praxis ohnehin, was andre aus den Büchern herauszuklauben pflegten." Von diesem freisinnigen und einsichtigen Standpunkte aus unterrichtete er seine fürstlichen Zöglinge namentlich in der Geschichte, die er treffend „die beste Lehrmeisterin der Fürsten", „das rechte eigentliche Fürstenbuch" nannte; stets mit Rücksicht darauf, daß sie „ihrem Vaterland und Erblanden zu Trost und Gut geboren seien" und deshalb nicht von griechischer und römischer Historie und derartigen „alten Fabeln" unterhalten zu werden brauchten. Nur die Geschichte des Vaterlandes und ihres Hauses sollten sie genau kennen, aber auch diese nicht „mit aller Facultäten Augen", sondern nur „mit politischen Augen" ansehen und nur so weit, als es ihnen „zum studio politico nützlich sei", studiren.

Wenn Herzog Bernhard in späteren Jahren mit so staunenswerther Sicherheit eine große politische Aufgabe ergriff und durchführte, ohne auch nur einmal von ihrer Höhe herabzusinken, sondern stets in dem gleichen stolzen Selbstgefühl, eine historische Mission zu erfüllen, lebte und wirkte, so darf man darin nicht an letzter Stelle etwas von dem nachwirkenden Einflusse seines Lehrers Hortleder finden.

Allein nicht nur die Sorge für die Erziehung ihrer Kinder lag der verwittweten Mutter ob. Auch für die Wahrung ihrer fürstlichen Rechte mußte sie, den stillen Kreis mütterlicher Pflichten verlassend, oftmals eintreten. Denn daß mit des Vaters Tode den Waisen von außen her gar manche Gefahr und Schädigung drohte, das



blieb auch hier nicht aus. Freilich galt es bei diesen umstrittenen weimarischen Ansprüchen nichts weniger als hohe Dinge, an deren Entscheidung die Geschicke des Vaterlandes hingen, sondern nur minutiöse Interessen, wie sie den engen Horizont kleinstaatlicher Fürstenpolitik erfüllten; aber eben um deswillen wurden sie nur mit um so größerer Leidenschaft und Heftigkeit angegriffen und vertheidigt.

Es handelte sich zunächst um die Vormundschaft über ihre unmündigen Kinder, die trotz ihrer Bemühungen statt des Coburger Oheims Herzog Johann Casimir kein Anderer als der Kurfürst Christian II. von Sachsen erhielt, der dann immerhin mit rechtschaffener Uneigennützigkeit sein Amt verwaltete. Ebenso vergebens bemühte sie sich nach dessen Tode (Juni 1611) für ihren ältesten Sohn, den damals siebenzehnjährigen Johann Ernst, die venia aetatis, den Altersdispens, zu erhalten, damit er die Vormundschaft über seine jüngeren Brüder übernehme. Kurfürst Johann Georg von Sachsen wurde Vormund, der größte Schlemmer und Säufer seines Jahrhunderts, der für das ernestinische Haus nicht eben viele Sympathien übrig hatte.

Erst im Februar 1615 wurde Johann Ernst mündig. Aber es kostete der Mutter noch unsägliche Mühe, den Kurfürsten zu bewegen, seinem bisherigen Mündel die Vormundschaft zu überlassen. Er wollte es nur unter Bedingungen, die der Ehre und dem Ansehen des weimarischen Hauses ins Gesicht schlugen. Denn er knüpfte die Abtretung an eine „Quittung" der verflossenen Vormundschaft, die Johann Ernst in seinem und seiner Brüder Namen unterschreiben sollte, in welcher er ihm zu versprechen hatte, alles, was während der kursächsischen Vormundschaft in Bezug auf Weimar verhandelt, abgeschlossen und befohlen sei, fest und unverbrüchlich zu halten und weder ihn noch sein Haus deshalb je irgendwie zu belangen, ihn als Familienhaupt zu ehren und sich ohne seinen Rath und seine Zustimmung niemals in Reichssachen einzumischen, namentlich sich nie in Bündnisse einzulassen oder die Confession zu wechseln, endlich ihm bei dem Directorium im Hennebergischen nicht entgegenzutreten. Bedingungen, die nichts geringeres hießen,

als mit dem Verzicht auf jede freie Entschließung, auf alle reichsfürstliche Libertät doch nur den Schein einer Loslösung aus den Banden Kursachsens erkaufen.

„Es will fast damit das Ansehen gewinnen, als wenn Herzog Ernsts Liebden diesfalls an gewisser sowohl christlicher als fürstlicher Libertät und Freiheit in Religions- und Prophansachen bestrickt und in fortwährender Vormundschaft behaftet werden solle": so urtheilten, von der Herzogin um ihre Ansicht befragt, die Vettern von Eisenach und Coburg.

Aber das Ende aller Correspondenzen, Gutachten und Vorstellungen, aller Bemühungen der Mutter, diese empörende „Quittungsnotul" wenigstens abzuschwächen, war doch, daß sie am 28. October 1615 angenommen werden mußte, freilich, wie die Clausel gebraucht wurde, nicht nach ihrem Wortverstande und Buchstaben, sondern nach ihrem Sinn. In Gegenwart von Notaren und Zeugen und kurfürstlichen Commissaren unterschrieb „in seiner Frau Mutter fürstlichem Gemach" der junge Herzog das Actenstück. Die Mutter stand oben an der Tafel, ihr zur Seite unter den übrigen Söhnen der elfjährige Bernhard.

Nicht besser glückte es Dorothea Maria auch sonst, die Interessen ihrer Kinder nach außen zu wahren. Seit der Landestheilung von 1603, namentlich dann seit dem Tode ihres Gemahls, fragte es sich, welcher der beiden Linien der Nachkommenschaft Herzog Johann Wilhelms von Weimar: ob der altenburgischen oder der weimarischen, der Vorrang vor der andern gebühre, und welcher von ihnen im Fall des Abganges der Albertiner die Anwartschaft auf die sächsische Kur zustehe. Die Altenburger machten ihre Abstammung von dem älteren Bruder geltend und beriefen sich auf die goldene Bulle, welche die Kur für den Erstgeborenen bestimmt; Dorothea Maria betonte das größere Alter ihrer beiden ältesten Söhne und berief sich auf das Herkommen im Wettiner Hause, nach welchem gleiche Descendenten nach den Altersjahren rangirten. Der Streit wurde um so heftiger, je näher die Streitenden ein-



ander verwandt waren. Sie prägten Schaumünzen, welche den Zwiespalt in alle Welt bekannt machten. Von Juristenfacultäten wurden Gutachten eingeholt. Der kurfürstliche Vormund brachte die Angelegenheit vor Kaiser Rudolf, der zu Gunsten der Altenburger entschied. Darauf weimarischer Seite eine Appellation a Caesare male informato ad melius informandum. Kaiser Matthias verwies die Entscheidung an das Kurcollegium. Aber auf dem stürmischen Regensburger Reichstage von 1613 — demselben Jahre, in welchem dem Kurfürsten ein Thronerbe geboren wurde — war für derartige Fragen kein Raum, und so fristete sie sich denn mitten in den Stürmen des großen Krieges, ohne die Aussicht, je eine praktische Bedeutung zu erlangen, hin, bis sie mit dem Aussterben der Altenburger Linie ihre späte Erledigung fand.

Die Präcedenzfrage hatte aber noch eine zweite, praktischere Seite, die freilich ganz auf der Höhe reichsfürstlichen Kleinkrams stand: sie war zugleich eine Etikettenfrage, über die sich die Gemüther nicht weniger erhitzten. In welcher Reihenfolge sollten bei Zusammenkünften die Vettern von Altenburg und von Weimar sitzen, in welcher Reihenfolge sollten sie gemeinsame Beschlüsse unterzeichnen? Sollte auch der jüngere Altenburger über dem älteren Weimaraner seinen Sitz haben, oder sollten sie in bunter Reihe, nach ihrem Geburtsschein placirt werden? Die Frage erhielt ihre unmittelbare Bedeutung, als die Fürsten von Hessen und Brandenburg mit den Ernestinern und Albertinern im März 1614 mit großem Gefolge in Naumburg zusammenkamen, um ihre alte Erbverbrüderung zu erneuern. Aber obschon Dorothea Maria nichts unversucht ließ, um ihren vier ältesten Söhnen den ihrem Alter gebührenden Platz zu sichern, und obschon der junge Johann Ernst trotz seiner zwanzig Jahre vor der glänzenden Versammlung mannhaft und bestimmt seinen und seiner Brüder Anspruch vertrat, wurde doch nur erreicht, daß nicht der Altenburger Linie in ihrer Gesammtheit der Vorzug gegeben, sondern ein willkürliches Alternat festgesetzt wurde, nach welchem den beiden ältesten Weimaranern ihr jüngerer Altenburger Vetter Johann Philipp vorgezogen und ihr Bruder Wilhelm auch erst hinter einem jüngeren Altenburger eingereiht wurde.

2*



Daß die Mutter vollends die Ansprüche ihrer Söhne an die jülich'sche Erbschaft, die 1609 erledigt wurde, nicht durchzufechten vermochte, begreift sich bei den Prätendenten, die sich meldeten, und bei der allgemeinen Bedeutung, die diese Angelegenheit damit erhielt, nur zu wohl. Wurde sie doch aus dem stillen Gewässer kleindeutscher Hauspolitik mitten in den Stromeswirbel der allgemeinen Begebenheiten gerissen, in die sich das weimarische Schifflein nicht hineinwagen durfte.

All diese mehr als unerquicklichen Dinge spielten sich zum größten Theil in den ersten Lebensjahren Bernhards ab. Er war zu jung, um an ihnen Theil zu nehmen, vollends um all das Deprimirende zu empfinden, das in ihrem Verlaufe für das Fürstenhaus, dem er angehörte, enthalten war. Nur von dem letzten Akte, der Unterzeichnung der Vormundschaftsquittung, war er persönlich Zeuge, damals alt genug, um die Bedeutung desselben zu begreifen, der wahrlich geeignet war, in die empfängliche Seele eines ehrliebenden Knaben den Keim eines unvertilgbaren Grolls zu senken.

Mit dreizehn Jahren verlor Bernhard die Mutter, die ihn, als den Jüngsten, besonders ins Herz geschlossen hatte. In der Nähe von Weimar stürzte sie von ihrem scheuenden Pferde und fiel in die Ilm. Sie wurde zwar gerettet, starb aber am 18. Juli 1617 an den Folgen des Sturzes.

Als kostbares Vermächtniß hinterließ sie ihren Kindern ein Testament[1]) mit Ermahnungen, die ganz den Geist athmen, in dem sie dieselben erzogen hatte, und die nur jeder von ihnen zu befolgen brauchte, um zu einem tüchtigen Manne heranzuwachsen. Sie übertrug ihnen ihre „fürstliche Erb- und Verlassenschaft“ nach Abzug einer Reihe von Legaten derart, daß sie sich nach erlangter Mündigkeit „aufs gleichste, brüderlichste und freundlichste“ in sie theilen und „keiner vor dem andern einigen Vorzug suchen oder haben sollte“, und ermahnte sie, „wie in ihren kindlichen Tagen Gott und sein Wort sammt dem lieben Gebet fleißig in Acht zu nehmen und

1) Gedruckt bei Hellfeld, Johann Ernst. Urk. XXX.

von der reinen Religion, die ihre Eltern bekannt hätten, um keiner zeitigen Wohlfahrt oder Vermeidung Unglücks willen beim wenigsten abzuweichen, sondern in die löblichen Fußtapfen ihrer Vorfahren zu treten, sich aller falschen und irrigen Lehre zu entschlagen, die ihr zugethanen zu fliehen, sich auch an Niemand, so nicht guter lutherischer Religion, zu verheiraten; und nach dem Exempel ihrer Eltern und Vorfahren sich unter einander brüderlich und wohl zu vertragen, keiner sich über den andern zu erheben, die jüngeren den älteren zu folgen, und diese hinwiederum die anderen, zumal in Berathschlagung und Verrichtung gemeiner oder anderer angelegenen Sachen, nicht hintanzusetzen; auch sonst sich aller christlichen und fürstlichen Tugenden zu befleißigen und die, welche sie hierzu ermahnten, gleich anderen alten Räthen und Dienern, besonders zu befördern. Sich vor übermäßigem Trinken und allen übrigen Lastern fleißig zu hüten und diese unsere mütterliche Verwarnung, wie ihnen als gehorsamen und wohlerzogenen fürstlichen Kindern nach Gottes Gebot wohl ansteht, allenthalben in schuldige und gebührende Acht zu nehmen."

So saßen denn nun die acht verwaisten Prinzen auf dem weimarischen Schlosse. Erst zwei von ihnen mündig. Der dreiundzwanzigjährige Johann Ernst Vormund der sechs jüngeren Brüder. Nun mußte das mütterliche Erziehungswerk seine Probe bestehen. Denn hatten die Keime, die sie in die Herzen der Kinder gesenkt, nicht Wurzel gefaßt, dann mochte wohl ein gar wildes und wüstes Leben der jungen Herrschaft auf dem Hornstein beginnen.

Nicht genug kann der Geist, der unter ihnen herrschend blieb, gepriesen werden. Mochten sie an Alter und Charakter noch so verschieden sein: die wortkarge Entschlossenheit Johann Ernsts, das schwärmerische Gemüth Friedrichs, Wilhelms etwas pedantisch ruhige Art fügten sich trefflich zusammen und machten es den jüngeren Brüdern leicht, sich ihnen anzuschließen. Ernst, von früh auf mit ausgeprägtem Sinn für das praktische Leben, mochte sich besonders zu Wilhelm hingezogen fühlen; aber die beiden Jüngsten, Friedrich Wilhelm und vornehmlich Bernhard, fesselte am meisten die männliche Ueberlegenheit des ältesten Bruders, in dessen Hand nunmehr ihre



weitere Ausbildung gelegt war. Nur Einer stand eigenartig und gesondert für sich allein: Johann Friedrich, ein störriger Knabe, der, wie es heißt, der Mutter manche Noth gemacht hatte, unfreundlich gegen die Brüder und namentlich auf Bernhard, das verzogene Muttersöhnchen, voll hämischer Erbitterung. Ein grübelnder Sinn, der sich früh in ihm entwickelte, trieb ihn gar bald den alchemistischen und kabbalistischen Künsten in die Arme, die damals im Schwunge waren und ihn, wie so manchen seiner Zeitgenossen, zu einer Irreligiosität verlockten, in der man sich dem Teufel verschrieb und als Zauberer und Gottesleugner dem Abscheu und der Verfolgung der gläubigen Gemeinde zum Opfer fiel. Auch ihn hat dann dieses Schicksal ereilt, und die Brüder selbst sind es gewesen, welche, die Religion höher achtend als das Familienband, den beleidigten Himmel an ihm zu rächen unternahmen.

Nicht lange nach dem Tode der Mutter kam es zwischen den Brüdern zu einem Vertrage[1]), in welchem sie, ihrem Wunsch und Willen gehorsam, festsetzten, daß das Land ungetheilt bleiben und Johann Ernst auf fernere sieben Jahre die gemeinsame Landesregierung fortführen sollte. Dafür wurden ihm 12 000 Gulden jährliches „Deputat" zugesprochen. Die andern Brüder sollten bis zum siebenzehnten Jahr 2000 Gulden, dann bis zum achtzehnten 2 500, von da bis zur Mündigkeit 3000, nach erlangter Mündigkeit 4000 und zwei Jahre darauf 5000 Gulden jährlich erhalten. Summen, die freilich, vollends in jener Zeit rasch zunehmender Münzentwerthung, nicht ausreichten, einen fürstlichen Haushalt selbst unter bescheidenen Ansprüchen zu führen, und deshalb oftmals überschritten wurden. Es kam darüber in den nächsten Jahren zu einer Reihe zum Theil sehr unerquicklicher Verhandlungen mit den Räthen und der Landschaft. Die Brüder gingen sie an, ihnen ihr Deputat „um etwas" zu erhöhen, ihnen ihre Domainen auf gewisse Zeit für eine feste Summe abzupachten, das, was sie über ihr regelmäßiges Deputat aufgenommen hätten, auf die Landschaft zu über-

1) Fürstbrüderlicher Vertrag d. d. Weimar 2. Dec. 1618 bei Hellfeld, Johann Ernst. Urk. XXXI.



nehmen, jedem von ihnen einen besonderen Ort zur Wohnung anzuweisen. Ja, sie dachten sogar daran, ihr Silbergeschirr und die Kleinodien, die sie gemeinsam besaßen, zu Gelde zu machen. Worauf denn die Antwort lautete: sie möchten nur die unnöthigen Ausgaben sparen und die Kammer nicht so gar erschöpfen. Von besonderen Wohnungen für sie könne die Rede nicht sein, schon deshalb nicht, weil so viele einzelne Hofhaltungen zu kostspielig sein und die weitläufigen Schloßgebäude in Weimar leer stehen würden. Auch die Versilberung der Kleinodien wurde widerrathen, da ihr Werth bei der Entwerthung des Geldes steige und auf alle Nothfälle einen kostbaren Schatz bilde.

Die Beschränktheit der Mittel zwängte das Leben der Brüder nur in um so engere Kreise. Bald einer, bald ein anderer war auf Reisen, um in dem Aufzuge eines simplen Edelmanns draußen Länder und Menschen kennen zu lernen; der älteste besorgte die Regierung des Landes, die jüngsten gingen „in die Schule". Was unmittelbar in dieses bescheiden-beschauliche Leben einwirkte, war fürerst, was sich im nächsten Umkreise abspielte. Schon 1613 hatte eine furchtbare Ueberschwemmung stattgefunden, die in den Annalen der weimarischen Geschichte als „thüringische Sintfluth" verzeichnet ist. Allein in der Nähe von Weimar kostete sie 192 Menschen das Leben und zerstörte 408 Häuser. Im Jahre 1617 gab es große Theuerung, zwei Jahre darauf eine Feuersbrunst, die das alte weimarische Schloß guten Theils zerstörte: Ereignisse, welche auf die Phantasie Bernhards wohl stark eingewirkt haben mögen.

Aber auch an heiteren Vorkommnissen fehlte es nicht; und was bei ihnen am Reichthum gebrach, suchte man durch Lust und Laune zu ersetzen.

Es ist bekannt, daß gleichsam aus dem Grabe Dorothea Maria's die fruchtbringende Gesellschaft ersproß, die als Verein zur Pflege der Muttersprache bei den Litterarhistorikern in hohem Ansehen steht. Sie hat doch noch eine andere Seite.

In der Enge der weimarischen Hofluft, der es an frischem, kräftigem, von außen kommendem Hauch fehlte, suchte die in nahem Beisammenleben auf einander angewiesene vornehme Welt nach ge-



fälliger und billiger Kurzweil. Daß sie, das Vorbild der ausländischen Akademien nachahmend, auf allerhand Verbindungen kam — Orden, wie man dazumal sagte —, welche die Verfolgung irgend eines guten Zweckes mit allerhand äußerem Aufputz, Ceremonien und Formalitäten verbanden, über deren Ausführung man mit lustigem Eifer wachte, und die dann gelegentlich wohl zur Hauptsache wurden, war nicht eben etwas Absonderliches. Auch in anderen kleineren Residenzen waren damals solche Gesellschaften beliebt. Schon im Jahre 1590 hatte Herzog Friedrich Wilhelm (I.), Bernhards Oheim, einen „Orden wider das damals sowohl in Frankreich und Italien als nicht weniger in Teutschland gleichsam in die Mode gebrachte Fluchen und unzüchtige Reden" gegründet. Mitglieder sollten nur seine „vertrauten Herren und Freunde sowie diejenigen, denen er sonst in Gnaden gewogen", sein dürfen: nur Fürsten, Grafen und Adelige. Die Mitglieder trugen einen Orden — einen „Groschen" — um den Hals. Auf Fluchen, Schwören, unzüchtige Reden stand eine Strafe von sechs Groschen, die in die Armenbüchse gezahlt wurden. Wer ohne Orden betroffen wurde, zahlte einen Thaler in die Büchse, einen zweiten dem Mitgliede, das den Verstoß zur Anzeige gebracht hatte. Jeder mußte stets eine bestimmte Geldsumme („vier Ort eines Thalers") bei sich tragen, bei Strafe von einem Thaler. U. s. f. Daß dieser Orden nicht lange Bestand hatte, thut nichts zur Sache: die Atmosphäre am weimarischen Hofe ist durch ihn vortrefflich gekennzeichnet.

Auf die Nachricht von dem Ableben der Herzogin Dorothea Maria war ein Theil ihrer anhaltinischen Verwandtschaft in Weimar eingetroffen, vor allen ihr Bruder, Fürst Ludwig, der in Cöthen residirte. Nach der Beerdigung kamen die meist sehr jungen Leidtragenden, da sie beim Trauermahl zusammensaßen, auf den Gedanken, einen Orden zu stiften, dessen Mitglieder sich „ehrbar, nützlich und ergötzlich bezeigen, bei Zusammenkünften thätig, fröhlich, lustig und verträglich in Worten und Werken sein, keiner dem andern ein ergötzlich Wort übel aufnehmen, auch sich aller groben, verdrießlichen Reden und Scherze enthalten sollten". Dem indirecten Einfluß des Ratichius, der damals wie in Weimar, so in Cöthen in

hohem Ansehen stand, mag es zuzuschreiben sein, wenn man sich zugleich verbrüderte, „die hochdeutsche Sprache in ihrem rechten Wesen und Stande, ohne Einmischung fremder Wörter, aufs möglichste zu erhalten und sich sowohl der besten Aussprache im Reden als auch der reinsten Art im Schreiben und des Reimdichtens zu befleißigen". Man stand nicht von der Mahlzeit auf, ehe man der neuen Verbindung auch ihren Namen gegeben, ein äußeres Zeichen und allerhand Formalitäten verabredet hatte, durch die man diesem Cartel der Verwandten und Freunde, in den nur fürstliche und Standespersonen Aufnahme finden sollten, einen desto größeren Reiz zu verleihen dachte. Man taufte die Gesellschaft „die fruchtbringende", wählte zum Symbol den Palmbaum, der auch in einem Orden angebracht war, den jedes Mitglied am grünen Bande um den Hals trug. Jedes hatte einen Ordensnamen mit Devise und bildlichem Symbol: der Mehlreiche, der Nährende, der Hoffende, der Saftige, der Schmackhafte, der Reinliche, der Wohlriechende u. s. w. Im Jahre 1619 traten die jüngeren weimarischen Brüder in den Orden: Albrecht als „der Unansehnliche" mit einem beschnittenen Weinstock, Ernst als „der Bittersüße", Johann Friedrich als „der Entzündete" mit brennenden Stoppeln, dann (etwa Mitte 1620) auch Bernhard als „der Austrucknende" mit einer Quitte als Symbol. Die Aufnahme, die beim Gelage geschah, war mit allerhand Scherz und Kurzweil verbunden, die man „das Hänseln" nannte.

Wie sehr es sich bei diesem Orden, den draußen Stehende wohl eine „Saufgesellschaft" hießen, im Grunde wesentlich um eine gesellige Vereinigung handelte, die ein wenig nach der Hochschule schmeckte und deren Hauptzweck gute Brüderschaft und heiteres Beisammensein war, erhellt auch daraus, daß die Correspondenzen der Mitglieder vielfach durchaus nicht in dem angestrebten reinen Deutsch, ja daß sie mehrfach französisch geführt wurden. Auch sonst mischte sich gar bald französisches Wesen in die Ordenssitten ein. War es doch die Zeit, in welcher die Asträa des Honoré d'Urfé ihre Runde durch die Welt machte, jener galante Schäferroman, der zuerst 1609 im Druck erschien und nirgends eifriger verschlungen wurde als an den kleinen deutschen Höfen, und



der auch im Kreise der fruchtbringenden Gesellschaft begeisterte Aufnahme fand. Bald stand eine Reihe ihr zugehörender junger Fürsten nicht an, mit einer Anzahl von Prinzessinnen die Scenen zwischen Asträa und Seladon ins Leben zu übertragen, und so entstand eine Académie des vrais amants, ein Hirtenverein, eine Schäferrepublik, die denn freilich die Ordensglieder in manche Collision mit ihren patriotisch-sittlichen Ordenspflichten bringen mochte. Ob Herzog Bernhard ihr Mitglied war, ob er sich an den galanten Zärtlichkeiten betheiligte, mit denen man sich in dieser Liebesakademie ergötzte, läßt sich nicht sagen. Jedenfalls finden wir noch in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre am weimarischen Hofe einen vertrauteren Kreis von Prinzen und Prinzessinnen, dem auch er „der Austrucknende" unter dem Namen Aristander angehörte.

Beginn des Soldatenlebens.

In solches kleinfürstliche Stillleben, in das von dem leidenschaftlichen Hader jener höchst erregten Zeiten nur vereinzelte Töne vielfach gebrochen leise hereinklangen, fuhr die Kunde von dem Losbruch der Rebellion in Böhmen, dieser ersten Entladung des Gewitters, das sich seit Jahren über dem deutschen Reiche aufgethürmt hatte.

Sie war für gar manchen deutschen Kleinfürsten die willkommene Gelegenheit, die engen Verhältnisse daheim und das spärliche Leben, zu welchem ihn seine geringen Einkünfte verurtheilten, mit der weiten Welt und der Aussicht auf raschen Kriegsruhm und reichen Beutegewinn zu vertauschen. Fürst Christian von Anhalt, längst an der Spitze der unionistischen Bewegung, und sein gleichnamiger Sohn, Oheim und Vetter der Weimaraner, erschienen auf dem Kriegsschauplatz; und auch von ihnen eilten (1619) die drei ältesten, sich, trotz der Abmahnung des Kaisers und des Kurfürsten von Sachsen, dem Pfalzgrafen Friedrich, den die Böhmen zu ihrem Könige gewählt hatten, gegen die Habsburger zur Verfügung zu stellen. Das alte ernestinische Blut regte sich in ihnen. Denn zu



ihrer Ehre muß man sagen, daß es ein gut Stück Begeisterung für fürstliche Libertät und evangelisches Wesen war, was sie hinaustrieb: der Wunsch der „Vertheidigung der Religion, Seiner Königlichen Majestät (von Böhmen) Land und Leute und Erhaltung der deutschen Freiheit", wie Johann Ernst in seiner Bestallung schrieb; doch aber auch, wie Wilhelm gestand, die Einsicht, „daß sie sich sammt all ihren lieben Brüdern in dem eigenen Fürstenthum nicht aufhalten könnten[1])". Immerhin ein bedeutsamer Schritt, ein Schritt, durch den sie in Widerspruch zu der kurfürstlichen Quittungsnotul, in Gegensatz zum Reichsoberhaupt traten.

Es bezeichnet die Armseligkeit ihrer Verhältnisse, daß Johann Ernst, um seiner übernommenen Verpflichtung gemäß ein Regiment Fußknechte zu werben, die erst vor ein paar Jahren (1615) von den Grafen von Reuß erworbene Oberherrschaft Kranichfeld an den Grafen Günther von Schwarzburg für den früheren Kaufpreis von 83000 Gulden wiederkäuflich überlassen mußte.

Die Landesregierung wurde, da alle drei majorennen Brüder im Felde waren, (Mitte 1620) dem neunzehnjährigen Ernst übertragen. Albrecht war auf Reisen; die beiden jüngsten wurden nach Jena geschickt. Friedrich Wilhelm ist dann bald gestorben; Bernhard brachte seine Leiche nach Weimar hinüber. Dann ist er der Obhut seines Coburger Oheims Johann Casimir anvertraut worden.

Man kennt den trostlosen Verlauf des böhmischen Krieges. Die drei weimarischen Brüder fochten mit am weißen Berge und flohen mit dem geschlagenen Winterkönige, dessen Niederlage seine Aechtung und Absetzung fast auf dem Fuße folgten. Johann Ernst, der als sein Anhänger gleich ihm geächtet zu werden fürchten mußte, traute sich nicht nach Weimar zurück, um die Heimath nicht in seine persönlichen Angelegenheiten zu verwickeln. Er begab sich nach Aschersleben, wohin er dann seine daheimgebliebenen Brüder unter ihnen Bernhard, zugleich mehrere weimarische Räthe

1) Herzog Wilhelm an Johann Georg d. d. Weimar, 22. Jan. 1622.



berief[1]). Ueber seine und seiner beiden Brüder Betheiligung am Kriege und über die Landesregierung wollte er mit ihnen berathen. Er legte den Versammelten den Entwurf eines Schreibens an den Kurfürsten von Sachsen vor, in welchem er erklärte, daß er nie aufgehört habe, den Kaiser als das Oberhaupt der Christenheit anzuerkennen; auch der Würde des sächsischen Kurfürsten habe er nicht zu nahe treten wollen. Aber er müsse erklären, daß er, da es jetzt durch die Schuld der Katholischen, die auf die Beschwerden der Evangelischen nicht hätten eingehen wollen, zum offenen Kampfe gekommen sei, nicht wünsche, daß die Böhmen gewaltsam unterdrückt würden; denn die Folge würde sein, daß das Feuer im eigenen Vaterlande ausbreche und alsdann die Evangelischen zu schwach sein möchten, es zu löschen. Er wolle gern Alles dulden, auf Alles eingehen, wenn nur dem Reiche Frieden und Eintracht zurückgegeben und die Libertät, die seine Vorfahren mit ihrem Blut erworben hätten, erhalten werde. Aber das Vorgehen des Kaisers — zumal das Auftreten Spinola's und seiner Truppen — zeige, daß nicht nur gegen die, welche ihre Privilegien mißbraucht hätten, eingeschritten werden solle, sondern auch gegen Andere, die man zu unterwerfen Macht und Gelegenheit habe; und daß es nicht nur die zeitige, sondern auch die Gewissensfreiheit gelte. Deshalb möge der Kurfürst sich beim Kaiser dafür verwenden, daß Spinola nicht weiter vorrücke, daß wegen des Mißbrauchs der Privilegien nicht die Privilegien selbst aufgehoben würden, daß der König von Böhmen einen erträglichen Accord erhalte und im Besitz seiner Erblande, seiner Kurwürde, seiner Freiheiten gelassen werde, und daß es unter annehmbaren Bedingungen zu einem allgemeinen Frieden komme. Geschehe das, so wolle er sich dem Kaiser in allem fügen und ihm

1) Ueber die Verhandlungen in Aschersleben die wichtigsten Actenstücke bei Hellfeld, Johann Ernst. Urk. XLI: Johann Ernsts Proposition v. 19. Febr. 1621. Urk. XLII: Entwurf eines Schreibens von Johann Ernst an Johann Georg. Urk. XLIII: Gutachten der herzogl. Räthe über die ihnen zugestellte Proposition d. d. Aschersleben 23. Febr. 1621. Urk. XLIV: Johann Ernst an Johann Georg. Urk. XLV: Ascherslebischer Vertrag v. 24. Febr. 1621.

selbst als „simpler Cavalier" dienen. Geschehe es nicht, so würde er lieber alles verlassen, als ein anderes eingehen; denn es wäre wider das Gewissen. „Wollte lieber die von Kaiserlicher Majestät habenden Lehen deroselben überlassen und aufschreiben, um anderer Orten mein Glück zu suchen und daselbst dem Kriege zu folgen."

Zu so kühner Entschlossenheit vermochten sich nun freilich die weimarischen Räthe nicht aufzuschwingen. Aengstlich überschlugen sie die Gefahren für das Land, die sie zur Folge haben müsse, und widerriethen deshalb eine so schroffe Haltung, empfahlen vielmehr „lindere Wege": dem Schreiben an Kursachsen eine gemäßigtere Fassung zu geben und „die vom Kaiser eröffnete Gnadenthür zu ergreifen." „Sollten aber Ihre Fürstliche Gnaden solches nicht zu Herzen nehmen und wider aufgerichteten brüderlichen Vertrag, auch der Landschaft Vorbewußt und Rath sich weiter in die böhmische Unruhe stecken und dadurch Gottes schweren Unsegen verursachen, die noch offenstehende Aussöhnung mit Kaiserlicher Majestät verscherzen, in Ihrer Kaiserlichen Majestät schwere Pön und Acht fallen, sich um ihre landesfürstliche Ehre, Stand, Land und Leute bringen, ihre von Gott anvertraute Landschaft in äußerstes Verderben setzen, vieler tausend armer Unterthanen Seufzen und Klagen auf sich laden, das Gewissen beschweren und noch dazu nicht allerdings einen löblichen Namen in Historien davon tragen —", so würden sie das aufs tiefste beklagen, sich jedoch außer aller Schuld erklären.

Wohl gab Johann Ernst dem Schreiben an Kursachsen eine etwas mildere Form; aber auf die Aufforderung der Räthe, die hernach auch von den weimarischen Ständen wiederholt wurde, sich mit dem Kaiser auszusöhnen und dadurch seine Belehnung und die Rückkehr in sein Land zu erleichtern, ging er nicht ein. Und so wenig als er dachten die Herzöge Friedrich und Wilhelm daran, das Schwert in die Scheide zu stecken und sich zu jenen anempfohlenen Schritten demüthigender Nachgiebigkeit zu verstehen. Vielmehr beschlossen sie, gegen das Haus Habsburg weiter zu kämpfen und deshalb die Heimath zu meiden. Demgemäß wurde in einem neuen Vertrage, den die Brüder mit einander zu Aschersleben abschlossen,



bestimmt, daß Herzog Ernst die Landesregierung weiter führen solle, bis Johann Ernst oder der noch im Auslande reisende Albrecht nach Weimar zurückkehre. Johann Ernst verzichtete zu Gunsten des jüngeren regierenden Bruders auf sein bisheriges Deputat von 12000 Gulden und begnügte sich mit der Hälfte. Friedrich und Wilhelm aber erhielten die Erlaubniß, leihweise größere Summen aufzunehmen.

Alle drei zogen sie wieder hinaus in den Krieg. Johann Ernst ging in die Niederlande, wo soeben nach Ablauf des zwölfjährigen Waffenstillstandes der Kampf mit Spanien neu begann, und stellte sich dem Prinzen Moritz von Oranien als Rittmeister zur Verfügung. Friedrich schloß sich dem Grafen Mansfeld an, der damals Böhmen verlassen hatte und in die bereits vom Feinde gefährdete Oberpfalz gezogen war. Wilhelm befand sich zu Ende des Jahres 1621 im Lager des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach.

In den Schlachten der folgenden Jahre haben diese weimarischen Fürsten mitgekämpft. Herzog Friedrich ist bei Fleurus gefallen, Wilhelm bei Stadtlohn schwer verwundet in kaiserliche Gefangenschaft gerathen. Johann Ernst hat indeß in Holland an Oraniens Seite gegen die Spanier gefochten.

Die Erscheinung der drei ältesten, direct vom Kriegsschauplatze in Aschersleben einreitenden Brüder in ihrer Eisenrüstung, ihre tapfere Haltung, ihre kühne Entschlossenheit gegenüber der zaghaften Besorgniß ihrer Räthe —: wie hätte das auf einen Jüngling von Bernhards Schlage nicht einen tiefen Eindruck machen müssen! Nun litt es ihn, trotz seiner siebenzehn Jahre, nicht mehr daheim. Er folgte Anfang 1622 seinem Bruder Wilhelm ins Feld und hat sich bei Wiesloch und bei Wimpfen im Kampf gegen Tilly die Sporen verdient. Bei Stadtlohn führte er ein Infanterieregiment. Als das Heer sich dort zur Flucht wandte, entwich er über die Grenze in die Niederlande zu Johann Ernst, der ihn dem Prinzen von Oranien, dem großen Meister der damaligen Kriegskunst, vorstellte, in dessen Dienst er nun trat. Eine unvergleichliche Schule für den angehenden Feldherrn! Bis zu Anfang des Jahres 1625 blieb er bei ihm. Dann folgte er dem Bruder, der auf die Nach-



richt, daß der König von Dänemark sich an die Spitze der anti-kaiserlichen Bewegung gestellt habe, nach Holstein geeilt war, sich ihm, als einer der ersten, zur Verfügung gestellt hatte und als sein General-Lieutenant das Armeecommando erhielt. Nach einer stürmischen Ueberfahrt landete Bernhard in Hamburg und begab sich nach Segeberg in das dänische Hauptquartier. Als Oberst über 1200 Reiter trat auch er in dänischen Dienst. Aber auch der dänische Krieg brachte dem Heere, dem er angehörte, nur eine ununterbrochene Kette von Unglück.

Als schon mit der Schlacht bei Lutter am Barenberge die eigentliche Katastrophe über das dänische Heer hereingebrochen war, das nun unaufhaltsam rückwärts wich, versuchte der Markgraf von Baden-Durlach, Bernhards alter General, dem er attachirt worden war, von Mecklenburg aus mit seiner Mannschaft nach Holstein überzusetzen, um die Vereinigung mit der Hauptarmee bei Rendsburg zu erreichen. Aber die Dänen waren schon über die Eider hinaus nordwärts gewichen, und das kleine markgräfliche Corps sah sich bei Heiligenhafen von einer feindlichen Uebermacht unter dem Grafen Schlick (Mitte September 1627) angegriffen. So tapfer es sich auch, von Bernhard geführt, vertheidigte, wurde es doch zu den Schiffen zurückgedrängt[1]). Nach dreitägiger Fahrt langte, was sich hatte retten können, bei dem Könige zu Flensburg an. Und nun machte Bernhard das Ende der elenden Flucht des aufgelösten Heeres mit, bis hinauf nach Aarhus, von da hinüber nach Fühnen. Auf Schloß Dalum forderte er seinen Abschied, der ihm am 17. October 1627 in ehrenvollsten Ausdrücken gegeben wurde[2]).

Sein Bruder Johann Ernst hatte indeß mit Mansfeld jene große Diversion gegen die kaiserlichen Erblande unternommen, die ihre Waffen bis hinein ins Ungarische trug. Dort hat er noch

1) Das Nähere bei Raßfeld, Zwei Monate wallenstein'scher Kriegsführung. September und October 1627 (Dissertation). Halle 1882.

2) Testimoniales et Passeportuum pro Illmo D^no Bernhardo Duce Saxoniae d. d. Dalum 17. Oct. 1627. Bernhard habe sein Oberstenamt so verwaltet, ut heroicae fortitudinis, egregiae prudentiae et invicti animi laudem apud omnes, et nosmet ipsos gratiam summam sit promeritus



vor Ausgang des Jahres 1626 seinen Tod gefunden; „ein kluger, tapferer und verständiger Fürst, der sich wohl durch seine Thaten, da er das Leben noch länger gehabt, nicht wenig berühmt gemacht haben würde." Der zweite der weimarischen Brüder, der dem großen Kriege zum Opfer fiel.

Da Bernhard erwarten durfte, daß der Kaiser ihn in die Acht thun werde — wie er Johann Ernst, wenn er nicht gestorben wäre, geächtet haben würde —, so mied er den Boden des Vaterlandes und ging wieder in die Niederlande. Sein inzwischen aus kaiserlicher Haft in Gnaden entlassener und nach Weimar zurückgekehrter Bruder Wilhelm war bemüht, ihm Verzeihung und Straflosigkeit zu erwirken. In der That stellte Wallenstein auf kaiserlichen Befehl für Bernhard den erbetenen Pardon aus[1]) und erklärte ihn wieder in kaiserlichen Schutz und Schirm aufgenommen, da er „alsbald den dänischen Kriegsdienst quittirt und sich wieder in kaiserliche Devotion begeben, auch festiglich versprochen und gelobt habe, weder in Kriegssachen oder sonsten in Kaiserlicher Majestät Feinde Diensten sich ferner gebrauchen zu lassen oder denselben zu adhäriren, sondern in Ihrer Kaiserlichen Majestät Devotion jederzeit zu verbleiben und um Pardon zeitlich anzuhalten."

Mitte Juni 1628 traf Bernhard wieder in Weimar ein, kurz nachdem Wilhelm von Prag zurückgekehrt war, wo er endlich die lange verweigerte kaiserliche Belehnung empfangen hatte.

In Weimar sah es traurig genug aus. Noch hatte sich das Land von den trostlosen Folgen der Kipper- und Wipperzeit, die Handel und Wandel zerstört, Armuth und Noth über ganz Deutschland gebracht hatte, nicht erholt, als die Durchzüge und Einlagerungen der kaiserlichen Truppen begannen und erst Merode, dann Colalto als Befehlshaber der Kaiserlichen in Sachsen und Thüringen das Land mit Auflagen, Steuern, Pressuren aller Art unter fortwährendem Druck hielten.

Auch im fürstlichen Hause waren große Veränderungen vor-

1) Pardon- und Schutzbrief d. d. Gitschin 23. Febr. (4. März) 1628. Röse, H. Bernhard d. Große I, Urk. 9. Vgl. Müller, sächs. Annalen a. a. 1628.



gegangen. Von den acht Brüdern waren, nachdem der unruhige Johann Friedrich „in der Custodie" gestorben war, Ende 1628 nur noch vier am Leben. Alle fürstbrüderlichen Verträge, die man früher mit einander abgeschlossen hatte[1]), entsprachen den Verhältnissen nicht mehr. Deshalb einigten sie sich am 19. März 1629 zu einem neuen Vertrage[2]), der die früheren aufhob und bestimmte, daß das Territorium wenigstens bis Michaelis 1633 mit allen Hoheiten und Gerechtigkeiten an Land und Leuten ungetheilt bleiben, von keinem von ihnen fernerhin mit Schulden beschwert oder gar verpfändet und sonst irgendwie verringert werden solle, daß sie vielmehr bemüht sein wollten, die verpfändeten Gebiete wieder einzulösen.

Herzog Wilhelm sollte das Directorium der Landesregierung führen, alles von Wichtigkeit aber nur von ihnen gemeinschaftlich ausgeführt werden dürfen. Dahin sollte alles, „so des ganzen Landes Schaden und Verderb in Friedens- und Kriegszeiten nach sich ziehe", gehören, namentlich auch alles, was die Religions- und Kirchensachen, die Reichs- und Kreishändel betreffe.

Jedem Theilungsgelüste traten sie durch die Bestimmung entgegen, daß stets der älteste Bruder oder Vetter ohne Unterschied der Linie das Prinzipat der Landesregierung führen solle; aber ebenso bestimmt erklärten sie sich gegen „die Einführung eines dem Fürstenstande und der Einigkeit ebenbürtiger Brüder oder Vettern hochschädlichen Dominats und Primogenitur."

Wilhelm übernahm die Sorge für die brüderliche Hofhaltung, für das Consistorium, die Rentkammer, die Kanzlei, das ganze Hofwesen, die Bestreitung der Kosten bei der Anwesenheit von fürstlichen Gästen und Gesandten.

Schon in dem Vertrage von 1624[3]) hatten die Brüder ihr

---

1) Dec. 1618, Febr. 1621, Febr. 1622, März 1623, Dec. 1624, Sept. 1626.

2) Lünig, Reichsarchiv P. spec. Cont. II, S. 413. Dumont, Corps dipl. V, 2, S. 573.

3) Fürstbrüderlicher Vertrag d. d. Weimar 6. Dec. 1624. Hellfeld, H. Bernhard Nr. II, S. 404. Ders., Johann Ernst: Urk. LIV, abgeschlossen ohne H. Wilhelm, der noch nicht aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war.

Deputat nicht mehr wie bisher aus der gemeinen Rentkammer, sondern von bestimmten Aemtern, die jedem von ihnen zugewiesen wurden, zu beziehen beschlossen. Diese Bestimmung wurde in den neuen Vertrag herübergenommen. Wilhelm erhielt die Aemter Weimar und Oberweimar, Ichtershausen, Tiefurt und Köthendorf. Die Einkünfte aus ihnen waren auf 28,222 Gulden veranschlagt. Jeder der drei anderen Brüder sollte 8000 Gulden beziehen: Albrecht hauptsächlich aus den Aemtern Reinhardsbrunn und Rinkleben, Ernst aus den Aemtern Capellendorf und Berka, Bernhard aus Amt Jena und Burgau, der Voigtei Brembach, der Herrschaft Henneberg, dem Forstamt Georgenthal. Auch wurde ihm auf vier und ein halbes Jahr ein praecipuum von 1000 Gulden jährlich bewilligt, wohl deshalb, weil ihm während der letzten Jahre nur ein Theil seines Deputats zugegangen war.

Was über jene Summen einkam, sollte in die gemeine Kammer fließen, aus der die gemeinsamen Ausgaben zu bestreiten waren: der weimarische Antheil an den Reichsanlagen und an der Unterhaltung des Reichskammergerichts; die Kosten des Forstamts, des Floßverlags auf der Saale und Ilm, des Weinbaues; die Zehrung entsandter Räthe und Diener und fremder Herrschaften und Gesandten in den Aemtern; gemeinsam bewilligte Gnadengelder u. dergl. Auch sollten für die drei jüngeren Brüder je 16,000 Gulden der Kammerkasse entnommen werden, als Entschädigung gegenüber den größeren Erhebungen Wilhelms bei seinen Kriegsunternehmungen.

So dieser Vertrag, der dann im December 1633 auf sechs Jahre erneuert wurde.

Und so hätte denn das alte beschauliche Leben daheim neu beginnen und Bernhard sich heut als der Austrucknende, morgen als Aristander bei harmlosem Spiel ergötzen können, wenn nicht die wachsende Noth jener finsteren Zeit mit Anforderungen an ihn herangetreten wäre, denen am wenigsten sein junges thatendurstiges Herz sich zu entziehen gewillt war.

Kaiser Ferdinand II. stand damals im Zenith seiner Macht. Ganz Deutschland war niedergeworfen, das evangelische Wesen bedroht und verfolgt, deutsche Fürsten geächtet und entthront, das



Kurcollegium im Interesse einer habsburgisch-katholischen Majorität umgestaltet und dazu endlich ein kaiserliches Edikt erschienen, das auch den Besitzstand des evangelischen Deutschland in seinen Wurzeln gefährdete.

Im Vaterlande gab es keine Hülfe mehr gegen solches Uebermaß roher Vergewaltigung. Eine Reise, die Bernhard Anfang 1629 nach Dresden unternommen hatte, um den Kurfürsten zu veranlassen, seinen Einfluß beim Kaiser zur Verminderung des Druckes in den ernestinischen Landen zu verwenden, hatte ihn darüber belehrt, daß von diesem natürlichen Vertreter der evangelischen Partei Deutschlands, von diesem Obersten des obersächsischen Kreises nichts zu hoffen sei. Dänemark aber war besiegt und zum Frieden gezwungen.

So machte er sich denn — Ende Juni 1629 — wieder nach den Niederlanden auf, wo noch das gegen die habsburgische Macht entfaltete Banner unter dem heldenhaften Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien stolz und sieghaft im Felde wehte. Das feste Grol hatte er 1627 erobert, und Pieter Hein hatte in demselben Jahre in der Allerheiligenbai eine spanische Flotte vernichtet, im Jahre darauf die Silberflotte gekapert; 1629 unternahm Friedrich Heinrich die Belagerung der starken Festung Herzogenbusch, der Jungfrau von Brabant. Im Mai wurde die Belagerung begonnen, im September die Besatzung zur Uebergabe gezwungen. Im August war die wichtige Festung Wesel überrumpelt worden. Imposante Erfolge: inmitten der größten Gefahren hatten die Generalstaaten zwei der wichtigsten Bollwerke gewonnen. Der Ruhm von Friedrich Heinrichs Namen durchzog ganz Europa: die Belagerung von Herzogenbusch galt als das bewunderungswürdigste Meisterwerk der Kriegskunst.

Bernhard fand sich im holländischen Lager vor Herzogenbusch ein und lernte hier, wie man für uneinnehmbar gehaltene Plätze gewinne.



Die Zeit Gustaf Adolfs.

Schon regte sich noch eine andere evangelische Macht, dem weiteren Umsichgreifen des Hauses Habsburg Halt zu gebieten: Schweden, das die unwiderstehlich vordringenden kaiserlichen Waffen sich mit jedem Jahre näher kommen sah. Sobald sie Dänemark außer Action gesetzt hatten und nun vom Ostseestrande aus ihn unmittelbar bedrohten, hatte Gustaf Adolf sich (im Mai 1629) an die Generalstaaten mit dem Erbieten gewandt, gegen die entsprechenden Subsidiengelder eine bedeutende Armee nach Deutschland zu werfen und in Polen den Kampf gegen den Kaiser fortzusetzen. Aber Oranien war darauf nicht eingegangen; und freilich, er säumte nicht, den Beweis zu liefern, daß er sein Heimathland auch ohne schwedische Diversionen vor den Spaniern zu schützen vermöchte.

Nach dem Fall von Herzogenbusch hatte sich Herzog Bernhard zugleich mit dem Prinzen in den Haag begeben. Dort weilten damals der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel und als Bevollmächtigter seiner Stiefmutter, der Landgräfin Juliane, und ihres ältesten Sohnes Hermann, die in Rothenburg residirten, der Hofrath Hermann Wolf[1]). Oberst Dietrich von Falkenberg, ein hessischer Vasall, der in schwedische Dienste übergetreten, war als Gesandter Gustaf Adolfs erschienen. Zwischen ihnen nun kam es zu Verhandlungen über die zur Bekämpfung der habsburgischen Uebermacht und zur Rettung Deutschlands zu ergreifenden Maßregeln. Falkenberg empfahl eine Allianz mit Schweden, das, „durch Wallensteins gefährliche Nachbarschaft aufgeschreckt, entschlossen sei, Gottes Sache zu führen." Der kühne Landgraf, in dessen Adern das ungestüme Blut seines Ahnherrn, Philipps des Großmüthigen, rollte, war zum Anschluß an den ihm blutsverwandten König und zur Erhebung entschlossen; Oranien mahnte zur Vorsicht und warnte vor einem Bündnisse mit ihm, der durch verschiedene Rücksichten in der Freiheit seiner Action beschränkt sei; in Folge dessen Falkenberg der Politik Hollands kaufmännische Berechnung vorwarf und Hessen in seinem Entschlusse dadurch zu bestärken

1) Rommel, Hessische Geschichte VIII, S. 15, 16.



suchte, daß er hervorhob, wie es jetzt, wo noch Religion und Territorium gerettet werden könnten, darauf ankomme, bei Gustaf Adolf den Preis des ersten Zutritts, demnächst des Sieges zu erwerben.

Bernhard, von Oranien um seine Ansicht über die Maßregeln befragt, die ergriffen werden müßten, um dem jetzt auf den evangelischen Ständen Deutschlands lastenden Druck ein Ende zu machen, erwiederte: es komme vor allem auf ein Haupt an, aber auf ein solches, das die Sache energischer angreife, als vor Jahren Dänemark. Unter den protestantischen Reichsfürsten sei allein noch Kursachsen bei Kräften. Worauf Oranien erklärte: wenn der Kurfürst Johann Georg sich der Sache annehmen wolle, seien die Generalstaaten gern bereit, ihn mit 20,000 Mann, die sie auf eigene Kosten erhalten würden, zu unterstützen.

Aber war auf Johann Georg zu rechnen? Auf ihn, der sich, ächt albertinisch, ganz in das Fahrwasser der österreichischen Politik begeben, die Kurübertragung an den Jesuitenzögling Maximilian von Baiern approbirt, die Lausitzen vom Kaiser als Prämie für seine Anhänglichkeit in Empfang genommen hatte? War er doch auf ein erneutes Gesuch, sich beim Kaiser zur Linderung des von seinen Commissaren und seinen Truppen in ihren Landen ausgeübten Druckes zu verwenden, das sämmtliche Ernestiner an ihn richteten, und auf ihre Bitte, wenn nicht gegen das eben erlassene Restitutionsedict, so doch gegen die rücksichtslose Auslegung und Handhabung desselben dem Kaiser gegenüber aufzutreten, kühl geblieben bis ans Herz hinan.

Nun kehrte Bernhard aus dem Haag zurück, voll von den Eindrücken, die er dort empfangen hatte. Seinem Einflusse mag es zuzuschreiben sein, wenn Herzog Wilhelm sich entschlossen zeigte, den Albertiner noch einmal an seine Kreisoberstenpflicht zu mahnen und sich, falls er wiederum nicht höre, von ihm loszusagen. Aber die Verwandten, vor allen Johann Casimir, der Coburger Oheim, den seine Jahre vielleicht allzu besonnen und vorsichtig gemacht hatten, widerriethen solche „extrema“. Es kam zu dem Beschluß noch einer Gesandtschaft nach Dresden. Doch sollte sie sich nicht darauf beschränken, den Kurfürsten nochmals um seine Fürsprache



beim Kaiser wegen Erleichterung der Lage ihrer Territorien zu bitten, sondern ihm auch eine Vereinigung der protestantischen Fürsten und Stände vorschlagen, falls der Kaiser die wider ihn erhobenen Beschwerden nicht abstelle. Und wenn er auf diesen Vorschlag einging, sollte er gefragt werden, ob man sich der günstigen Gelegenheit einer Verbindung mit Holland und Schweden bedienen solle.

Kein anderer als Bernhard wurde mit dieser wichtigen und schwierigen Mission betraut. Anfang 1630 ging er nach Dresden ab. Bald darauf fanden sich dort auch Herzog Wilhelm und Landgraf Wilhelm ein, zur Hochzeitsfeier von des Kurfürsten zweiter Tochter mit Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp. Es gab glänzende Festlichkeiten und wüste Zechgelage, bei denen es der Kurfürst seiner Gewohnheit nach seinen Gästen allen zuvorthat. Wie aber nahm er die Eröffnungen der Ernestiner auf? Seit dem Sommer 1628 hatte Gustaf Adolf ihm wiederholt geschrieben. Daß er und die Evangelischen gegen die kaiserlichen Uebergriffe auf seine Hülfe rechnen könnten, war der stete Refrain seiner Briefe gewesen. Sie waren unbeantwortet geblieben. Dann hatte er ihn auch durch einen eigenen Gesandten fragen lassen, ob er sich seiner Freundschaft versichert halten könne, wenn er mit einem Heere in Deutschland lande. Man war in Dresden nicht darauf eingegangen. Dann wieder hatten die vertriebenen Herzöge von Mecklenburg und der vertriebene Administrator von Magdeburg auf ihn einzuwirken gesucht. Letzterer hatte einen Bevollmächtigten an ihn gesandt: gegen die unerhörten Rechtsverletzungen des Kaisers sei die Erhebung der Evangelischen das letzte Mittel. Gustaf Adolf und er wollten Gut und Blut für sie aufsetzen; aber sie müßten sich auf ihre Hülfe, auf ihre Betheiligung an dem Kriege, den sie beginnen wollten, Rechnung machen können. Auch das wurde abgewiesen.

Der Gedanke eines offenen Kampfes von Ständen des Reiches gegen ihr Oberhaupt lag dem Albertiner ganz fern; und gar eine Verbindung derselben mit Schweden wäre ihm aufs äußerste zuwider gewesen. Was auch von ihrer Seite geschah — und er hoffte sie von allen Gewaltschritten zurückzuhalten —: er wünschte als ihr Vertreter zu erscheinen. So erklärte er sich denn gegen jenen Vor-



schlag: er hoffe vom Kaiser weit besseres, als man vermuthen möchte.

Alles, wozu er sich zunächst herbeiließ, war ein Gesuch an ihn[1]) um Abstellung der Kriegslasten, dem eine Schilderung des Elendes in den sächsischen Landen hinzugefügt war. Natürlich, daß es ohne Erfolg blieb.

Dann aber begann er doch langsam umzulenken. Die rücksichtslose Restaurationspolitik, die Ferdinand II. mit dem Restitutionsedict in der Hand durchzuführen begann, und die ihn, den Kurfürsten, in der Magdeburger Frage unmittelbar traf, der Verlauf des Kurfürstentages zu Regensburg, auf welchem die ultramontane Politik glänzende Triumphe feierte, — das öffnete ihm denn doch einigermaßen die Augen. Und an der pommer'schen Küste war, ungerufen und ihm unwillkommen, Gustaf Adolf mit seinen Schweden gelandet!

So faßte er denn den Gedanken einer Vereinigung aller protestantischen Reichsstände und der Bildung einer dritten Partei, durch die er zugleich den Kaiser desto eher zur Abhülfe der Beschwerden seiner Glaubensgenossen zu bewegen, zugleich aber auch diese von jeder Verbindung mit Schweden abzuhalten hoffte.

Von diesem Plane machte er Ende August 1630 dem Herzog Wilhelm in Dresden Mittheilung. Wilhelm ging auf ihn ein und versprach, andere Fürsten für ihn zu gewinnen. Nach Weimar heimgekehrt, veranlaßte er seinen Bruder Ernst, zu Johann Casimir nach Coburg, Bernhard, zu Johann Ernst nach Eisenach zu gehen. Er selber begab sich nach Culmbach zum Markgrafen Christian von Brandenburg.

In Eisenach erschien (am 24. September) auch Landgraf Wilhelm, der erst vor einem Monat mit den Rothenburger Verwandten einen Familienbund abgeschlossen hatte, in welchem sie übereinkamen, bei dem Könige von Schweden Schutz und Hülfe zu suchen. Es war der scharf entgegengesetzte Standpunkt von dem des Kurfürsten von Sachsen. Kein Zweifel, daß Bernhard und der Landgraf sich

1) d. d. 13. Mai 1630, bei Londorp, Acta publica IV, S. 37.



auch bei dieser Gelegenheit aussprachen, daß dieser ihm von jenem Familienbunde und von seiner Absicht, sich den gelandeten Schweden anzuschließen, Mittheilung machte.

Am 26. September reiste Bernhard nach Weimar zurück, der Landgraf nach Cassel. Und nun sandte dieser Hermann Wolf zu Gustaf Adolf nach Stralsund mit der Erklärung[1]), daß er und seine Verwandten auf Rothenburg entschlossen seien, ihre Herrschaft sowie das ganze evangelische Deutschland mit Aufopferung aller zeitlichen Güter aus der kaiserlichen Vergewaltigung zu erretten und sich deshalb mit ihm zu verbinden.

Der König zeigte sich über die Haltung Hessens erfreut und erklärte sich geneigt, eine Allianz zu schließen[2]), aber unter der Bedingung, daß der Landgraf andere „pressirte und wohl affectionirte evangelische Stände" bewege, zugleich in sie einzutreten — ausdrücklich nannte er die „der allgemeinen Sache sehr trefflich und wohl zugethanen" Herzöge Wilhelm und Bernhard von Weimar, — damit „ein besser corpus", als der Landgraf allein aufzubringen vermöchte, gebildet werde: ein Heer von etwa 10,000 Mann, mit welchem sie „einen oder andern Stand und Mitglied der römisch-katholischen Liga oder deren heimliche oder offenbare Helfer oder Helfershelfer" überziehen sollten. Würden sie darüber angefochten werden, so wolle er ihnen „nach seinem Aeußersten mit Rath und wirklicher Hülfe beispringen, als ob es ihn und sein eignes Königreich selbst betreffe". Er müsse das Haupt der Vereinigung sein und das absolute Directorium haben, das er entweder persönlich oder durch einen geeigneten Stellvertreter führe. Die Bedingungen wurden in einen förmlichen Bündnißentwurf zusammengefaßt, der dem Gesandten zugleich mit einer schriftlichen Vollmacht zur Anwerbung gleichgesinnter evangelischer Stände eingehändigt wurde. Beide

1) Sein Memorial datirt vom 23. Oct. 1630.

2) Schwedisch-hessische Eventualconföderation d. d. Stralsund 9. Nov. 1630. Senkenberg, neueste teutsche Reichsgeschichte V, Anlage III. Ein Extract aus ihr bei Röse, I, Urk. 10 (d. d. 11. Nov.). Gustaf Adolfs Vollmacht zur Anwerbung weiterer Mitglieder, datirt v. 11. Nov. Rommel VIII, S. 100.

Aktenstücke bewegten sich in sehr energischen Ausdrücken: es gelte die Befreiung aus der drohenden Sklaverei des Kaisers; jetzt heiße es: aut nunc aut nunquam!

Allein der Gedanke einer großen Allianz Schwedens und der evangelischen Stände Deutschlands, für dessen Verwirklichung der Landgraf mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Temperaments sofort zu arbeiten begann, scheiterte namentlich an der Haltung des Kurfürsten von Sachsen[1]), der jede Einmischung Schwedens in die deutschen Angelegenheiten fernzuhalten und jede Waffenerhebung deutscher Fürsten gegen den Kaiser zu verhindern wünschte. Deshalb hatte er sich nach langem Zaudern (im December 1630) herbeigelassen, seine evangelischen Mitstände auf den nächsten Februar zu einem Convent nach Leipzig einzuladen.

Auch Landgraf Wilhelm, auch Bernhard und sein Bruder Wilhelm erschienen auf diesem Convent[2]), auf dem die Alternative, ob Anschluß an das im Kriege gegen den Kaiser befindliche Schweden, ob Vereinigung der evangelischen Stände unter sich zu gemeinsamer Sorge für ihr vom Kaiser gefährdetes Wohl, zum Austrag kommen mußte.

Es gelang dem Kurfürsten unschwer, seine Ansicht durchzusetzen. Nicht als Bundesverwandte, sondern nur als Leipziger Schlußverwandte ging man auseinander. Nicht den von Gustaf Adolf geforderten „justum exercitum von etwa 10,000", sondern nur eine Defensivverfassung hatte man beschlossen, nicht Waffenerhebung gegen den Kaiser, sondern nur Vorstellungen an ihn wegen der Kriegspressuren und des Restitutionsedicts, nicht unbedingte gegenseitige Hülfleistung, sondern nur einen Beistand, soweit er „verantwortlich" sei, nicht Allianz mit Schweden, sondern nur gutes Vernehmen mit ihm.

Bernhard war mit dem Landgrafen noch während der Verhandlungen wüthend von Leipzig abgereist.

1) Ueber die andern Gründe des Scheiterns vgl. Rommel VIII, S. 100.

2) Courier- und Futterzettel Herzog Bernhards. (Leipziger Rathsarchiv.)



Mit Dr. Martin Chemnitz, der von Gustaf Adolf auf den Convent gesandt worden war, hatte noch in Leipzig der Landgraf geheime Verhandlungen gepflogen. Sie betrafen die Errichtung eines deutschen Bundesheeres und den Oberbefehl Herzog Wilhelms über dasselbe.

Bald nach dem Schlusse des Convents verhandelte in schwedischem Auftrage Graf Philipp Reinhard von Solms mit Herzog Bernhard zu Reinhardsbrunn über die gleichen Punkte. Dem Herzog Wilhelm war, im Fall es zur Allianz mit Schweden kam, das Vicedirectorium zugedacht. Beide Brüder begaben sich dann nach Cassel und schlossen hier mit dem Landgrafen am 22. April 1631 ein gegenseitiges Schutzbündniß auf der Grundlage der alten hessisch-sächsischen Erbeinigung. Sie wollten einander nie verlassen, sich vielmehr gegenseitig mit Truppen unterstützen, — die Weimaraner den Landgrafen mit 1000 Musketieren, dieser sie mit eben so viel Infanterie und 300 Reitern. Selbst in der Noth wollten sie ohne des andern Genehmigung und Betheiligung kein Bündniß eingehen u. dgl. [1]). Zugleich aber beschlossen sie, nunmehr für sich zu thun, was die Versammlung der evangelischen Stände in Leipzig zu thun unterlassen hatte: mit Gustaf Adolf auf die im vergangenen November von ihm an Hessen gestellten Bedingungen hin eine Allianz aufzurichten, für die sie von ihren evangelischen Mitständen wenigstens Brandenburg, Würtemberg und Baden zu gewinnen hofften. Da zwar nach dem Leipziger Schlusse — so erklärten sie — jeder Reichskreis sich in Defensionsverfassung stellen und die benachbarten Kreise sich im Falle fortdauernder Bedrückung mit gewaffneter Hand beistehen sollten, man aber nach den bisherigen Erfahrungen besorgen müsse, daß die Kreiswerbungen zu spät vollendet sein würden, um der drohenden Gefahr rechtzeitig vorzubeugen, so sähen sie sich genöthigt, den König von Schweden um seine Hülfe zu ersuchen. Sie verlangten von ihm insbesondere zu den von ihnen schon ge-

1) Röse I, Urk. 11 und S. 146 f. Vgl. Rommel VIII, S. 110. Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Frankfurt a/O. 24. April 1631. Arkiv till uplysning om svenska krigets hist. I. Nr. 305: „Landgrefven af Hessen är ock på en god väg, tro ock fuller det han skall sig accommodera."



rüsteten 7000 Mann ein vom Grafen von Solms versprochenes Hülfscorps und einen Geldvorschuß, um die von dem Erzbischof von Bremen angebotenen englischen und holländischen Truppen zu werben. Sie sandten ihre Hofräthe Heusner und Wolf zum Könige nach Potsdam, um nunmehr auf der Basis seines Bündnißentwurfs mit ihm abzuschließen.

Allein dieser, enttäuscht und empört über den Ausgang des Leipziger Convents und die zaghafte Saumseligkeit der evangelischen Kurfürsten, die es ihm unmöglich gemacht hatte, der Stadt Magdeburg rechtzeitig zu Hülfe zu kommen, die fast vor seinen Augen fiel und in Flammen aufging, hatte keine Neigung mehr zu einer Verbindung, die seinen Wünschen und Plänen nur höchst unvollkommen entsprochen haben würde. Was auch hätte ihm der Anschluß von ein paar einzelnen, kleinen, fern gesessenen evangelischen Fürsten Deutschlands genützt, während die Gesammtheit des evangelischen Deutschland sich von ihm zurückhielt? Wie wenig wäre die Unterstützung, die sie ihm, selbst bei bestem Willen und größtem Eifer, hätten gewähren können, gegenüber der Verpflichtung, sie zu schützen, die er hätte übernehmen müssen, ins Gewicht gefallen! Durch die Haltung der beiden evangelischen Kurfürsten, die er doch nicht einfach als Feinde behandeln konnte und durfte, an weiterem Vordringen gehindert, war er willens, an die Küste zurückzukehren, um sich an ihr, wie es das Interesse seines Staates forderte, festzusetzen und die Geschicke Deutschlands der Rücksichtslosigkeit seines kaiserlichen Hauptes und der Mattherzigkeit seiner evangelischen Glieder zu überlassen.

So empfing er denn zwar (Mitte Mai 1631) die Gesandten Weimars und Hessens voll Freundlichkeit und lobte den tapfern Entschluß ihrer Herren. Was er ihnen aber versprach, war nur, daß sie, von dem unversöhnlichen Feinde ihres Glaubens von Landen und Leuten vertrieben, Zuflucht und Unterhalt in seinem Reiche finden sollten.

Der Landgraf ließ sich selbst durch solche Antwort nicht von seinem Entschluß abbringen. Seine Rüstungen, mit größter Eile betrieben, waren weit vorgeschritten. So erhob er sich denn, trotz der kaiserlichen Avocatorialmandate, trotz der Vorstellungen seines



Vetters Georg von Darmstadt, trotz der Abmahnungen der Kurfürsten von Mainz, von Cöln, von Sachsen, trotz der Warnungen und Drohungen Tilly's, — verweigerte die Zahlung der Contribution, kündigte den in seinem Lande liegenden ligistischen Truppen die Quartiere, jagte sie, von den weimarischen Herzögen kräftig unterstützt, über die Grenze und eilte dann, Bernhard als Statthalter in Hessen zurücklassend, nach Frankfurt a. M., um die oberrheinischen Stände, deren Kreisoberst er war, zu schleunigen Rüstungen anzufeuern. Als sich aber dann die Generale Fürstenberg, Fugger und Aldringer mit ihren kaiserlichen und ligistischen Mannschaften aus Schwaben und Franken seinen Grenzen näherten, als nach dem Falle Magdeburgs Tilly sich nach Thüringen und Hessen wandte, um, wie er drohte, die Leipziger Schlußverwandten zu paaren zu treiben, und so gegen den Landgrafen „jetzt alle Wetter zusammenschlugen" [1]), da traten die rheinischen Stände von ihm zurück, und Herzog Wilhelm von Weimar legte den Oberbefehl, den er bisher geführt hatte, nieder. Auch er, „des Landgrafen getreuster Bruder bis in den Tod", wie er sich in seinen Briefen an ihn unterzeichnete, ließ ihn, sobald er einen Drohbrief Tilly's erhalten hatte [2]), im Stich und rettete sich mit seiner Familie unter den Schutz des Kurfürsten von Sachsen, der ihm unter der erniedrigenden Bedingung, daß er seine gerüstete Mannschaft an der Grenze entlasse, (11. Juni) Aufnahme in Leipzig gewährte.

Nur Bernhard hielt in dieser Stunde der Gefahr treu bei dem Landgrafen aus und traf im Verein mit ihm alle Anstalten zur Landesvertheidigung gegen Tilly, der zu Mühlhausen sein Hauptquartier aufschlug und von dort aus verwüstende Raubzüge ins Hessische unternahm. Auf dessen Forderung, sofort seine Truppen zu entlassen, fünf kaiserliche Regimenter aufzunehmen, seine Festungen Cassel und Ziegenhain auszuliefern, die auferlegte Contribution zu entrichten und sich Freund oder Feind zu erklären, gab der Land-

---

1) L. Wilhelm an H. Wilhelm vom 6. Juni 1631, bei Rommel VIII, S. 115, Anm. 138.

2) Tilly an H. Wilhelm d. d. Oldisleben 2. (12.) Juni 1631.

graf die tapfere, von Zeitgenossen vielgepriesene Antwort: „er sei weder Freund noch Feind; seiner Truppen bedürfe er selbst; fremdes Kriegsvolk aufzunehmen, sei er nicht gemeint, am wenigsten in seine Residenz, wo sich die alten Soldaten Tilly's mit seinen Neulingen schlecht vertragen würden; gegen einen Angriff werde er sich zu vertheidigen wissen; Geld und Unterhalt möge Tilly sich aus dem großen Vorrathshause zu München holen." Zugleich erließ er an alle seine Unterthanen einen öffentlichen Aufruf zur Vertheidigung der Heimath.

Das war etwas von wahrhaftem Heldenmuth, diese Erhebung zweier von aller Welt verlassener Jünglinge, die noch nicht die zwanziger Jahre überschritten hatten, und die nur über ein kleines Häuflein von wenig Tausend Mann verfügten, gegen Kaiser und Liga mit ihren gewaltigen Heeresmassen, welche das kleine Hessenland einfach niederzustampfen drohten.

Schon war von Tilly alles zum entscheidenden Schlage vorbereitet, da überschritten die Schweden die Elbe. Pappenheim, der es nicht hatte verhindern können, rief Tilly zu Hülfe; und Tilly säumte nicht, mit dem größten Theil seines Heeres aufzubrechen. Die Obersten Cratz und Colloredo, die er gegen Hessen zurückließ, waren bald von dannen gejagt. Das vom Feinde befreite Land athmete wieder auf.

Und nun beschloß der Landgraf, den König nochmals um die Allianz mit ihm zu bitten, — jetzt freilich ohne andere Mitstände. Aber er hatte bewiesen, daß er ihrer viele aufwiege, daß er der Bundesgenossenschaft werth und der Mann sei, kräftig unterstützt Bedeutendes zu vollführen.

Er entsandte gegen Mitte Juli seinen getreuen Waffengefährten zu Gustaf Adolf. Ueber Weimar nahm Bernhard seinen Weg, um den Bruder, der inzwischen von Leipzig in seine Residenz zurückgekehrt war, in seinem und des Landgrafen Namen zu bitten, zu überreden, zu beschwören, bei seinem alten Beschluß und Versprechen zu verharren. Trotz all ihrer süßen Worte habe er doch vom Kaiser keine Versöhnung, vom Kurfürsten keinen Beistand zu erwarten. Es sei die Sache Gottes, die der Landgraf und er zu



vertheidigen auf sich genommen hätten, und da dürfe man, auch wenn die Gefahren wüchsen, nicht verzweifeln. Oft habe Gott, wo alles verloren schien, durch geringe Mittel geholfen. Der Gott, der durch David den Goliath erschlug, durch Jonathan ein ganzes Heer erschrecken und vernichten ließ, lebe noch und denke noch heutigen Tages solche Macht zu üben. So möge er denn nach Hessen kommen und sich an die Spitze der Truppen stellen.

Allein Herzog Wilhelm ließ alle brüderliche Beredtsamkeit an sich abgleiten. Sei es, daß er sich für das Leipziger Asyl dem sächsischen Kurfürsten insgeheim verpflichtet hatte, sei es, daß er das weimarische Land zu gefährden fürchtete, wenn er sich engagirte —: jedenfalls, als vorsichtiger Mann, dessen kleinstaatliche Fürstenweisheit in dem Princip der juste milieu gipfelte, wollte er seine Entschließungen von dem weiteren Verlauf des Krieges abhängig machen. Und so trug er denn dem Bruder auf, ihn bei dem Könige bestens zu entschuldigen, der kommen möge, ihn aus der Gefahr, in der er schwebe, zu erretten. Den Landgrafen aber bat er, bei der Beurtheilung seiner gegenwärtigen Haltung die Gründe zu berücksichtigen, die ihn zu ihr nöthigten, und versicherte ihn, daß er ihn nie verlassen, vielmehr seine Freundschaft für immer zu erhalten suchen und dem evangelischen Wesen bis an sein Ende beistehen wolle.

Nach einer gefahrvollen Reise durch die von feindlichen Truppen angefüllten Gegenden langte Bernhard in dem befestigten Lager der Schweden zu Werben an und fand bei Gustaf Adolf freundliche Aufnahme[1]). Dann erschien auch der Landgraf, den die klägliche Antwort Herzog Wilhelms in dem Beschlusse bestärkt hatte, nunmehr ohne

---

1) Ob und wie weit er sich an Gefechten, welche die Schweden in der zweiten Hälfte des Juli gegen Tilly mit Glück bestanden, betheiligte, läßt sich nicht sagen, da die wichtigeren Berichte seinen Namen nicht erwähnen. Ebenso muß es dahingestellt bleiben, ob der König ihn zum Obersten seines Leibregiments ernannte und mit der Werbung von drei Regimentern zur Unterstützung des Landgrafen beauftragte. Vgl. G. Droysen, Gustaf Adolf II, S. 370 f. Röse I, S. 152.

weitere Rücksicht auf ihn für sich allein seinen Bund mit dem Könige zu machen. Alle Bemühungen des Weimaraners, die Ausführung dieses Beschlusses wenigstens hinzuhalten — seine Vorstellungen von den Gefahren, in die er Hessen durch solchen Schritt setze, seine Einladung zu einer mündlichen Unterredung mit ihm in Reinhardsbrunn — waren an dem festen Willen des Landgrafen gescheitert.

Am 12. August 1631 kam es im Lager von Werben zum Abschluß des schwedisch-hessischen Separatbündnisses, auf der Basis der im Herbst 1630 von Gustaf Adolf entworfenen Bedingungen, die nur in einzelnen Punkten eine durch die veränderten Verhältnisse nöthig gewordene Abänderung erfuhren[1]). Vor allem war auf des Landgrafen Stiefmutter und Stiefbruder, die längst voller Angst wieder von dem Familienbunde zurückgetreten waren, keine Rücksicht mehr genommen, und ebenso waren in Folge der Haltung Herzog Wilhelms die Weimaraner nicht mehr erwähnt[2]). Der Landgraf erhielt „das Generalat und absolute Directorium" der hessischen Armee; doch sollte ihm ein königlicher Kriegsrath zur Seite gesetzt werden, der die Finanzen verwalten zu helfen und ihm mit Rath und That beizustehen hatte. Hingegen sollte er zur Vertretung seiner Interessen und zur Unterhaltung der Correspondenz einen Residenten bei dem Könige halten.

Der Landgraf empfing die schon in der Eventualconföderation zugesagte Vollmacht, andere Fürsten und Stände in die Allianz zu gleichen Rechten aufzunehmen: „welche aber erstlich den Ausschlag erwarten und die Conföderirten allein den Hazard thun und den Kopf widerlaufen lassen wollen, dieselbigen sollen nach Verlauf dreier Monate sich dieser Condition nicht zu erfreuen haben, sondern ab-

1) Londorp IV, S. 216. Dumont V, 2, S. 661. Auch bei Chemnitz, Königl. schwed. Krieg I, S. 194. Harte, Gustaf Adolf II, Anhang S. 21. Zu vergleichen mit Senkenberg V, Anlage III. Neu sind namentlich die §§ 8, 9 u. 10 der königlichen, §§ 15 u. 16 der landgräflichen Verpflichtungen.

2) § 5 der hessischen Verpflichtungen bestimmt vielmehr, daß der Landgraf unverzüglich „ein gewiß corpus von etlich 1000 Mann" auf seine Kosten zusammen bringen, dasselbe so viel als möglich vergrößern soll etc.



gewiesen werden, um absonderliche Tractaten zu suchen und auf neue conditiones zu handeln."

Am 17. August 1631 fertigte der König dann, nachdem Herzog Wilhelm auf des Landgrafen Anfrage die Uebernahme des Oberbefehls nochmals abgelehnt hatte, die Bestallung für diesen als „General über die in den rheinischen Kreisen und Oberlanden geworbenen Heerschaaren aus" [1]).

Tilly hatte des Landgrafen und Bernhards Entfernung von Hessen benutzt, um die dortigen Stände und Unterthanen durch ein Schreiben (vom 9. August a. St.) ihres Eides gegen ihren Landesherrn, der sich durch seine Reise ins schwedische Lager selber als Feind von Kaiser und Reich erklärt habe, zu entbinden. Träten sie nicht von ihm zurück, würde sie sein Schicksal mittreffen. Zugleich hatte er den Generalen Fürstenberg und Fugger Befehl zum Einmarsch in Hessen gegeben.

Auf solche Nachrichten hin war Bernhard von Werben nach Hessen zurückgeeilt, hatte sich an die Spitze von ein paar tausend Soldaten gestellt und erschien in der Nacht des 14. August vor Hersfeld so plötzlich, daß der dienende Bruder am Morgen nicht einmal mehr aus der Abtei gehen und Wasser holen konnte. Er besetzte die Stadt und das Stift, wies die Mönche aus, machte dem katholischen Gottesdienst und der kaiserlichen Verwaltung rasch ein Ende und eilte dann mit ein paar Reiterschwadronen weiter nach Fulda. Auch hier mußten die Mönche abziehen. Die Plünderung der Stadt verhinderte er, schrieb aber für Buchonien eine Brandschatzung von 60,000 Gulden aus.

Dann erschien (Ende August) Fugger mit zehn frischgeworbenen Regimentern zu Vacha an der Werra, forderte unter scharfen

---

1) Zu all dem Erzählten vgl. Cl. Horn und Joh. Sparre an Pfalzgraf Joh. Casimir d. d. Wolgast, 21. August 1631. Arkiv II, Nr. 692: „Landtgrefven af Hessen ankom till K. Mts läger den 8 dato, och reste darifrån dagen efter K. M:ts uppryckande. Den 15. hafver på nytt accorderat och alliancen slutit med K. M:t, sedan nu Hertig Wilhelm af Weimar är blifven affällig, och förmenar han sig, näst Gud, mycket gods vilja uträtta."



Drohungen die hessische Ritter- und Landschaft auf, das kaiserliche Heer aufzunehmen, die geworbenen Truppen des Landgrafen zu entfernen und sich aller Friedensstörer und Aufwiegler zu bemächtigen, und drang, das Hersfeldische durchziehend, Friedewald erobernd, bis ins Amt Rothenburg vor.

Aber schon war auch der Landgraf wieder zur Stelle. Mit Bernhard vereint, warf er die Fuggerischen aus dem Rothenburgischen und ging nun in den Angriff über. Fürstenberg war mit seinem starken Corps von Tilly abberufen worden; Fugger und Merode allein waren nicht im Stande, sich gegen die Hessen zu halten, die Anfang September das feindliche Lager zu Bacha eroberten und die Stadt stürmten.

Indeß war der Kurfürst von Sachsen unter dem wachsenden Druck der Umstände zu einem Entschlusse gekommen. Angesichts der kaiserlich-ligistischen Waffenerfolge war die Leipziger Schlußverwandtschaft rasch zerrissen worden; nun nahte Tilly seinen Landen, um ihn durch das rohe Auftreten seiner Soldateska zum offenen und entschiedenen Beitritt zur Sache dessen zu zwingen, dem das evangelische Deutschland das Restitutionsedict verdankte. Aber auch Gustaf Adolf kam heran und säumte nicht mit nochmaligen Versuchen ihn zu sich herüberzuziehen. Es gelang ihm: Anfang September schloß er mit ihm die Allianz. Gleich darauf vereinigten sich ihre Heere; am 7. September erhielt das Bündniß in der mörderischen Schlacht bei Breitenfeld seine Feuertaufe.

Nachdem der sächsische Kurfürst Johann Georg nothgedrungen das Beispiel des Anschlusses an Schweden gegeben hatte, säumte auch der sächsische Herzog Wilhelm nicht länger, den Schritt zu thun, welchen ungethan zu lassen, jetzt, wo die schwedischen Sieger an der weimarischen Landesgrenze standen, den größeren Aufwand an Muth erfordert haben würde. Er kam nach Halle, um mit dem Könige über die weimarische Allianz zu verhandeln.

Ueber dem Resultat dieser Verhandlungen freilich schwebt ein gewisses Dunkel. Denn wohl liegt der undatirte Entwurf einer Allianzurkunde vor; aber eine Ausfertigung desselben findet sich nicht. Dieser Entwurf, in welchem ursprünglich nur Herzog Wil-



helm allein genannt war, dessen Namen dann auch die seiner drei Brüder hinzugefügt wurden, stimmt im Wesentlichen genau mit der hessischen Allianz überein, obschon doch Herzog Wilhelm „den Ausschlag erwartet" hatte. Aber freilich, seit ihrem Abschlusse waren die drei Monate noch nicht verflossen, und Gustaf Adolf hatte allen Grund, der Zaghaftigkeit der deutschen Fürsten Rechnung zu tragen, wenn anders er sie überhaupt gewinnen wollte. Die Hauptsache — zugleich die wichtigste Abweichung von den hessischen Allianzbestimmungen — war, daß der König dem Herzog Wilhelm „das Generalat und absolute Directorium über die im Lande Thüringen zu werbende und zu richtende Armee" übergab, um „den Orlog in unserm Namen und unsertwegen zu führen, von uns immediate Ordre zu nehmen und nach unserm Belieben und gesammter Gutfindung den Krieg fortzustellen und alles besage diesfalls ertheilter unserer Commission zu verhandeln."

Daß dieses „Concept königlicher Allianz" von Herzog Wilhelm „für seine Person" angenommen wurde, steht fest[1]). Denn sein Bruder Albrecht mißbilligte die Bedingungen, forderte Abänderungen und war erbittert darüber, daß Wilhelm sich an seine „Erinnerungspunkta gar nicht kehren wollen, sondern das Concept der Allianz in den wichtigsten Punkten[2]) für seine eigene Person bewilligen lassen". Er suchte deshalb — freilich vergebens — die beiden jüngsten Brüder gegen den ältesten förmlich aufzuwiegeln, forderte sie auf: wenn ihnen der Allianzentwurf aus der königlichen geheimen Kanzlei vorgelegt würde, zu verlangen, daß er in ihrem und ihres gesammten Landes Interesse nach Albrechts Erinnerungspunkten „geändert, eingezogen, ein gewisses abgehandelt (d. h. heruntergehandelt) und nicht mehr versprochen werde, als was sie und ihr gesammtes Fürstenthum treulich und unverbrüchlich leisten

1) Das Folgende aus Herzog Albrechts Schreiben an Herzog Ernst und Herzog Bernhard d. d. Weimar, 15. Nov. 1631 (Gotha); das einzige Actenstück, welches die Sache einigermaßen aufhellt.

2) „Als Aufrichtung einer besondern Armee und Unterhaltung derselben auf unserer gesammten Lande eigne Kosten, so lange der Krieg wehret" u. dgl.

könnten". Ja, er theilte ihnen im Vertrauen mit, daß Wilhelm in Betreff seiner Brüder erklärt habe: „wenn sie die Allianz nicht, wie er dieselbe bewilligt, eingehen wollten, so würde er es beim Könige dahin bringen, daß sie wohl bewilligen müßten." Und wieder: „er frage groß nach ihrem Lande; er müsse Leib und Leben wagen, deshalb müßten die Unterthanen auch das ihrige dabei thun, wenn gleich alles drauf gehen sollte." Von den Räthen habe Wilhelm ein Gutachten darüber verlangt, wie es in seiner Abwesenheit mit der Regierung gehalten werden solle; aber er habe dann ihren Aufsatz gänzlich verworfen und gesagt: „er sähe wohl, daß sie mehr auf Albrechts als auf seiner Seite ständen", hinzufügend: „es wäre nicht mehr wie bei des seligen Bruders Johann Ernst Zeiten: er hätte Kinder, die müsse er auch bedenken". Woraus sich denn zur Genüge ergebe, „daß ihres Bruders Bewilligung und Vorhaben theils unmöglich, theils ihnen allen und ihren gesammten Landen nachtheilig und verdächtig sei".

Eine Reinschrift des weimarischen Allianztractats wurde, so scheint es, nicht ausgefertigt, und weder der König noch der Herzog banden sich durch Unterschrift und Siegel[1]). Doch anerkannten beide ihre Verbindung auf Grundlage des Conceptes, das somit die Bedeutung einer verbrieften Urkunde erhielt.

---

1) H. Wilhelm erklärte im Juni 1633 gegen den sächsischen Obersten Dietrich v. Taube und den Gen.-Kriegscommissarius Joachim v. Schleinitz auf die ihm in ihres Kurfürsten Namen vorgelegten 7 Punkte u. a.: er hätte eine Allianz mit dem Könige gehabt; aber sie sei weder unterschrieben noch vollzogen. Sie sei „auf des Königs Person und auf das ganze evangelische Wesen" gerichtet. Er hätte absichtlich gezögert, sie zu vollziehen: aber das wüßten weder Oxenstiern noch andere Leute des Königs, „sondern vermeinten nicht anders, die Allianz sei vollzogen, weil J. K. Mt. in ihren Schreiben derselben stets erwähnt: welche Schreiben auch Ihre Frstl. Gn. zu dero behuf sich itzo gebrauchten". Müller, sächs. Annalen ad 22. Sept. 1631, führt den Vertrag als vollzogen an. Des Herzogs Erlasse beginnen hinfort mit den Worten „Anstatt und von wegen der Königl. Würde zu Schweden". Für die in Gültigkeit getretene Allianz sowie für den Zeitpunkt ihrer Aufrichtung ist auch zu beachten Gustaf Adolfs Vollmacht für H. Wilhelm d. d. Erfurt 23. Sept. 1631 und dessen Revers vom 26.

4*



Bald nach der Mitte des September muß die Verbindung erfolgt sein; denn der König betraute in diesen Tagen den Herzog mit einer ersten militärischen Aufgabe, der Einnahme Erfurts, deren sich Wilhelm am 21. September ohne Schwierigkeit entledigte.

Von jetzt ab wurde denn auch in den königlichen Armeelisten neben einem besonderen Corps des Landgrafen von Hessen ein besonderes, etwa 10,000 Mann starkes Corps von „Ihrer Fürstlichen Gnaden Herzog von Weimar" aufgeführt, zum ersten Mal in einer Specification de dato Erfurt 23. September 1631 [1]); ein Beweis, daß der Weimaraner nunmehr in demselben Verhältnisse zu Schweden stand als der Hesse, jener als General und Director der Armee in Thüringen, dieser als General und Director der Armee in Hessen.

Herzog Wilhelm blieb mit seinem Corps zunächst in Thüringen, um Erfurt zu schützen und im Verein mit General Baner, der an die Spitze einer selbstständigen niedersächsischen („magdeburgischen") Armee gestellt wurde, die eingenommenen norddeutschen Gebiete gegen den Feind zu decken und im Fall der Gefahr Kursachsen Hülfe zu bringen.

Herzog Bernhard folgte dem Könige als „Oberst über dessen Garde zu Pferd" [2]) auf seinem Siegeszuge über den Thüringer Wald, längs der „Pfaffengasse", durch jene Maingebiete, die in anderthalb Jahren eine so hohe Bedeutung für ihn erhalten sollten und damals als „Herzogthum Franken" unter Feldmarschall Horns Befehl gestellt wurden.

---

1) Mankell, uppgifter rörande svenska krigsmagtens styrka etc. Stockholm 1865. Herzog Wilhelms Corps sollte nach dieser Liste (Nr. 153) gebildet werden aus

40 (Comp.)	z. F.	4000 M.
20 „	Landvolk z. F.	3000 M.
20 „	Reiter	2500 M.
		9500 M.

2) „vår öfverste öfver Vårt garde till häst" nennt ihn Gustaf Adolf in seinem Schreiben an den Reichsrath d. d. Mainz 31. Dec. 1631. Arkiv I, Nr. 408.



Mitte November zog er an des Königs Seite in Frankfurt ein, betheiligte sich an der Einnahme von Mainz und an den winterlichen Unternehmungen rheinaufwärts, welche die schwedischen Waffen zum ersten Mal auf das linke Rheinufer trugen und mit den spanischen ins Gemenge brachten.

Als Anfang März 1632 Gustaf Adolf aufbrach, um dem von Tilly bedrängten Horn, der ihm Bamberg wieder hatte einräumen müssen, Hülfe zu bringen, ließ er seinen Reichskanzler Oxenstiern als Gouverneur in jenen Rheingegenden zurück. Herzog Bernhard und Pfalzgraf Christian von Birkenfeld wurden als Commandanten über die zurückbleibenden Truppen, jener über das Fußvolk, dieser über die Reiterei, seinem Befehl unterstellt[1]).

Kaum war der König hinweg, als die Spanier unter dem Grafen von Embden die Mosel und Nahe überschritten und von der Pfalz her sich der kaiserliche General Ossa näherte und Speier in seine Gewalt brachte, ehe Bernhard es zu hindern vermochte.

Der Reichskanzler sah die Ansammlung des Feindes in nächster Nähe mit höchster Besorgniß. Er hielt seine beiden Generale der schwierigen Aufgabe, sie zurückzuwerfen, um so weniger gewachsen, als zwischen ihnen kein gutes Einvernehmen herrschte. Wie es scheint, hatte diese „Jalousie" ihren Grund in dem soldatischen Ehrgeiz Herzog Bernhards, der nach größerer Selbstständigkeit verlangte und sich über Eingriffe in sein Commando und über mangelhafte Unterstützung seiner Operationen von Seiten des Pfalzgrafen beklagte. Noch vor dem Falle von Speier machte Oxenstiern deshalb dem Könige von seiner bedrängten Lage Mittheilung und bat ihn um einen bewährteren Feldherrn. Worauf Gustaf Adolf erwiederte, daß er vorläufig keinen seiner Generale entbehren könne, jedoch meine, daß der Herzog und der Pfalzgraf „denn doch nicht so völlig unbrauchbar seien". Gleichwohl stellte er es ihm anheim, wenn sie sich nicht miteinander oder mit ihm vertragen könnten, einen von

1) Nach Müller, Annalen, S. 346, ist das königl. Patent für H. Bernhard als General über die Infanterie am 17. April 1632 ausgestellt.



ihnen an das Hauptheer abzugeben, und übersandte ihm deshalb eine Abberufungsordre zu eventueller Benutzung[1]).

Nicht viel später wurde der Herzog dann wirklich abcommandirt und der erprobte Horn an den Rhein gesandt, um der Kriegführung dort mehr Nachdruck zu geben.

Gustaf Adolf hatte, nachdem er Tilly aus Franken zurückgeworfen, bei Kitzingen Baner und Herzog Wilhelm an sich gezogen und seinen glänzenden Zug nach Baiern begonnen. Die Donau wurde überschritten und in heftigem Gefecht der Lech, am 10. April Augsburg befreit, einen Monat später München genommen. Dann drang er, Baner bei München lassend, Mitte Mai in Schwaben ein, um auch dieses Land zu erobern, den Bauernaufstand, der sich unter dem Schutze der kaiserlichen Waffen rasch ausgebreitet hatte, zu unterdrücken und sich durch Neuwerbungen zu verstärken. Am 24. Mai war er in Memmingen. Dort mag es gewesen sein, daß Herzog Bernhard sich bei ihm einfand[2]).

Es ist hier nicht die Aufgabe, die Gründe zu entwickeln, die den König dann zu einer Veränderung seines Planes bestimmten. Die Hauptsache war, daß er Kursachsen von Wallenstein bedrängt sah und deshalb dorthin aufzubrechen beschloß.

Den Herzog Wilhelm sandte er nach Thüringen voraus mit dem Auftrage, daselbst ein Heer zu formiren, das sich in steter Bereitschaft halten sollte, dem Kurfürsten beizuspringen. Bei dieser Gelegenheit, da er ihn mit einem selbstständigen Armeecommando betraute, war es, daß er ihn zu „seinem Generallieutenant über seine königlichen Armeen" ernannte[3]), mit welcher Charge verbunden war, daß er „an seiner Statt und in seinem Abwesen" das oberste Commando führte.

---

1) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Feldlager b. Ingolstadt 21. April 1632. Arkiv I, Nr. 434. Vgl. ders. dems. d. d. München 10. Mai Nr. 445 u. 446.

2) Am 16. Mai datirte H. Bernhard noch aus Frankfurt.

3) d. d. Memmingen 26. Mai 1632. G. Droysen, Schriftstücke Gustaf Adolfs, S. 182. Am 30. Mai ging H. Wilhelm aus Memmingen ab; am 4. Juni war er in Weimar.



Baner in Baiern, Bernhard in Schwaben zurücklassend, um die von ihm begonnene Unternehmung hinauszuführen und das Gewonnene zu schützen, überschritt der König Anfang Mai mit 18,000 Mann die Donau, erreichte Nürnberg und wandte sich dann in Eilmärschen ostwärts, um die Vereinigung der bairischen und wallensteinschen Armee und ihren Einbruch in Kursachsen zu verhindern. Aber ehe er noch zur Stelle war, hatten die Feinde sich vereinigt und rückten nun „conjunctis viribus“ nicht dem Kurfürsten, sondern ihm auf den Leib. Da zog er sich, von ihnen gefolgt, nach Nürnberg zurück. Und hier errichteten nun (Ende Juni) beide Gegner ihre großen befestigten Lager, in denen sie sich trotzig Wochen und Monate lang gegenüber standen.

Um eine Entscheidung herbeizuführen, berief Gustaf Adolf schon früh alles, was auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen von Mannschaft abkömmlich war. Aber die große Truppenconcentration kam nur langsam zur Ausführung. Zwar waren bis zum 22. Juli der Reichskanzler, der Landgraf und Herzog Wilhelm bei Würzburg mit ihren Corps vereint, über die der Reichskanzler den Befehl übernahm. Aber Bernhard und Baner säumten, zu kommen [1]).

Eben in der Zeit, da der König sie zur Vereinigung mit Oxenstiern über die Donau zurückrief, war (Anfang Juli) der bairische General Cratz mit einem starken Corps (von 10,000 Mann, wie es hieß) vor Augsburg erschienen, hatte Friedberg genommen und sich dann lechabwärts gewandt, gegen Landsberg, welchen wichtigen Paß er gleichfalls nahm. Er erwartete das Erscheinen des Erzherzogs Leopold aus den Tiroler Bergen. Zwar meinte der König, daß Bernhard allein stark genug sein würde, es mit Cratz aufzunehmen und Ulm sowie Augsburg, deren Besitz von besonderer Wichtigkeit war, zu halten. Aber Baner konnte ihm über die Stärke des Feindes detaillirte Angaben machen, aus denen zur Genüge hervorging, daß dessen Vorhaben „nicht geringschätzig,

1) Für Bernhards Operationen in Schwaben reiches Material in Baners Briefwechsel mit Gustaf Adolf und Oxenstiern, Arkiv I, Nr. 462, 466: II, Nr. 797, 802, 806, 807, 810, 816, 817, 819.



sondern wohl zu considiriren sei". Schon sei, durch sein Erscheinen ermuthigt, das Land wieder „ganz rebellisch": die Bauern machten die zu Recrutenwerbungen ausgesandten Mannschaften nieder; zwischen Cratz und der katholischen Partei in Augsburg bestehe geheimes Einvernehmen. Bernhard könne ihm gegenüber von dem Fußvolk nur Ein Regiment (das Regiment Burtz) im Felde brauchen, da das übrige als Besatzung in Ulm und Augsburg bleiben müsse. Deshalb — so erklärte er rund heraus — dürfe er nicht eher aufbrechen, als bis er, mit Bernhard vereint, Cratz gedämpft habe.

Bernhard, der in Schwaben siegreich vorgedrungen war, Kempten, Isny, Wangen, Ravensberg genommen und durch die Erstürmung von Bregenz Fuß am Bodensee gefaßt hatte, dessen ganzes Nordufer bis hinüber nach Ueberlingen er seinen Waffen unterwarf, hatte nicht sobald von den Gefahren am Lech Nachricht erhalten, als er zur Unterstützung Baners herbeieilte. Am 8. Juli stieß er mit einem Theil seiner Truppen bei Augsburg zu ihm, worauf Cratz Landsberg verließ und sich an die Ammer zurückzog. Am 12. Juli brachen sie zu seiner Verfolgung auf. In Bruck angelangt, erfuhren sie, daß der Feind bis hinter München gewichen sei; sie erkannten daraus, daß er es nur darauf abgesehen habe, sie „von anderen Desseins abzuhalten". Deshalb gaben sie die weitere Verfolgung auf und kehrten nach Landsberg zurück.

Aber indeß war Leopold, nachdem er Füssen genommen, mit ein paar tausend Mann in Schwaben eingebrochen und gegen Kempten marschirt. Von hier aus gelangten Hülferufe an Baner, der Bernhard gegen ihn entsandte, während er selbst mit dem größeren Theil der Mannschaft nach Donauwörth ging, um dort zunächst den Verlauf von Bernhards Unternehmen gegen den Erzherzog abzuwarten.

Es glückte über alles Vermuthen: am 17. Juli nahm der Herzog das mit etwa 1400 Mann besetzte Füssen im Sturm, erbeutete sämmtliche Fahnen und machte fast die ganze Besatzung zu Gefangenen, die dann in seinen Dienst traten. Nun werde wegen



des leopoldischen Volks so bald nichts weiter zu befahren sein, meinte Baner auf die Nachricht von dieser glänzenden Waffenthat. Bernhard wünschte die gute Gelegenheit zur Fortsetzung seines Unternehmens zu benutzen und die weiter droben im Gebirge gelegenen feindlichen Schanzen zu erobern. Und Baner nahm Anstand, den Herzog jetzt heranzuziehen: es sei gerathener, ihm noch eine Weile zuzusehen und den schwäbischen Kreis durch ihn in Acht nehmen zu lassen.

Allein der König schrieb an Oxenstiern [1]): „Herzog Bernhards Liebden möchten wir in Ansehung seiner glücklichen Progresse und acquirirten Kenntniß des Landes sonderlich habenden Respects bei Würtemberg gern in Oberschwabenland sehen, hofften auch, er sollte allda gute Dienste thun und unseren statum trefflich versichern können. Weil aber an Conservation unseres hiesigen Stats summa rerum hängt und jenes nur zufällige Dinge sind, welche sich nach dem Hauptwerk richten, ist nützlicher, daß Sie mit ihren Truppen zu Euch stoßen." Er übertrug an Generalmajor Ruthwen, den Commandanten von Ulm, den Schutz des schwäbischen Kreises an des Herzogs Statt, der nun nicht länger säumte, Baner nachzufolgen, welcher mit seiner Mannschaft bereits zu Nördlingen stand. Am 28. Juli stieß Bernhard zu ihm.

Am 30. Juli erfolgte der Aufbruch der etwa 6500 Mann [2]) von Nördlingen [3]). Am 3. August trafen sie in Röttingen ein. Bernhard begab sich (4. August) nach Kitzingen zum Reichskanzler. Am folgenden Abend erschien auch Baner. Sie trafen die nöthigen Verabredungen wegen der Vereinigung ihrer Corps, die dann, indem die baner'schen und bernhardischen Truppen von Röttingen, die rheinischen, hessischen, weimarischen und kursächsischen von Kitzingen aufbrachen, am 9. August bei Windsheim stattfand. Nach ein paar Rasttagen und einem Bettage wurde am 12. August aufge-

---

1) 1. August 1632. Arkiv I, Nr. 468.

2) Liste bei Mankell, Nr. 182.

3) Vgl. den Reisezettel (Beilage zu Baners Schreiben an Oxenstiern d. d. Nördlingen, 28. Juli 1632. Arkiv II, Nr. 819.) Dazu Grubbes Relation aus dem Feldlager bei Nürnberg 11. Aug. Arkiv I, Nr. 547.

brochen. Der Marsch ging über Neustadt; am 17. wurde bei Bruck die Regnitz überschritten; am 21. traf das fast 26,000 Mann starke Corps bei Fürth ein. Damit war es zur Stelle und vereinigte sich mit den 20,000 Mann des Königs. Der Feind hatte nicht Einen Versuch gemacht, ihm den Weg zu verlegen.

Sofort nach der Ankunft der Verstärkungen beschloß Gustaf Adolf den Angriff auf das feindliche Lager. Am 24. August wurde er ins Werk gesetzt[1]). Es galt, auf dem rechten Rednitzufer die Höhenkette zu gewinnen, die sich vor dem feindlichen Lager hinzog und dasselbe beherrschte. Der König selbst führte den linken Flügel gegen die alte Feste vor; dem Herzog Bernhard hatte er, obgleich so manche ältere und höher stehende Generale anwesend waren, die Führung des rechten anvertraut. Und er rechtfertigte das Vertrauen in glänzendster Weise. Er stürmte bei strömendem Regen die steile Höhe, wie stark sie auch durch Verschanzungen und Verhaue vom Feinde befestigt worden war und bemächtigte sich einer Redoute, von der aus sowohl der Burgstall droben in den Bergen, als auch das Lager unten am Abhange unter Feuer gesetzt werden konnten. Allein die durch den Regen aufgeweichten steilen Pfade erschwerten die Hinaufschaffung von Geschütz. Deshalb verzichtete der König, der die Höhe hinaufsprengte, um die dort erkämpften Erfolge des Herzogs in Augenschein zu nehmen, darauf, die gewonnene wichtige Stellung zu forciren. Und da sein linker Flügel in stundenlangem heftigem Ringen gegen einen Feind, der mit größter Bravour focht, kein Terrain hatte gewinnen können, so gab er gegen Abend den Kampf auf und befahl den ermüdeten Truppen den Rückzug in ihre früheren Stellungen. Erreicht war nichts; wohl aber hatte man große Verluste erlitten.

Noch ein paar Wochen blieb der König in seinem Nürnberger Lager, dann zwang der überhandnehmende Mangel an Unterhalt ihn (8. oder 9. September) zum Aufbruch. Der Marsch ging

1) Fronmüller, Geschichte Altenbergs und der alten Veste bei Fürth. Fürth 1860. Namentlich das erste Schreiben Rampeck's. Urk. XIX.



nordwärts, auf Windsheim. Er wagte es nicht, Wallenstein, der dann gleichfalls sein Lager abbrach und auf Forchheim marschirte, in offenem Felde anzugreifen.

In Windsheim theilte er sein Heer [1]). Er selber wollte mit der größeren Hälfte (rund 11,150 Mann) an die Donau, um dann in Oesterreich einzubrechen. Ein kleineres Corps von fast 7500 Mann sollte sich an den Main legen, um des Königs „fränkischen Stat" gegen etwaige Angriffe des Feindes zu versichern und, falls derselbe sich gegen die Elbe wende, ihm dorthin zu folgen und „Kursachsen auf Erforderung zu entsetzen". Auch auf Pappenheims Actionen sollte es Acht geben und ihm, falls er in Hessen einbräche oder sich gegen den Main wendete, begegnen und den nothleidenden Quartieren succurriren.

Das Commando über diese fränkische Armee übertrug der König, da sein Generallieutenant Herzog Wilhelm erkrankt und, um sich zu erholen, nach Hause gegangen war, bis zu dessen Genesung an Herzog Bernhard, dessen militärische Begabung sich in Oberschwaben und bei Nürnberg so glänzend offenbart hatte [2]).

1) Liste der Armee des Königs und Herzog Bernhards d. d. Windsheim 16. Sept. 1632. Mankell Nr. 185 u. Nr. 186 (auch Arkiv I, Nr. 473). Vgl. die Armeeliste von Anfang Oct. 1632, Mankell Nr. 187, in der Bernhards Corps (abgesehen von einer Vermehrung der Cavallerie durch 150 Mann von Monroe) genau dieselbe Stärke und Zusammensetzung aufweist.

2) Gustaf Adolfs Memorial für Herzog Wilhelm und Bernhard d. d. Windsheim, 21. Sept. 1632. Röse I, Urk. 14. Arkiv I, Nr. 477. Schriftstücke, S. 185. Doch ist zu bemerken, daß Gustaf Adolfs Aufbruch von Windsheim am 19. Sept. erfolgte. Am 21. war er in Dinkelsbühl und fragte von hier schriftlich den Herzog nach seiner Lage (Schriftstücke, S. 235 u. 236). Das Memorial muß also ein paar Tage vor dem 21. Sept. verfaßt sein. Die dem Herzog Bernhard gestellte Aufgabe entwickelt der König dann auch in seinem Brief an Oxenstiern d. d. Hauptquartier Oberndorf, 29. Sept. 1632. Arkiv I, Nr. 481. Er schreibt: „Sollte die feindliche Armee, wie wir fast glauben, nach Sachsen gehen und die Sache allda redressiren oder Quartier sich zu refraichiren suchen wollen, würde Herzog Bernhard derselben folgen und ex discretione seinen Marsch also anstellen, daß er Kursachsen in Zeiten assistiren und dennoch seinen Respect allzeit



Wenn der Bruder genesen sei, sollte Bernhard ihm „bis zu anderwärts Verordnung getreulich cooperiren und sich deshalb mit ihm vergleichen". Auch sollte er sein Corps durch Werbungen und durch Heranziehung der neugeworbenen Truppen aus Thüringen und anderen Orten zu verstärken suchen. „Gestalt dann Ihre Ld. Ld. die Direction des fränkischen Kreises haben und Alles zu besagtem Zweck dirigiren, sich auch unserer Statthalter, Commandanten und Bedienten gebrauchen sollen."

Bekanntlich ließ Wallenstein den König nach Süden abziehen, ohne ihm zu folgen. Vielmehr setzte er seinen Marsch von Forchheim aus, um den Gegner unbekümmert, in nördlicher Richtung fort, passirte bei Bamberg den Main und erschien am 27. September vor Coburg, von wo Johann Casimir rechtzeitig entwichen war. Der coburgische Rentmeister und etliche Rathsherren kamen sofort zu ihm hinaus und übergaben ihm die Stadt[1]). Aber von der Veste Coburg ließ der tapfere schwedische Oberst Taupadel dem Friedländer auf seine wiederholte Aufforderung herunter sagen, daß er ihm „mit nichts als Kraut, Loth und den Spitzen der Degen zu willen wäre, auch diesen Platz bis auf den letzten Blutstropfen zu defendiren gedächte". Es war vergebens, daß Wallenstein drohte, wenn die Veste nicht übergeben würde, die ganze Stadt mit allen Einwohnern durch Feuer und Schwert gänzlich ruiniren zu wollen. Und ebenso umsonst begann er gegen die Festung zu schanzen und zu miniren. Am frühen Morgen des 5. October zog er unverrichteter Sache und mit großem Verluste von Coburg ab. Und nun trennte er sich von Maximilian. Während dieser mit seinen Baiern

---

zurück auf unsern fränkischen Stat haben möchte; gestalt dann, wann Wallenstein allein nach Sachsen ginge, Pappenheim aber auf Franken andringen wollte, Er Herzog sich nicht moviren, sondern in Franken bleiben und Pappenheim teste machen sollte, alldieweil auf solchen Fall Kursachsen dem Wallenstein genugsam gewachsen u. s. w."

1) Viel Detail in „Relatio, wie es mit Eroberung und Ausplünderung Coburgs hergegangen". Arkiv I, Nr. 549. H. Bernhard an Oxenstiern d. d. Schweinfurt, 7. Oct. 1632; (Stockholm) d. d. Würzburg, 9. Oct. (Ebenda.)



über Bamberg in die Oberpfalz ging, wandte Wallenstein sich gegen Kronach. Der Kurfürst von Sachsen, erschreckt über die Annäherung des Feindes gegen seine Grenze, bat Bernhard um Hülfe, da Arnim mit seiner Armee von Holck und Gallas an der Elbe festgehalten würde.

Bernhard, der soeben wallensteinische Briefe an Pappenheim aufgefangen hatte, in denen diesem befohlen war, mit seiner Armee aus dem Hildesheimischen aufzubrechen und sich nach Thüringen zu wenden, glaubte durchaus in Uebereinstimmung mit seiner Instruction zu handeln, indem er sich entschloß, den Main zu verlassen und zunächst bis Königshofen zu marschiren. Seine Absicht war offenbar, eine Vereinigung Wallensteins und Pappenheims zu verhindern. Er meldete dem Könige, daß er am 9. Oktober aufbrechen werde.

Dieser hatte am 25. September bei Donauwörth die Donau überschritten und die Festung Rain, deren Commandant leichtfertig capitulirt hatte, wieder genommen, als er die Nachricht erhielt, daß Wallenstein weiter nach Norden marschire, Pappenheim sich ihm von Norden her nähere. Grund genug für ihn, seinen süddeutschen Plan abermals fallen zu lassen und an der Spitze seines Heeres selber nach Norden zu eilen, um dem Kurfürsten von Sachsen — denn ihn erkannte er durch diese Bewegungen des Feines unmittelbar gefährdet — den versprochenen „royalen Succurs" zu bringen. „Er wolle nach Sachsen", sagte er, „weil die Sachen allda in Malheur gehen und von keinem anderen redressirt werden können."

Schon am 5. October war er dazu entschlossen[1]). Den 8. October brach er, Pfalzgraf Christian von Birkenfeld in Baiern lassend, mit „3 Brigaden und 2½ Tausend Pferden" von Neuburg auf. Ziel sollte Erfurt sein. Dorthin als auf das „Generalrendezvous" beorderte er den Landgrafen mit seinem Heere, den Herzog Wilhelm mit seiner am Thüringer Walde liegenden Mannschaft,

1) Gustaf Adolf an H. Wilhelm d. d. Neuburg, 5. Oct. 1632 Schriftstücke S. 187; an L. Wilhelm von demselben Ort und Datum Arkiv I, Nr. 482 (wo es irrthümlich Nürnberg statt Neuburg heißt). Vgl. seinen Brief an Oxenstiern d. d. Neuburg, 7. Oct. Arkiv I, Nr. 483.



auch Baudissin mit einem Theile seines Corps. An Herzog Wilhelm schrieb er, er solle sich „davon weder durch anscheinenden Vortheil in seinen Quartieren noch irgend welchen anderen Respect abhalten lassen, so lieb ihm des gemeinen Wesens Bestes und ihre gesammte Wohlfahrt sei". Mit vereinter Macht wollte er dann „nicht nur Kursachsen succurriren, sondern auch die gewünschte Gelegenheit, den Feind vollends zu ruiniren und also aus allem Vortheil zu bringen, in Acht nehmen".

Auch dem Herzog Bernhard machte er durch Oberst Rotenhan von seinem Aufbruch und seiner Absicht, sich mit ihm zu vereinigen, Mittheilung. Deshalb war er aufs höchste ungehalten — wie denn eine nervöse Heftigkeit aus seinen in jenen Tagen geschriebenen Briefen spricht —, daß der Herzog, statt zu warten, den Marsch nach Sachsen für sich allein und auf eigene Faust unternehme[1]). Er sehe nicht, was er mit seinem schwachen Corps allein gegen den Feind ausrichten könne, befehle ihm deshalb, „mit dem Fortzug einzuhalten, bis zu seiner Ankunft still zu liegen" und ihm mitzutheilen, wo er am besten zu ihm stoßen könne.

In Königshofen erhielt Bernhard diesen Befehl, „nicht aufzubrechen, sondern so lange zu verweilen, bis Seine Majestät sich mit ihm vereinigt haben würde"[2]). Er fühlte sich durch ihn tief verletzt. „Es hat fast das Ansehen", äußerte er gegen seinen Bruder Wilhelm, „als ob sich etwa eine Eifersucht ereignen und der König die Verrichtung dieses Werkes mir nicht anvertrauen wolle, oder mich nicht fähig dazu halte." Er beschloß in diesem kritischen Moment, da Pappenheim sich Thüringen näherte und Wilhelm an der Wiederübernahme des Commandos durch seine Krankheit immer noch verhindert war, „fortzufahren, seine Liebe zum allgemeinen Wesen nach Kräften zu bezeugen". Schon zeigte sich die pappenheimische Avantgarde in der Nähe von Erfurt; schon streiften wallensteinische Abtheilungen längs der Saale bei Saalfeld, Kahla, Jena.

1) Gustaf Adolf an H. Bernhard d. d. Nördlingen, 11. Oct. 1632 (prs. Königshofen, 14. Oct.). Röse I, Urk. 15; Arkiv I, Nr. 485.

2) H. Bernhard an H. Wilhelm d. d. (Königshofen) 14. Oct. 1632. Röse I, S. 174.

Es galt, nicht zu säumen, wenn man ihre Vereinigung noch hindern, das weimarische Land noch retten wollte. Da brach denn Bernhard von Königshofen auf[1]), eilte über den Thüringer Wald und nahm am 21. October bei Arnstadt Stellung. Durch diesen Vormarsch sah Pappenheim sich gezwungen, ohne Erfurt zu berühren, seitwärts durch die goldene Aue — über Buttstädt und Heldrungen — zu weichen. Indeß hatte auch der König an der Spitze seiner Truppen Franken durcheilt, den Wald passirt und traf zwei Tage nach Bernhard in Arnstadt ein.

Ob bei ihrem Wiedersehen etwas von der jüngsten Mißstimmung nachwirkte, ob der König es dem Herzoge nachtrug, daß er gewillt gewesen war, sich nicht an den stricten Wortlaut seiner Instruction zu halten, dieser dessen letzte Ordre nicht vergessen mochte, welche ihm selbstständig zu operiren verbot, ist nicht zu erweisen. Sicher aber scheint doch zu sein, daß Bernhand auf seine Stellung innerhalb des schwedischen Heerkörpers Verzicht geleistet, daß er „seine Charge resignirt habe", ohne damit doch den König in einem so entscheidenden Augenblick verlassen zu wollen[2]). Jedenfalls: er blieb, aber nicht, wie er hernach betonte, als Diener, sondern als Alliirter und Reichsfürst bei der Armee und nahm an der letzten großen Action des Königs Theil.

Wie der Verlauf der Schlacht bei Lützen nur noch nach einzelnen hauptsächlichen Momenten erkennbar ist, so ergiebt sich auch nicht, in welcher Function der Herzog sich an ihr betheiligte. Nach einer Angabe hat er den linken Flügel befehligt, der nach einer anderen dem Grafen Nils Brahe anvertraut war[3]). Das aber steht fest,

1) Noch am 18. Oct. 1632 schreibt er an Gustaf Adolf aus Königshofen (Stockholm).

2) Vgl. Sigismund Heusner an H. Wilhelm d. d. Chemnitz, 25. Nov. 1632: „Es hätten J. F. Gn. (H. Bernhard) freie Hand, weil Sie kein Diener, dann Sie zu Arnstadt gegen J. K. M. bereits dero Charge resignirt und sich jetzt als Alliirter und Reichsfürst comportiren könnten."

3) Bernhard selbst spricht in seinem Bericht an H. Wilhelm d. d. Weißenfels, 8. Nov. 1632 Röse I, Urk. 16, Arkiv II, Nr. 859 mit keinem Wort von seinem persönlichen Antheil und seinen Verdiensten.



daß, als der König um die Mittagsstunde fiel, der Herzog es war, der die Führung der Truppen übernahm. In einem sehr gefährlichen Moment: denn eben damals erschien Pappenheim auf dem Schlachtfelde mit frischen Truppen und brachte die Schweden in arges Gedränge. Noch einen langen und harten Kampf kostete es, bis mit einbrechender Nacht der Feind sich auf den Rückzug nach Leipzig begab.

Zweites Buch.

Die Führung der fränkischen Armee.



Veränderungen nach Gustaf Adolfs Tode.

Gustaf Adolfs Tod bildet einen der tiefsten Einschnitte in der Geschichte jener großen Kriegsepoche. Er endlich hatte die evangelischen Waffen zum Siege zu führen verstanden; er hatte alles, was in Deutschland der gereinigten Lehre anhing, trotz manches Widerstrebens an sich gezogen und unter sich vereinigt. Als ihrem Hort und Haupte hatte sich ihm die evangelische Welt Deutschlands gebeugt. In seiner Person hatte sie sich Eins gefühlt. Und auch im Umkreise der Staaten Europa's war seine Ueberlegenheit willig oder mit innerem Neide anerkannt worden. Selbst Richelieu hatte sich gezwungen gesehen, sich seinem festen Willen unterzuordnen.

Nun waren die evangelischen Deutschen, wie auch Herzog Bernhard das Bild gebraucht, gleich der Heerde, welcher der Hirt fehlt [1]. „Dem allgemeinen Wesen war ein mächtiges Haupt ausgegangen." Nun mochte sie sich wieder zerstreuen, und diejenigen, die nur mit innerem Murren das „schwedische Joch" getragen hatten, brauchten sich nicht mehr zu scheuen, dem Drange ihrer Neigung folgend „ihr Spiel à part zu spielen und für sich allein ihren Vortheil zu suchen".

Das Königs Feinde aber jubelten auf. Der Kaiser ließ auf die Todesnachricht hin in seiner Hauptstadt Tedeum singen und Victoria

1) H. Bernhard an Fürst Ludwig von Anhalt d. d. Grimma 14. Nov. 1632 (Magdeburg).



schießen, als habe er bei Lützen den glänzendsten Sieg erfochten. In Madrid wurde ein Schauspiel, „der Tod des Königs von Schweden" zwölf Tage nach einander unter großem Zulauf, in Gegenwart der königlichen Familie aufgeführt. Es war eine Festesstimmung, welche den Umkreis der ihm feindlichen Länder durchzog, die selbst ein damaliger katholischer Schriftsteller des Königs Triumph im Tode nannte.

„Es ist Zeit, den Fortschritten dieses Gothen ein Ziel zu setzen", hatte wohl vordem Richelieu ausgerufen. Jetzt hatte das Schicksal seinen Wunsch erfüllt und damit das größte Hinderniß für Frankreichs Emporsteigen zur vorherrschenden Macht Europa's aus dem Wege geräumt. Denn nun fehlte die einzige Persönlichkeit, welche Frankreich in dem großen Kampfe gegen das Haus Habsburg mit Erfolg die Initiative hatte streitig machen können; weder von dem Reichskanzler Axel Oxenstiern, dem Erben der gustavianischen Politik in Deutschland, noch von der unmündigen Thronerbin in Stockholm mitsammt ihren Vormündern glaubte er besorgen zu müssen, daß sie seinen Absichten auf die Länge mit Erfolg entgegenzutreten im Stande sein würden. Frankreichs Stern, das erkannte er, war in dem Gefilde von Lützen aufgegangen.

Unmittelbarer noch und rascher als auf dem Gebiete der Politik machten sich die Folgen von Gustaf Adolfs Tode auf militärischem Gebiete fühlbar. Nicht nur, daß sich nach der letzten, vom Glück begünstigten kriegerischen Aufwallung der klägliche Zustand der Armee — Folge der fast ununterbrochenen Kette von Märschen durch ganz Deutschland unter größten Anstrengungen und Entbehrungen — nur um so trostloser offenbarte: mit dem Könige war den Truppen der Führer genommen, dessen so oft erprobte Sieghaftigkeit ihnen ein unbedingtes Vertrauen eingeflößt, und dessen königliches Wort ihnen die Strapazen erträglich gemacht hatte. Mochten sie Mangel leiden, sich über unregelmäßige und unvollständige Auszahlung ihres Soldes zu beschweren haben: die Krone war im Lager; das war ein Pfand für sie, wie es ein Ansporn war. Noch freilich blieb sie in ihrer Mitte. Aber die königliche Leiche spielte nicht die Rolle des todten Cid: sie gab den Soldaten



nicht neuen Kampfesmuth, sondern das niederdrückende Gefühl des Verlustes. Nicht ein Siegeszug, sondern ein Leichenzug, setzte sich das schwedische Heer von der Lützener Wahlstatt in Bewegung.

Die größte Schwierigkeit für den Moment machte die Führung des verwaisten Heeres. Ohne Zweifel, Herzog Wilhelm von Weimar, der bestellte Generallieutenant des Königs, hatte den größten Anspruch auf sie. Aber ohne hervorragende militärische Begabung, ohne innere soldatische Neigungen, ohne besonderen Eifer für den Dienst des Königs, hatte er sich im Kriege bisher wenig hervorgethan. Und vor allem: er war eben jetzt krank und fern vom Heere.

Die Zuneigung und das Vertrauen der Truppen war weit mehr bei den Generalen, die sich an ihrer Spitze erprobt hatten. Und unter denen, welche in der letzten Bataille mitgefochten, hatte sich keiner mehr ausgezeichnet als Herzog Bernhard. Auf ihn richteten sich denn auch die Blicke der Soldaten. Daß er ein deutscher Fürst aus alt-evangelischem Hause, der Bruder des Generallieutenants war, mußte ihn um so mehr empfehlen. Es lag nahe genug, daß er, der in der Lützener Schlacht nach des Königs Tode das Obercommando übernommen hatte, nun auch weiter in dessen Besitze verblieb.

Es findet sich erzählt, daß die Mannschaften, als er ihnen zu Weißenfels die Leiche des Königs zeigte und sie beschwor, auf der Bahn des Sieges fortzuschreiten, gerufen hätten: sie wollten ihm folgen, wohin er sie führe, selbst bis ans Ende der Welt. Hat eine derartige Scene in Wahrheit gespielt, so dürfte man sie doch nicht, wie es wohl geschehen ist, als den Act auffassen, durch welchen der Herzog an die Spitze der Armee trat. Den General ernannte die kriegführende Macht, der „Kriegs- oder Bezahlherr", dem er verantwortlich war, von dem er wie seine Weisungen, so die Subsistenzmittel für die Armee empfing. Bei aller in sich geschlossenen Selbstständigkeit eines damaligen „Kriegsstaates" würden doch die Truppen sich schwerlich zu einem Schritte haben fortreißen lassen, der ihnen all ihre bisherigen Verbindungen über das Lager hinaus abschnitt und ihre Existenz einzig auf ihre Waffen setzte. Umgekehrt würde der Herzog bei all seinem Drange nach Selbstständigkeit doch



keine Neigung zu einer Selbstständigkeit gehabt haben, die ihn von allen alten Beziehungen loslöste, ihn gleichsam entwurzelte und zu einem Condottiere machte, für den die Quelle des Soldes und Unterhalts seiner Truppen nur noch der Krieg selber bildete. Das vergangene Jahrzehnt lehrte zur Genüge, daß von solchen in einem Europa bewegenden Kriege auf die Dauer nichts auszurichten war. Nur im engsten Zusammenhange mit der großen politischen Bewegung und der politischen Macht, die sich an ihre Spitze stellte, nur in ihrem Dienst und Sold waren von der Armee mit Sicherheit weittragende und dauerhafte Waffenerfolge zu erringen.

Sobald der Herzog (am 7. November) die Truppen von der Walstatt hinweg rückwärts nach Weißenfels geführt hatte, ließ er es sein Erstes sein, dem älteren Bruder als dem nunmehrigen Höchstcommandirenden den Sieg und den Tod des Königs zu melden[1]). Zugleich ließ er ihm durch ihren Bruder Ernst die „mit Fleiß erwogenen Consilia" des Hauptquartiers mündlich mittheilen und ihn um seine „unverzügliche Resolution und genugsame schriftliche Vollmacht" bitten.

Wilhelm, der mit Sorgfalt darüber wachte, nichts von der hervorragenden Stellung einzubüßen, die jetzt eine so weittragende Bedeutung gewonnen, beeilte sich, zu gewähren, was abzuschlagen er nicht in der Lage gewesen wäre. Noch am 8. November verkündigte er von Erfurt aus den Truppen, daß zwar „vermöge der aufgetragenen Charge ihm gebühre, sich der Armee anzunehmen und das Werk an Königlicher Majestät Statt zu dirigiren", daß er aber, da Krankheit ihn daran verhindere, hiermit seinem Bruder „völlige Macht und Gewalt, das Werk an seiner Statt bis zu seiner Genesung und Ankunft im Lager zu führen, gebe". Da nun Bernhard das „auf sich genommen und an treuem Fleiß nichts erwinden lassen werde", so befehle er hiermit allen Officieren und

1) H. Bernhard an H. Wilhelm d. d. Weißenfels 8. Nov. 1632. (Weimar.) Gedr. Röse I, Urk. 16. Arkiv II, Nr. 859. „Dieweil dann höchstgedacht Ihro Königl. Mt. höchstlobseligsten Gedächtniß E. Ld. zu Ihrem Generallieutenant verordnet etc." H. Wilhelms Vollmacht für Bernhard d. d. Erfurt 8. Nov. 1632. (Weimar.) Gedr. Röse I, Urk. 17.

Mannschaften kraft seiner Charge, allen Befehlen seines Bruders zu gehorchen. Damit war Bernhard im legitimen Besitz des interimistischen Oberbefehls über das schwedische Heer. Ihm denselben definitiv zu übertragen, wäre Wilhelm nicht der Berechtigte gewesen: zu einer solchen „Aenderung bei der Armee" hätte es des entscheidenden Wortes von Seiten des „Kriegsherrn", also Schwedens, bedurft.

Bernhard hatte die Truppen in und um Weißenfels ins Quartier gelegt, theils um sie sich ausruhen zu lassen, theils um die im Anzuge befindlichen kursächsisch-lüneburgischen Mannschaften, die schon zur Lützener Schlacht zur Stelle hätten sein sollen, zu erwarten. Die am Tage nach der Schlacht angestellte Musterung ergab 9000 Mann zu Fuß, 5000 zu Pferd [1]). Voll Ungeduld wartete er auf den Succurs, drang er in den kursächsischen Generalmajor Hofkirchen, die Heranführung seiner Truppen zu beschleunigen und, falls sein Kurfürst noch keinen Beschluß gefaßt habe, auf seine (Bernhards) Verantwortung heranzukommen [2]).

Am 9. November brach er mit der Armee von Weißenfels auf, über Pegau nach Grimma, dem Succurs entgegen. Nachdem am 12. November in Grimma die 4000 Mann sächsisch-lüneburgischer Cavallerie unter Herzog Georgs von Lüneburg persönlicher Führung und 1000 Mann unter Hofkirchen zu ihm gestoßen waren — das Fußvolk war noch weiter zurück, — galt es für ihn „das Land Meißen" vom Feinde zu säubern. Wenn das geschehen, wollte er seine Armee nach Altenburg führen, um dort auf des Feindes weitere Intentionen Acht zu geben [3]). Er ersuchte deshalb den Kurfürsten von Sachsen [4]), dafür zu sorgen, daß an den Orten, die er auf seinem Marsche berühren werde, „pünktlicher, als bisher geschehen", der nothwendige Unterhalt herbeigeschafft und zu

1) So giebt Bernhard selbst die Zahlen in den Dresdner Conferenzen vom December 1632 an.

2) Bernhard an Hofkirchen d. d. Weißenfels 8. Nov. 1632 (Dresden).

3) So H. Bernhard an H. Wilhelm d. d. Hauptquartier Grimma 14. Nov. 1632. (Weimar.)

4) Bernhard an Johann Georg d. d. Grimma 13. Nov. 1632. (Weimar.)



besorgenden Unannehmlichkeiten vorgebaut werde. „Widrigenfalls wir genöthigt sind, in Euer Liebden Landen länger zu verweilen, oder dieselben gar durch einen Rückzug dem Feinde preiszugeben, was wir um so mehr beklagen müßten, als es unser Vorsatz ist, Euer Liebden eine Freundschaft zu erweisen."

Die Verpflegung der Armee war nicht die einzige Schwierigkeit für ihn. Der Kurfürst hatte an Hofkirchen den Befehl gegeben, mit den sächsischen Truppen nach Dresden zurückzukommen. Und auch Bernhards Bruder Wilhelm und Landgraf Wilhelm von Hessen, der sein eigenes Land durch den von Pappenheim an der Weser, Baudissin gegenüber, zurückgelassenen General von Gronsfeld und dessen acht kaiserliche Regimenter schwer bedroht sah, forderten ihre Truppen von der königlichen Armee ab[1]). Die Hessen kehrten dann in Folge einer strengen Abberufungsordre ihres Herrn Ende des Jahres äußerst geschwächt über Eisenach in die Heimath zurück; von der Mannschaft seines Bruders sah Bernhard sich, obwohl er wegen des bösen Exempels kein Regiment von sich lassen wollte, doch, um ihn bei guter Laune zu erhalten, genöthigt das Reiterregiment von dannen ziehen zu lassen[2]).

Die „Reinigung Meißens" bietet nur geringes militärisches Interesse.

Wallenstein war in Folge des Zusammenstoßes bei Lützen über Leipzig und Zwickau nach Böhmen abgezogen; nur in einzelnen hervorragenden sächsischen Plätzen hatte er Besatzungen gelassen.

Die Stadt Leipzig war schon bald nach der Schlacht mit List durch die sächsische Cavallerie eingenommen worden. Die Einschließung der mit 300 Mann besetzten Pleißenburg übertrug Bernhard den Sachsen unter Oberst Taube. Vor Chemnitz, wo drei

1) Rommel VIII, S. 218 f., woselbst sich Näheres über den Abzug der hessischen Regimenter findet.

2) Heusner an H. Wilhelm d. d. Chemnitz 25. Nov. 1632 im P. S. (Weimar.)

kaiserliche Regimenter unter Comargo geblieben waren, sandte er den Generalmajor Kniphausen mit der Reiterei, soweit sie nicht zur Verfolgung des Feindes verwandt wurde. Er selbst blieb mit dem Fußvolk bis zum 17. November in Grimma. Dann brach er auf, die Mulde entlang, die er bei Rochlitz überschritt, auf Chemnitz, dessen Besatzung sich ihm nach tapferer Vertheidigung am 21. November auf harte Bedingungen ergab. Die Folge des Falles von Chemnitz war, daß die Kaiserlichen Freiberg verließen. Nur noch zwei Hauptpunkte befanden sich in ihren Händen: die feste Pleißenburg und das strategisch wichtige Zwickau.

Während die Armee in die Linie Altenburg-Zwickau mit dem Hauptquartier Altenburg einrückte, galt es zunächst der Pleißenburg. Die Sachsen hatten dort bisher wenig ausgerichtet [1]). Deshalb beorderte der Herzog Kniphausen, die Belagerung zu Ende zu führen. Am 2. December sah sich der Commandant zur Capitulation genöthigt. Das Schloß wurde dem Kurfürsten von Sachsen übergeben und von dessen Truppen unter Oberst v. d. Pfordten besetzt.

Indessen fanden im altenburgischen Hauptquartier sehr wichtige Berathungen statt. Auch Herzog Georg von Lüneburg hatte sich dort eingestellt; man erwartete die Ankunft des Reichskanzlers, von dessen Entscheidung bei den gegenwärtigen provisorischen Verhältnissen alles abhing [2]).

Auf der Reise nach Ulm, wohin die süddeutschen Kreise beschieden waren, um unter einander und mit Schweden eine festere

---

1) Oxenstiern sagte später (21. Febr. 1633) zu Würzburg dem nürnbergischen Gesandten Joseph Kreß (laut dessen Bericht bei Soden, Gustaf Adolf u. s. Heer in Süddeutschland II, S. 19 f.): Kursachsen hätte zwar den Obersten Taube nach Leipzig geschickt, aber die kaiserliche Garnison habe seiner nur gespottet. Kniphausen habe deshalb das Schloß einnehmen müssen. Die kaiserliche Garnison habe beim Ausmarsch den Sächsischen ins Gesicht gesagt, ihretwegen hätten sie noch viele Monate darin bleiben können. — Ueber das an dem Commandanten Vopelius am 6. Febr. 1633 vollzogene Strafgericht vgl. u. a. Chemnitz II, S. 60.

2) Herzog Georg an H. Christian v. Celle vom 4. Dec. bei v. d. Decken II, S. 126: „Die Entscheidung über die ferneren Operationen der Heere ist bis zu der stündlich erwarteten Ankunft Oxenstierns ausgesetzt."



Verbindung zu knüpfen, hatte ihn die Trauerkunde von seines Königs Tod erreicht. Nun war er es, dem die schwere Aufgabe zufiel, das Werk, das dieser unvollendet gelassen hatte, hinauszuführen. Er schwankte nicht einen Augenblick, sich ihr zu unterziehen. Mochte gleich durch seines Monarchen Ableben Schweden in die schwierigsten inneren Verhältnisse eintreten: in Deutschand leichthin zu opfern, was bisher mit so großen Kosten und so vielem Blute — dem theuren Blute des Königs gewonnen war, wäre ihm als Schaden und Schande erschienen. Denn der Feind würde alsdann das evangelische Deutschland niedergeworfen und damit von neuem Schweden bedroht haben. Für ehrenhafter und nützlicher, als verzagten Herzens Deutschland zu verlassen, erschien es ihm, schlimmsten Falls sich mit Gewalt aus ihm verdrängen zu lassen. „Der Hund, der die Zähne fletscht", äußerte er in seiner derb-anschaulichen Sprache, „kommt eher mit heiler Haut davon, als der, welcher den Schwanz zwischen die Beine nimmt und ausreißt[1])".

Vor allem galt es für ihn, das Auseinanderfallen der schwedisch-evangelischen Partei zu verhüten, vielmehr dahin zu arbeiten, daß „ein allgemeines gutes Zusammenwirken erhalten und alles, was dem allgemeinen evangelischen Wesen ersprießlich, dagegen den unablässigen Machinationen des Feindes hinderlich sei, ins Werk gesetzt werde[2])".

Hatte nach seines Königs letzten Weisungen die Einigung der oberdeutschen Kreise seine nächste Aufgabe sein sollen, so war jetzt das dringendere Bedürfniß, dafür zu sorgen, daß die Fürsten und Stände Norddeutschlands, namentlich der Kurfürst von Sachsen, das einigende Band nicht lockerten. Auch für das verwaiste Heer galt es, rasch neue, definitive Anordnungen zu treffen. Daneben drängte ihn die Sorge für die irdischen Ueberreste seines Königs und der Herzenswunsch, der königlichen Wittwe in ihrer Trauer

---

[1]) Oxenstiern an den Reichsrath vom 13. Mai 1633.

[2]) Oxenstiern an den Grafen von Hohenlohe d. d. Würzburg, 22. Nov. 1632. Scharold, Schwed. Zwischenregierung in Würzburg S. 198.

zur Seite zu sein, nach Norden. Und so entschloß er sich denn, den Ulmer Convent hinauszuschieben.

Am 10. December traf er in Altenburg ein. Als die Hauptsache, von der alles andere — auch der Feldzugsplan — abhing, erkannte er es, sich der ferneren Theilnahme des Kurfürsten von Sachsen an dem gemeinsamen Werke zu versichern, mit dem er deshalb so bald als möglich persönlich zu verhandeln beabsichtigte.

In der That kam es für den Moment auf niemanden mehr an als auf Johann Georg, der in seinen eigenen wie der meisten Evangelischen Augen der natürliche und bestberechtigte Erbe des gustavianischen Werkes war. Auf ihn, den hervorragendsten Alliirten des verstorbenen Königs, den vornehmsten der evangelischen Fürsten im Reiche, seit dem Leipziger Convent ihren officiell anerkannten Führer, Herrn eines schlagfertigen Heeres, das nun bereits eine Campagne hindurch mit dem gefährlichsten Gegner zu thun gehabt hatte. Seine Entscheidung, so mußte es scheinen, war die Entscheidung Norddeutschlands überhaupt. Auch der Fortgang und Charakter des Kriegs war von ihr abhängig. Unzweifelhaft, daß er Gegenstand der Unterredungen Oxenstierns und Bernhards zu Altenburg war. Es wurde beschlossen, daß zunächst der Herzog sich zu ihm begeben sollte, um über die Fortsetzung des Krieges mit ihm zu verhandeln; der Reichskanzler sollte dann folgen und die nöthigen politischen Verhandlungen mit ihm führen.

Bereits am 13. December traf Bernhard in Dresden ein [1]).

Wie hätte es anders sein können, als daß am dortigen Hofe

[1]) In der „Registrande" über Bernhards Verrichtung in Dresden (Dresden) heißt es nur: „Am 13. Abends". Daß Bernhard nicht am 13. Nov. in Dresden angekommen sein kann (v. Ranke, Wallenstein, S. 188, Anm.), ergiebt schon der ganze historische Verlauf. Auch beweist der Inhalt von Arnims Novembergutachten, daß es vor des Herzogs Ankunft abgefaßt ist. Uebrigens datirt Bernhard 13. Nov. aus Grimma, 18. Nov. aus Lunzen (Lunzenau). Für die Verhandlungen des Herzogs und des Reichskanzlers in Dresden vgl. G. Droysen, die evangelischen Kurfürsten und der Reichskanzler A. Oxenstiern nach G. Adolfs Tode. Zeitschr. f. Preuß. Gesch. 1879.



die Nachricht von Gustaf Adolfs Tode eine besonders starke Wirkung übte? Nur mit innerem Widerstreben, nur dem Drange der Umstände weichend, hatte Johann Georg sich ihm vor einem Jahre angeschlossen. Der Kampf gegen das Reichsoberhaupt, zu dem er sich damit verpflichtete, widersprach durchaus seiner innersten Neigung. Im Hintergrunde seiner Seele stand das Bild der Wiedervereinigung mit seinem kaiserlichen Herrn, der es vordem nicht an Versuchen hatte fehlen lassen, ihn auf seiner Seite zu halten, und nach kaum erfolgtem Uebertritt des Kurfürsten mit Versuchen begann, ihn wieder zu sich herüberzuziehen. Dieselben kleideten sich zunächst in die Form von Eröffnungen über die Aufrichtung eines allgemeinen Friedens. Mit dem Kurfürsten wünsche Ferdinand, der über ihn „lange nicht so disgustirt sei, wie dieser sich vielleicht einbilde", den Anfang der Aussöhnung zu machen. Für solchen Frieden bemühten sich schon damals des Kurfürsten Schwiegersohn, der junge Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt, den Gustaf Adolf spottend „des heiligen Römischen Reichs Friedensstifter" nannte, und der König von Dänemark, der gleichfalls in verwandtschaftlicher Beziehung zu ihm stand.

Solange Gustaf Adolf lebte, widerstand Johann Georg allen Lockungen, mit dem Kaiser separatim seinen Frieden zu machen und zur Herbeiführung eines Friedens im Reiche mit Ausschluß Schwedens, d. h. gegen Schweden, mitzuwirken. Aber wenn er auch wiederholt erklärte, daß er sich ohne des Königs Wissen und Willen in keinerlei Verhandlungen einlassen könne, so war er doch weit entfernt davon, mit ihm aufrichtig zu harmoniren. Vielmehr würde er schon damals den Abschluß eines billigen Friedens der Evangelischen im Reiche mit dem katholischen Kaiser der Fortsetzung eines Krieges gegen ihn im Bunde mit dem evangelischen Ausländer vorgezogen und angestrebt haben, falls er die Lösung seiner Allianz mit dem Könige hätte wagen dürfen. Nun schien der chaotische Zustand nach dessen Tode zu verstatten, sich fernerhin keinen Zwang anzuthun, vielmehr jenen Tendenzen nachdrücklicher und unverhohlener nachzugehen, in deren Consequenz der Abfall von der schwedisch-evangelischen Sache lag. Hatte Johann Georg sich mit dem



schwedischen Könige alliirt und sich, wohl oder übel, dessen Willen unterworfen, so widersprach es doch seinem reichsfürstlichen Selbstgefühl, sich der Leitung eines „simplen schwedischen Edelmanns“ unterzuordnen. Er erfand die Formel, daß das Bündniß, welches er mit dem Könige geschlossen gehabt, persönlicher Art gewesen und mit dessen Tode erloschen sei. Es schien ihm der Moment gekommen, hinauszuführen, was man vor anderthalb Jahren begonnen, da man zu Leipzig jenen mattherzigen Verein schloß, der, vom Kaiser Ferdinand wie von Gustaf Adolf gleich hart angefaßt, so wenig Lebensfähigkeit hatte gewinnen können: eine dritte Partei im Reiche zu gründen, welche sich den freien Entschluß vorbehielt, je nachdem der eigene Vortheil es erheischte, das Waffenbündniß mit Schweden zu erhalten oder mit dem Kaiser um den Frieden zu handeln. Und das um so mehr, als er in Folge von Gustaf Adolfs Ableben von einer ganzen Reihe evangelischer Fürsten und Stände des Reiches Briefe erhielt, deren Inhalt ihn nicht in Zweifel darüber lassen konnte, daß nicht der schwedische Reichskanzler, sondern er nunmehr als das Haupt des evangelischen Deutschland angesehen würde, von dem man erwartete, daß er die Initiative für dasselbe ergreifen würde, um ihm nach dem langandauernden Kriege endlich den ersehnten Frieden zu verschaffen.

Er hatte nicht so bald durch den von Herzog Bernhard entsandten Rittmeister Bodo von Bodenhausen die Trauernachricht erhalten, als er seinen General Arnim, der seines besonderen Vertrauens genoß, zu einem Gutachten veranlaßte[1]), in welchem dieser entwickelte, daß man den Lützener Sieg ausbeuten müsse, indem man dem weichenden Feinde mit vereinten Kräften nachsetze. Und zwar müsse die kurfürstliche Armee so bald als möglich in Meißen einmarschiren, Herzog Bernhard ihn nach Böhmen verfolgen. Indeß würde der Kurfürst mit dem Reichskanzler persönlich über die Heeresleitung berathen, wobei sich dann zeigen würde, ob der König eine Disposition des Krieges halber hinterlassen habe, und welcher Art sie sei. Ziele sie nur auf Wiederbringung des Friedens

[1]) d. d. 20. Nov. 1632 (Dresden).



ohne Nachtheile für das Reich und ohne Verletzung von Ehre und Pflichten der Kurfürsten, so würde man sich in der gegenwärtigen Gefahr nicht von Schweden „separiren"; wo nicht, so müsse der Kurfürst die Armee in der gesammten evangelischen Stände Pflicht zu bringen suchen, diese aber zu einem allgemeinen Convent berufen, um auf ihm über die Fortsetzung des Krieges und die Herbeiführung des Friedens zu berathen und zu beschließen. Die oberste Leitung — das Directorium — müsse bei dem Kurfürsten sein, dem ein von allen evangelischen Ständen gebildeter, aus Generalen und Staatsmännern zusammengesetzter Kriegsrath zur Seite stände. Den Krieg in Gustaf Adolfs Geiste fortzusetzen, würde die größten Schwierigkeiten haben: man würde dazu vier Armeen zu mindestens 60,000 Mann bedürfen, die zu unterhalten ohne ausländische Unterstützung eine absolute Unmöglichkeit wäre. Deshalb zweifle er nicht, der Kurfürst „werde den lieben Frieden erwählen: denn der allerschlechteste Friede sei doch höher als der beste und glücklichste Krieg zu achten". Aber es müsse ein ehrlicher und allgemeiner Friede sein, damit man sich durch ihn kein Brandmal in seinem Gewissen mache. Und so resümirte er denn: „Solange man kriegen muß, geschehe es mit Ernst und ohne Ansehen einer Person; will aber der liebe Gott uns Frieden schenken, so grüble man ja nicht lange, sondern nehme ihn mit höchsten Freuden und Dank an."

So die Hauptgedanken des arnim'schen Novembergutachtens, das dann zunächst die Grundlage für die fernere Haltung des sächsischen Cabinets, gleichsam sein Programm werden sollte.

Um ihm das Wort zu reden, hatte sich Arnim nach Altenburg begeben, wo Oxenstiern soeben eingetroffen war. Aber er hatte mit seinen Ansichten dort wenig Glück gehabt. Weder für seine politischen noch seine militärischen Ideen war es ihm gelungen den Reichskanzler und Herzog Bernhard zu gewinnen. Jenem kam es seiner eigenen Aeußerung nach „fremd" vor, daß man jetzt, „nachdem man schon ein paar Jahre lang Krieg geführt, den Zweck desselben wissen wolle" [1]).

[1]) So Oxenstiern später in der zweiten Conferenz zu Dresden am 17. Dec. 1632.

Herzog Bernhard führte sich bei dem Kurfürsten mit der Wendung ein, es sei ihm nöthig erschienen, sich vor dem Aufbruch der Armee aus ihren gegenwärtigen Quartieren mit ihm über das, was ferner zu beginnen sei, zu unterreden. Und dann entwickelte er im Detail seine Meinung über die nächsten militärischen Aufgaben. Es gelte einmal den Kaiserlichen unter Gronsfeld an der hessischen Grenze. Ihnen gegenüber müsse und werde es genügen, wenn man Landgraf Wilhelm mit einem Theil der Royalarmee unterstütze. Auch könnten von Süddeutschland aus Feldmarschall Horn und General Baner einen Theil ihrer Truppen zum Kampfe gegen Gronsfeld abgeben. Sodann gelte es der wallensteinischen Armee in Böhmen. Wenn die Ansicht Kursachsens war, daß der Herzog ihr unverweilt auf den Leib rücke, so gab dieser bereitwillig zu, daß das an sich das Beste sein würde. Allein er würde, im Falle der Feind sich mit aller Macht gegen ihn wende, in Böhmen keinen sicheren Stützpunkt haben. Und wenn er auch trotz seiner geringeren Stärke entschlossen sei, es mit ihm aufzunehmen, so wisse er doch nicht, ob er den nöthigen Proviant finden werde. Denn wenn sich Wallenstein in eine vortheilhafte Position begebe, würde es leicht gehen wie vor Nürnberg. Auch möchte der Gegner, falls man zu weit vorrücke, Dresden zu belagern unternehmen, und da würde dann weder die schwedische noch die sächsische Armee rechtzeitig zur Stelle sein können. Ihm erscheine es vielmehr als die nächste Aufgabe, sich Zwickau's zu bemächtigen; und wenn der Kurfürst zustimme, wolle er die Belagerung sofort beginnen. Im Besitz dieses Platzes könne man von Sachsen aus stets starke Detachements in Böhmen streifen lassen und die böhmischen Grenzdistricte in Contribution setzen.

Die Antwort Johann Georgs offenbarte die ganze Engherzigkeit seines Standpunktes. Nur für sein Kurfürstenthum war er besorgt, das er jetzt, wo es von der schlimmen Aussicht, der friedländischen Armee zum Winterquartier zu dienen, befreit war, auch von der Einlagerung der schwedischen Waffen freizuhalten wünschte. Es erscheine ihm — so ließ er durch Arnim erklären — vielmehr nöthig, den Lützener Sieg dadurch auszubeuten, daß man ohne



Säumen dem Feinde folge. Jedes Zaudern würde der Gegner als Schwäche, Entmuthigung oder Zeichen inneren Zwiespalts auffassen; er würde sich ungehindert stärken und Sachsen dann von neuem zum Kriegsschauplatz machen. Damit würden dem Kurfürsten alle Mittel zur Fortsetzung des Kampfes entzogen sein und sein Land vollends „zur Einöde" werden. Auch Gustaf Adolf habe stets nach dem Grundsatze gehandelt, den Feind unverweilt anzugreifen. Noch zuletzt sei er in größter Eile, und ohne die schon von Torgau anziehenden sächsischen Truppen zu erwarten, von Naumburg nach Lützen gezogen, um das Kurfürstenthum zu befreien. Und so wurde denn ebenso bestimmt widerrathen, gegen Gronsfeld zu marschiren und Wallenstein in Ruhe zu lassen — „denn wenn der friedländischen Armee, darauf anjetzo der Katholischen ganze Force besteht, Abbruch geschehen könnte, so würde sich Gronsfeld mit seinem Volke selber verlieren" —, als die Zeit an eine Belagerung Zwickau's zu verschwenden. Vielmehr müßten die Schweden Wallenstein nach Böhmen folgen, wo seine Truppen so weit von einander lägen, daß man zwischen sie eindringen und ihnen, bevor sie zusammengezogen seien, großen Schaden zufügen könne. Die Sachsen sollten dann von Schlesien aus auf Königgrätz marschiren, so daß sich beide Armeen gegenseitig unterstützen könnten.

Solchen Erörterungen gegenüber, die darin gipfelten, daß die Schweden, um nur das kurfürstliche Territorium zu verlassen, in Böhmen einrücken sollten, bestand Bernhard darauf, daß man zunächst das nächste thun, daß man vor allen Dingen Zwickau nehmen müsse. Was hernach des weiteren vorzunehmen sei, werde dann schon „Zeit und Gelegenheit an die Hand geben".

Zu einer Einigung war man noch nicht gelangt, als am 15. December Oxenstiern in Dresden eintraf, mit glänzendem Gefolge und glänzend empfangen. Was er von Arnim in Altenburg vernommen hatte, was ihm Bernhard des weiteren in Dresden mittheilte, mußte freilich seine Hoffnungen sehr herunterstimmen. Darüber, daß der Kurfürst nicht daran denke, seine Pläne unbedingt und unbedenklich gutzuheißen und zu ihrer Ausführung rückhaltlos mitzuwirken, konnte er sich von vornherein nicht täuschen. Und

so zog sich denn gleich durch die erste Begegnung ein gereizter Ton. In den Verhandlungen, zu denen ein paar kurfürstliche Räthe bestimmt wurden, und für welche das arnim'sche Novembergutachten sächsischerseits die Directive bildete, wurde von vornherein auch gegen ihn die Forderung der Ausbeutung des Lützener Sieges jenseit der sächsischen Grenzen betont, zugleich aber erklärt, daß man jetzt, wo sich nach des Königs Tode die Verhältnisse so viel schwieriger und gefährlicher gestaltet hätten, den Frieden zu erhandeln suchen müsse. Daneben galt es, Oxenstierns Ansicht über das Directorium zu sondiren, und deshalb erbat man sich Mittheilung über die von dem Könige für den Fall seines Todes zweifelsohne gemachten Dispositionen und über den Inhalt seines Abkommens mit den verschiedenen Fürsten und Ständen Deutschlands.

Oxenstierns Antwort war sehr zurückhaltend und nichts weniger als verbindlich. Von Ausnutzung des Sieges könne erst nach Aufrichtung einer gemeinsamen „Verfassung" die Rede sein. Die Vortheile des Einmarsches in Böhmen verkenne er nicht; aber man müsse vorsichtig und unter Berücksichtigung aller Umstände zu Werke gehen. Einen guten Universalfrieden würde der König nicht ausgeschlagen haben; aber von angebotenen Friedenstractaten wisse er nichts. Seine Allianzen mit den Reichsständen endlich seien verschiedener Art, darin aber alle einander gleich gewesen, daß ihm das Kriegsdirectorium eingeräumt worden sei.

Mit diesen Erklärungen war der Gegensatz der schwedischen und sächsischen Auffassung ausgesprochen. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen wurde er noch schärfer fixirt. Die Geheimräthe blieben dabei, den Hauptnachdruck auf die Forderung der unverweilten Fortsetzung des Kampfes in Böhmen zu legen, während der Reichskanzler als das Nächste eine „nähere Zusammensetzung und beständige Verfassung" forderte, ohne welche alle Berathungen über die Fortsetzung des Krieges wie über die Herbeiführung des Friedens „pro nihilo" sein würden. Er wollte den gemeinsamen Kampf von einer engen und dauerhaften Verbindung der Kämpfenden abhängig machen; die Sachsen hingegen dachten gesondert zu kämpfen und widerstrebten jedem festeren Bunde mit Schweden. Da sie bei

ihrer Meinung blieben, erklärte er rund heraus: „er sehe wohl, man opiniatrire und wolle den Einmarsch der Schweden in Böhmen mit Gewalt erzwingen; spräche er aber Nein, so würde er nicht erfolgen." Er fügte die nicht mißzuverstehenden Worte hinzu: „er wolle, wenn sich auch zwei oder drei separirten und der Kurfürst sich mit Oesterreich verbände, doch noch ein solches Spiel anfangen, so schwer es auch seinem Vaterlande fallen würde, das Werk hinauszuführen." Er drohte mit seiner Abreise. Dann aber fühlte er doch, daß er zu weit gegangen, und daß verletzende Schroffheit das schlechteste Mittel sei, diesen immer höflichen Sachsen beizukommen. Und so machte er denn, von den Geheimräthen in verbindlichen Worten dazu aufgefordert, seine Vorschläge, zwischen denen er dem Kurfürsten die Wahl freistellte. Man solle sich entweder zu „Einem corpus unter Einem directorio" zusammenschließen, welches, da Gustaf Adolf das Werk begonnen und für dasselbe sein Leben gelassen, und da er einen großen Theil Deutschlands in Besitz genommen habe, Schweden eingeräumt werden müsse. Oder man solle „zwei corpora unter zweien directoriis" errichten, das eine, dessen Direction Schweden erhielte, von sämmtlichen alliirten Ständen außer Sachsen, das andere von diesem allein gebildet. In diesem Fall, in welchem der Kurfürst der Krone Schweden nicht streng untergeordnet gewesen wäre, müßte die schwedisch-sächsische Allianz „renovirt" und namentlich den beiden Alliirten zur unbedingten Pflicht gemacht werden, nicht ohne Vorwissen des andern mit dem Feinde separatim zu verhandeln oder gar Frieden zu schließen. Als dritte Eventualität bezeichnete er die Durchführung des Werkes durch die evangelischen Stände allein, „ohne der Krone Schweden Zuthun". Schon der verstorbene König habe oftmals gesagt, die Stände möchten sich einen Director wählen; er wolle, wenn man ihm Entschädigung gebe, den deutschen Boden verlassen. Für Schweden könne gegenwärtig nichts vortheilhafter sein, vorausgesetzt, daß es eine Entschädigung sei, „wie Könige und Fürsten, aber nicht wie Kaufleute sie einander zu geben pflegten", d. h. eine Entschädigung nicht mit Gelde, sondern mit Landgebiet. Oxenstiern machte also alle fernere Betheiligung Schwedens an dem deutschen Kriege



davon abhängig, daß es die Leitung der gesammten evangelischen Partei behalte; Kursachsen war nur die Wahl gelassen, sich entweder dem schwedischen Directorium gleichfalls zu unterwerfen, oder, dem evangelischen Deutschland gegenüber isolirt, von Schweden aber durch starke Verpflichtungen abhängig, an der Action Theil zu nehmen.

Da man für den Moment der schwedischen Waffen nicht entbehren konnte, doch aber sich nicht zu eng an Schweden ketten, vollends sich nicht unter seine Leitung begeben mochte, so fand man den Ausweg, die Entscheidung von voraufgehenden Berathungen mit Brandenburg abhängig zu machen, zu denen man durch die zwischen beiden Kurhäusern bestehenden Verträge verpflichtet sei. Die Geheimräthe versprachen, daß sie baldmöglichst angestellt werden sollten. Der Reichskanzler war über solche „dilatorische Antwort", wo er sich einer „kategorischen" versehen, von neuem erbittert; doch gab er seine Einwilligung, revanchirte sich aber mit der Erklärung, daß er seinerseits wegen der geforderten Abführung der Armee nach Böhmen zunächst mit den Generalen berathen müsse.

Seine Verhandlungen mit den Geheimräthen waren damit zu Ende. Auch die Versuche Arnims und des Kurfürsten, ihn umzustimmen, blieben ohne Erfolg, so daß also das äußere Resultat dieser Dresdner Verhandlungen ein Dilatorium war: der Kurfürst verschob seine Erklärung in Betreff seiner politischen Haltung bis auf erfolgte Abrede mit Brandenburg, der Reichskanzler seine Entscheidung über den Kriegsplan bis auf erfolgte Berathung mit den Generalen. Der innere Gegensatz zwischen der sächsischen und schwedischen Politik aber hatte sich zu Dresden in aller Schärfe offenbart. Oxenstiern wollte dem Kurfürsten auch für die Folgezeit eine von Schweden abhängige Stellung zuweisen; dieser wollte sich von der schwedischen Bevormundung emancipiren. Jeder von ihnen beanspruchte für sich den bestimmenden Einfluß, die vorherrschende Macht innerhalb der evangelischen Welt Deutschlands.

Da Herzog Bernhard den Reichskanzler gebeten hatte, in Dresden Geld für die schwedische Armee flüssig zu machen, blieb er



noch ein paar Tage dort[1]). Aber auf sein Ansuchen lautete des Kurfürsten Antwort: er habe selber eine ansehnliche Armee auf den Beinen, deren Bezahlung ihm mehr als genug zu schaffen mache; seine Mitstände seien ihm entzogen, von jedermann sei er hülflos gelassen, Land und Leute seien ihm jämmerlich mitgenommen. Er habe bisher in diesem Kriege um gemeiner Wohlfahrt willen genug Opfer gebracht und sei nicht im Stande, den schwedischen Truppen Geld zu geben.

Eine ähnliche Erklärung gab Arnim. Und als Oxenstiern dann den Grafen von Brandenstein zu den Geheimräthen in die Rathsstube schickte mit der Aufforderung, sein Gesuch bei ihrem Herrn zu unterstützen, weil, wenn es unerfüllt bleibe, zu fürchten sei, „daß nichts Gutes erfolgen möchte", jedenfalls dahin zu wirken, daß den Truppen wenigstens der ihnen von dem verstorbenen Könige versprochene Schlachtenmonat" [2]) ausgezahlt würde, lautete die Antwort durchaus abschlägig.

Am 27. December reiste Oxenstiern von Dresden zur Armee ab; voller Erbitterung, der er dann in einem Schreiben an den schwedischen Reichsrath Luft machte[3]). „An diesem Hofe ist keine Resolution, auch nicht irgend ein Fleiß, fürchte auch, daß es deren einige gebe, die ihr Aug' auf den Kaiser haben. Sie wissen sich durchaus nicht in so gefährliche Zeiten zu schicken, sind guter Tage gewöhnt und machen sich eitle Hoffnung im Wahne, so dem Unglück entgehen zu können. Lange orationes und dubitandi rationes mit vielen ceremoniis fehlen ihnen nicht. Aber irgend

1) Darüber die „Registratur in puncto der von dem Herrn Reichskanzler geforderten Zahlung für die königl. schwedische Armee." (Dresden.) Dazu H. Bernhard an Oxenstiern d. d. Quartier vor Zwickau 21. Dec. 1632. (Stockholm.)

2) Wegen der Schlacht bei Breitenfeld. Er betrug nach Dr. Timäus' Angabe 54,000 Rthlr. Für einen erfochtenen Sieg erhielten die im Feuer gewesenen Truppen einen Ehrensold in der Höhe von einem Monatssolde.

3) d. d. Leipzig 3. Jan. 1633. Dem Nürnberger Commissar Straßburger gegenüber äußerte er sich u. a.: „Electorem Saxoniae esse adorandum, non quod prosit, sed ne noceat."

etwas Reales habe ich weder gesehen noch gehört, und will man mit ihnen realiter tractiren, so wird man gehalten, als handle man imperiose."

Herzog Bernhard hatte das klägliche Resultat von Oxenstierns Verhandlungen nicht mehr in Dresden erlebt. Er war bald nach dessen Ankunft von dort abgereist, über Rochlitz, das er am 17. December berührte, in das schwedische Lager vor Zwickau, in welchem er am 18. eintraf. Er wollte trotz Kursachsen die Belagerung dieser letzten, in Feindes Hand befindlichen kurfürstlichen Stadt, welche die von Joachimsthal und von Preßnitz ins Voigtland führenden Pässe durch das Grenzgebirge beherrschte, zu Ende führen.

Seit dem 10. November war sie cernirt. Der Oberst Freiherr von Suys, der die starke Besatzung commandirte[1]), hatte, zum äußersten entschlossen, die Vorstädte abbrennen lassen und alle Vorbereitungen zum energischen Widerstande getroffen. Da das Frostwetter Erdarbeiten unmöglich machte, ließ Kniphausen, der nach Einnahme der Pleißenburg die Leitung der Belagerung übernommen hatte, aus Holzwerk und geflochtenen Schanzkörben „Batterien" verfertigen. Die Geschütze wurden hineingebracht und das Bombardement begonnen. Zwar gelang es, Bresche zu schießen und eine vortheilhafte Position am Stadtgraben zu gewinnen; aber ein Ausfall der Besatzung trieb die Schweden zurück. Während in den nächsten Tagen das Geschütz schwieg und bei dem schlechten Wetter mühsam in den Approchen gearbeitet wurde, schien der Besatzung der Retter zu nahen.

Der jüngst zum Feldmarschall ernannte General Holck, einer der fähigsten Officiere auf Feindes Seite, der den Befehl über die zur Deckung der böhmischen Grenzen bestimmten Kaiserlichen erhalten hatte, war auf die schlimmen Nachrichten aus dem Voigtlande sofort entschlossen, durch ein umfassendes Unternehmen

---

1) Beim Auszuge bestand sie nach Chemnitz I, S. 472 noch aus 1150 M. z. F. (in 25 Fähnlein) und 600 M. z. Pf.



Zwickau zu befreien[1]). Längs der ganzen Grenze sollte vorgegangen werden: Reinach sollte von Eger aus gegen Hof und Altenburg zu „Alarme im Rücken machen“, Isolani gegen Dresden und Freiberg, Wangler und Graf Thurn gegen Frauenstein vorgehen, während Holck in Person volle 7000 Mann von Preßnitz aus in Eilmärschen gegen Zwickau heranführen wollte. In der Nacht vom 26. auf 27. December erfolgte der Marsch über das Gebirge von Preßnitz auf Annaberg; die Dragoner und Croaten vorauf; er selbst folgte mit 6000 Mann. „Ich marschire noch heute“, so meldete er am 27. December (a. St.) an Wallenstein, „vier Meilen und werde, wills Gott, nur drei Meilen von Zwickau etwas refrischiren und, was zu thun möglich, morgen versuchen.“ Aber da erhielt er noch am 27. Abends in der Gegend von Annaberg die Nachricht von dem Fall der Stadt.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wie Holck meinte, die Kunde von seinem Anmarsch die Schweden veranlaßte, die Belagerung mit verstärktem Nachdruck weiterzuführen, und ebenso wahrscheinlich, daß, wie er angab, unter der Besatzung Meuterei ausbrach. Genug, bevor er noch ganz herangekommen war, capitulirte Suys auf ehrenvolle Bedingungen[2]) und zog, von schwedischen Truppen convoyirt, am 27. December mit der Besatzung ab: das Fußvolk „mit fliegenden Fähnlein, Ober- und Untergewehr, Kugeln im

1) Holck an Wallenstein d. d. Rakonitz 22. Dec. 1632 (1. Jan. 1633) und d. d. Preßnitz 27. u. 28. Dec. 1632 (6. u. 7. Jan. 1633) Hallwich, Wallensteins Ende I, Nr. 2. 23. 25. Vgl. „Fidelis veraque relatio eorum, quae ab anno 1632 sub Holcka contigere“. Aretin, Wallenstein, Urk. Nr. 21.

2) Der Accord u. A. im Theatr. Europ. II, S. 756 und bei Chemnitz I, S. 472. H. Bernhard sandte noch am 27. Dec. Heusner an Oxenstiern und Johann Georg. Heusner schrieb am 28. Dec. von Altenburg aus an den kursächsischen Geh. Secretarius Conrad Gehen nach Dresden (Dresden): „Ich hätte wünschen mögen, daß man Ihr Churf. Dchl. wiederum mit einer guten Anzahl Triumphzeichen erfreuen mögen. Man hat aber zur Gewinnung der Zeit und mehrer Verheerung des Landes dem Feind eine guldene Brücke machen und etwas unter sich gehen lassen müssen.“

Munde, brennenden Lunten auf beiden Seiten", die Reiter „armirt zu Pferde, mit Pistolen am Sattel, Carabinern in der Hand, fliegenden Cornetten, Sack und Pack".

Holck aber führte die Seinen sofort wieder über das Gebirge zurück, wobei es zwischen seiner Arrièregarde unter Hatzfeld und der nachsetzenden schwedischen Cavallerie zu einem Gefecht kam, ließ den Paß auf Preßnitz besetzen und verhauen und verlegte seine Truppen in die böhmischen Grenzdistricte, feindlichen Angriffs gewärtig, den er zurückzuweisen entschlossen war.

Mit Zwickau war die Reinigung Kursachsens vollendet. Die Stadt erhielt von Herzog Bernhard je ein Infanterie- und Cavallerieregiment zur Besatzung, um den Vorbruch des Feindes aus den Defiléen des Erzgebirges zu verhindern.

Am 30. December kehrte er nach Altenburg zurück, wo der Reichskanzler, um seine Dresdner Erfahrungen reicher, schon Tages zuvor eingetroffen war. Auch die Generale Kniphausen und Sparr fanden sich dort ein. Vom Kurfürsten von Sachsen gesandt, erschien Oberst Dietrich Taube dann gleichfalls daselbst, um den Verhandlungen beizuwohnen und ihre Resultate seinem Herrn zu hinterbringen [1]).

Und hier nun kam es jetzt zu eingehenden Berathungen über die Fortsetzung des Krieges.

Taube war bemüht, die Generale für das Verlangen seines Kurfürsten zu gewinnen. Aber gegen den Einmarsch in Böhmen wurden die entscheidendsten Gründe geltend gemacht. Das Heer wäre des königlichen Führers beraubt und befände sich in kläglichster Verfassung. Die Soldaten wären schlecht bekleidet, hätten geraume Zeit keinen Sold erhalten und wären daher schwierig und

1) Taube an Joh. Georg d. d. Neukirchen 30. Dec. 1632 und Altenburg 2. Jan. 1633. (Dresden.) Ueber seine Wirksamkeit in Altenburg erfährt man das Nähere namentlich aus der „Registratur des kursächsischen Oberstallmeisters u. Obersten zu Roß Herrn Dietrichs von Tauben &c. mündlichen Relation, so er den 4. Januarii, als er von Altenburg zurückkommen, in praesentia Ihrer Churfrl. Durchl. und Herrn Generallieutenants von Arnim in Ihrer Churfl. Durchl. Gemach gethan". (Dresden.)



voll Unwillen. Ohne Auszahlung des rückständigen Soldes hätten sie keine Lust zu anstrengenden Märschen und blutigen Schlachten. Bei vielen Regimentern fehlten fast sämmtliche hohe und niedere Officiere; die lüneburgischen Regimenter wären weder gemustert, noch in Pflicht genommen; es stände sehr zu besorgen, daß die Armee, wenn sie in solcher Unordnung, bevor sie in besseren Stand gebracht, in Feindes Land geführt würde, ganz zu Grunde ginge. Wären doch schon vor Zwickau in die 500 Reiter und Knechte desertirt. Es käme dazu, daß im Gebirge kein Proviant mehr zu finden wäre; daß die Kaiserlichen die Pässe stark besetzt hätten. „Dürften wohl so viel Volk hinüber lassen, als ihnen gefällig, hernach die Pässe verlegen und das, so hinüber, niedermachen." Auch gäbe es jetzt in den Bergen viel Schnee und sehr böse Wege, so daß man mit dem Geschütze nicht fortkommen könnte.

Kniphausen versicherte aufs nachdrücklichste: „wenn er seine Seele durch den Zug nach Böhmen aus der Höllenflamme erlösen könnte, so wäre es ihm doch nicht möglich, ihn zu unternehmen. Hätte es mit der Armee nicht eine solche Beschaffenheit und wären die Regimenter nicht so übel zugerichtet, würde er der zwickauischen Besatzung nicht einen so leidlichen Accord bewilligt haben."

Oxenstiern wiederholte seine in Dresden gegebene Erklärung: wenn die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg das Werk auf sich nehmen und der Krone Schweden Entschädigung verschaffen wollten, sei er bereit, ihnen alle Truppen und die eingenommenen Plätze abzutreten.

Nach solchen Aeußerungen wurde des sächsischen Begehrens nicht weiter gedacht. Doch kam man den Wünschen des Kurfürsten darin nach, daß man die Royalarmee ganz aus seinem Lande zu ziehen und dasselbe seinem eignen Schutze zu überweisen beschloß.

Ueberraschend aber mochte es erscheinen, daß man sich für eine Theilung der Armee entschied. Die Truppen, die bisher unter des Königs persönlicher Führung ein Ganzes ausgemacht hatten, sie, an deren Fahnen vor allem der Ruhm der schwedischen Waffen haftete,



sollten fortan, in zwei Corps zertrennt, auf weit von einander entlegenen Kriegstheatern operiren [1]).

Und weiter mochte es überraschen, daß Oxenstiern den Befehl über diese Theile des königlichen Heeres weder an Herzog Wilhelm von Weimar, noch an Landgraf Wilhelm von Hessen übertrug, an diese regierenden Fürsten, von denen jener als schwedischer Generallieutenant, dieser als erster deutscher Alliirter Schwedens Anspruch auf besondere Berücksichtigung geltend machen konnte; sondern daß er zwei apanagirte deutsche Fürsten, Herzog Bernhard von Weimar und Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, zu Oberbefehlshabern ernannte. Ihre Kriegstüchtigkeit und die Verdienste, die sie sich bisher im Feld erworben hatten, waren nicht der einzige Grund dieser Bevorzugung. Er wagte es nicht, regierende deutsche Landesfürsten an die Spitze der Truppen zu stellen, die zum guten Theil aus Deutschen bestanden. Er fürchtete, daß sich in ihnen und den von ihnen regierten Staaten ein neuer Mittelpunkt derjenigen Interessen bilden möchte, die bisher Gustaf Adolf und Schweden vertreten hatten. Gegen den Weimaraner hegte er überdies den Argwohn, daß er mit dem Kurfürsten von Sachsen und dessen lauer, nichts weniger als schwedenfreundlicher Politik im Geheimen sympathisire. Stand er doch in intimem Verkehr mit ihm und theilte dessen Sehnsucht, sich von der schwedischen Bevormundung, die ihm nichts weniger als Vortheil brachte, loszumachen. Auch mit dem Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, welcher der schwedischen Politik offen entgegenarbeitete, auf eigene Faust und „contra foedus" Werbungen anstellte und einen Kreistag ausschrieb, unterhielt er enge Beziehungen. Er galt eben nicht als völlig zuverlässig.

Herzog Georg erhielt die größere Hälfte des Heeres in einer Effectivstärke von 12—14,000 Mann. Dodo von Kniphausen wurde dem deutschen Fürsten als schwedischer Feldmarschall zugeordnet [2]). Ihr

1) Schon am 3. Jan. 1633 schrieb Oxenstiern dem Reichsrathe: „Nun ziehe ich die Armee hier aus Meißen und liefere dem Kurfürsten sein Land zurück. Die Armee theile ich in zwei" u. s. w.

2) Ordre vom 10. Jan. 1633 bei Chemnitz II, S. 35.



Operationsgebiet sollte das nordwestliche Deutschland sein. Sie sollten sich an der Weser oder Ems festsetzen und von da „hinaufarbeitend“ die Verbindung mit Landgraf Wilhelm und seinem Corps suchen, so daß der Feind in Niedersachsen und Westphalen immer mehr in die Enge gebracht und abgehalten würde, sich mit den habsburgischen Truppen am Rhein zu vereinigen. Zugleich sollten sie verhindern, daß Gronsfeld „auf der Evangelischen Rücken wachse und ein neuer Pappenheim werde“ 1). Es war eine Aufgabe ähnlich derjenigen, welche er in der ersten Hälfte des vergangenen Jahres auszuführen gehabt hatte, ehe er von Gustaf Adolf abcommandirt wurde.

Die kleinere Hälfte der Armee erhielt Bernhard 2). Als schwedischer Officier wurde ihm Generalmajor Lohausen zugeordnet. Auch sein Auftrag entsprach zum Theil der Aufgabe, die ihm im vergangenen Jahr vom Könige gestellt und die erst mit den Vorbereitungen zum Zusammenstoße bei Lützen verändert worden war. Er sollte sein Corps über den Thüringer Wald an den Main führen und es dort, etwa im Bambergischen, Winterquartiere beziehen lassen; auf den fränkischen Kreis, vor allem auf Nürnberg, sollte er sorgsam Acht geben und mit der in Oberdeutschland den Baiern gegenüberstehenden Armee Horns in Correspondenz treten, so daß sie einander im Falle der Noth unterstützen könnten. Zugleich sollte er ein wachsames Auge auf die kursächsischen Lande haben, um sie im Falle feindlichen Einbruchs zu schützen 3).

Mit diesen Dispositionen wurde auf die weitere Ausbeutung des Lützener Sieges definitiv verzichtet: man gab den ferneren Kampf gegen Wallenstein fürerst auf. Das Gros der in Mitteldeutschland

---

1) Worte aus Oxenstierns Memorial für den Obersten v. d. Heiden d. d. Leipzig 3. Jan. 1633. (Berlin.)

2) Auch Bernhards Ordre ist den 10. Jan. 1633 ausgefertigt. Chemnitz II, S. 36. Es finden sich bei Mankell mehrere Verzeichnisse der Armee in Franken, ohne daß ersichtlich ist, ob eine derselben und welche sich auf die Theilung bezieht.

3) Vgl. Oxenstiern an Joh. Georg vom 13. Jan. 1633. Dazu seine Erklärung Ende Jan. in Berlin und die Mittheilung der brandenburgischen Räthe auf den Dresdner Conferenzen im Febr. 1633.



stehenden Truppen wurde nach Nord- und Süddeutschland geworfen: nach Norddeutschland, dessen Schutz auch wegen der Seeküste für Schweden von Wichtigkeit war, nach Süddeutschland, dessen es auch wegen der Beziehungen zu den vier oberen Reichskreisen, mit welchen es den von Gustaf Adolf geplanten Bund abzuschließen galt, Herr sein mußte. Also ganz den gustavianischen Traditionen getreu entschied man sich, den Kampf im Reiche fortzuführen, während man von einer Verlegung des Kriegsschauplatzes in die kaiserlichen Lande, wie sie aus egoistischen Motiven Sachsen gefordert hatte, zunächst absah. Diesem überließ man den Kampf auf dem östlichen Kriegstheater, den ihm schon der König nach der Schlacht bei Breitenfeld aufgetragen hatte. Für den Fall, daß Johann Georg sich zur Uebernahme der Aufgabe bereit erklärte und in ihrer Ausführung eifrig erwies, wurde ihm von Oxenstiern eine Hülfsarmee versprochen, auf daß er „dem Friedländer bastant wäre" [1]).

Landgraf Wilhelm mußte diese Dispositionen durchaus willkommen heißen. Er stand an der Spitze eines eigenen Heeres, mit dem er sein Territorium schützte. Was konnte ihm erwünschter sein, als daß er durch ein starkes Corps in seiner bedrängten Lage Unterstützung erhielt!

Weit anders faßte Herzog Wilhelm diese militärischen Anordnungen auf. In seinem projectenreichen Gemüthe dachte er wohl daran, seine Beziehungen zur Royalarmee gänzlich zu lösen. Trug er sich doch gelegentlich mit dem Plan, an der Spitze eines besonderen Corps an dem selbstständigeren Kampfe der Hessen gegen Gronsfeld Theil zu nehmen. Die oben erwähnte Abforderung der hessischen und weimarischen Truppen von der Royalarmee stand mit diesem Plane in Zusammenhang. Er rechnete darauf, daß ihm für seine Ausführung ein paar tausend Mann von der Royalarmee überlassen werden würden. Statt dessen nun diese Altenburger Dispositionen, die auf ihn keinerlei Rücksicht nahmen, weder auf seine Generallieutenantschaft, noch selbst auf sein Verlangen nach der Führung einer besonderen Armee in Norddeutschland. Er war nicht gemeint, sich bei ihnen

1) So Taube in seiner Relation nach seiner Rückkehr von Altenburg.

ohne weiteres zu beruhigen. Er bat den Reichskanzler wiederholt um eine persönliche Zusammenkunft, die von diesem immer wieder abgelehnt wurde. Er sei mit dringenden Geschäften überhäuft; er müsse erst zum Kurfürsten von Brandenburg[1]). Unverkennbar: er suchte es zu vermeiden, ihm persönlich zu begegnen. Vielmehr richtete er, in der vollen Ueberzeugung, daß er es mit einem heimlichen Widersacher zu thun habe, einen Brief an ihn (er datirt vom 25. Januar), in welchem er ihm sein „großes Befremden" über die besorgnißerregende Handlungsweise des Braunschweigers äußerte und ihm, dem Herzoge, der von ihr wisse und sie billige, sehr ernstlich zu bedenken gab, daß solche Betheiligung „nicht allein der Allianz schnurstracks zuwider, sondern auch das rechte Mittel sei, das ganze gemeine Wesen auf einmal über den Haufen zu werfen". Aehnlich wie gegen Kursachsen, erklärte er gegen ihn, vom Standpunkt des schwedischen Interesses aus könne er es leicht zugeben, „daß ein jeder sein Spiel à part spiele, und was das Werk alsdann für einen Ausgang nehme, ruhig erwarten". Aber im Interesse des „gemeinen nothleidenden Wesens" müsse er „all solche absonderliche Desseins und Vornahmen, die dasselbe unter die Füße werfen", verhindern[2]).

Seinen Plan des Zuges nach Norddeutschland gab Wilhelm dann als hoffnungslos auf, um mit desto mehr Nachdruck auf Respectirung seiner Würde als Generallieutenant und damit auf Einräumung des Oberbefehls zu bestehen. Als Stellvertreter des

1) Oxenstiern an H. Wilhelm d. d. Halle 5., 19. u. 25. Jan. H. Wilhelm an Oxenstiern v. 13. Jan. 1633. (Weimar.)

2) Dieser Brief stammt aus denselben Tagen (25. Jan. 1633), da Oxenstiern in Berlin gegen den Kurfürsten klagte: „er sehe, daß der Tod des Königs viel geändert hätte und nun schon Sachen vorgingen, so vivente rege wohl nachgeblieben wären. So die Werbungen, die Friedrich Ulrich auf eigene Faust contra foedus anstellte, und damit eine distraction machte. Anderswo geschehe dergleichen auch, wiewohl so grob nicht, und er wüßte nicht, ob dem auch zu helfen. Das aber sehe er wohl, gehe ein jeder vor sich und wolle sonderliche Händel anfangen, so werde das Werk über den Haufen gehen; und er bezeuge öffentlich, daß er auf solchen Fall auch ad privata consilia gehen wolle: bisher habe er publica geführt."

Königs habe er die Pflicht, „sich dessen hinterlassener Armee anzunehmen und sie zu commandiren". Er war voll Erbitterung, daß man sie „ohne sein Vorwissen zertheilet", und erhob Ansprüche an das Commando des dem Bruder zugewiesenen fränkischen Corps, das er diesem dann überlassen wollte, aber als sein Chef, der sich die Führung jederzeit vorbehielt [1]). Allein Bernhard war um so weniger gemeint, auf die ihm übertragene Charge, die seinem Thatendrange wie seinem Ehrgeize aufs erwünschteste entsprach, dem Bruder zu lieb zu verzichten und dazu beizutragen, daß dessen Generallieutenantstitel sich mit Inhalt erfülle, als auch er über dessen laue politische Gesinnung hinlänglich aufgeklärt war.

So blieb dem Herzog Wilhelm denn nichts übrig, als sich den Truppen selbst gegenüber in der Rolle des Höchstcommandirenden zu ergehen und des erkrankten Bruders Abwesenheit vom Heere dazu zu benutzen, um auf dasselbe den leitenden Einfluß auszuüben. Er forderte von den Befehlshabern regelmäßige Rapporte über die Kriegsvorkommnisse und über die Stärke und Beschaffenheit der Mannschaften; er erließ ein Patent [2]), durch welches er alle Obersten und Commandanten anwies, sich den Befehlen des Grafen von Brandenstein, Seines Obersten, unterzuordnen, und gab diesem Weisungen, die auf den Gang der Operationen störend einwirkten [3]).

Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß die Beschlüsse des Altenburger Kriegsrathes den Kurfürsten von Sachsen in seiner Abneigung, sich mit Schweden in nähere Verfassung einzulassen, be-

1) Das sind die Gedanken, die den verschiedenen flüchtigen Entwürfen von seiner Hand zu Grunde liegen, durch die er bei wichtigen politischen Fragen seine — allzuschwankende — Ansicht zu fixiren suchte. Namentlich kommt in Betracht sein eigenhändiges Memorial vom 25. Jan. 1633 (Weimar) mit der Aufschrift: „Bedenken des itzigen Zustandes betreffend, wie solcher am füglichsten kunde angefangen werden". Röse I, S. 195 f. ist über die Verhandlungen H. Wilhelms mit seinen Brüdern sehr ausführlich.

2) d. d. Erfurt 30. Jan. 1633.

3) Das Nähere bei Röse I, S. 197.



stärken würden[1]). Das Verlangen nach dem Directorium Sachsens verbreitete sich unter den evangelischen Ständen zusehends; in den sächsischen Kreisen regte sich bereits der Trieb nach Lossagung von Schweden, den Johann Georg unverhohlen begünstigte.

Die Idee, daß Sachsen als Vorort der evangelischen Stände Deutschlands einen allgemeinen Convent derselben nach Analogie des Leipziger Convents von 1631 berufen und ihre Führerschaft officiell übernehmen müsse, gewann in Dresden täglich festere Gestalt. Und ebenso wuchs die Abneigung gegen die Fortführung des Krieges. An Phrasen voll nationalen Pathos zur Rechtfertigung oder Beschönigung solcher Schwenkung fehlte es den Sachsen nicht: „es sei zu beklagen, daß das römische Reich das theatrum sein müsse, darauf Auswärtige die tragoedia spielten, daß sich robur imperii in andern Händen befinde" u. dgl. Arnim urtheilte, weil man den Sieg nicht schleuniger und ernstlicher verfolgt habe, sei es überhaupt nicht mehr möglich, den Frieden mit den Waffen in der Hand zu gewinnen; es sei nur noch der Weg gütlicher Verhandlungen mit dem Kaiser übrig.

Der dänische König Christian IV., der ganz in Eifersucht auf Schweden aufging und nach jeder Gelegenheit spähte, ihm den Rang abzulaufen, begrüßte diese Haltung des Kurfürsten und seinen Wunsch nach Aussöhnung mit dem Kaiser voller Freuden. Wenn Schweden seinen stärksten und namhaftesten Bundesgenossen im Reiche verlor, erschien es auch für Dänemark weniger zu fürchten. Mit gewandter Benutzung des Moments erbot der König sich, den Frieden im

---

1) Da Johann Georg dem Reichskanzler d. d. Dresden 8. Jan. 1633 (Dresden) schrieb, daß die Altenburger Dispositionen „gemeiner Wohlfahrt nicht zum besten gereichen würden", und ihn nochmals um den Einmarsch der mit den Seinigen vereinten Schweden in Böhmen bat, antwortete dieser d. d. Halle 13. Jan. (Dresden): „Ich befinde die Ursachen, welche mich zu gegenwärtiger Disposition vermocht, je länger je mehr der Beweglichkeit, daß ich ohne Ruin der königlichen Truppen und davon dependirenden 'stats, wie gern ich auch wollte, nicht abgehen, sondern in Hoffnung stehen muß, E. Churfl. Durchl. . . . es selbsten billig und in dessen Erwägung mich hierunter gnädig excusirt halten werden."

Reiche zu vermitteln. Der Kaiser und Wallenstein zeigten sich Verhandlungen nicht abgeneigt; Arnim unterließ es nicht, seinem Herrn die dänische Interposition mit dringenden Worten zu empfehlen, und Landgraf Georg entwickelte seine ganze Geschäftigkeit, eine „in sonderbarer, behutsamer Geheim" abzuhaltende Conferenz kaiserlicher und kurfürstlicher Räthe zu Stande zu bringen.

So war es denn um die Sache Schwedens am Dresdner Hofe herzlich schlecht bestellt. Wer hätte verkennen mögen, daß jener projectirte allgemeine Convent wie diese entrirten separaten Friedensverhandlungen dazu angethan und darauf angelegt waren, Schweden bei Seite zu schieben, ihm das Directorium der evangelischen Partei zu entwinden, es im Kampfe gegen den Kaiser zu isoliren!

Noch allerdings hatte Johann Georg nicht sein letztes Wort gesprochen. Er hatte es von der Ansicht des Kurfürsten von Brandenburg abhängig gemacht, von welchem Oxenstiern bei einem Besuche in Berlin die Ueberzeugung gewann, daß er es an gutem Willen, ihn umzustimmen, nicht fehlen lassen werde.

Gegen Mitte Februar traf Georg Wilhelm in Dresden ein. In den Conferenzen, die mehrere Wochen hindurch dauerten, vertrat er im wesentlichen den Standpunkt Oxenstierns. Er erklärte auch seinerseits den Frieden erwünschter als den Krieg, nur daß er unter ehrlichen und billigen Bedingungen abgeschlossen werden und daß man sich vorsehen müsse, „daß durch diesen lieblichen Namen den Evangelischen nicht etwan ein heimlich Gift beigebracht und sie dadurch in der Continuation der Waffen schläfriger und nachlässiger gemacht würden". Die Friedensbegierde dürfe die Evangelischen nicht dahin führen, sich zu trennen; vielmehr gelte es, zunächst den Krieg mit „rechtschaffener, tapferer Resolution und Verfassung" fortzusetzen. Weitläufigen, unter dänischer Vermittlung geführten Friedensverhandlungen würde es weit vorzuziehen sein, wenn man ohne fremde Vermittlung „ex castris" verhandle. Vor allem aber: von Schweden dürfe man sich nicht trennen; und sehr bedenklich würde es sein, ihm das Directorium zu bestreiten und anders als in Uebereinstimmung mit Oxenstiern einen evangelischen Convent zu berufen.



Aber Sachsen erwiderte, daß man dem schwedischen Reichskanzler das Directorium unter keinen Umständen zugestehen werde, daß die Entscheidung für den Krieg oder den Frieden nicht länger in der Hand einer fremden Macht liegen dürfe, daß sie den Deutschen selbst gebühre; ihm, dem Kurfürsten, gebühre, der sich in den Augen der Evangelischen herabsetzen würde, wenn er den Convent, den sie verlangten, auszuschreiben unterließe. Auch er sei dagegen, sich jetzt von Schweden zu trennen, und stimme, da er das Directorium Schwedens verwerfe, der Errichtung der zwei corpora bei. Aber das seinige dürfe nicht auf die sächsische Armee beschränkt werden, während Oxenstiern „alles andere" dirigire und sämmtliche Alliirte bei sich behalte. Denn es sei unbillig, von ihm zu verlangen, daß er die gemeinsame Sache vertheidigen helfe, ohne die geringste Hülfe zu erhalten. Er habe sich erboten und erbiete sich nochmals, mit Schweden aufrichtige Freundschaft und gute Correspondenz zu halten. „Härter aber und zu mehrerem sich zu verbinden, könne er sich nicht verstehen."

Ihr sehr eigenthümliches Licht gewinnt diese Haltung Sachsens dadurch, daß es nur wenige Tage nach der Beendigung dieser Zusammenkunft (Mitte März) in Leitmeritz zu den von Landgraf Georg in Anregung gebrachten sächsisch-kaiserlichen Conferenzen über die Herbeiführung des Friedens im Reiche kam; Conferenzen, in denen Sachsen, den unter seiner Leitung zu eröffnenden allgemeinen evangelischen Convent im Auge, voll Sehnsucht nach Wiederaussöhnung des evangelischen Deutschland mit seinem kaiserlichen Oberhaupt, für welche jener Universalconvent das beste Mittel schien, auf der Bahn, die schließlich zur Trennung von Schweden führen mußte, einen ersten, wenngleich noch vorsichtigen Schritt that.

Die Haltung Kursachsens konnte keinen Zweifel darüber lassen, daß der Gedanke, die Gesammtheit der evangelischen Reichsstände in einen großen Bund geeint dem Hause Habsburg gegenüber in Waffen zu halten, unausführbar sei. Man konnte sich nicht verhehlen, daß man an Johann Georg einen sehr unzuverlässigen Alliirten habe, der, sich selbst überlassen, gar leicht ein geheimer Gegner und bei günstiger Gelegenheit vollends ein offener Feind werden möchte.



Da galt es denn für Oxenstiern, rasch zu handeln, und wenn man den Kurfürsten denn nicht zu halten vermöchte, zum mindesten vorzubauen, daß sein Beispiel unter den evangelischen Ständen Deutschlands Nachahmung fände. Eile that um so mehr noth, als sich in Schweden eben jetzt, wo es bei der Minderjährigkeit der Thronfolgerin neue Formen der Regierung zu finden galt, die Folgen der stolzen, aber kostspieligen auswärtigen Politik des großen Königs mit jedem Tage fühlbarer machten. Wurden doch bereits in Stockholm viele Stimmen laut, daß man mit ihr brechen, unter vortheilhaften Bedingungen seinen Frieden mit dem Kaiser machen und die Truppen zurückberufen solle. Fast ausnahmslos aber war die Meinung, daß man fernerhin nicht mehr, wie bisher, die heimische Jugend und das heimische Capital nach Deutschland werfen dürfe, um beides dort für weitaussehende Zwecke zu opfern. Schon Gustaf Adolf hatte sich über die mangelhaften Truppenzufuhren und Geldsendungen aus der Heimath bitter beklagt. Er hatte seinen Krieg je länger um so mehr mit deutschen Truppen geführt: wesentlich in seiner Person, darin, daß die schwedische Königskrone sich im Lager befand, hatte sich der Charakter des „königlich schwedischen, in Deutschland geführten Krieges" erhalten. Jetzt, wo die ganze Aufmerksamkeit des Reichsrathes der Neuordnung der inneren Verhältnisse des Landes zugewandt war, wünschte man die Beziehungen Schwedens zum deutschen Kriege noch mehr zu lockern. Nicht als ob man gewillt gewesen wäre, die Hand ganz aus dem Spiel zu ziehen; aber man wünschte, daß der Krieg, wie auf fremdem Boden, so auch mit fremdem Gelde und fremden Truppen ausgekämpft würde. Genug, wenn es auch fernerhin in Schwedens Namen, mit schwedischer Unterstützung und unter Berücksichtigung der schwedischen Interessen geschah, so daß man nicht um die Vortheile gebracht wurde, die schon Gustaf Adolf, als er den Krieg unternahm, im Auge gehabt, und für die man seitdem so große Opfer gebracht hatte.

Als „bevollmächtigter Legat der Krone Schweden beim römischen Reich und allen Armeen, cum plena potentia et commissione



absolutissima" erhielt der Reichskanzler vom Reichsrath in aller Form die Leitung der deutschen Angelegenheiten[1]), ohne irgend welche Verantwortlichkeit seinem Vaterlande gegenüber, aber auch ohne auf dessen nachhaltige Unterstützung rechnen zu dürfen. Damit wurde es für ihn um so nothwendiger, sich in Deutschland selbst feste Allianzen und nachhaltige Mitwirkung zu verschaffen. Da auf die tonangebende Macht Norddeutschlands nicht mehr fest zu rechnen, da dank ihrer Haltung die Idee eines unter schwedischer Leitung stehenden Universalbündnisses unausführbar geworden war, so wandte er sich an die oberdeutschen Reichskreise, die unter dem unmittelbaren Einfluß der schwedischen Waffen standen, um mit ihnen ein Separatbündniß aufzurichten; an sie, mit denen der verstorbene König bereits eine feste Verbindung geplant und eingeleitet hatte.

Zu Heilbronn kam es mit ihnen im März 1633 zu den Verhandlungen, in denen man hart genug aneinander gerieth; denn mancher von ihnen neigte bereits Kursachsen und dem von ihm geplanten allgemeinen evangelischen Convent zu und schreckte vor einem Angriffsbunde gegen das Reichsoberhaupt zurück. Erst am 13. April wurde das Heilbronner Bündniß abgeschlossen[2]), das in der Geschichte der nächsten Jahre und im Leben Herzog Bernhards eine so bedeutsame Rolle zu spielen bestimmt war. Es war die Form, in welcher sich der bewaffnete Widerstand Deutschlands gegen das Haus Habsburg zunächst fortsetzte, das Medium, durch welches Schweden fortan die deutschen Verhältnisse influenzirte, ohne dessen Zustandekommen es mit der Wirksamkeit Oxenstierns bald zu Ende gewesen sein würde. Es war, in scheinbar kräftigerer Gestalt, die Erneuerung der evangelischen Union, die in denselben oberdeutschen Gebieten entstanden war. Mancher, der bei ihr sein Glück ver-

---

1) Seine Instruction und namentlich seine Vollmacht d. d. 13. Jan. 1633 auch bei Chemnitz II, S. 11 ff.

2) Der Heilbronner Hauptabschied gedruckt u. a. bei Londorp IV, S. 317 ff. und Chemnitz II, S. 78 ff. Der Nebenabschied nur bei Letzterem S. 82 ff. Der Gang der Verhandlungen bei Küsel: der Heilbronner Convent. Hallesche Abhandl. z. neueren Gesch. Heft VII. Halle 1878.

gebens gesucht hatte, fand sich in der Liste des neuen Bundes. Aber diesmal gehörte das siegesgewohnte Schweden dem Vereine an und brachte ihm seine kriegsgeübten Heere zu, deren staunenswerthe Waffenerfolge während der letzten zwei Jahre eine Garantie ferneren Gelingens gaben.

Die Bundesacte, deren sehr ins einzelne gehende Bestimmungen hier nicht angeführt zu werden brauchen, beruhte auf einem Compromiß. Denn so schroff und drohend der Reichskanzler während der Verhandlungen aufgetreten war: um nur, woran angesichts der bedenklichen Verhältnisse in der Armee alles lag, rasch einen Abschluß herbeizuführen, opferte er manche von seinen ursprünglichen Forderungen, indeß sich die Stände auch ihrerseits nachgiebig erwiesen. Oxenstiern, so scheint es, erkannte im Hinblick auf die Lage der Truppen als das weitaus dringendste Bedürfniß möglichst rasche und große Unterstützungen für die Soldateska an Geld und Lebensmitteln. Er gab dafür selbst die von ihm zunächst in Anspruch genommene dictatorische Gewalt preis. Denn nicht nur daß er sich ein „consilium formatum“, einen Bundesrath gefallen ließ: er willigte sogar ein, daß derselbe nicht, wie er dann verlangt hatte, aus drei schwedischen und vier ständischen Mitgliedern bestehen sollte, sondern fast ganz so, wie es die Stände gefordert hatten, gebildet würde; nur daß den sieben ständischen Mitgliedern nun nicht zwei, sondern drei von Schweden ernannte beigeordnet wurden. Wenn auch die Functionen des Consilium neben denen des Directorium zurücktraten und mehr berathender als executiver Natur waren, wenn vor allem die Entscheidung in allen militärischen Fragen ausschließlich in die Hand des Directors gelegt wurde, so lag doch schon in der bloßen Existenz des Bundesrathes eine Controle, eine, wenn man so will, constitutionelle Schranke für ihn, die bei mangelndem Eifer und gutem Willen sehr leicht ein starkes Hemmniß für die Verwirklichung seiner Pläne werden konnte. — Die Stände aber erkauften die Theilnahme an der obersten Bundesleitung mit wahrlich nicht geringen materiellen Opfern. Denn wenn auch bereits der zeitgenössische Historiograph des schwedischen Krieges sehr mit Recht



findet[1]), daß ihre Leistungen „zu Ausführung eines so großen Werkes bei weitem nicht erklecklich waren", und meint, daß Oxenstiern ihnen weit mehr hätte zumuthen können, falls er nicht der Ansicht gewesen wäre, daß die Stände, wenn man anfangs zu viel von ihnen verlangt hätte, „zu einer Art von Desperation gekommen wären, und alles von sich selbst hätte zerfallen mögen", so war doch eine Jahreskriegssteuer von mehr als zwei und einer halben Million Reichsthaler — vorausgesetzt, daß sie wirklich entrichtet wurde — immerhin eine sehr respectable Leistung für Gebiete, die zum größeren Theil vom Kriege bereits überaus stark mitgenommen waren; vollends wenn man die außerordentlichen Leistungen bei Durchzügen, Einquartierungen, Garnisonen u. dgl. hinzurechnet, die dank der zum Theil sehr dehnbaren Klauseln der Bundesacte auf das willkürlichste hinaufgeschraubt werden konnten. Oxenstiern, so darf man sagen, verzichtete, indem er unter die Urkunde seinen Namen setzte, auf nicht wenig; die Stände, indem sie unterzeichneten, gaben viel daran. Jener opferte an erstrebter Macht, diese an vorhandenem Besitz.

Schon die nächste Zukunft mußte lehren, ob die Heilbronner Verbündeten im Stande sein würden, ihr großes Programm zu verwirklichen: mit Aussetzung von Leib, Leben und Vermögen einen Religions- und Profanfrieden zu erzwingen, in welchem die Reichsverfassung wiederhergestellt, die evangelischen Stände restituirt und Schweden für seine Opfer nach Gebühr entschädigt würde.

Zur Charakteristik Herzog Bernhards.

Mit der Ernennung zum Höchstcommandirenden der fränkischen Armee begann Herzog Bernhards große militärische Laufbahn, die ihn in wenig Jahren auf die Höhe eines Feldherrnruhmes führte, der sich über ganz Europa erstreckte und mit dem des „Löwen aus Mitternacht" wetteiferte. Als Gustaf Adolfs begabtester Schüler

1) Chemnitz II, S. 87.

und würdigster Nachfolger wurde er bewundert und gepriesen. Man meinte, in ihm erfülle sich dessen Prophezeiung, daß aus seiner Asche der Vollender seines Werkes erstehen werde.

Eine wundersame Erscheinung, dieser junge weimarische Fürst, der sich von jener düsteren Epoche in lichtem Glanze abhebt; der als Achtundzwanzigjähriger die schwere und verantwortliche Rolle eines Heerführers übernahm, in einem Alter, in welchem in dem schwierigen Berufe des Feldherrn das Talent noch der Erfahrung und Uebung zu entbehren pflegt.

Früh gereift, war er schon damals eine fertige Persönlichkeit von scharfer Prägung, an der die kommenden Jahre wohl hier und da eine Kante abzuschleifen, nicht aber etwas Wesentliches zu ändern vermochten. Er war sehr lebhaften Temperaments, ein echter Sanguiniker, voll frischquellender Lebenslust und innerer Fröhlichkeit. Kurz von Entschluß, rasch zur That, bei großer Herzensgüte leicht in Zorn aufwallend. Es ist bezeichnend, daß von den Brüdern gerade er mit dem abseits stehenden Johann Friedrich am heftigsten zusammenstieß, daß er aber dann nicht zögerte, ihm die Hand zur Versöhnung zu bieten. In seinen Adern rollte ein ungestümes Blut; doch wurde die Glut seiner Leidenschaft durch einen festen Willen, große Energie und ein strenges Pflichtgefühl gedämpft. Sein Thatendurst und Schaffensdrang war erstaunlich und riß die Franzosen zu dem bewundernden Ausruf hin: „ce n'est pas homme qui prenne plaisir à demeurer inutile“; seine Arbeitskraft so groß, „daß er endlich fast keinen Schlaf mehr haben konnte“ und mehrfach in Gefahr war, seinen zarten Körper aufzureiben; sein Verstand so durchdringend, daß man sagte, er habe, wenn er jemanden nur zweimal mit seinen glänzenden Augen angesehen, gewußt, „was ihm im Gemüthe stecke“.

Er gehörte zu jenen hervorragenden Naturen, welche nicht anders können, als die Verhältnisse in ihrem vollen Inhalt erfassen, und welche bei ihrem Wirken stets der großen Zusammenhänge eingedenk sind. Daher sank er nie unter das Niveau seiner Bedeutung, und sein stark ausgeprägter Sinn für Ehre und Ruhm fühlte sich durch die gewöhnlichen Trophäen des Kriegers nicht



befriedigt. Von jung auf dem Kriegshandwerk mit Leib und Seele zugethan, blieb er doch von den niedrigen Leidenschaften des Soldaten weit entfernt und theilte nicht jenen, auch unter den damaligen Fürsten und Fürstensöhnen weit verbreiteten unwiderstehlichen Drang nach wildem Abenteurerleben. Seinen Ehrgeiz lockte ein höheres Ziel. In allem Mißgeschick stand ihm unverdunkelt das Vaterland vor der Seele, dessen er auch in den Tagen des Glückes nicht vergaß. Ihm in der Erniedrigung und Zerrissenheit, in der es dank dem Hause Habsburg und der katholischen Propaganda seufzte, den ersehnten Frieden zu erringen, in welchem die politische und religiöse Freiheit gesichert war, das war und blieb sein Ehrgeiz bis zu seinem letzten Athemzuge. Denn er war ein glühender Patriot, auch da, wo er scheinbar aufhörte, es zu sein, und nur auf sich und seinen eigenen Vortheil bedacht schien. Und wie er sich immer leidenschaftlicher in diese große Aufgabe hineinlebte, sich ganz mit ihr erfüllte, so handelte er überhaupt nicht aufs gerathewohl. Vielmehr war, was immer er unternahm, wohl durchdacht. Und das Ungestüm, mit dem er seine Entschlüsse ausführte, verlieh ihm bis an sein Lebensende etwas von dem stürmischen Feuer der Jugend. Wohl konnte er auch behutsam gehen, an sich kommen lassen, warten und lauern; aber es entsprach nicht seiner innersten Natur und Neigung, und unentschlossen hat er sich selbst in schwierigen Verhältnissen kaum jemals gezeigt.

Begreiflich, daß dieser jugendliche Sturmeseifer sich besonders im Felde zu offenbaren Gelegenheit erhielt. Immer waren es die größten Aufgaben, die er sich stellte. Und ganz von ihnen erfüllt, hat er mehr als einmal die ihrer Ausführung entgegenstehenden Schwierigkeiten und Hemmnisse unterschätzt oder mißachtet. Er spottete starker Umwallungen und feindlicher Uebermacht. Mochten andere Feldherren in der Kunst des Manövrirens glänzen: seine Leidenschaft war die Schlacht, in der man alles an alles setzt. Dem Feinde gegenüber sah man ihn, hoch zu Roß, stets in der ersten Reihe, in der er sich, den Tod verachtend, allen Gefahren preisgab. Oftmals fielen, von feindlichen Kugeln getroffen, seine nächsten Begleiter, sein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen,



er selber verwundet —: was focht es ihn an! Gott werde ihn beschützen; wo nicht, so fiel er für die gute Sache, der er diente.

Nicht, als ob er ein blinder Draufgänger, ein verwegener Haudegen gewesen wäre, der, wie Johann von Werth, an der Spitze seiner Reiterei bald hier, bald dort hervorbrach. Oranien wie Gustaf Adolf hatten ihn gelehrt, daß man den entscheidenden Schlag gegen feindliche Schanzwerke wie gegen feindliche Schlachtlinien sorgsam vorbereiten müsse. Die zähe Ausdauer, mit der er Breisach belagert hat, verdient für alle Zeiten nicht mindere Bewunderung als der kühne Entschluß, sich an diese, bisher unbezwungene Festung zu wagen. Und mit welcher Umsicht und Besonnenheit verstand er es, einen ganzen Feldzug auf einen entscheidenden Moment hin zu dirigiren! Wie klar und sicher erspähte er die Schwäche des Feindes, mit wie rascher Geistesgegenwart benutzte er die von ihm begangenen Fehler! Und dann wieder: wie kaltes Blut behielt er, wo es galt, die Seinen, gefährdet oder geschlagen, rückwärts zu führen; wie klaren Kopfes blieb er auch im Unglück, selbst nach der Nördlinger Katastrophe und nach der ersten Rheinfelder Schlacht! Es war die Combination von Sorgfalt in der Vorbereitung und Kühnheit in der Entscheidung, die ihn zum geborenen Feldherrn macht. Und daß ihn in dem Feuer seines Thatendranges stets verlangte, dem Feinde gegenüber in der Initiative zu sein, steigert noch die Bewunderung seiner strategischen Begabung.

Nach alledem überrascht es nicht, daß er im Waffenhandwerk seinen eigentlichen Beruf sah und Soldat mit Leib und Seele war. Selbst als ihm die Kriegsgöttin ein Herzogthum in den Schooß warf, dachte er nicht daran, die Waffen an den Nagel zu hängen und den regierenden Landesvater zu spielen. Sein Posten war vor dem Feinde. Musterhaft, wie er unter schwierigsten Verhältnissen sein Heer in Zucht und Ordnung und in steter Schlagfertigkeit zu halten verstand. Seine „Ordinanzen“ offenbaren in ihrer Ausführlichkeit eine Umsicht, der auch das Geringste nicht entging. Mit der gleichen Genauigkeit entwarf er heute die Instruction für einen Armeequartiermeister, morgen die Weisung für die Marketender,



dann wieder eine Waarentaxe für das Lager oder ein Abkommen wegen Stellung von Artilleriepferden. Kein Feldherr der nachgustavianischen Jahre des großen Krieges hat seine Mannschaft strammer in Zucht zu nehmen verstanden als er. Einen Abfall von ihrem General, wie im friedländischen Heere, oder ein willkürliches Heimreiten aus dem Felde, wenn der Winter nahte, wie bei den Franzosen, hätte er von den Seinen so leicht nicht zu fürchten gehabt, ob sie gleich unter unregelmäßiger Bezahlung, harten Entbehrungen und schwerem Dienst mehr als zur Genüge litten und sich unter ihnen gar manche unruhige und gefährliche Elemente befanden. Meist genügte sein Wort, sie bei guter Laune und willigem Eifer zu erhalten. Jahraus, jahrein, auch die Winterszeiten hindurch, blieben sie in Action, fast ohne jede Rast und Erholung, durch die Wirrsal des Krieges bald an die Donau, bald an den Rhein geworfen, genöthigt, heute auf bairischem, morgen auf lothringischem Boden zu kämpfen: aber immer und überallhin folgten sie ihm vertrauensvoll, eifrig, unverzagt, und das Murren einzelner verschwand in der allgemeinen Begeisterung für ihn. Selbst nach dem Tage von Nördlingen gelang es ihm, zu verhüten, daß die geschlagenen Trümmer seines Heeres sich in völliger Demoralisation auflösten. Und er war doch nur ein armer, länderloser Fürst — weder eine seltene noch imponirende Erscheinung in den Armeen jener Zeit —, dem nicht, wie Gustaf Adolf, die Krone eine höhere Weihe gab, und der nicht, wie Wallenstein, durch fürstlichen Glanz und Reichthum blendete. Nur die Macht seiner Persönlichkeit war es, welche die Mannschaften unwiderstehlich an ihn fesselte. Wie sie seiner Begabung unbedingt vertrauten, so beugten sie sich unter seinen festen Willen. Und wie hätte es sie nicht mit Begeisterung erfüllen sollen, daß er alle Strapazen mit ihnen theilte, stets da sich zeigte, wo die größte Gefahr drohte, ohne seiner Gesundheit zu achten, immer an ihrer Spitze blieb und mehr als einmal in Folge übermäßiger Anstrengung gleichsam unter ihren Augen zusammenbrach; daß er leutselig mit ihnen verkehrte, Muth und Tapferkeit freudig anerkannte, auch wohl nach Kräften belohnte, dabei aber auf strengste Manneszucht hielt und jede Art von Insubordination



mit unerbittlicher Strenge ahndete! Denn rohe Ausschreitungen, die natürlich auch in seinem Heere nicht ausblieben, verletzten ihn aufs tiefste und brachten ihn in zornige Aufwallung. Er könne, so hat er einmal ausgerufen, bei so gottlosem Wesen nicht mehr bleiben und möge nicht länger leben. „Die hohen Generale und andern Officiere, auch insgemein alle Soldaten freuen sich, wenn sie Ihrer Fürstlichen Gnaden Befehle ausrichten sollen; Sie werden von denselben nicht allein geliebt, sondern auch gefürchtet": in diesen Worten faßte ein weimarischer Abgesandter die Beobachtungen, die er im Sommer 1638 über das Verhältniß des Herzogs zu seinen Leuten machte, zusammen.

Dem Kriege verdankte er die Bewunderung seiner Zeitgenossen, die ihn als „den Großen" priesen, und bei der Nachwelt ist er als Feldherr berühmt geblieben. Aber er war ganz dazu angethan, um, auf hervorragenden Posten gestellt, auch in friedlichen Zeiten eine weithin leuchtende segensvolle Wirksamkeit zu entfalten.

Seine reiche geistige Veranlagung war durch sorgfältigsten Unterricht aufs trefflichste entfaltet und der sittliche Kern, als schönes Erbtheil seines Stammes seiner Seele tief eingesenkt, durch gewissenhafte Erziehung und durch das leuchtende Vorbild der edlen Mutter für das Leben gehärtet worden. Eine tiefinnerliche Frömmigkeit nahm er als heiliges Vermächtniß aus dem Elternhause mit in die Welt hinaus; eine Frömmigkeit, die nichts Gemachtes hatte und von ihm nicht in pharisäischer Weise zur Schau getragen wurde, die sich in fester Anhänglichkeit an das Bekenntniß seiner Vorfahren, in Reinheit des Wandels, Pflichttreue und Werkthätigkeit äußerte. Für seinen Glauben das Schwert zu ziehen, war er allezeit bereit; von dem confessionellen Worthader hielt er sich fern, wenn er gleich, wie sein Hofprediger von ihm rühmte, „von den allerhöchsten Religionspunkten gründlich und herrlich zu jedermanns Verwunderung zu reden wußte". Mitten in dem bösen Jahre 1636 schrieb er einmal[1]): „Es ist in den Widerwärtigkeiten

1) Bernhard an H. Wilhelm d. d. Elsaß-Zabern, 5. Aug. 1636. (Weimar.)



nicht besser zu widerstehen, als in seinem ordentlichen Beruf zu verharren und darin Gottes Ausschlag mit Geduld zu erwarten; derowegen nöthig zu bedenken, in was Stand oder zu was Dienst Gott jedweden berufen hat." Und als er im jähen Wandel der Zeiten ein paar Jahre später von Sieg zu Siegen stürmte, da drängte es ihn immer von neuem, Gott allein die Ehre zu geben; Gott, „der ihm ferner Gnade verleihen möge, würdig zu sein, als ein geringes Werkzeug dem geliebten Vaterlande und evangelischen Wesen zu dienen". Auf ihn setzte er all seine Hoffnung: wenn er nicht helfe, daß das Vaterland zu dem ersehnten Frieden gelange, seien „alle andern Dinge vergeblich". Wie er es in den Jahren der Kindheit gewöhnt worden war, verrichtete er täglich sein Morgen- und Abendgebet, „zumeist heimlich in seinem Gemach"; und wenn es ins Treffen ging, begab er sich zuvor abseits der Truppen und erflehte mit aufgehobenen Händen von Gott den Sieg. Mitten im heißesten Kampf hörte man ihn rufen: „Jesu, Jesu, stehe uns bei!" An dem Gottesdienste, den er auch im Felde Wochentags wie Sonntags halten ließ, nahm er regelmäßig Theil und folgte der Predigt so sorgsam, „daß er sie den Seinen nachher zu wiederholen wußte". Die Bibel und eine Anzahl Erbauungsbücher begleiteten ihn auf seinen Kriegszügen. Unter ihnen die Schriften von Johann Arndt, einem der berühmtesten Geistlichen damaliger Zeit, seine Auslegung der Psalmen und sein Paradiesgärtlein; Christoph Fischers Postille, die Werke des Thomas a Kempis. Der schon erwähnte weimarische Abgesandte berichtete voll Bewunderung in die Heimath: „man verspüre an ihm nichts als lauter Gottesfurcht und recht christlich Leben und Wandel, bei seiner Umgebung sehr gute Ordnung, also, daß man das Laster haßt und straft, hingegen Tugend und Ehrbarkeit liebt und belohnt." Es charakterisirt die Art seiner Frömmigkeit, daß er, während er Breisach belagerte, Anweisung gab, daß die von seinem ältesten Bruder im Haag gegründete evangelische Kirche, die seit dessen Tode ohne Unterstützung geblieben war, fernerhin mitsammt ihrem Pfarrer auf seine Kosten erhalten würde; nicht nur, wie er sagte, seinem Bruder zu Ehren, sondern auch „aus

eigener Devotion zu Gott dem Allmächtigen, der ihm bis anhero so herrliche Victorien gnädig verliehen habe"[1]).

Auf solchem Fundament konnte sich eine Reihe von Eigenschaften entfalten, zu denen Erziehung und Vorbild die Keime in sein Herz gelegt hatten. Wie die Mutter hielt er sich schlicht, einfach, anspruchslos, unverblendet durch seine Siege und die von Jahr zu Jahr wachsende allgemeine Bewunderung. Aeußeren Prunk, dessen ein Emporkömmling wie Wallenstein nicht entbehren mochte, verschmähte er. Man erstaunt, wie wenig Kostbarkeiten er bei seinem Tode hinterließ, und dieses wenige meist Geschenke von hoher Hand: ein paar Diamantringe und Portraitmedaillons an goldenen Ketten, eine Anzahl feingearbeiteter, reichverzierter Degen. Die Mäßigkeit in Speise und Trank, zu der er von klein auf angehalten worden war, behielt er immer bei, und seine Sittenstrenge wurde von den Zeitgenossen mit der Josephs verglichen. Bei allem Ehrgeiz blieb ihm doch Selbstüberhebung völlig fremd. Wohl verlangte er die Achtung und die Ehrbezeigungen, die man seiner vornehmen Geburt schuldig war und duldete es nicht, daß der Ausländer in ihm den erlauchten deutschen Stamm, dem anzugehören sein Stolz war, erniedrige; auf die Würden seines Dienstranges aber wußte er leicht zu verzichten, wenn es für die Sache selbst von Vortheil schien. Vielmehr war er ein leutseliger Herr, seinen Soldaten ein guter Kamerad, freundlich und höflich gegen jedermann, „auch gegen seinen geringsten Diener und gegen die, welche solcher Höflichkeit am wenigsten würdig waren"[2]). Und so war ihm auch Dankbarkeit Herzensbedürfniß. „Niemals wird sich Jemand über mich Undankbarkeit halber zu beklagen Ursach haben", durfte er mit vollem Recht von sich sagen[3]).

Dem vortrefflichen Unterricht, den er in der Jugend genossen hatte, dankte er nicht nur reiche Kenntnisse, sondern auch eine Ach-

1) Bernhard an ? d. d. Colmar, 24. Aug. 1638 (Gotha).

2) Landgraf Christian von Hessen an Bernhard d. d. Basel, 4. Nov. 1638 (Gotha).

3) Bernhard an Staatssecretär G. Müller d. d. Rheinfelden, 23. Juni 1638 (Gotha).



tung vor der Wissenschaft und eine Freude an ihren Erzeugnissen, wie man ihr im Feldlager nicht häufig begegnet. Namentlich war es die „Unterweiserin der Fürsten", die Historie, für welche er, dank Hortleder, besondere Vorliebe behielt. Unter den wissenschaftlichen Werken, die auf seinen Kriegszügen seine Handbibliothek bildeten, befand sich neben anderen geschichtlichen Werken, Gottfrieds historische Chronik, jenes in damaliger Zeit hochberühmte, mit zahlreichen Kupfern verzierte, umfassende Compendium der Weltgeschichte, aber auch eine lateinische Ausgabe von Cäsars gallischem Kriege und eine französische von den Werken des Tacitus. Und wie bezeichnend für sein lebhaftes wissenschaftliches Interesse, daß er dem berühmten Straßburger Professor Matthias Bernegger auf dessen Bitte hundert Doublonen zur Herausgabe einer lateinischen Tacitusausgabe übersandte, so daß das Werk im Jahre 1638 erscheinen konnte! An guten Büchern scheint er überhaupt seine besondere Freude gehabt zu haben. Findet sich doch überliefert, daß er im Jahr 1633 die „mainzische Bibliothek" für 15,000 Thaler angekauft habe, und daß er — sein Hofprediger berichtet es —, als bei seinem letzten Rheinübergange seine Leibkutsche in den Strom stürzte, „über nichts anderes, so durch das Wasser verdorben, geklagt habe, als über seine Bücher".

Kein Wunder, daß bei so viel segensreicher Mitgift der Heimath sein Heimathsgefühl sich auch in den Stürmen des Krieges frisch erhielt, und daß er sich gern des belebten Verkehrs in der freundlichen Residenzstadt an der Ilm, der friedlichen Einsamkeit seines Reinhardsbrunner Waldes, der Jugendgespielen und alten Freunde daheim erinnerte. Wie anheimelnd der Ton der Briefe, die er aus der Heimath empfing und aus dem Feldlager in die Heimath sandte! Da war nichts so unbedeutend, das er nicht zu wissen verlangte. Sein früherer Sekretär Hoffmann mußte ihm wiederholt berichten. Häufiger empfing er von den fürstlichen Damen am Hofe zierliche und warmherzige Briefe. So von seiner „alten Mutter", der etwa fünfzigjährigen Wittwe des verstorbenen Fürsten (Karl Günther) von Schwarzburg; so vor allen von der jüngeren Schwester von seines Bruders Wilhelm Gemahlin, der anhaltinischen

Prinzessin Kunigunde Juliane, die, vier Jahre jünger als er, vordem jenem traulichen Verein von Prinzen und Prinzessinnen zugehört hatte, der jetzt freilich längst auseinandergesprengt war. Als „Clarisse" gab sie ihm im liebenswürdigsten Plauderton, der von einer unerloschenen Schwärmerei für ihren „Aristander" durchzogen ist, Nachricht von allen Neuigkeiten des heimischen Stilllebens: daß Fräulein Louise von Bernburg gestorben, Fräulein Christine von Mecklenburg „eine Hochzeiterin" sei, daß sein Bruder Ernst sich — „hätte mich eher des Himmels Einfalls versehen" — auf den Tag Mariä Heimsuchung versprochen habe, wozu Gott seinen Segen geben möge, daß sie mit der „Madonthe" oftmals die Zeit damit verbringe, „auf der Wiesen beim kleinen Hölzchen spazieren zu gehen, und sie sich dann vergangener Freud und Leid erinnerten, die sie oftmals in der Compagnie des bravsten Aristanders verbracht hätten". Und dazwischen dann der sehnsuchtsvolle Wunsch, ihn einmal wiederzusehen. „Einen Finger aus meiner Hand wollt' ich drum geben, daß Euer Liebden aus dem verfluchten und gottlosen Kriege wieder bei uns wären."

Auf seines Bruders Wilhelm Anzeige, daß ihm ein Töchterchen geboren sei, schrieb Bernhard in seinem Glückwunsche[1]): „Wann ich einmal wieder nach Haus komme, werde ich einen Haufen fremder Leute finden, und müssen aufs neue in Weimar Kindschaft machen. Das siehet ganz einer kleinen neuen Welt gleich, welche dann ausführen kann, was wir nicht vollenden. Wenn der Grund nur wohl gelegt wird, so wird alles auch noch wieder gut werden."

Eine durch und durch liebenswürdige Persönlichkeit, Cavalier vom Scheitel bis zur Sohle, von einer Anmuth des Benehmens, die etwas Bestrickendes hatte und rasch jedes Vorurtheil entwaffnete. Nicht nur Männer wie Gustaf Adolf, Johann Baner, Hugo Grotius fühlten sich zu ihm hingezogen: selbst die Franzosen, die ihm mit Argwohn nahten, waren rasch völlig gefesselt. Der Marquis de Feuquières überbot sich gleich nach den ersten Verhandlungen mit ihm in schwärmerischen Lobeserhebungen: „Il n'a point de prix."

1) d. d. Elsaß-Zabern, 5. Aug. 1636 (Weimar).



Auch Cardinal la Valette, Marschall Guebriant, Pater Joseph schätzten ihn hoch. Und es mag bemerkt werden, daß es nicht an letzter Stelle die Damen auch am französischen Hofe waren, die für ihn schwärmten. Nicht nur die Prinzessin Rohan scheint in der Stille die Hoffnung gehegt zu haben, sein Herz dauernd zu fesseln. Von gar manch einer erhielt er durch seinen Pariser Geschäftsträger Grüße ins Lager, und Mademoiselle de Neuilly „befand sich sehr offendirt, daß er ihr nicht Adieu gesagt und sie nicht sein Bildniß bekommen". Neun „Contrafaits unterschiedlicher französischer Damen" fanden sich in seinem Nachlasse, darunter das der Königin selber, die zu seinen größten Verehrerinnen gehörte.

Betrachtet man die Portraits, die sich von ihm erhalten haben [1]), so begreift man solche Schwärmerei um so eher. Seine schlanke Erscheinung erinnerte in nichts an die behäbige Wohlbeleibtheit seiner kurfürstlichen Ahnen. Und sein feingeschnittenes, fast bleiches Gesicht mit den großen leuchtenden Augen hatte so wenig Martialisches, daß man von ihm eher auf einen Gelehrten oder einen Hofmann als auf einen Schlachtenhelden hätte schließen können. Nach der Sitte jener Zeit trug er den Bart nur auf Lippe und Kinn, und vom Haupte herab wallte ihm das Haar in langen braunen Locken. Seine Kleidung scheint er mit Vorliebe ganz von schlichtem Schwarz gewählt zu haben, welches die edlen Linien des blassen Antlitzes um so schärfer hervorhob. Auch sein Küraß ist auf den Portraits dunkelfarbig, so daß, wenn der Herzog auf seinem Rapphengst den Seinen voran in den Feind eindrang, nur die rothe Feldherrnschärpe und der wallende Helmbusch seiner prunklos-ernsten Erscheinung etwas belebende Färbung gab.

---

1) Ich halte nicht das kleine Portrait in ganzer Figur von Christ. Richter im Museum zu Weimar für das beste, sondern ein freilich mit weit weniger künstlerischem Geschick gemaltes lebensgroßes Brustbild in großherzoglichem Besitz, das ich bei dem Restaurator H. Prof. Kämmlein sah.

Wintercampagne 1632 auf 1633.

Herzog Bernhard war, von den Anstrengungen des letzten Feldzuges völlig erschöpft, von Altenburg nach Jena gegangen, um sich dort zu erholen. Am 3. Januar traf er in Jena ein. Die interimistische Führung der ihm zugewiesenen Truppen hatte er den Generalmajoren Lohausen und Bullach übertragen[1]), von denen jener das Commando über die Infanterie und Artillerie, dieser das über die Cavallerie „und was derselben anhängig" erhielt. Sie sollten, sobald Oxenstierns Befehl einträfe, aufbrechen, um über Saalfeld und Kronach auf dem nächsten Wege Bamberg zu erreichen und sich dort festzusetzen, indem sie sich der Stadt, falls sie nicht zu stark besetzt sei, bemächtigten und sich des Maines bis hinauf nach Eltmann versicherten. Im Falle feindlicher Annäherung von Hof und der Oberpfalz her sollten sie Bamberg, wenn sie es sich nicht zu halten getrauten, in Brand stecken und sich auf Schweinfurt in sichere Stellungen zurückziehen.

Am 12. Januar erfolgte bei elendem Winterwetter der Aufbruch des bernhardischen Heeres von Altenburg. Der Marsch ging über Weida. Da die aufgeweichten Wege den Transport der Artillerie erschwerten, kam man nur langsam vom Fleck. Erst am 17. erreichte man Neustadt an der Orla; volle zehn Tage kostete der Uebergang über den Thüringer Wald; am 27. und 28. wurde die Roddach und der Main überschritten, Lichtenfels, das von den Soldaten und Einwohnern verlassen war, passirt, Staffelstein erreicht. Hier traf man auf den ersten Widerstand; denn die Besatzung — Truppen vom jung-pappenheimischen Regiment — und die Bürgerschaft achteten weder freundlichen Zuspruch noch ernste Drohung, sondern waren zum Kampf entschlossen. So blieb denn nichts übrig, als „die Thore zu petardiren" und den Ort mit Sturm zu nehmen. Es geschah in kurzer Zeit und ohne großen

1) Wilhelm Kalkhun, genannt Lohausen, Klaus Conrad Zorn, genannt Bullach. Ihre Instruction datirt: Jena, 4. Jan. 1633. Chemnitz II, S. 37 giebt einen Auszug aus ihr.



Verlust. Die Stadt wurde den Truppen „preisgegeben“, wodurch sie „zum Handel ganz lustig und begierig worden“ [1]).

Am folgenden Tage (29. Januar) ging der Marsch in directer Richtung auf Bamberg weiter; das Hauptquartier befand sich zu Scheßlitz. Am 30. Vormittags wurde Bamberg erreicht, das, durch die Eroberung Staffelsteins geschreckt, ohne Widerstand schwedische Besatzung einnahm. Der Feind hatte die Stadt schon in der Nacht vorher verlassen und sich nach Forchheim zurückgezogen. Wenige Tage später (3. Februar) gelang es, Eltmann zu erobern.

In dem so rasch und leicht occupirten Bisthum wurden die Truppen nun in Winterquartiere verlegt: das Fußvolk und die Artillerie in die Stadt Bamberg, die Cavallerie auf das Land ringsum.

Von größeren strategischen Unternehmungen konnte während der interimistischen Führung nicht wohl die Rede sein. Auch verbot sie die rauhe Jahreszeit. Es galt zunächst vor allem, daß die Truppen sich in den Quartieren ausruhten und für die nächste Campagne, in welcher ihnen voraussichtlich eine entscheidende Rolle zufallen mußte, kräftigten. Doch war die Meinung auch nicht, sie ganz unbeschäftigt zu lassen.

Ihre eigentliche Bedeutung erhielt die Position am Main erst durch die Verbindung mit der Stadt Nürnberg, der Centrale des fränkischen Kreises, „dem prinzipalsten Platz in Franken“, wie Bernhard sagt [2]), die sich, seit der verstorbene König von Schweden vor ihren Mauern erschienen war, der evangelischen Sache rückhaltlos und opfermuthig angeschlossen hatte. An Ansehen und Einfluß, an Macht und Reichthum that es ihr in jenen Gegenden keine zweite gleich, wenn schon auch sie durch den Krieg bisher viel zu leiden gehabt hatte. Sie stellte und besoldete aus eigenen Mitteln zum eigenen Schutz eine nicht unbedeutende Miliz, die unter Oberst Leubelfings Befehl stand. Oftmals hatte Oxenstiern von der Nothwendigkeit, sie mit Munition und Lebensmitteln zu unterstützen, zu den in seiner Umgebung befindlichen deutschen Fürsten geredet und

1) Das Detail bei Chemnitz II, S. 38.

2) Bernhard an H. Wilhelm d. d. Rassenfels, 2. Mai 1633 (Weimar).

rund heraus erklärt, daß das Wohl der evangelischen Sache von ihrer Erhaltung abhänge[1]).

Die Verbindung Nürnbergs mit den bambergischen Quartieren war ernstlich bedroht, da sich Höchstadt und Forchheim in Feindes Hand befanden. Sie vor allem galt es zu gewinnen. Zugleich von Bamberg, zugleich von Nürnberg aus wurde zunächst gegen Höchstadt vorgegangen. Schon am 3. Februar rückte, wie es scheint, auf Herzog Bernhards Veranlassung, Oberst Hastver mit einem Theil seines Regiments aus Nürnberg gegen die Stadt heran. Da bei seinem Erscheinen (am 5. Februar) die Einwohner die über die Aisch führende Brücke aufzogen, und da die Garnison die Uebergabe verweigerte, ging er aischaufwärts nach Dachsbach, um die in Ansbach liegenden Musketiere seines Regiments an sich zu ziehen. Sobald sie eingetroffen waren, setzte er sich am 16. Februar von neuem gegen Höchstadt in Marsch, indessen vom Bamberger Hauptquartier aus gleichzeitig ein Detachement gegen die Stadt commandirt wurde. Allein auch dieser Versuch mißlang, und nun wurde der Angriff auf die Stadt in größerem Maßstabe betrieben. Während am 18. Februar Lohausen und Bullach ihre Truppen zu dem Unternehmen in Bereitschaft setzten, rückte Oberst Hastver von Dachsbach gegen Forchheim heran, um die dortige Regnitzbrücke zu zerstören und so den Forchheimern die Möglichkeit einer Unterstützung Höchstadts zu nehmen. Der Anschlag glückte; unter dem Feuer der Forchheimer Kanonen wurde die durch zwei Werke gedeckte Brücke mit nur geringem Verluste demolirt. Nach vollbrachter That kehrte (am 19. Abends) Hastver nach Dachsbach zurück.

So die Lage, als Bernhard, neugekräftigt, mit Oxenstiern nach Franken kam. Am 16. Februar waren sie von Erfurt aufgebrochen, hatten „stark reisend" am 17. zu Königshofen Nachtquartier gemacht und trafen am 18. in Schweinfurt, am 19. in Würzburg ein.

1) Bericht des nürnbergischen Gesandten Jobst Christof Kreß über seine Audienz bei Oxenstiern zu Würzburg, 21. Febr. 1633. Soden II, S. 21.

Die Zustände im Frankenlande machten ihre Anwesenheit allerdings dringend nöthig. Die Beschwerden über die schwedische Verwaltung waren allgemein und wohlbegründet. Die Erbitterung über den noch von Gustaf Adolf eingesetzten Generalstatthalter und Obercommandanten, Grafen Kraft von Hohenlohe, und seinen Anhang machte sich in lauten Klagen Luft. Gleich in Schweinfurt bekamen sie schlimme Dinge zu hören. Der Magistrat beschwerte sich beim Reichskanzler über „den neuen Edelmannsrath und die nur genußsüchtige Regierung zu Würzburg". Man leide darunter mehr als je unter einem Bischof. Man habe, wie die Frösche in der Fabel, statt des Klotzes einen Storch bekommen. Hohenlohe und Dr. Fabricius, der Kanzler der schwedischen Regierung in Franken, seien bestrebt die Stadt auf alle Weise zu ruiniren; das gemeine Wohl kümmere sie nichts. Des Grafen Regierung habe den armen Leuten in Franken schon 117,000 Reichsthaler abgepreßt und sei doch aufs schlechteste bestellt. Man habe der Bevölkerung eine große Summe Recrutengelder abgenöthigt und doch keinen Mann geworben. Besserung sei nicht eher zu erhoffen, als „bis der einheimische, tiefgewurzelte Neid und die Mißgunst abgeschafft würden und anstatt solcher Beamten ein Fremder, etwa ein Schwede, käme, der unparteiisch seines Amtes walte". Und ähnliche Erbitterung, ähnliche Klagen über den geizigen und habgierigen Grafen überall.

Oxenstiern erklärte sich entschlossen, Hohenlohe und seinesgleichen „bei passender Gelegenheit" zu entlassen, „weil er sähe, daß diese Leute sich nur bereichern wollten und so viele Beschwerden über sie einliefen; sie wären deshalb dem communi bono mehr schädlich als nützlich."

Zunächst wurde das Interesse durch andere Angelegenheiten vollauf in Anspruch genommen: durch den projectirten Convent der oberdeutschen Stände zu Heilbronn und durch die militärischen Actionen. In Betreff dieser hatte Bernhard noch zu Würzburg mit Oxenstiern, bevor sie sich von einander trennten, eine Unterredung, deren Kernpunkt war, daß Bernhard „mit der Armee so viel als möglich



nach der Oberpfalz avanciren und einen Anschlag auf Regensburg zu effectuiren suchen sollte" [1]).

So tritt die Einnahme dieses wichtigsten Donaupasses von vornherein als die eigentliche Aufgabe Bernhards für den Feldzug von 1633 hervor. Ueber seine strategische wie politische Bedeutung herrschte von Anfang an bei Freund und Feind kein Zweifel. Kurfürst Maximilian sprach bei der ersten Nachricht von dem Erscheinen der Schweden am Main die Befürchtung aus, daß ihr Absehen auf Regensburg gerichtet sei; und Holck erklärte, wenn dieser Platz falle, sei es um Oesterreich geschehen. In der That: im Besitz Regensburgs hätte Bernhard die Oberpfalz wie Baiern beherrscht, Böhmen und selbst das Herz des Kaiserstaates, Wien, bedroht.

Schon von Schweinfurt aus hatte er an Bullach den Befehl gesandt, mit dem größten Theil der Cavallerie in die Oberpfalz einzudringen und dort festen Fuß zu fassen. Am 19. Februar überbrachte Oberst Ußler diese Ordre, und noch in derselben Nacht sandte Bullach das öhm'sche und courvillesche Regiment auf Auerbach voraus. Am 20. früh folgte er mit der übrigen Reiterei auf Ebermannstadt und vertheilte sie, dort angelangt, in diesen Flecken und die umliegenden Ortschaften.

Die Oberpfalz, deren Grenze man damit nahe stand, war bisher von den Schweden nicht bedroht gewesen und deshalb vom Feinde nur schwach besetzt. Die von Wallenstein aus Böhmen gesandten Truppen waren vom Kurfürsten von Baiern längst zu Feldmarschall Aldringer nach Schwaben weiter dirigirt; nur das später eingetroffene aldobrandinische Regiment hatte er in der Oberpfalz zurückbehalten. Die Deckung dieser Gegenden war dem Oberst Johann von Werth, einem begabten und kecken Reiterführer, anvertraut, der in ihnen ein fliegendes Corps errichten sollte und von Aldringer unter Zustimmung des Kurfürsten zum Commandanten in der Oberpfalz ernannt wurde.

---

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. Bamberg, 14. März 1633 (Stockholm). Der Brief hat Chemnitz II, S. 39 vorgelegen.



Johann von Werth eilte auf die Nachricht von der Gefährdung der Oberpfalz an der Spitze seiner Reiter aus dem Eichstädtischen herbei, zog bei Auerbach das aldobrandinische Regiment an sich, zersprengte am 23. Februar früh vor Tagesanbruch die zu Pretzfeld (in nächster Nähe von Ebermannstadt) liegenden brandensteinischen und löwensteinischen Truppen und rückte sofort „in einer Furi“ nach Ebermannstadt, dem Hauptquartier Bullachs. Zwar sah er sich hier so empfangen, daß er Kehrt machen mußte; doch auch Bullach zog sich, aus Furcht, von der Infanterie abgeschnitten zu werden, auf das Gros bei Bamberg zurück[1]).

In Folge des Zusammenstoßes bei Ebermannstadt eilte Bernhard, dessen persönliches Erscheinen Lohausen bereits wiederholt aufs dringlichste erbeten hatte[2]), (am 25. Februar) nach Bamberg zu seinen Truppen. Und damit begannen die umfassenderen Operationen. Nicht freilich, als ob es nun alsbald den Vormarsch auf Regensburg gegolten hätte. Den wollte der Herzog nicht eher wagen, als er „von allem Kundschaft erlangt“. Er beschloß zunächst, jene Unternehmungen hinauszuführen, an denen man sich bisher erfolglos abgemüht hatte. In der That wäre der Vorstoß gegen Regensburg, solange man die Stellung bei Bamberg nicht erweitert und gesichert und in der Oberpfalz die wichtigeren Punkte als Etappen in Besitz genommen hatte, ein verwegenes Beginnen gewesen. Nicht an erster Stelle wegen der Streifzüge des „schwarzen Hans“ und seiner Reiterschaaren, sondern vornehmlich wegen der kaiserlichen Truppenmassen, die sich unter Feldmarschall Holcks Oberbefehl längs der böhmischen Westgrenze sammelten und die Schweden,

1) Das Murr'sche Tagebuch (in Murrs Beiträgen) setzt das Rencontre bei Ebermannstadt fälschlich auf den 24. Februar. Ihm folgt Soden II, S. 37. Bullach sandte d. d. Bamberg, 23. Febr. an Bernhard einen genauen Gefechtsbericht. Lohausen giebt die Schlappe (in seinem Briefe an Bernhard d. d. Bamberg, 23. Febr.) der „Versäumniß“ der löwensteinischen und brandensteinischen Truppen schuld. Dazu Bernhard an Oxenstiern d. d. Bamberg, 26. Febr. 1633. Alle diese Schriftstücke im Stockh. R.-A. Sehr detaillirt ist Chemnitz II, S. 39; er hat die handschriftliche Ueberlieferung benutzt.

2) d. d. Bamberg, 21. u. 23. Febr.



wenn sie von Bamberg auf Regensburg marschirten, von Eger aus in der Flanke und im Rücken bedrohten. Wie leicht hätte man den Main verlieren können, ohne doch die Donau zu gewinnen!

Zunächst galt es ihm, „um denen von Nürnberg den Paß und die Zufuhren desto mehr zu öffnen und in etwas an die Hand zu gehen", mit Höchstadt ein Ende zu machen.

Generalmajor Lohausen wurde mit einem aus allen drei Waffengattungen gebildeten Detachement vor die Stadt gesandt. Er ließ, da die Besatzung die Thore nicht in der Güte öffnen wollte, am 28. Februar früh Bresche schießen. Als dann der Herzog sich persönlich eingefunden, ging es zum Sturme vor. Die Besatzung wehrte sich heftig, aber vergebens: die Stadt wurde erobert und geplündert; gar mancher Soldat, Bürger und Landmann, der sich in ihre Mauern geflüchtet hatte und in Waffen gefunden wurde, mußte über die Klinge springen. Der Commandant, der früher in schwedischen Diensten gestanden hatte, wurde gefangen und aufgeknüpft. Das „feine und nahrhafte Städtlein" ging — vielleicht „von den Reitern und dem Fußvolk, die um das Quartier zankten, an vier Orten angezündet" — mitsammt den in ihm angehäuften Getreidevorräthen fast ganz in Flammen auf, worüber der Herzog in höchsten Unwillen gerieth [1]).

Während die Truppen von Höchstadt nach Bamberg zurückgingen, begab Bernhard sich (noch am 28. Februar) mit einer Bedeckung von etwa 50 Reitern nach Nürnberg, blieb zu Nacht im Gostenhof, umritt die Stadt, verhandelte mit dem Stadtrath über

1) Ueber die Einnahme von Höchstadt liegt namentlich ein handschriftlicher Schreibensextract d. d. Nürnberg, 9. März 1633 vor, recapitulirt mit einigen stilistischen Veränderungen, als: Extract Schreibens aus Nürnberg, vom 9. Martii ao. 1633. Beide im Dresdner A. Anklänge an den Extract schon im Theatr. Europ. III, S. 25; doch hat sich ein Druck desselben bisher nicht gefunden. Chemnitz II, S. 39 ist mit dem Theatr. Europ. verwandt, das jedoch Bernhards nicht erwähnt. Es giebt in Uebereinstimmung mit dem Extract an, daß die Stadt in Brand gesteckt worden, während Chemnitz nur von einem „unversehens ausgekommenen Feuer" spricht.



Lieferung von Geld und Belagerungsgeschütz und kehrte am 2. März nach Bamberg zurück.

Wenn „die Herren von Nürnberg" ihn zum Einmarsch in die Oberpfalz aufforderten, so entsprach das durchaus seinem eigenen Wunsche sowie dem festgesetzten Feldzugsplane. Aber derselbe war nach wie vor nicht ausführbar, falls man sich nicht zuvor gegen einen Angriff von Böhmen her gesichert hatte. Und das konnte nur geschehen, wenn man sich nicht nur in Besitz Forchheims setzte, sondern auch Auerbach und andere Ortschaften zwischen Bamberg und der böhmischen Grenze „reinigte". Und so beschloß denn der Herzog auch die Operationen gegen Forchheim und Auerbach wieder aufzunehmen. Schon war er von einem Recognoscirungsritt nach Forchheim zurückgekehrt, der ihn davon überzeugt hatte, daß die Belagerung, die „diesen Landen große Versicherung geben und den Fuß weiter zu setzen Gelegenheit machen würde" [1]), mit Erfolg zu beginnen wäre: da nöthigten ihn andere Rücksichten wieder zu einem andern Unternehmen.

Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, der als Feldmarschall in des Generallieutenants Arnim Abwesenheit das kursächsische Heer in Schlesien commandirte, hatte am 10. Februar an

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. Bamberg, 6. März 1633 (Stockholm). Auch dieser sehr wichtige Brief hat Chemnitz II, S. 39 vorgelegen. Gleichwohl behauptet er im Gegensatz zu ihm und behaupten, ihm folgend, andere (vgl. Röse I, S. 199), daß Bernhard auf dem Rückwege von Nürnberg Forchheim recognoscirt habe. Für die Chronologie der dem Ritt nach Nürnberg folgenden Facten ist der Schreibensextract aus Nürnberg vom 9. März beachtenswerth: „Sonnabend (2. März) bin ich mit Herzog Bernhard dahin (nach Höchstadt) gereist; Alles angesehen 2c. Hernach sein (wir) auf Bamberg geritten. Sonntag (3. März) Predigt in der Thumkirchen gehalten. Montag (4. März) allerlei visitationes gehalten. Dienstag (5. März) mit seinem Leibregiment, 800 Pferde, nach Forchheim geritten, recognoscirt, sie aber wacker mit Stücken auf uns geschossen, lose Worte herausgerufen. Fünf Gefangene haben wir mitbracht. Das Wasser durch die Stadt kann man gar wohl abgraben, die Mühlen wegnehmen. Donnerstag (7. März) bin wieder anhero geritten." Bernhard wird also am 6. März von der Recognoscirung nach Bamberg zurückgekehrt sein und sofort dem Reichskanzler geschrieben haben.

Bernhard über die militärische Situation dort zu Lande, namentlich über die jüngst erfolgte Einnahme von Strehlen [1]), Mittheilungen gemacht und hinzugefügt, daß man nunmehr, „das Wetter sei so bös es wolle", einen Einfall ins Böhmische zu wagen entschlossen sei. Freilich werde es damit „hart halten", wenn Bernhard mit seiner Armee nicht auch gegen Böhmen avancire, da, wenn der Feind droben bei Eger Luft habe, zu besorgen sei, daß seine ganze Macht den Sachsen allein auf den Hals kommen werde. Und so hatte er ihn denn ersucht, sich der böhmischen Grenze wenigstens zu nähern, um dadurch den Feind zu einer Theilung seiner Streitkräfte zu nöthigen.

Bernhard begrüßte diesen Entschluß voller Freude und beeilte sich, dem an ihn gerichteten Verlangen einer Demonstration gegen Böhmen nachzukommen, um den Sachsen, falls sie nach ihrer bekannten Weise schließlich doch wieder in zaghafte Unthätigkeit zurücksinken sollten, „alle Entschuldigung zu benehmen". Er gab den Befehl zum Aufbruch gen Norden, nach Weißmain, „welches den Paß gegen Voigtland und Eger sichert" [2]). Weißmain fiel am 13. März.

Sein eigentlicher Gedanke aber war und blieb der Vormarsch durch die Oberpfalz auf Regensburg, „den fürnehmen Brückenkopf über die Donau". Die Stadt war nur schwach besetzt, zunächst mit nicht mehr als 600 Mann, zum Theil nur angeworbenem Landvolk, mit denen Oberst Troibreze, der Commandant, selbst erklärte, den Platz nicht halten zu können. Obgleich die Stadt für die vorjährigen Getreidelieferungen in das friedländische Lager bei

1) Sie erfolgte Ende Januar 1633. S. u. a. Chemnitz II, S. 37.

2) Heusner an H. Wilhelm d. d. Bamberg, 10. März 1633 (Weimar). Bernhard an Oxenstiern v. 14. März (Stockholm). Er müsse Weißmain haben, „weil wir gegen Auerbach unser Dessein desto couverter halten wollen, damit wir nicht dem Feind, welcher in der Oberpfalz sich in 3000 Pferden und etzlichem Fußvolk befindet, Regensburg stärker zu besetzen Ursach geben möchten." Von welcher Wirkung Bernhards Annäherung gegen die böhmische Grenze war, erhellt u. a. aus einem Briefe von Holck an Oberst Corpus d. d. Prag, 2. März (n. St.) 1633 (Stockholm), in welchem er ihm befiehlt, auf den egerischen Paß Acht zu haben zc.

Nürnberg noch immer nicht entschädigt war, und obgleich Handel und Wandel in ihr völlig darniederlagen, mußte sie doch den Unterhalt für die Garnisontruppen lediglich aus eigenen Mitteln beschaffen. Und zwar lag der Bürgerschaft die ganze Last auf dem Halse; denn „die vier geistlichen Stände in Regensburg sammt ganzer Clerisei" verweigerten, ob sie gleich mehr als den dritten Theil der Stadt besaßen, wiederholter kaiserlicher Rescripte ungeachtet, mit Berufung auf ihre Exemptionen, jede Einquartierung und jeden Beitrag zu den Kriegslasten. Und auch der Kreis betheiligte sich nicht an der Verpflegung der Truppen, obschon doch die Vertheidigung des Passes auch für ihn von unmittelbarster Bedeutung war [1]).

Begreiflich, daß das nicht dazu beitrug, die Stimmung der Bürgerschaft, die durch den confessionellen Gegensatz ohnehin getrübt war, zu verbessern. Und die Emigranten aus den kaiserlichen Erblanden, die sich zahlreich in Regensburg eingefunden hatten, unterließen es natürlich nicht, im geheimen für die Feinde des Kaisers zu wirken. Schon zu Beginn des Jahres, wo von unmittelbarer Gefahr noch nicht die Rede war, klagte der Commandant, er habe sich „im Fall der Noth auf keine Assistenz der Bürgerschaft zu verlassen", die vielmehr, ohne daß er es ganz zu hindern vermöchte, mit den Feinden in geheimer Correspondenz stehe [2]).

In der That hatte Bernhard seine Correspondenten in der Stadt, durch die er über die Verhältnisse in ihrem Innern auf

1) Diese Momente aus den von Seiten der Stadt durch Johann Jacob Wolf am 6. (16.) April 1633 bei Wallenstein angebrachten Beschwerden finden sich bei Hallwich I, Nr. 316. Vgl. das Credenzschreiben für Wolf d. d. Regensburg, 5. (15.) Apr. Nr. 315. Dieselben Beschwerden trug die Stadt auch wiederholt dem Kaiser vor. Vgl. Hallwich I, S. 282, Anm. Questenberg an Wallenstein d. d. Wien, 8. (18.) Apr. Ebenda Nr. 322.

2) Troibreze an Wallenstein d. d. Regensburg, 18. (28.) Jan. 1633. Hallwich I, Nr. 90. Daher Maximilian an Wallenstein vom 1. (11.) Febr. 1633. Hallwich I, Nr. 129: Man müsse die Garnison von Regensburg verstärken, „damit man nit allein von außen dem Feind bastant genug, sondern auch inwendig der Bürgerschaft Meister sein könnte".



das genaueste unterrichtet wurde. Namentlich war es Dr. Martin Chemnitz, der ihm von dort aus unter größter Lebensgefahr wiederholt chiffrirte Briefe und Pläne zusandte[1]). Er hatte, das ergiebt sich aus den noch vorhandenen Bruchstücken der Correspondenz, nicht nur zu spioniren, sondern auch die Bürgerschaft zu insurgiren. Der Gedanke war, daß, wenn der Herzog mit der Armee vor der Stadt erschiene, die evangelischen Einwohner sich erheben und seinem Angriff durch einen Aufstand secundiren sollten.

Chemnitz aber schrieb: es sei der Bürgerschaft unmöglich, das Joch abzuwerfen und zu den Waffen zu greifen. Denn „das Sterben" habe unter den Einwohnern stark aufgeräumt. Hingegen sei die Besatzung jüngst um tausend Mann verstärkt worden. Dazu komme die Anwesenheit vieler fremden Officiere, die ihre neugeworbenen Truppen auch noch in die Stadt führen möchten. Durch diese und andere Gründe sei den Bürgern „das Tempo sehr benommen worden", so daß auf ihre Erhebung nicht zu rechnen sei. Hingegen bezeichnete er den Versuch, sich der Stadt von außen mit starker Heeresgewalt zu bemächtigen, als wohlausführbar und gab bis ins kleinste Detail die nöthigen Mittel und Wege zu einer erfolgreichen Belagerung an.

Für Bernhard waren Chemnitz' Mittheilungen über die Verhältnisse im Innern der Stadt die maßgebenden. Ohne gleichzeitige Erhebung der evangelischen Bürgerschaft erschien ihm „die vorgehabte Impressa für diesmal vergeblich". Andere Gründe kamen hinzu, die ihn veranlaßten, den ursprünglichen Feldzugsplan in durchgreifender Weise umzuändern. Einmal[2]) — und das schien ihm das weniger

---

1) Ein solcher anonymer und undatirter Brief aus Regensburg an Bernhard hat sich im Archiv zu Weimar erhalten. Bernhard übersandte ihn am 14. März dechiffrirt an Oxenstiern mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß er von Chemnitz verfaßt sei. Es heißt in ihm: „Wie ich vor etlichen Tagen dieses und anderes berichtet, ist der Kopf in Gefahr gewesen. Gott hat geholfen. Wag's wieder auf Gott."

2) Es ist der wichtige Brief Bernhards an Oxenstiern d. d. Bamberg, 14. März 1633 (Stockholm), in welchem diese Gründe entwickelt werden. Die ganze Darstellung des Chemnitz erhält dadurch etwas Schiefes, daß



Wichtige zu sein —, er hatte Nachricht, daß der Feind in der Oberpfalz ein ziemlich starkes Corps sammle. Es seien zu den dort bereits liegenden 2000 Mann Cavallerie noch 1800 Mann zu Fuß und fünf Regimenter Croaten aus Böhmen gestoßen. Da besorgte er nun, wenn er die oberpfälzische Grenze, in deren Nähe er bereits stand, wirklich überschritt, den Feind auf sich zu ziehen und ihn, wenn er auf Regensburg vordrang, zu veranlassen, es stärker zu besetzen. Sodann — und das war das Entscheidende —, die Operationen des Feldmarschalls Horn waren bis zu dem Punkte geführt, wo durchschlagende Erfolge nur durch das Eingreifen der fränkischen Armee möglich waren.

Horn hatte sich durch einen glänzenden Belagerungskrieg noch vor Ausgang des Jahres 1632 in den Besitz des ganzen Elsaß gesetzt. Dann hatte er, von General Baner, der mit einem „stark abgekommenen" schwedischen Corps in Schwaben stand, gegen den Feldmarschall Aldringer zu Hülfe gerufen, den Rheingrafen Otto Ludwig mit etlichen Tausend Mann im Elsaß zurücklassend, Mitte December den Rhein überschritten, sich mit Baner vereinigt und ohne Säumen seine Truppen gegen den Feind herangeführt, der, nachdem er Baiern von den Schweden gereinigt hatte, durch die Einnahme von Mindelheim, Kempten und Memmingen seine Positionen vom Lech zur Iller vorgeschoben hatte. Aldringer brach sofort von Kempten auf und wich über den Lech bis an den Starnberger See. Horn folgte ihm, nahm Kaufbeuern und war entschlossen, den Lech zu überschreiten und die Waffen ins Bairische zu tragen, als die Nach-

---

er ihn falsch verwerthet. Lediglich aus ihm erfahren wir von den zwischen dem Herzoge und dem Reichskanzler in Betreff des Kriegsplanes getroffenen, früher im Text erwähnten Verabredungen. Bernhard gedenkt ihrer nur, um hervorzuheben, daß er angesichts der verwandelten Umstände nicht mehr nach ihnen zu handeln vermöchte. Chemnitz hingegen hat irrthümlich angenommen, daß dieser Operationsplan erst vom 14. März, d. h. von dem Tage datire, an welchem der Herzog ihn aufgab. Die Briefe Bernhards an Oxenstiern d. d. Bamberg, 16. März, Furt, 19. März und an Franz Albrecht d. d. Augsburg, 14. April — sämmtlich in Stockholm — enthalten gleichfalls die Motive für die Umwandlung des Planes.

richt, daß Aldringer von Wallenstein Verstärkungen erhalten habe, ihn veranlaßte, in Schwaben zu bleiben und die Plätze, die der Feind jüngst occupirt hatte, zurückzuerobern. Aber da er kaum die Belagerung Kemptens begonnen hatte, rückte Aldringer, durch den Succurs verstärkt, wieder an und nöthigte Horn, von Kempten abzuziehen und sich an und über die Donau zu retiriren. Sobald aber auch er sich — durch die im Elsaß zurückgelassenen Truppen des Rheingrafen — verstärkt hatte, kehrte er auf das rechte Ufer zurück und drang gegen Mitte März über die Iller vor, indeß Aldringer weiter oben über sie zurückwich. Damit stand zum zweiten Mal den Schweden das Gebiet zwischen Iller und Lech, der Uebergang über den Lech und die Passage nach Baiern offen. Voller Sorgen schrieb Aldringer an Wallenstein, daß Horn entschlossen scheine, sich zwischen Iller und Lech an die Donau zu legen, von wo aus er wohl weiter zu rücken wagen würde, falls der Herzog von Weimar zu ihm stieße [1]).

Auf ein Zusammenwirken mit diesem hatte Horn, seit er gegen Aldringer engagirt war, zu wiederholten Malen bei dem Reichskanzler gedrungen: zuerst, als er das erste Mal an den Uebergang über den Lech und den Einfall in Baiern dachte. Da wünschte er, daß Bernhard veranlaßt werde, „besser herauf in Franken gegen die Oberpfalz zu rücken und sich dem Donaustrome zu nähern" [2]). Sodann, als er von Würtemberg aus wieder auf das rechte Donauufer zurückkehren wollte. Da bat er Oxenstiern, den Herzog zu veranlassen, sich so rasch als möglich dem Strome zu nähern, damit Aldringer gezwungen würde, Schwaben zu verlassen, um Baiern zu schützen; „alsdann es unschwer sein würde, die hinterschwäbischen Quartiere ganz vom Feinde zu befreien und sich derselben zu Recrutenplätzen zu gebrauchen" [3]).

---

1) Aldringer an Wallenstein d. d. Kaufbeuern, 11. (21.) März 1633. Hallwich I, Nr. 245. Näheres bei E. Brohm: Johann v. Aldringen. Hallesche Abhandl. z. neueren Gesch. Heft XVII. Halle 1882.

2) Chemnitz II, S. 42. Der Brief würde also gegen Ende Januar 1633 geschrieben sein.

3) Chemnitz II, S. 98. Der Brief würde also von Ende Februar datiren.



Bernhard hatte damals sehr bedenkliche Nachrichten über den Zustand der westwärts von Nürnberg gelegenen Gebiete erhalten. Die Stadt Weißenburg im alten fränkischen Nordgau, an der großen Straße, die von Nürnberg an die Donau und nach Augsburg führt, gelegen, die schon im Feldzuge von 1632 eine wichtige Rolle gespielt hatte und von Gustaf Adolf, als er aus dem Süden nach Thüringen aufbrach, gut besetzt hinterlassen worden war, befand sich aus Mangel an Lebensmitteln in höchster Noth. Es war zu fürchten, daß sie, wenn man ihr nicht in größter Eile beispringe, verloren gehen würde. Damit wäre die Verbindung zwischen Nürnberg und Augsburg durchschnitten gewesen, und, wie aufgefangene Briefe ergaben, trug sich der Feind schon mit einem Anschlag auf Nürnberg. Zu solchen Gefahren kam bereits ein sehr empfindlicher Verlust. Während Aldringer droben an der Iller vor Horn in das Gebiet der Abtei Kempten wich, hatten drunten am Lech die in Neuburg, Ingolstadt und Aichach liegenden bairischen Garnisonen durch einen am 12. März vor Tagesanbruch unternommenen kecken Handstreich die von den Schweden besetzte feste Stadt Rain, die den Einfluß des Lech in die Donau beherrscht, überrumpelt und ohne einen Schuß Pulver und ohne Verlust in Besitz genommen. Die schlafenden Posten waren niedergehauen, der Commandant in seinem Bette zum Gefangenen gemacht worden. Das war ein überaus großer Erfolg des Feindes; denn wie die in seiner Hand befindlichen Festungen Regensburg und Ingolstadt war Rain „ein Schlüssel in Baiern", und vor allem: es war der natürliche Vereinigungspunkt der horn'schen und bernhardischen Armee.

Auf solche Nachrichten hin war Bernhard rasch entschlossen, seinen bisherigen Plan ganz fallen zu lassen und sich, wie er sagt, „auf die rechte Hand zu schlagen": ungesäumt von Bamberg aufzubrechen, durch Franken zunächst auf Nürnberg zu marschiren, dort einen Theil seines Fußvolks zu lassen, dann Weißenburg mit Proviant und Truppen zu versehen und mit dem Rest die Altmühl zu erreichen, sich der dort und im Stift Aichstädt gelegenen Ortschaften Eschenbach, Herrieden, Ohrnbau, Dietfurt zu bemächtigen, auch wenn sich die Gelegenheit biete, Neumarkt zu nehmen

und auf diese Weise nicht nur der Stadt Nürnberg die Communicationslinien nach Franken und Schwaben zu öffnen, womit ihr ein größerer Dienst geleistet würde, als mit der Occupation der Oberpfalz, sondern sich auch der Donau zu nähern, die sein eigentliches nächstes Ziel bilden sollte.

Die Voraussetzung aber für das Gelingen dieses ganzen Planes war, daß Horn, woran er nicht zweifelte, Rain nicht in Feindeshand werde lassen wollen. Wie er selber von Norden, so sollte der Feldmarschall von Süden her gegen die Donau anrücken; zu Neuburg, also in der Nähe von Rain, würden dann ihre Truppen sich vereinigt haben. Bis Horn zur Stelle war, hoffte er sich in den Besitz der Altmühllinie gesetzt zu haben, so daß dann der Vereinigung ihrer Streitkräfte nichts mehr im Wege stand. In diesem Sinne schrieb er ihm und lud ihn zu einer persönlichen Unterredung. „Nach vollzogener Conjunction", meinte er, „würde dann wohl ein Hauptstreich vorzunehmen sein".

Es war also an Stelle des Vormarsches längs dem Main und der Vils, d. h. östlich von Nürnberg durch die Oberpfalz an die Donau, direct auf Regensburg, der Vormarsch längs der Regnitz und Altmühl, d. h. westlich von Nürnberg durch das Bisthum Aichstädt an die Donau, zunächst auf Neuburg; es war an Stelle der selbstständigen Operation die Operation in Gemeinschaft mit Horn, worin die Veränderung des Planes bestand, zu welcher sich der Herzog aus eigener Initiative entschloß, unbeeinflußt von Oxenstiern, dem er erst nachträglich von ihr Mittheilung machte.

Mit dem Entschlusse sein Heer zur Donau zu führen, wurde das Einrücken anderer Truppen in die von ihm verlassenen Gegenden nöthig, damit sie fortan nicht feindlichen Einfällen von Böhmen her schutzlos preisgegeben wären.

Für diese Aufgabe hoffte er seinen Bruder Wilhelm zu ge-



winnen. Seine Meinung war, daß derselbe seine Truppen im Thüringischen zusammenziehen und „herausschicken“ sollte, damit sie, augmentirt durch seine entbehrliche Cavallerie und durch abcommandirte Mannschaften von der Weser, in Franken, bei Schweinfurt, ein Corps formirten, welches auf den Feind bei Eger ein wachsames Auge hätte. Er ersuchte den Reichskanzler, in diesem Sinne auf seinen Bruder einzuwirken, dem er selber (am 15. März) diesen Vorschlag mittheilte. Oxenstiern, wie er dem ganzen Plane durchaus zustimmte, beeilte sich, den Wunsch Bernhards zu erfüllen[1]).

Aber die Bildung eines Corps am Main hätte den Erfolg des projectirten Unternehmens in seinem ganzen Umfange noch durchaus nicht gesichert. Dazu hätte es des Zusammenwirkens sämmtlicher Streitmassen, welche auf dasselbe Ziel hin convergirten, bedurft; und es bezeichnet den umfassenden Blick des jungen Generals, daß er diese Combination erfaßte und forderte.

Hatte ihm bereits Mitte Februar der Feldmarschall der kursächsischen Armee mitgetheilt, daß man einen Einfall von Schlesien aus ins Böhmische beabsichtige, so erkannte er, daß von der an der Donau vereinigten fränkischen und schwäbischen Armee ein „Hauptstreich“ nicht anders ausführbar sein würde, als wenn „das kursächsische Volk in Schlesien auch das seinige thun wollte“. „Denn

---

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. 14. März 1633; an H. Wilhelm d. d. Bamberg 15. März. Oxenstiern an H. Wilhelm d. d. Heilbronn 16. und 22. März (Weimar). Am 16. März schreibt Oxenstiern an H. Wilhelm: „Wann dann durch solche Ihre Frl. Gn. vorhabende Imprese dem Hauptwerk verhoffentlich nit geringer Vortheil zuwachsen könnte, und aber zu besorgen, der Feind möchte, wann Ihre Frl. Gn. zu weit von Nürnberg abgingen, entweder mit ganzer Macht in Franken dringen oder zum wenigsten etwas auf Nürnberg tentiren und also Ihre Frl. Gn. zu divertiren suchen,“ so möge er ein Corps bei Schweinfurt bilden 2c. Vgl. Chemnitz II, S. 98. Der Herzog übersandte dem Reichskanzler zugleich mit seinem Vorschlage ein „Verzeichniß der Truppen, welche im thüringischen Kreis zusammengezogen werden können“ (Stockholm). Es führte im Ganzen 2400 M. auf, die durch 3000 M. Landvolk vermehrt werden sollten.

wenn", so schrieb er dem Reichskanzler am 16. März, „der Friedländer und Kursachsen einander bei den Haaren hätten, wäre entweder Regensburg verloren, oder die bairische Armee müßte schlagen."

Stand doch der Kern des friedländischen Heeres nunmehr vermehrt und gekräftigt immer noch in Böhmen, d. h. in Positionen, aus denen es ebenso leicht ins Oberpfälzische und Bairische als nach Schlesien und Kursachsen geworfen werden konnte; hatte doch der kaiserliche Generalissimus den geringen Streitkräften in der Pfalz von Böhmen aus bereits Verstärkungen zugesandt. Sollte an der Donau etwas Entscheidendes erreicht werden, so war es nöthig, daß sächsischerseits von Schlesien aus eine umfassende Diversion zu Gunsten Bernhards ins Werk gesetzt, d. h. daß Wallenstein in Böhmen oder Schlesien engagirt würde.

Die Frage war, wie sich Herzog Wilhelm und Kurfürst Johann Georg zu Bernhards Plane stellen würden.

Wilhelm befand sich damals zu einer Berathung mit den thüringischen Ständen in Erfurt[1]). Mit Rücksicht auf wiederholte starke Streifzüge des Feindes von Eger aus über Hof gegen die Grenzen seines Landes hatte er die Zusammenziehung von einem Theil seiner Truppen auf den 24. März bei Saalfeld angeordnet, die dann Hof gegenüber um Schleiz Stellung nehmen sollten. Doch gingen seine Gedanken weit über eine derartige bescheidene Defensivmaßregel hinaus. Wie schwer mußte sein Ehrgeiz es ertragen, daß er dem jüngeren Bruder das Feld hatte räumen müssen; wie tief mußte es ihn verletzen, wenn dieser ihm schrieb, der Reichskanzler habe „lediglich ihm das Werk dergestalt anheimgegeben, daß er alles nach bestem Vermögen und der Zeit Gelegenheit anstellen möchte" [2])! Er übersandte an Oxenstiern seinerseits einen um-

1) Für das Folgende: H. Wilhelm an Oxenstiern d. d. Erfurt 17. März. Dazu auf besonderem Bogen sein „Vorschlag" und sein Brief an ihn d. d. Erfurt 25. März 1633. (Weimar.)

2) Bernhard an H. Wilhelm d. d. Bamberg 8. März 1633. (Weimar.)



fassenden Feldzugsplan, „dem gemeinen Wesen zu guten Diensten", wie er schrieb; einen Plan, „dem Feinde durch einmüthige Hand Abbruch zu thun", bei dem er sich eine hervorragende Rolle zugedacht hatte. Denn Herzog Georg von Lüneburg, Landgraf Wilhelm von Hessen und Kurfürst Johann Georg von Sachsen sollten ihm sämmtlich Truppen zusenden, die er mit seinem eigenen, bei Saalfeld sich sammelnden Corps vereint, „die linke Hand gegen Böhmen haltend", über Hof auf Pfreimt führen wollte, während sein Bruder „rechter Hand" mitten durch die Oberpfalz über Auerbach auf Amberg marschirte. So würden ihre „zwei corpora" selbstständig, das seine die Nab, das des Bruders die Vils hinab „den graden Weg gegen die Donau und Regensburg nehmen und sich solches Passes zu bemächtigen beemsigt sein". Und da mit der Eroberung Regensburgs der kaiserlichen und bairischen Armee die Verbindung durchschnitten wäre, würden die Baiern sich, um Regensburg zu halten, genöthigt sehen, Schwaben zu verlassen; Horn würde ihnen folgen und damit „sedes belli leichtlich und ganz in des Feindes Land transferiret werden". Arnim habe bereits erklärt, daß er die kursächsischen Truppen gegen Königgrätz „und weiter auf Böhmen und Oesterreich" führen wolle, wenn die beiden weimarischen Herzöge „mit ihren unterhabenden königlich schwedischen Armeen" auch heraus avancirten. Man müsse ihn veranlassen, seinen Marsch von Königgrätz auf Budweis zu richten, indeß man selber von Regensburg donauabwärts auf Passau und „ferner gegen Oesterreich" marschire. Damit würden die drei Armeen sich von Norden und Westen gegen das Herz der österreichischen Monarchie heranwälzen. Ragozzi aber, der mit dem Dresdner Hofe bereits in Verbindung stehe, würde von Ungarn aus in Oesterreich einbrechen.

Ein Plan, der auf den ersten Blick viel Verlockendes hatte, gleichwohl bei näherer Betrachtung schlecht bestehen mußte. Denn über Wallenstein, über sein Feldherrntalent wie über seine in den starken böhmischen Stellungen befindliche, neugekräftigte Armada war einfach hinweggegangen; der Nothwendigkeit, daß die fränkische und schwäbische Armee sich zu gemeinsamer Action die Hand reichten, war

nicht gedacht, und was die eigentliche Tendenz des ganzen Vorschlages betraf, so lief sie unverkennbar auf einen neuen Versuch Wilhelms hinaus, sich selber die Führung eines eignen, an besonders wichtiger Stelle eingreifenden Operationscorps neben dem Bruder zuzuwenden.

Oxenstiern war nicht geneigt, sich auf solche Projecte einzulassen. Er antwortete dem Herzoge[1]), daß er zwar seiner „eifrigen Treue und Sorgfalt für das allgemeine evangelische Wesen", die sich nun von neuem „in seiner rühmlichen Bemühung, den Krieg in die österreichischen Erblande zu spielen", offenbare, alle Anerkennung zolle und seinen Vorschlag an sich „sehr wohl und nützlich intentioniret" finde. Allein er sei unausführbar, weil „die media der Hoffnung nicht secundirten". Denn seine Berechnung der zu dem Unternehmen verwendbaren Streitkräfte sei durchaus unzutreffend, da man aus Norddeutschland überhaupt keine Unterstützung zu erwarten habe, die Mitwirkung Kursachsens wenig verschlage und droben im Reiche durch Herzog Bernhards veränderten Plan „die Sachen auch nicht mehr in integro und ohne große Nachtheile zu ändern seien". Nicht ohne eine gewisse Malice fügte Oxenstiern seiner Darlegung die Bemerkung hinzu: er begreife somit nicht, wie der Herzog sich jetzt mit solchen Plänen aufhalte, und begreife es um so weniger, da die vorgeschlagene Zusammenführung der verschiedenen Corps „allerhand Difficultäten zur Folge haben und ihre Annäherung fast mehr Ruin als Vortheil verursachen möchte". Und so wiederholte er denn zum Schlusse, in der Wendung, daß der Herzog damit dem allgemeinen evangelischen Wesen nicht weniger einen großen Dienst thun würde, das Verlangen, seine Truppen von Saalfeld nach Schweinfurt zu führen, um dort zu bleiben oder bis Bamberg heranzukommen, „damit also Herzog Bernhards vorhabende Impressa facilitirt, der Stat in Franken auf alle Fälle versichert würde, und ein genugsam corpus vorhanden wäre, dem Feinde damit zu resistiren".

---

1) Oxenstiern an H. Wilhelm d. d. Heilbronn 22. März 1633 prs. 26. März. (Weimar.)

Es blieb dem Herzoge abermals nichts übrig, als sich zu fügen und vor der Hand wenigstens auf die erträumte glänzende Rolle im Feldzuge von 1633 zu verzichten, um die ihm zugewiesene, zwar unscheinbare, aber nützliche Aufgabe durchzuführen: die Aufgabe, die fränkischen und thüringischen Grenzen gegen den Vorbruch der holckischen Schaaren zu schützen. Als noch vor Ausgang März der Oberst Corpus zu einem Versuche gegen Weißmain die böhmische Grenze überschritt, rückte Taupadel mit einer Abtheilung thüringischer Reiterei und Dragoner nach Hof, vereinigte sich dort mit kursächsischen Truppen und ging dann auf den Feind, den es ihm mit großem Verluste zurückzutreiben glückte [1]).

Weit mehr Schwierigkeit machte die Haltung des Kurfürsten von Sachsen. Seine Sympathien für Schweden, ohnehin nie besonders stark, schwanden seit des Reichskanzlers Auftreten in Dresden zusehends. Das schwedische Bündniß, zu dem ihn am wenigsten innere Ueberzeugung und freier Wille geführt hatten, empfand er je länger um so mehr als eine Last und Fessel, von welcher er freizukommen verlangte. Und wenn er zunächst auch noch nicht daran dachte, allzuheftig an ihr zu rütteln, so war er doch schon mit leiser Emsigkeit bemüht, sie zu lockern. Wie die Verhältnisse damals lagen, beabsichtigte er, sich der Schweden ferner wohl noch bei seinen kriegerischen Anwandlungen zu bedienen, aber durchaus nicht, Hand in Hand mit ihnen einen nachdrücklichen Krieg im großen Stile zu führen.

Zu einem solchen hatte er um so weniger Neigung, als die Verhältnisse des in Schlesien stehenden, von Arnim und in dessen allzuhäufiger Abwesenheit von Herzog Franz Carl von Sachsen-Lauenburg befehligten kurfürstlichen Heeres nicht weniger bedenklich waren, als die der meisten übrigen Armeen dazumal. Die Klagen der sächsischen Generale über Mangel an Truppen, über deren Verzagtheit und Unwillen in Folge von unordentlicher oder ganz ausbleibender Soldzahlung, schlechter Verpflegung, übertriebenen Zumuthungen an ihre Leistungsfähigkeit nahmen kein Ende, und auch

1) Das Detail bei Chemnitz II, S. 111.

dem Feinde war dieser Zustand wohl bekannt[1]). Man sah sich genöthigt, gegenüber den Unternehmungen der Kaiserlichen in Schlesien, über die nunmehr Gallas den Befehl führte, sich nach Hülfe umzusehen, und so erfolgte Ende Januar die Vereinigung mit den unter Duvalls Commando in jenen Gegenden stehenden schwedischen Truppen. Aber von Harmonie war von Anfang an wenig zu spüren, und es fehlte viel daran, daß das Verhältniß besser wurde, als einen Monat später der alte Graf Heinrich Matthias Thurn, um die „Direction des Kriegs und Stats in den schlesischen und mährischen Quartieren“ (so weit es sich um die schwedischen Truppen handelte) zu handhaben, bei der Armee eintraf[2]). Es gab bei diesem combinirten sächsisch-schwedischen Corps, zu dem dann auch noch eine Anzahl brandenburgischer Regimenter kam, eine wahre Cumulation von Höchstcommandirenden und eine Vielheit der Direction, die zu ununterbrochenen Eifersüchteleien und Zerwürfnissen führte. Herzog Franz Albrecht, sanguinischer, kriegslustiger als sein Obergeneral und ohne dessen Antipathien gegen die Schweden, hatte dessen Abreise nach Dresden benutzt, um jene kampfesmuthigen Zeilen an Herzog Bernhard zu richten, deren oben gedacht wurde. Freilich kam es, trotz Bernhards Demonstration gegen Weißmain, dann doch nicht zu dem so stolz annoncirten sächsischen Einbruch ins Böhmische; vielmehr folgte man den gallasischen Truppen, die nach mehreren kleinen Schlappen aus Schlesien ins Böhmische zurückwichen, nur eine kurze Strecke, um dann in der Schweidnitzer Gegend Quartiere zu suchen. Von hier aus schrieb Franz Albrecht dem Herzog Bernhard, daß man auf Arnim warte; es sei ein schönes Volk beisammen, dem nichts mangle als Resolution[3]).

1) Vgl. u. a. Gallas an Wallenstein d. d. Neisse 10. (20.) Febr. 1633 u. Sparr an Wallenstein d. d. Smikitz 2. (12.) März. Hallwich I, Nr. 158 u. 208.

2) Chemnitz II, 37, wo Thurns Instruction vom 9. Febr. steht, und S. 55, wo von seiner am 26. Febr. erfolgten Ankunft zu Liegnitz die Rede ist.

3) Franz Albrecht an Bernhard d. d. Freiberg (in Schlesien) 27. Febr. 1633. (Stockholm.)



Als Bernhard dann, um jenem Vormarsch gegen die böhmische Grenze desto größeren Nachdruck zu geben, den Kurfürsten von Sachsen am 7. März um Zusendung von einem Theil seiner Truppen bat, erfolgte erst am 19. aus Dresden die Antwort. Sie war durchweg ablehnend: die Truppen würden zur Besetzung der wiedereroberten, d. h. durch Herzog Bernhard wiedereroberten Städte wie Zwickau, Plauen, Voigtsberg und zum Schutze der Grenze gebraucht. Vielmehr drang Arnim bei seinem Kurfürsten darauf [1]), daß man Brandenburg ersuche, bei Oxenstiern dahin zu wirken, daß eine Armee gegen Eger marschire. Man dachte eben nicht Hülfe zu bringen, sondern Hülfe zu empfangen. Und so erfolgte denn (am 22. März) die ausdrückliche Weisung des Kurfürsten, daß die Armee in Schlesien zu bleiben und sich darauf zu beschränken habe, dem Feinde dort zu Lande Abbruch zu thun. Nur wenn Oxenstiern die Entsendung eines Corps nach Böhmen anordne, oder wenn Ragozzi in Oesterreich einfalle, sollte die sächsische Armee nach Böhmen oder Mähren vordringen dürfen.

Begreiflich, daß solcher Entschluß dann viel Aergerniß gab. Keiner war erbitterter als der alte Thurn, der in seinem etwas wüsten Deutsch gegen Franz Albrecht, auch eben keinen begeisterten Anhänger der Dresdner Cabinetspolitik, seinem Herzen Luft machte [2]): „Das Procrastiniren, das man von Tag zu Tag thut, macht einen zweifelhaftig und sorgsam.“ Er drang auf rasche und ganze Maßregeln. Es gelte, daß auch sie auf ihrer Seite mit den Schweden gleichzeitig auf den Feind marschirten, der, so in der Mitte gefaßt, sich nach zwei Seiten wenden müßte, so daß also „eine Hand die andere waschen könnte“. Franz Abrecht solle ungesäumt vorwärtsgehen und „weder Gebot noch Verbot“ achten.

1) In einer Conferenz des Kurfürsten mit Arnim am 15. März. Das Actenstück (in Dresden) führt die Aufschrift: „Den 15. März 1633 haben Ihre Churfl. Durchl. sich mit dero Generallieutenant aus nachverzeichneten Punkten unterredet.“ Natürlich, daß unsere Kunde von dem Inhalte der mündlichen Berathungen zwischen Johann Georg und Arnim eine sehr spärliche ist.

2) Thurn an Franz Albrecht d. d. Liegnitz 8. April 1633. (Stockholm.)

Thurn machte auch Bernhard die nöthigen, wenig erfreulichen Mittheilungen[1]). Sie liefen auf das schmerzliche Geständniß hinaus, daß trotz seines Verlangens, dem Feinde die Stirn zu bieten, auf die Armee in Schlesien nicht zu rechnen sei.

Am 17. März[2]) brach Bernhard von Bamberg in der Richtung gegen Nürnberg auf. Generalmajor Ußler mit fünf Reiterregimentern bildete die Avantgarde. Ihm war unter anderem auch aufgetragen, Proviant nach Weißenburg zu bringen. Der Herzog selbst folgte mit dem Gros.

Er hatte während seines vierwöchentlichen Aufenthaltes in diesen bischöflichen Quartieren, die er nun verließ, überaus trübe Erfahrungen gemacht[3]). Wenn er an die Regierung in Würzburg um Lebensmittel für die darbende Armee schrieb, so hatte ihm „die Regierung nicht geantwortet, sondern ein neuer Kriegsrath, so sich von der Krone Schweden bestellt nennt", der erklärte, daß er ohne Vorwissen des Generalstatthalters nichts abgeben könne. „Wenn nun", so äußerte er sich gegen den Reichskanzler in heftigster Erbitterung, „in solchen Fällen die Regierung auf den Kriegsrath, der Rath auf den Statthalter und so wieder zurück auf einander weisen, kann mein Herr hochvernünftig ermessen, daß die Sachen sehr langsam fortgehen, kein Proviant geschafft wird, die Soldaten Hunger leiden, die Armee unwillig wird, der Respect der hohen Officiere fehlt; wozu dieser gedachte Kriegsrath, so nur zu entschuldigen und nicht zu arbeiten sich anläßt, Ursach giebt. Da denn meinem Herrn wissend, was Ihre Majestät hochseligster Gedächtniß mir unlängst für eine Ordre gegeben, in den fränkischen Kreis zu

1) Thurn an Bernhard d. d. Liegnitz 9. April 1633. (Stockholm.)

2) Bernhard an Oxenstiern d. d. Bamberg 16. März: Er habe den heute beabsichtigten Aufbruch auf morgen verschoben.

3) Darüber sein eingehender Brief an Oxenstiern d. d. Fürth ? (19.) März 1633. (Stockholm.)



gehen, und was in selbigem mein Commando gewesen, so bitte ich meinen Herrn freundlich, gedachten Kriegsrath, der doch nichts als ein Commissarius sein kann, an mich zu weisen, damit auf künftige Fälle bei der Armee nichts verabsäumt werde. Denn auch dieser Kriegsrath in meiner Präsenz bei der Armee mir zum höchsten despectirlich ist, weil er sich auch unterfängt, an Obersten Ordre zu geben und doch nichts als Doctor juris und dergleichen darin sitzen, von welchen sich kein Oberster commandiren lassen wird."

„Allhier von Bamberg aus ist wohl ein sehr magerer Marsch, denn nicht ein Strohhalm unterwegs zu finden; wird auch wohl bis Ansbach werden"; so schrieb er bald nach dem Aufbruch an Oxenstiern. Er entbot den Nürnbergern, da er sich ihrer Stadt näherte, der Armee auf zwei Tage je 14,000 Pfund Brod zu liefern. Sie versprachen es unter der Bedingung, daß es ihnen später in Korn wiedererstattet würde, und ersuchten ihn, die Truppen nicht zu hart an die Mauern zu legen, damit Collisionen zwischen ihnen und den armen Leuten, die ihre Habe in die Gärten geflüchtet hätten, vermieden würden. Ihn selbst, von dem sie erfuhren, daß er in ihre Stadt zu kommen beabsichtigte, beschlossen sie, wie bei seiner letzten Anwesenheit „auslösen" zu lassen, aber diesmal die Verpflegung der Kostenersparniß wegen auf seine Person und seinen Hofstaat zu beschränken [1]).

Während die Armee bei Fürth Halt machte, begab sich der Herzog den 19. März hinein nach Nürnberg. Er erklärte der städtischen Deputation, daß er willens gewesen sei, „die Nester im Stift Aichstädt aufzusuchen und die darin liegenden Garnisonen aufzuschlagen, oder auch Forchheim zu attaquiren". Aber der Verlust von Rain habe ihn veranlaßt, seinen Plan zu ändern und die Armee an die Donau zu führen, um sie mit der horn'schen zu vereinigen und dann den Kriegsschauplatz ins Bairische zu verlegen. Da aufgefangene Briefe offenbarten, daß der Feind damit umgehe, sich Nürnbergs zu bemächtigen, wolle er noch 800 bis 1000 Mann

1) Soden II, S. 57. Zu seiner Aufwartung wurden Hans Sigismund Führer und Burkhard Löffelholz beschieden.

in die Stadt legen. Als die Deputation versicherte, daß die Lasten und Leiden der vergangenen Jahre ihnen keine Mittel zum Unterhalte einer so starken Garnison übrig gelassen hätten, war seine Antwort: er beabsichtige nicht, sie über ihr Vermögen zu beschweren, werde sie gleichwohl nicht im Stiche lassen.

Am 20. März erfolgte der Aufbruch von Nürnberg. Der Marsch ging an diesem Tage bis Schwabach; am folgenden langte man zu Ansbach an, wo die Avantgarde bereits einen oder ein paar Tage zuvor eingetroffen war[1]). Noch von Nürnberg aus waren die nöthigen Weisungen wegen der Lieferung von 20,000 Pfund Brod an die Ansbacher ergangen[2]).

Es galt, nachdem man mit Ansbach die Rezat erreicht hatte, den weiteren Vormarsch zur Altmühl; denn ohne sie zu beherrschen, hätte man es nicht wagen dürfen, an die Donau vorzudringen. Der nächste Altmühlpaß war das etwa zwei Meilen südlich von Ansbach gelegene Herrieden, weiter stromabwärts in gleichen Distanzen Ohrnbau und Gunzenhausen, weiter landeinwärts, mitten zwischen diesen zwei Plätzen und Ansbach, die Ortschaft Eschenbach[3]).

Der Herzog war entschlossen, sich zunächst und zwar gleichzeitig an Eschenbach und Herrieden zu machen. Den Angriff auf letzteren Platz, in welchem 150 Wallonen und Deutsche lagen, wollte er, als

---

1) Vgl. den Extract Schreibens aus Donauwörth vom 24. Mart. (In: „Wahrer Bericht von dem Scharmützel bei Hof" 2c. 1633.)

2) Bernhards Aufwand während seines dreitägigen Aufenthalts in Ansbach ist mitgetheilt bei Soden II, S. 63 f.

3) Für die folgenden Ereignisse ist von besonderer Wichtigkeit der Brief Bernhards an Oxenstiern d. d. Ohrnbau 25. März 1633. (Stockholm.) Derselbe ist ziemlich wörtlich publicirt als „Copie eines Schreibens aus Anspach vom 27. Mart." in „Wahrer Bericht von dem Scharmützel bei Hof" 2c. 1633. Bernhards Brief hat wiederum Chemnitz vorgelegen. Dazu ein handschriftlicher „Extract vertrauten Schreibens aus Gunzenhausen 26. Martii 1633" (Dresden) und eine gedruckte Zeitung: „20. Ordinari 1633" (Dresden), die ein „Schreiben aus Heilbronn vom 27. Mart. 6. April" enthält, das hier in Betracht kommt. Vgl. Soden II, S. 62.

den wichtigeren, persönlich leiten, während Generalmajor Lohausen zur Einnahme Eschenbachs mit etlichen Truppen und Geschützen entsandt werden sollte.

Bereits am 22. März erschien die Armee vor Herrieden und begann noch an demselben Tage mit den Belagerungsarbeiten. „Und weil“, so berichtet der Herzog selbst, „die Belagerten sich, unangesehen wir sie zweimal sich zu ergeben erinnert, opiniatriret und uns mit höhnischen und schimpflichen Worten tractiret, haben wir folgendes Tages, den 23., Bresche schießen, den Graben füllen und die Soldaten hineingehen lassen. Also daß wir mit ihnen zugleich über den Wassergraben in das Schloß kommen und so dieses Ortes mächtig worden.“

Schon vorher war, an demselben 23. März, Lohausen mit Eschenbach fertig geworden.

Da erschien an der Spitze von ein paar tausend Reitern Johann von Werth, der, seiner von Wallenstein gegebenen Instruction zuwider, auf die Nachricht von dem Anzuge der Schweden aus der Oberpfalz, in der er sich seit dem Gefecht bei Ebermannstadt aufhielt, sofort aufgebrochen war und, in zweimal vierundzwanzig Stunden südlich an Nürnberg vorüber einen Weg von sechszehn Meilen zurücklegend, in der ersten Frühe des 24. März zwischen Herrieden und Ohrnbau bei Altenried anlangte, wo des Herzogs Leibregiment zu Pferd im Quartier lag. Der Herzog erhielt die Nachricht, da er in der Stiftskirche zu Ansbach dem Frühgottesdienste beiwohnte. Sofort brach er auf und begab sich, gefolgt von drei Regimentern, hinaus zur Armee. Das Leibregiment, von dem Ueberfall durch seine Wachen und Patrouillen rechtzeitig in Kenntniß gesetzt, hatte sich bis zum Erscheinen dieses Succurses glücklich des Feindes erwehrt, der nun auf der anderen Seite der Altmühl nach Ohrnbau entwich, um dort die durch den forcirten Marsch der letzten Tage arg mitgenommenen Pferde eine Nacht lang ausruhen zu lassen. Aber Bernhard zog auch seine übrige Cavallerie zusammen und rückte mit ihr und 400 Musketieren nebst drei Regimentsstücken direct auf den „ziemlich festen“ Platz, während seine übrige Infanterie und Artillerie folgten. Es

galt ihm, wie er sagte, „den Feind in seiner Gewohnheit und noch in 48 Stunden zu Pferd zu behalten“. In dem Wahne, daß die Schweden nicht über 1200 bis 1500 Mann stark seien, befahl Johann von Werth seinen Truppen, unter dem Schutze der Stadt wieder über die Altmühl zu gehen. Bernhard ließ etwa die Hälfte herüber, dann gab er das Zeichen zum Angriff, durch den der Feind „über Hals und Kopf“ und mit starkem Verlust über die Brücke zurückgedrängt wurde. Indeß war es einer Abtheilung Musketiere, die entsandt war, um ihm den Rückzug abzuschneiden, geglückt, ihm „die Stadt vor der Nasen wegzunehmen“. Und nun ließ, im Besitz der Stadt und der Brücke, der Herzog mit Musketen und Geschützen auf den Feind spielen, um ihn von dem „Paß“ zu treiben. Um den entspann sich ein hartnäckiger Kampf. Die Werthischen wichen vor dem Feuer zurück. Aber als dann die gesammte schwedische Reiterei sich vorzugehen anschickte, näherten sie sich wieder dem Paß, um ihr den Uebergang streitig zu machen. Doch diese rückte ihnen „in voller guter Ordnung“ so nahe auf den Leib, daß ihnen die Tête schon „in die Eisen kam“. Da wandten sie sich von neuem. Umsonst machte ihre Arrièregarde noch einen Versuch, sich den Nachdringenden entgegenzuwerfen: „Wir sind im Namen Gottes auf sie gegangen und haben sie in voller Confusion ganz aus dem Felde geschlagen.“ Drei Stunden, bis in die Nacht hinein, währte die Verfolgung der auf Dinkelsbühl zu fliehenden und auf der Flucht sich völlig auflösenden Feinde, von denen zuletzt nicht über 200 Mann beisammen waren. Die meisten waren todt oder gefangen.

Der Kurfürst von Baiern und Wallenstein waren auf den geschlagenen General sehr ungehalten; Wallenstein, der ihm ausdrücklich befohlen hatte, sich nicht aus der Oberpfalz zu entfernen, schrieb dem Kurfürsten[1]), „daß dem Jan von Werth also ist gangen, habe

1) Wallenstein an Maximilian d. d. Prag 31. März (10. Apr.) Aretin Nr. 72. Vgl. Maximilian an Wallenstein d. d. Braunau 28. März (7. April) Hallwich I, Nr. 293. Dazu Wallenstein an Joh. v. Werth d. d. Prag 21. (31.) März, Hallwich I, Nr. 273.



mir nie anders imaginirt, denn er ist allzeit mit solchen Anschlägen kommen, die ohne Fundament sind gewesen; darum hats einen solchen Ausgang nehmen müssen."

Da Bernhard erkannte, daß der völlig zersprengte Gegner sich so bald nicht wieder zu sammeln und im Felde zu erscheinen vermöchte, führte er seine Truppen noch am 25. März die Altmühl hinab auf Gunzenhausen. Seine Absicht war, falls sich die Nachricht, daß der Ort vom Feinde verlassen sei, bestätigte, weiter auf Pappenheim und von da auf Donauwörth zu gehen. Am 26. und 27. März[1]) lag er in Gunzenhausen still, auf Nachricht von Horn wartend, dem er sofort nach der Affaire von Ohrnbau geschrieben hatte[2]). Er wiederholte von hier aus dem Reichskanzler und seinem Bruder gegenüber sein dringendes Verlangen nach Errichtung eines Corps bei Schweinfurt[3]): sie sei nöthig auch „um die Nürnberger, die aus Furcht vor der ihnen von der Oberpfalz her drohenden Gefahr etwas kleinmüthig werden möchten, desto baß zu animiren".

Der Tag von Ohrnbau war von großer Bedeutung. Damit, daß die einzige, in jenen Gegenden nördlich der Donau befindliche compacte, von einem namhaften General befehligte Feindesmacht zur Seite geworfen war, stand der Armee des Herzogs der Marsch zur Donau offen. Nur noch von Böhmen aus wäre sie im Rücken zu gefährden gewesen.

Als eben jetzt, am 27. März, die Meldung einlief, daß sich Horn, der bereits am 18. Mindelheim genommen hatte, mit seiner Armee im Anmarsch auf Rain befände, brach er auf, um sich an der Donau mit ihm zu vereinigen.

Am 29. März fand zwischen Augsburg und Donauwörth die Vereinigung statt, ohne daß der Feind es zu verhindern gesucht

---

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. Gunzenhausen 27. März 1633. (Stockholm.)

2) Bernhard an Horn d. d. im Feld vor Gunzenhausen 25. März 1633 (Stockholm.)

3) Bernhard in sim. an H. Wilhelm und Oxenstiern d. d. Ohrnbau 25. März 1633. (Weimar.)

hätte. Wieder, wie vor einem Jahre, stand die Streitmacht der Evangelischen an den Grenzen Baierns und drohte, es von neuem heimzusuchen[1]).

Gährung im Lager.

Schon als die Schweden zu Anfang des Jahres Bamberg occupirten, war Kurfürst Maximilian in große Sorge gerathen. Er sah sie, da sie am Main erschienen, im Geiste bereits die Donau überschreiten; denn in seiner engherzigen Art dachte er nur an sich und sein Land und war des Glaubens, daß es sich für die Schweden nur um „eine neue Expedition wider Baiern" handle. Und so hatte er sich denn in immer neuen Briefen und Gesandtschaften hülfeflehend an den Kaiser und an Wallenstein gewandt: freilich mit nur geringem Erfolge; denn Ferdinand verwies ihn, auf jede directe Verfügung verzichtend, an seinen Generalissimus, und der blieb bei all seinen exaltirten Vorstellungen, bei all seinem „langen Geschwätz", wie Questenberg die kurfürstlichen Lamentationen

1) Wirklich zuverlässige Angaben über die Stärke und die Zusammensetzung beider nunmehr vereinigten Armeen lassen sich nicht machen. Auch die Listen bei Mankell sind voller Widersprüche — nicht einmal die Regimenter stimmen überein — und sind fast sämmtlich undatirt. S. die Listen Nr. 198, 199, 200, 213, 214, 215. Nr. 214 enthält die Sollstärke beider Corps (freilich ohne Zeitangabe); die Compagnie zu Fuß ist auf 96, die zu Pferd auf 86 Mann berechnet. Daß die Effectivstärke geringer war, beweist die Liste der horn'schen Armee vom 20. April 1633, Nr. 213, die nur 11,130 M. ergiebt. Horns Sollstärke wäre (nach Nr. 214) (exclusive der 5374 M. Garnisontruppen in Schwaben) 23,000 M. gewesen, die Bernhards 16,600 M., also beide vereint rund 40,000 M. Damit stimmt freilich ungefähr ein Bericht aus Nürnberg v. 2. (12.) April 1633 (Magdeburg) überein, der von 278 Cornets, jedes zu 50 Pferden, und 288 Fahnen z. F., jede zu 100 M., in allem 42,700 M. mit 56 Stücken spricht —; allein das ist viel zu hoch: der Effectivbestand wird schwerlich viel über die Hälfte betragen haben.

und Querelen bezeichnete, sehr kühl und legte der Besetzung des Stiftes Bamberg zunächst nur die Bedeutung der Besitznahme guter Winterquartiere bei. Noch am 11. März war er überzeugt, daß Herzog Bernhard das Bambergische vorläufig nicht verlassen werde, „weil es noch nicht Zeit, und er sich nur damit consumiren würde".

Da kam nun die Nachricht von Bernhards Aufbruch nach Süden; es kamen jene besorglichen Aeußerungen Aldringers wegen dessen beabsichtigter Vereinigung mit Horn, die ein paar Tage später von Maximilian wiederholt wurden: natürlich nicht, ohne daß er hinzufügte, es werde seinem Lande gelten, und er bitte deshalb um den für diesen Fall versprochenen „zeitlichen Succurs" [1]).

Nicht für des Kurfürsten, sondern für des Kaisers Lande machten diese Nachrichten Wallenstein besorgt. Und daraus erklären sich die Anordnungen, die er zu treffen eilte. In der Ueberzeugung, daß Aldringer weder die Vereinigung Bernhards und Horns zu verhindern, noch ihren vereinten Heeren im offenen Felde entgegenzutreten im Stande sei, befahl er ihm, sich, den Lech preisgebend, nach Ingolstadt zu retiriren und sich dort bis zum Eintreffen neuer Verstärkungen aus Böhmen auf die Defensive zu beschränken. Der Gedanke war, dem Feldmarschall eine feste Position anzuweisen, in der seine Verbindung mit der Hauptmacht in Böhmen nicht durchschnitten werden konnte, er hingegen dem Feinde den Vormarsch längs der Donau auf Regensburg verlegte. Mochte aus Baiern darüber zunächst werden, was da wollte. Für den Fall, daß der Feind es überschwemmte und devastirte, wollte Wallenstein sich beim Kaiser dafür verwenden, daß dem Kurfürsten der Schaden ersetzt würde. Maximilian war darüber außer sich. Im Fall von Aldringers Rückzuge nach Ingolstadt würde, so schrieb er (am

1) Maximilian an Wallenstein d. d. Braunau 20. (30.) März 1633. Hallwich I, Nr. 271. Eigenhändiges P. S.: „Euer Liebden wollen consideririen, daß der Herzog von Weimar schon einen großen Vorsprung und Vortheil erlangt, dahero ich verhoffe, sie werden mit dem Soccors eilen; der von Aldringer wird unterdessen wohl zu schaffen haben."

23. März a. St.) an Wallenstein, ganz Baiern bis an und über den Inn vollends in die Hand des Feindes kommen, der ärger als vor einem Jahre mit Mord und Brand alles ruiniren, ja seine zwei Residenzstädte München und Landshut in Asche legen würde. Und was solle der Schadensersatz? Wer baue ihm seine Städte wieder auf? Er betonte auf das nachdrücklichste, daß er dieselbe Plenipotenz über Aldringer und die unter dessen Befehle stehenden kaiserlichen Truppen habe, die Wallenstein über den bei ihm befindlichen Theil der ligistischen Truppen bairischerseits gewährt sei, daß er sie also auch zur Versicherung seiner Lande nach seinem Gefallen verwenden könne. Aber ihm seien die Hände gebunden, und Aldringer sei „an Ort und Ende, da er sich seiner zur Defension seiner Lande nicht bedienen könne", commandirt worden, die damit „dem Feinde zu seiner Rabbia völliger erbärmlicher Desolation bloßgestellt wären".

Als Wallenstein auf solche und ähnliche Vorstellungen auch diesmal nicht hörte, vielmehr bei seinem an Aldringer gegebenen Befehle beharrte, entschloß sich der Kurfürst, in seinem eigenen Interesse eigenmächtige Verfügungen zu treffen, die von schweren Folgen sein sollten und weit davon entfernt waren, die beabsichtigte Wirkung auszuüben. Er machte Aldringer die unwahre Mittheilung, daß es Wallenstein „gleich gelte, ob er an der Isar oder zu Ingolstadt einen sicheren Posten erwähle", und forderte ihn auf, den Marsch auf München zu nehmen, da, im Fall er sich nach Ingolstadt begebe, der Feind sich Münchens und aller Isarpässe bemächtigen, ja selbst den Inn überschreiten würde [1]). Um nur seine Residenz zu schützen, wollte er die Donau opfern, nicht bedenkend, daß das weichende Heer den Feind nach sich ziehen möchte.

Aldringer folgte der Aufforderung. Bereits am 23. März befand er sich mit seinen Truppen, die nach dem anstrengenden Winterfeldzuge der Ruhe dringend bedurft hätten, zu Diessen am Ammersee. Von hier aus zog er herab nach dem „nur drei Meil-

1) Aldringer an Wallenstein d. d. München 2. (12.) Apr. Hallwich I, Nr. 307.



wegs von Augsburg" gelegenen Aichach, wo Johann von Werth mit den oberpfälzischen Truppen zu ihm stieß. Es schien, daß man hier an der Paar die vereinigte Feindesmacht erwarten und aufhalten wollte.

Am 30. März überschritten Bernhard und Horn mit gesammter Macht bei Augsburg den Lech. Bei der Kunde von ihrer Annäherung brach Aldringer sofort wieder auf und führte seine Truppen „in eilender Retirada" direct auf Dachau und München zurück. Das Gros der Schweden folgte ihm so hart auf dem Fuße, daß er viele Gefangene verlor, die von der unter den ihrigen herrschenden Panik berichteten, und beim Defiliren über die Glon über 400 Munitions- und Bagagewagen im Stich lassen mußte und anzündete. Man nahm alle seine „Aufwärter" gefangen und hätte sich aufs Haar auch seiner selbst, den die Verfolger „schon beim Mantel gehabt", bemächtigt[1]).

Hier, an der Glon, zu Wickershofen, machte das Gros zunächst Halt, während nur ein Theil der Cavallerie unter dem Rheingrafen die Verfolgung des Feindes fortsetzte, der am 1. April bei Dachau die Amber passirte und sich darauf „mit großer Confusion bei München in die Pässe warf", in Hoffnung auf starken Succurs von Wallenstein.

So stand man denn über alles Erwarten rasch mitten in Baiern, und der Kurfürst hatte durch eigene Schuld allen Grund zu fürchten, daß die Schweden, wie sie Aichach bereits genommen hatten, sich nun „eines Orts nach dem anderen bemächtigen und sein Land desoliren würden".

---

1) Bernhard an H. Wilhelm d. d. Wickershofen 2. Apr. 1633 (Weimar), an Franz Albrecht d. d. Augsburg 14. Apr. (Weimar). Danach Chemnitz II, 99. Aldringer an Wallenstein d. d. München 2. (12.) April. Hallwich I, Nr. 307. Die Wagen seien „zum Theil von unsern eignen Leuten noch vor der Ankunft des Feindes spoliirt worden." Ein schöner Zustand! Vgl. „Zeitungen | auß Breßlaw, Buntz | law, | Bayern . . . || darinnen etzliche | Victorien || . . |" 1633. 4 Bl. 4°. In Betracht kommen zwei Berichte „Aus Bayern d. 12. Aprilis" (natürlich n. St.) und „Heilbrunn d. 15. dito."

Herzog Bernhards Absicht ging zunächst nicht darauf, dem Feinde nach München zu folgen. Ihm genügte es, ihn bei Seite geworfen zu haben. Seine Gedanken blieben nach wie vor auf Regensburg gerichtet. Er dachte die Truppen sofort die Glon hinabzuführen, dann sich gegen Au an die Abens, ein Nebenflüßchen der Donau, zu wenden und so „allgemach nach Regensburg zu ziehen" [1]). Und da er bereits Nachricht von wallensteinischem Succurs hatte, der demnächst aufbrechen sollte oder gar schon unterwegs sei, so forderte er seinen Bruder Wilhelm auf, mit seinen Truppen „je eher je besser" in die Oberpfalz zu rücken und sich Neumarkts zu bemächtigen, um Wallenstein „den Paß aus Böhmen zu benehmen", seinen etwaigen Angriff auf die „entblößte Stadt Nürnberg" zu vereiteln und von Norden her zu „unserm Intent auf Regensburg" mitzuwirken.

Horn dagegen scheint, in Uebereinstimmung mit seiner Kriegführung während der ersten Monate des Jahres, mehr dafür gewesen zu sein, dem Feinde auf den Hacken zu bleiben, sich in Baiern festzusetzen und sich der Lechlinie dergestalt zu bemächtigen, daß man Aldringer die Rückkehr ins Schwäbische verlegte. Namentlich die Nachricht, daß die Regensburger Besatzung um vier Regimenter von Wallenstein verstärkt worden sei, und die Hoffnung, Aldringer zum Stehen zu bringen, veranlaßten Bernhard, wenigstens für den Moment, auch jetzt wieder von der Ausführung des Regensburger Unternehmens abzustehen. Und so wurde denn das combinirte Heer an die Amber geführt und das Hauptquartier nach Dachau vorgeschoben, wo es mehrere Tage blieb, ohne daß man freilich den Feind bei München beunruhigte, da er sich dort so stark verschanzt hatte, „daß es ihn allda zu attaquiren schwer fallen wollen".

Indeß wurde Leonhard Torstenson, der junge General über die Artillerie, der im vergangenen Jahre vor Nürnberg gefangen, aber vor kurzem gegen den Grafen Harrach ausgewechselt worden

1) Bernhard an H. Wilhelm d. d. 2. Apr. Vgl. seinen Brief an ihn d. d. Landsberg 11. Apr. (Weimar) und an Oxenstiern d. d. Dachau 6. Apr. (Stockholm).



war und sich „aus dem ingolstädtischen Arreste“ soeben wieder zu Augsburg eingefunden hatte[1]), mit einer Truppenabtheilung nach Landsberg commandirt, um diesen wichtigen, festen und stark besetzten Paß über den Lech zu erobern. Da es nicht sofort gelang, brach die Armee von Dachau auf, um die Belagerung zu forciren, und nun wurde Landsberg in der Frühe des 10. April im Sturm genommen[2]), ohne daß Aldringer, der vor dem Eintreffen des wallensteinischen Succurses den Feind „an ferneren Progressen“ nicht zu hindern wagte, sich gerührt hatte. Die Bürgerschaft mußte sich verpflichten, binnen acht Tagen die Festungswerke zu schleifen[3]).

Immer neue Nachrichten über den Anzug der wallensteinischen Hülfsvölker veranlaßten Bernhard und Horn, sofort von Landsberg aufzubrechen und sich wieder der Donau zu nähern, um ihre Vereinigung mit Aldringer zu verhindern[4]). Bernhard wiederholte deshalb auch seine Aufforderung an den Bruder, die von ihm

1) Torstenson an Wallenstein d. d. Augsburg 4. Apr. 1633. Hallwich I, Nr. 313.

2) Darüber auch Aldringer an Wallenstein d. d. bei München 10. (20.) Apr. und d. d. Isareck 20. (30.) Apr. Maximilian an Wallenstein d. d. Braunau 18. (28.) Apr. 1633. Hallwich I, Nr. 331, 352, 349. Chemnitz, II, S. 100, hat mancherlei Details. Vielleicht war Verrätherei im Spiele. Vgl. Aldringer an Wallenstein v. 20. (30.) Apr., dem freilich jener Brief Maximilians widerspricht.

3) „Landsberg ist ganz devastirt und zu einem schönen Dorf gemacht.“ Dr. Georg Wölcker an den Rath zu Nürnberg d. d. Neuburg 18. Mai 1633. Soden II, S. 123.

4) Das schreibt Bernhard ausdrücklich an H. Wilhelm am 11. April. Am 13. theilt er Oxenstiern mit, daß Wallenstein 17 Regimenter zur Vereinigung mit Aldringer nach Baiern schicke (Stockholm). Am 14. schreibt er an Franz Albrecht aus Augsburg (Weimar): „Allhier in Baiern haben E. Ld. sich gewiß zu versichern, daß kein Mann zu Wallenstein kommen wird. Es hat zwar Wallenstein unter dem Commando von Colloredo 12 Regimenter allhier zum Succurs schicken wollen; man will aber für gewiß sagen, als wären sie eilend wieder zurück gegen Mähren wegen Ragozzi seines Einfalls, auch daß E. Ld. sich in Schlesien gegen ihn moviren werden.“ Von Wallensteins schlesischem Feldzugsplan hatte Bernhard damals noch keine Kunde.

befehligten Truppen in die Oberpfalz zu führen, da seine und Horns Absicht ohne deren Mitwirkung nicht verwirklicht werden könne. Der Marsch ging den Lech hinab über Augsburg auf Rain, wo eine starke Besatzung unter dem Obersten Snetter lag[1]). Maximilian, der dem Obersten versprochen hatte, „daß er zur rechten Zeit unfehlbar succurrirt werden solle", sah mit großer Sorge die Gefährdung dieses „Schlüssels zu Baiern". Wenn die Schweden sich des Orts bemächtigten, hätten sie, so klagte er[2]), „wieder den ganzen Lechstrom bis fast in das Gebirg hinauf und den freien offenen Paß in Baiern"; es würde „nit wenig Mühe, Zeit und Leute" kosten, ihn wieder zu gewinnen. Wenn man die Besatzung ohne Hülfe ließe, würde „niemand mehr vor dem Feinde halten". Er wollte, daß Aldringer zum Entsatz Rains aufbreche, und drang deshalb in Wallenstein, dem Feldmarschall „die Hand so weit zu öffnen, daß er dem viel importirenden Platze zu Hülfe kommen könne".

Aldringer hatte von Wallenstein stricten Befehl, sich, ehe er Verstärkungen erhalten, in kein irgendwie gewagtes Unternehmen einzulassen. Die Deckung Rains war ihm sogar ausdrücklich verboten[3]). Deshalb war er auf des Kurfürsten Verlangen nicht eingegangen und den von München abziehenden Schweden nicht gefolgt[4]). Nur die Croaten und Polacken hatte er ihnen nachgesandt, um sie auf dem Marsche zu beunruhigen. Das Gros seines Corps hatte er vielmehr, und zwar mit ausdrücklicher Zustimmung der im Hauptquartier befindlichen hohen bairischen Officiere, von München isarabwärts nach Freisingen und weiter nach Isareck geführt, wo es

1) 832 gute alte Soldaten zu Fuß und 30 Reiter Hallwich I, Nr. 349.

2) Maximilian an Wallenstein d. d. Braunau 18. (28.) Apr. 1633. Hallwich I, Nr. 349.

3) Er hatte sich „um die Succurrirung Rain in keinerlei Weise anzunehmen". Hallwich I, Nr. 416.

4) Aldringer an den Kaiser d. d. Regensburg 12. (22.) Mai 1633. Hallwich II, Nr. 1103. Aehnlich an Wallenstein d. d. Regensburg 18. (28.) Mai 1633. I, Nr. 457.

am 19. April anlangte. Er wollte weiter nach Landshut, um die Vereinigung mit dem böhmischen Succurs desto sicherer zu bewerkstelligen.

Die Schweden dachten nicht daran, sich mit einer Belagerung Rains aufzuhalten. Sie gingen auf Neuburg, von wo die feindliche Besatzung, erhaltener Weisung gemäß, sich bei ihrer Ankunft auf Ingolstadt zurückzog. Die zerstörte Donaubrücke bei Neuburg wurde reparirt, damit man jederzeit den Fluß passiren könne. Es war eine Stellung, die man bei Neuburg einnahm, von welcher aus man den schwäbischen und fränkischen Kreis beherrschte, Baiern und die Oberpfalz im Zügel hielt und die Verbindung mit Herzog Wilhelm herzustellen vermochte, mit dessen Verstärkung man dem Feinde gewachsen war.

Bernhard war überzeugt, daß Wallenstein selbst sich gegen ihn und Horn wenden würde und daß man also vor der Entscheidung stehe. In diesem Falle, das war sein Gedanke, sollten die kursächsischen Truppen an der Elbe vorgehen und so die Operationen beider Armeen an beiden Flüssen zu einer großen Unternehmung combinirt werden[1]). Es war der Gedanke eines großen Offensivstoßes donau- und elbaufwärts gegen die kaiserlichen Erbländer.

Aber weder Johann Georg noch Arnim gingen auf diesen kühnen Gedanken, von dem ihnen Franz Albrecht Mittheilung machte, ein, und auch ohnedies hätten die Verhältnisse für den Moment seine Ausführung verboten.

---

1) Bernhard an Franz Albrecht d. d. Augsburg 14. Apr. 1633. Cronholm, trettioåriga kriget etc. I, S. 299 Anm. „Wollte ich hoffen, daß Wallenstein mit uns so viel zu thun finden würde, daß E. Ld. Ihr Spiel wohl spielen und Er nicht viel an uns haben sollte. Wollte Er sich dann in Meißen begeben, welches Ich doch nicht glaube, Uns so zu verachten, würde Ers in Rücken und seinen Stadh auf andere Weise finden, daß Er geirrt."

Das unmittelbarste Hinderniß war der Zustand der eigenen Armee.

Seit Gustaf Adolf mit seinem kleinen Corps nationaler Truppen an der deutschen Küste gelandet war, hatte sich der Charakter des „schwedischen Heeres“ völlig verwandelt. Um an der Oder, in Mecklenburg und Pommern festen Fuß zu fassen und die schlecht geführten Haufen eines entmuthigten Feindes zu zerstreuen, hatten sie wohl ausgereicht; als aber den König seine Erfolge in stolzere Bahnen fortrissen, als es galt, mitten in Deutschland die von den erprobtesten Generalen geführten compacten Massen der feindlichen Hauptheere aus dem Felde zu schlagen und im ganzen Umkreise des Reiches Eroberungen zu machen und zu schützen, bedurfte es weit anderer Streitmassen. Darum hatte er, wohin ihn seine Siege führten, die Werbetrommel rühren lassen und in wachsender Fülle Patente zur Errichtung neuer Regimenter ausgetheilt. So war eine aus Angehörigen aller Herren Länder bunt zusammengewürfelte Armee entstanden. Zu den ausgehobenen schwedischen Mannschaften, deren Bestand durch mehrmaligen Nachschub aus der Heimath ergänzt und vermehrt wurde, kamen angeworbene deutsche Kriegsknechte, die neben jenen bald den eigentlichen Stamm des königlichen Heeres bildeten, aber auch Engländer, Schotten, Holländer, welche die Aussicht auf Gewinn lockte. So ergänzte sich die Armee von Landeskindern, die durch das enge Band der Unterthanenpflicht an ihren königlichen Feldherrn geknüpft waren, durch eine andere, größere, die nur ein Miethscontract — denn ein solcher war die Capitulation — an ihn fesselte.

Es wäre dem Könige nicht möglich gewesen, diesen imposanten, über ganz Deutschland ausgebreiteten Kriegsstaat von weit über 100,000 Mann mit den geringen Geldsummen zu erhalten, die ihm aus seinem verarmten Reiche über See nachgesandt werden konnten. Zwar empfing er von Frankreich Subsidien, zwar schrieb er in Feindes Land Contributionen aus und nöthigte die eroberten Städte zur Zahlung von Brandschatzungsgeldern: allein all diese Mittel hätten zu einer regelmäßigen Auszahlung des vollen Soldes nicht ausgereicht. Es blieb ihm daher nichts übrig, als

der Schuldner seiner Truppen zu werden und sie auf die Zukunft zu vertrösten. Natürlich, daß das nicht eben dazu beitrug, in seinem Lager den tüchtigen Geist zu erhalten, der es ursprünglich ausgezeichnet hatte und durch das Einfluthen fremder und verderbter Elemente ohnehin erschüttert war: jenen Geist strammer Parition und ehrbarer Pflichttreue, von dem sich in all den geworbenen Heeren, die bisher in dem großen deutschen Kriege mitgekämpft hatten, wenig genug fand. Es kam schon unter ihm zu Unwillen und Insubordination, zu Desertionen und Plünderungen auf eigene Faust. Zwar trat er dem Umsichgreifen solchen Unwesens mit allem Nachdruck entgegen; aber was wollten alle Verweise und Warnungen, alle Strafen und Executionen einer Mannschaft gegenüber besagen, die erkannte, daß sie ihre Rechnung nicht vollauf fände und nicht alles erhielt, was sie zu fordern berechtigt war. Bei demjenigen Corps, das der König persönlich befehligte und dem die meisten schwedischen Stammregimenter angehörten, kamen solche Unordnungen vielleicht noch am wenigsten vor. Das unmittelbar empfundene Uebergewicht seiner Persönlichkeit, das auf seine Umgebung unwiderstehlich wirkte, hielt die Truppen in Schranken. Auch fielen der „Royalarmee" die ruhmvollsten Aufgaben zu. Und natürlich, wo der König war, gab es immer noch am ersten Geld. Aber bei den detachirten Corps wuchs die Lockerung der Disciplin, wie sie, vollends bei geworbenen Mannschaften, nur zu leicht Folge mangelhafter Soldzahlung und Verpflegung ist, zusehends, und die Klagen der Kriegscommissare wurden immer häufiger und dringender.

Das Schlimmste war, daß gerade im Officiercorps dieser Geist des Mißvergnügens Eingang fand. Die Bildung der Regimenter, soweit sie nicht ausgehoben, sondern geworben wurden, lag damals ganz in der Hand der Obersten, die zur Beschaffung der Truppen vom Kriegsherrn förmlich engagirt wurden. Die Bestreitung der Kosten für die Anwerbung, die Sorge für die Verpflegung, die Auszahlung des Soldes war Sache des Kriegsherrn — des „Bezahlherrn". Wenn ihm aber die nöthigen Mittel fehlten, was nur zu häufig der Fall war, so waren es die Obersten, die



das Geld zur Werbung, häufig auch zur Besoldung der Truppen vorschossen und gegen die Zusage künftiger Schadloshaltung auf rechtzeitige regelmäßige Auszahlung der ihnen selbst zustehenden Summen verzichteten. So wurden sie zu Gläubigern dessen, dem sie dienten, wie sie denn ebensosehr Entrepreneurs und Speculanten als Truppenführer waren: Geschäftsleute, die in dem Kriegshandwerk eine Quelle der Bereicherung sahen und, indem sie ihr Leben in die Schanze schlugen, ihre Zukunft sichern wollten. Sie rechneten das, was sie an Geld und Gut daran gaben, dereinst mit Zinseszins zurückzuerhalten. Fast keine der damaligen Armeen, in der nicht der Kriegsherr einer ganzen Reihe seiner Obersten in dieser Weise verpflichtet war, für welche das Verhältniß des Kaisers zu Wallenstein paradigmatisch ist; in der nicht umgekehrt sie, wenn diese Verpflichtungen unerfüllt blieben, einfach an den Bettelstab gekommen wären, sobald der Krieg zu Ende ging und die Rückkehr geordneter Zustände ihnen nicht gestattete, sich mit dem Schwert in der Faust schadlos zu halten.

Auch Gustaf Adolf hatte vielen seiner Obersten, um sie für ihre pecuniären Opfer und kriegerischen Verdienste zu entschädigen und zu belohnen, Aussicht auf den Besitz in den eroberten oder zu erobernden Gebieten gemacht, hin und wieder auch wohl erobertes Land wirklich vergeben. Und so, möchte man sagen, lebte sein Heer, Officiere und Mannschaften, nicht zum wenigsten von Versprechungen und Erwartungen, von Aussichten auf eine Zukunft, in welcher die Soldrückstände bezahlt und die Landvertheilungen ausgeführt sein würden. Jedenfalls: er hatte das Heer noch zusammenzuhalten vermocht und es zuletzt noch zu jener glorreichen Action fortgerissen, in welcher er das Leben verlor.

Sein Tod mußte auch für diese Verhältnisse von entscheidender Bedeutung werden. Daß ein König trotz momentaner Geldverlegenheiten seinen Verpflichtungen nachkommen könne und nachkommen werde, war doch wohl anzunehmen: um so mehr, als seine Siege Aussicht auf einen vortheilhaften Frieden boten. Nun aber starb er, und damit gerieth der Credit, den der schwedische Name bei den Truppen gehabt hatte, in raschen Verfall. In ganz anderer Weise



doch repräsentirte der schwedische König sein Reich als der bevollmächtigte Legat der Krone Schweden. Jener hatte die souveräne Verfügung über die Staatsmittel gehabt; Oxenstiern mußte sich mit dem begnügen, was man ihm zukommen zu lassen für gut befand. Und das war wenig genug. Denn der Reichsrath und die vormundschaftliche Regierung waren überzeugt, daß die Kostspieligkeit der äußeren Politik Gustaf Adolfs nicht an letzter Stelle die Schuld an dem inneren Verfalle des Reiches trage, und wünschte daher, daß Schweden sich nicht weiter engagire. Von der Heimath, wie von den deutschen Parteigenossen ohne ausreichende Unterstützung gelassen, sah Oxenstiern sich noch während des Winters 1632 auf 1633 genöthigt, die Zahlungen des laufenden Soldes, die von Seiten des Königs schon unregelmäßig und unvollkommen erfolgt waren, ganz einzustellen. Von Zahlung der Soldrückstände war vollends keine Rede. So wuchsen die Forderungen der darbenden Soldaten, und in demselben Maße wuchs die Aussichtslosigkeit ihrer Erfüllung. Zwar fuhren sie fort, ihre Pflicht im Felde zu thun; aber die materielle Noth nahm in der strengen Winterszeit reißend zu und zwang sie, sich auf eigene Faust ihren Unterhalt zu verschaffen. Herzog Bernhard selbst sah sich genöthigt, die Obersten Bullach und Lohausen, als er sie mit seinem Corps mitten im Winter nach Franken sandte, anzuweisen, den Truppen durch die Finger zu sehen. Das Debandiren und Plündern nahm jetzt auch in der „schwedischen Armee" überhand. Der Officier trieb Contributionen auf eigene Faust ein, der gemeine Soldat raubte, plünderte, stahl zusammen, was ihm in den Weg kam, heute das Vieh aus dem Stalle, morgen den Wein aus den Kellern und das Geld aus den Taschen. Wo nicht gutwillig gegeben wurde, schritt er zur Gewalt. Wer möchte sagen, wie viele Bürger und Bauersleute den rohen Streichen dieser Landsknechte erlagen! Schonung kannten sie nicht; standen sie doch, ein wandernder Staat im Staate, im Gegensatze zur seßhaften Bevölkerung und außer aller bürgerlichen Ordnung. Was nicht der Trommel folgte, erkannten sie als Gegner, wenn es ihnen so gefiel.

So begann denn der stramm militärische Geist, mit dem der



verstorbene König die Soldateska zu erfüllen verstanden hatte, aus ihr zu entweichen und Leidenschaften das Feld zu räumen, die an die wüsten Horden Mansfelds und des tollen Braunschweigers erinnern.

Die letzte Hoffnung der Armee stand auf dem Heilbronner Convent, auf den Oxenstiern immer wieder vertröstet hatte, wenn Bernhard immer von neuem auf Mittel zur Befriedigung der Truppen drang. Wenn der Reichskanzler dort für die Ansprüche eintrat, welche die Soldateska Schweden gegenüber erhob, und die oberdeutschen Stände deren Erfüllung übernahmen, wenn ihr Eifer seinem Verlangen nach der ferneren Unterhaltung der Truppen entgegenkam und sofort die Summen für den regelmäßigen Sold flüssig wurden: dann war alles wieder ins rechte Geleise gebracht; die zufriedengestellte Armee wäre mit neuer Lust an neue Aufgaben gegangen. Aber was in Betreff ihrer dort berathen und beschlossen wurde, war wenig geeignet, den Geist der Truppen und ihre Lage zu verbessern, ihren Unwillen zu verringern. Sie erkannten, „daß bei den Ständen allein auf ihre Disciplinirung und Reformation gedacht, ihr Interesse und Contentement aber gänzlich in Vergeß gestellt wäre". Daher kam es im Lager, sobald die Heilbronner Beschlüsse dort bekannt wurden, zur Krisis [1]).

Aus der Zahl der mißvergnügten Officiere ragte der Oberst Joachim Mitzlaff hervor, „ein verschmitzter und beschwatzter Mann", der, vordem in Dänemark infam cassirt, von Gustaf Adolf in Dienst genommen worden war, nach dessen Tode von Herzog Bernhard das Commando in dem eben eroberten Zwickau erhalten hatte, dann aber mit dem Heere nach Franken gezogen war. Ihm schloß sich der jüngere Oberst Pfuel — „der kleine Pfuel" — an [2]). Beiden

1) Ueber die Conspiration giebt von den Geschichtschreibern die einzige genauere Auskunft Chemnitz II, S. 200 ff. Leider ist unsere Kunde über sie nicht ohne große Lücken.

2) Beide hatten, wie Pufendorf, Schwedisch u. deutsche Kriegsgesch. V, § 40, der übrigens Chemnitz folgt, angiebt, „den Respect gegen König Gustavum schon auf die Seite gesetzt und fingen an, Oxenstierns und des



gelang es rasch und leicht, unter gleichgesinnten Cameraden — vornehmlich, so scheint es, deutscher Herkunft — Anhang zu gewinnen; denn auf die hohen Officiere, für die weit mehr auf dem Spiele stand, als für die Mannschaften, die sich kurzer Hand für die ausbleibenden Gelder durch Raub und Plünderung entschädigen konnten, beschränkte sich die Conspiration. Schon circulirte im Lager eine Schmähschrift auf den Feldmarschall Horn, den Schweden, den Schwiegersohn des Reichskanzlers, deren Verfasser Oberstlieutenant Waldau war.

Acht Tage nun nach Abschluß der Heilbronner Bundesacte, am 20. April, stellten die Conspiranten ihre Beschwerden und Forderungen in ein für Oxenstiern bestimmtes Actenstück zusammen, das in echtem Soldatenjargon abgefaßt ist und derb genug mit der Sprache herausgeht[1]). Die Fiction war, daß es ausspräche, was die gesammte Soldateska entbehre und begehre. Bis auf ihren Eintritt in schwedische Dienste griffen sie zurück: wie der verstorbene König den Truppen in der schriftlich mit ihnen aufgerichteten Capitulation einen bestimmten Monatssold versprochen und sich mit Hand und Siegel verpflichtet hätte, ihnen, „Großhans und Kleinhans, also den Kriegsleuten insgesammt", die Rückstände halbjährig zu zahlen; wie er außer dem Solde den Obersten und hohen Befehlshabern wiederholt „jedem nach seinen Meriten" Entschädigungen — „stattliche Recompens" —, zu denen ein Theil der eroberten Gebiete dienen sollte, zugesagt hätte; wie ihrerseits die Armee, so lange der König lebte, ihre Schuldigkeit der Capitulation gemäß vollauf gethan hätte, auch nach seinem Tode unter Herzog Bernhard bei Lützen und dann den ganzen Winter hindurch: „nunmehr in die sechs ganze Monate". Auch die Truppen

Reichsraths Regierung zu verachten und ihre rückständigen Monatsgelder von so vielen Jahren, ingleichen allerhand stattliche Güter anstatt ihrer Belohnung zu fordern".

1) Gedruckt Röse I, Urk. 18. Chemnitz recapitulirt sehr ausführlich — mit gesperrtem Drucke — den Inhalt des Actenstückes, doch so, daß er es zerlegt. Die erste Hälfte macht er zu Reden der Meuterer, die zweite bezeichnet er als „Notul eines Vergleichs, die von den Rädelsführern aufgesetzt, auch theils Officieren zu unterschreiben zugesteckt worden sei".

Horns und der anderen Generale hätten sich, wo immer man sie hingeführt, unverdrossen erwiesen; aber niemals wäre ihnen von dem Reichskanzler oder einem Bevollmächtigten der Krone Schweden ein Wort der Anerkennung und des Dankes gesagt und ihnen durch die Erfüllung der königlichen Zusagen „wirkliche Realsatisfaction" gegeben worden. In den Heilbronner Verhandlungen — ausdrücklich weisen sie auf dieselben hin — wäre vielmehr „von Bezahlung ihres verdienten Rests und Recompens" gar nicht, von den Mitteln ihres künftigen Unterhaltes nur wenig, dagegen hauptsächlich von dem Directorium und der Satisfaction Schwedens die Rede gewesen. Sie müßten Zeugen davon sein, wie die in Deutschland erhobenen Contributionen nicht auf sie, die Truppen im Felde, sondern auf die Statthalter, Commissare, Präsidenten, Residenten und höchstens auf die Garnisontruppen verwandt würden; wie die Länder, die sie erobert und beschützt hätten, an diejenigen gelangten, „welche" — wie sie sich mehr drastisch, als respectvoll äußerten — „theils in der Stuben hinterm Ofen gesessen, theils erst jetzt nach wendigem Glück zu ihnen gekommen wären, theils mit bloßen Worten Discurs formiret und mit der Feder gefochten hätten", hingegen sie, „die Schweiß und Blut schwitzten und vergössen, Kälte und Hitze, Naß und Trocken, Hunger und Durst ertrügen, die bei der evangelischen Partei von Anfang der Verfolgung bis anhero beständig gestanden, sich weder Unglück, Noth noch Tod davon moviren oder schrecken lassen", das Nachsehen hätten. Und so ersuchten sie denn den Reichskanzler, dafür zu sorgen, daß der restirende Sold „ohne weiteren Verzug" wirklich entrichtet würde, daß die Obersten vor anderen, „die es sich so sauer nicht werden lassen", ihre Entschädigungen erhielten, daß der Sold fortan richtig ausgezahlt würde, sei es direct, sei es von den einzelnen Kreisen, denen die einzelnen Regimenter zugewiesen würden.

Man wird nicht anders sagen können, als daß diese Anträge ihrem Inhalt nach berechtigt und gemäßigt waren. Was auch war natürlicher, als daß eine Soldateska, deren Verpflichtung zum Dienste sich lediglich auf Löhnung und Belohnung, auf Erwerb und Gewinn stützte, diese Bedingung ihrer Existenz und ihres



Zusammenhaltes erfüllt zu sehen verlangte? Daß man aber dazu schritt, solche Anträge wirklich zu stellen, war in einer Zeit, in welcher die Armeen eine streng geschlossene Corporation, eine Soldatenzunft mit eigenartigen, unantastbaren Rechten und Gewohnheiten, einen Staat im Staate, einen „Kriegsstaat" bildeten, nicht eben etwas Unerhörtes. Erst was dem Ansuchen hinzugefügt war, vertrug sich auch nach damaliger Auffassung nicht mit dem Begriffe militärischen Dienstes, athmete vielmehr rebellischen Geist. Wären ihnen, so erklärten sie, binnen vier Wochen diese ihre berechtigten Forderungen nicht erfüllt, so würden sie nicht weiter gegen den Feind gehen, sondern hätten sich dahin verbunden, „sich und ihre unterhabende Soldateska in und bei den eroberten Ländern als einer rechtmäßigen, ihnen für ihren Sold haftenden Hypotheka zu erhalten, in einem corpore zu verbleiben und sich vor völliger Contentirung nicht zu separiren, noch von einander führen zu lassen".

Und dieses Actenstück beabsichtigte man nun zugleich den anderen Corps mitzutheilen, damit sie wüßten, „worüber von Punkt zu Punkt die gesammten Obersten, Oberstlieutenants nebst allen Officieren und Soldaten dieser Armee einmüthig halten, einer für alle und alle für einen Mann ungetrennt und unabgesetzt stehen und verbleiben wollten".

Es war förmliche Drohung: das Heer würde als compactes Ganzes aus der Partei, der es bisher gedient hatte, ausscheiden und auf eigene Faust handeln. Man war zur Insubordination und Selbsthülfe entschlossen.

Nun war es freilich nicht das ganze Heer, nicht einmal das ganze Officiercorps, das solche Sprache führte. Es gab manch einen, der den Beitritt zu dieser Conspiration standhaft ablehnte und nie daran gedacht hätte, unter solche Drohungen seinen Namen zu setzen. So die Generalmajore Ruthwen und Lohausen, so die Schotten, so vor allen natürlich die Schweden. Begreiflich, daß das zu einer Spaltung des Lagers zu führen drohte, die eben jetzt, wo mit dem Eintritt der milderen Jahreszeit der Wiederbeginn des eigentlichen Feldzuges zu erwarten stand, doppelt verhängnißvoll hätte werden müssen. Die Conspiranten, berichtet Chemnitz, hätten

auf ihre gemäßigteren Cameraden einen solchen Unwillen geworfen, „daß sie ihnen keinen Respect mehr erwiesen, ja ihrem Commando sich fast entziehen wollen". Aber auch von denjenigen Officieren, die beitraten, überschauten die wenigsten die Bedeutung und die Folgen des Schrittes, den zu thun man im Begriffe stand. Die Mehrzahl war der Meinung, es handle sich lediglich darum, den Ständen, die nur an die „Disciplinirung und Reformation" der Truppen, aber nicht an ihr „Contentement" gedacht hätten, ihre Noth zu klagen. Von der Beschwerde zum Aufstande fortzuschreiten, waren sie unter allen Umständen nicht gewillt. Und ebenso wenig dachten die Mannschaften an Insubordination, mochte gleich jenes Schriftstück der Obersten ausführen, wie sie bereits darüber discurrirten, daß man ihnen wie Leibeigenen alle Arbeit und alle Gefahr des Kampfes aufbürden wolle, ohne sie dafür zu bezahlen. Sie standen sich so ganz schlecht immer noch nicht; unterließ man es, sie zu bezahlen, so machten sie sich selbst bezahlt: mit Gelde, wo sie es fanden, mit Beutestücken, wo es kein Geld gab. Daß darunter die Disciplin und Moral litt, was focht sie das an?

Den größten Nachdruck hätte es den Absichten der Conspiranten gegeben, wenn es ihnen gelang, Herzog Bernhard und Feldmarschall Horn zu gewinnen. Die Würde der Generalität hätte ihr Beginnen gleichsam legitimirt. Wer im Lager hätte es wagen mögen, sich von der Bewegung auszuschließen, wenn die oberste Leitung selber an die Spitze trat?

Die Conspiranten hatten sich gleich zu Anfang an beide Feldherrn gewandt: sie möchten sich ihrer annehmen, „als es tapferen Fürsten und Generalen gebührt". In allen Kriegen pflege die Generalität, wenn „die Unterofficiere und gemeinen Soldaten" schwierig zu werden drohten, rechtzeitig auf Mittel bedacht zu sein, „damit vor allen Dingen der exercitus conservirt würde und durch gar zu große Sicherheit und eingebildete Unnoth nicht auf einmal von einander und zu scheitern ginge. Da dann alle sonst zu rechter Zeit fruchtbarliche Mittel zu spät fielen".

Doch nicht so gar verschieden, wie man wohl mit Rücksicht auf die Worte von Chemnitz gemeint hat, war die Haltung, welche die



beiden Generale zu der Bewegung einnahmen. Die Berechtigung ihrer Soldaten zu Beschwerden sowie die Nothwendigkeit ihrer Abhülfe anerkannten beide; aber den Entschluß eines Theils ihrer Officiere, die Abhülfe nöthigenfalls im Wege der Rebellion durchzusetzen, mißbilligten der Herzog wie der Feldmarschall. Jener, der zu der ganzen Bewegung, wie sich später ergeben wird, eine sehr eigenthümliche Stellung einnahm, fand die Fassung des Actenstückes „zu verbindlich und präcis"; dieser sah in den drohenden Forderungen der Obersten gar eine vom Feinde veranlaßte „unbefugte Conföderation". Es ist denn auch, so scheint es, zu Auseinandersetzungen zwischen ihnen und den Unterzeichnern der Postulate gekommen, nicht über das, was sie verlangten, sondern über die Drohungen, mit denen sie ihrem Verlangen Nachdruck zu geben dachten. Die Generale haben da zu beruhigen gesucht, die Conspiranten aber sich so gut wie garnicht auf Concessionen eingelassen, sind vielmehr auf dem Standpunkte ihrer schroffen Erklärungen beharrt[1]). Sie würden die Angelegenheit an die anderen Armeen bringen, sobald man sie bei diesen anschwärze, statt ihre berechtigten Forderungen zu erfüllen. Sie hätten die Bedenkzeit auf vier Wochen fixirt, weil es unmöglich sei, „die Soldateska mit ungeglaubten Worten länger abzuspeisen". Sie wären nicht gemeint, mit Truppen, die malcontent seien, weil sie während des ganzen Winters ohne Quartier und Gage Kriegsdienste gethan, weder Schlacht- noch Monatssold, ja nach des Königs Tode keine Löhnung mehr empfangen hätten, gegen den Feind zu gehen; sie wären vielmehr entschlossen, ihre Truppen und die eroberten Lande in der Hand zu behalten: denn sonst würden sie „die Frucht ihrer tapferen, treuen und beständigen Dienste verscherzen, auch ihren guten Namen, Leumund, Ehre, Leib und Leben vorsätzlich in des übelcontentirten gemeinen Mannes Willen, Gewalt und Hand stellen". Sie wüßten wohl, wie großen Dank sie und die evangelischen Stände Deutschlands

1) Erläuterung der Postulate bei Chemnitz II, S. 102 f. gesperrt gedruckt und zweifelsohne aus eben so guter Quelle wie die Postulate selbst geschöpft.

dem verstorbenen Könige von Schweden schuldeten, und hätten deshalb gezögert und immer wieder überlegt, auf welche Weise dem Unheil anders abgeholfen werden könne: bis es dann, dank solchem Zögern, dahin gekommen, daß summum periculum in mora, und die Ehre aller Obersten, ihr Credit bei den Mannschaften und zugleich die Wohlfahrt des gesammten evangelischen Wesens gebieterisch von ihnen eine solche und keine glimpflichere Erklärung gefordert hätte.

Es bleibt immerhin auffällig, daß es die beiden Generale, da sie sahen, wie ernst es den verbundenen Obersten mit der Schroffheit ihres Auftretens sei, nicht der Autorität ihrer Stellung widersprechend fanden, nachzugeben, statt mit allem Nachdruck darauf zu bestehen, daß sie ihr Anliegen zu dem gemäßigteren Tone der Bitte und Vorstellung abdämpften. Der Herzog ist in seinen Briefen an Oxenstiern wiederholt auf diesen Punkt zu sprechen gekommen. Einmal hat er die Wendung gebraucht, er und Horn seien „für ihre Person engagirt"; ein anderes Mal: sie beide hätten sich gegen ihre Obersten „verbindlich gemacht, die Sachen remediren zu helfen". Wenn diese Remedur nicht erfolge, könnten sie beide „in groß Unglück kommen". „Auf solchen Fall" — fügte er hinzu — „ich lieber wollt nicht dabei gewesen sein." Es scheint fast, als sei eine Art Pression auf sie ausgeübt worden; vielleicht, daß man ihnen mit Entziehung des Gehorsams drohte, oder sogar mit offener Widersetzlichkeit.

Die verbundenen Officiere setzten es durch, daß einer der beiden Höchstcommandirenden persönlich dem Reichskanzler „hiesigen Stat der Nothdurft nach repräsentire". Und Horn war es, der diese Mission auf sich nahm. Während er mit der ursprünglichen Acte des 20. April nach Heilbronn ging, wandte der Herzog sich wiederholt mit Briefen an Oxenstiern[1]), in denen er auf das nachdrücklichste für die Interessen der Armee eintrat, bei der „in höchster Wahrheit die Sachen nicht also, als sie sollten". Er sprach die Hoffnung aus, daß angesichts dieser

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. Neuburg 22. Apr. und Aichstädt 25. Apr. 1633. (Stockholm.)



Bewegung, die „von ziemlich gefährlicher Consequenz" sei, die Stände sich entschließen würden, bei der Befriedigung der Soldateska dem Reichskanzler besser an die Hand zu gehen, auf daß nicht „die gute Sache, so durch Vergießung vieles theueren Blutes in optima forma gestellt worden, durch negligirte Leute wieder über den Haufen geworfen werde". Sein Vorschlag ging dahin, daß Oxenstiern und die Stände zugleich mit dem zurückkehrenden Feldmarschall einen Bevollmächtigten ins Lager schickten, der sich Kenntniß davon zu verschaffen hätte, wie „weit sich die Prätensionen erstreckten", und daß unterdessen „die Herren Prinzipale" die Art, wie den Mißständen abzuhelfen sei, in Erwägung zögen.

Horn traf den Reichskanzler noch zu Heilbronn, wo er eben im Begriffe war, den Convent zu schließen. „Man habe durch aufgefangene Briefe die Nachricht erhalten, daß der Feind äußerst bemüht sei, durch Corruptionen die evangelischen Armeen zu ruiniren und ihnen die besten Subjecte zu entziehen. Es sei bereits so weit damit gekommen, daß etliche vornehme Obersten nicht mehr dienen wollten, sie würden denn gewisser Bezahlung halber, und wo sie solche erheben sollten, versichert" [1]). Mit solchen Bemerkungen übergab er die Officiersacte.

Oxenstiern, über diese Eröffnungen völlig bestürzt und sofort von der Nothwendigkeit überzeugt, daß man unverzüglich nachgeben müsse, wenn anders man der Truppen versichert bleiben und es verhindern wolle, „daß das weitaussehende Feuer bei der Soldateska am Donaustrome um sich greife und zum Ruin des gemeinen evangelischen Wesens ausschlage", wandte sich an die noch anwesenden Vertreter der Kreise mit dem dringlichen Antrage, eine Anticipation der zugesagten Contribution zu bewilligen, auf daß den Truppen sofort zum mindesten ein Monatssold ausgezahlt werden könne [2]). Damit wäre der Gefahr einer Lagerrevolte wenigstens für den Moment vorgebaut gewesen. Die Gesandten freilich scheinen

1) Soden II, S. 148; nach Archvalien.

2) Soden II, S. 149. Wie Oxenstiern sich einmal äußert, daß die Soldateska „etwas contentirt und willig gemacht würde".

nichts weniger als eifrig darauf eingegangen zu sein. Sie machten die Bewilligung von besonderen Berathungen der einzelnen Stände abhängig, mit denen es den meisten von ihnen nicht eben eilte, so daß Oxenstiern noch Mitte Mai klagte[1]), die von den sämmtlichen Ständen bewilligten Geldmittel fielen gegen die Größe der Armee wenig ins Gewicht, und ihre Einbringung an bestimmten Terminen mache soviel Schwierigkeiten, daß, ehe man sie beisammen habe, „der Unwille der Soldateska immer größer wachsen und den höchst schädlichen Ruin des ganzen Werks nach sich ziehen möchte".

Um aber den Geist des Mißvergnügens da, wo er seinen Ursprung hatte, im Officiercorps, dauernd zu bannen, entschloß er sich[2]), nach Gustaf Adolfs „Exempel und Gebrauch" die angesehensten und einflußreichsten Generale, vor allen Herzog Bernhard, „in partem praedae zuzulassen" und die vornehmsten Obersten, entsprechend der ihm noch von Gustaf Adolf gegebenen „Ordre und Commission", „mit Gütern zu beneficiren und die eroberten Lande, so weit sie zureichten, auszutheilen", unter der doppelten Bedingung jedoch, daß sie das empfangene Land als schwedische Kronlehen besäßen, und daß sie in Bezug auf die Zahlung der restirenden Gelder an ihre untergebenen Officiere und Soldaten in die Verpflichtungen der Krone Schweden und der evangelischen Stände einträten.

Mit diesen Erbietungen kehrte Horn, von ein paar Gesandten gefolgt, ins Lager zurück.

Hier hatte indeß Herzog Bernhard als alleiniger Befehlshaber an der Spitze der combinirten Armee gestanden[3]). Es entsprach ganz seinem thatendurstigen Sinn, daß er trotz der Schwierigkeiten,

1) Oxenstiern an den Rath von Nürnberg, d. d. Frankfurt a. M., 15. Mai 1633. Soden II, S. 149 f.

2) Chemnitz II, S. 120 gesperrt.

3) Nach einem „Extract Schreibens aus Nürnberg vom 24. April 1633" (Weimar) bestand die combinirte Armee aus 8000 Mann z. F. und etwa 10,000 z. Pf. Mankell Nr. 213 theilt eine Liste der horn'schen Armee vom 20. Apr. 1633 mit, nach welcher sie sich damals auf 11,130 Mann belief.



mit denen er zu kämpfen hatte — zu der Gährung unter den Truppen kam hinzu, daß eben jetzt der Pfalzgraf Otto Ludwig mit seinen Mannschaften aus dem Lager aufbrach, um ins Elsaß zurückzukehren, wo die Kaiserlichen seit seinem Abzuge immer weiter um sich gegriffen hatten —, nicht gemeint war, unthätig still zu sitzen, bis man sich in Heilbronn über die Truppenforderungen schlüssig gemacht hätte. Er erachtete es vielmehr doppelt nöthig, unter den obwaltenden Umständen die Mannschaften zu beschäftigen. Es galt, die Position hier an der Donau derart zu befestigen, daß das Heer sie, auch bevor ihm durch Erfüllung seiner Forderungen der alte Eifer und Muth zurückgegeben war, gegen einen etwaigen Angriff des Feindes, der nunmehr gleichfalls an der Donau, bei Regensburg, stand und in jedem Moment von Wallenstein Unterstützung empfangen konnte, zu halten vermöchte; zugleich, daß sie als Basis weiterer Operationen landeinwärts und stromabwärts dienen konnte. Denn Regensburg war und blieb unausgesetzt sein Ziel.

Während er seinen Bruder Wilhelm von neuem aufforderte, seine Truppen so rasch als möglich bei Schweinfurt zusammenzuziehen[1]), weil der Feind in vollem Marsch zur Altmühl begriffen sei und zwischen Vohburg und Neustadt bereits eine Brücke über die Donau geschlagen habe, es also scheine, als wolle er „das alte Spiel wiederum an die Hand nehmen und vielleicht Franken devastiren und in unruhigen Stand bringen, dabei sein Heil an Nürnberg versuchen", sandte er einige hundert Mann vor das stark besetzte Rain, um diesen für die Position bei Neuburg so gefährlichen Punkt einzuschließen[2]). Er selbst führte am 23. April die Hauptmasse des combinirten Heeres über die Donaubrücke bei Neuburg, die er hatte repariren lassen, ins Eichstädtische hinein. Wichtiger als alle

1) Bernhard an H. Wilhelm d. d. Raffenfels (zwischen Neuburg und Eichstädt), 2. Mai 1633 (Weimar).

2) Extract Schreibens aus Nürnberg, 24. April 1633. „Bekommt man solchen Platz, wird es wie mit der landsbergischen Zerschleifung hergehen, damit man die Besatzung darin ersparen und daneben des Orts sich nicht mehr besorgen kann." Vgl. Wölker an den Rath zu Nürnberg vom 18. Mai. Soden II, S. 123.

Punkte, die man bereits an der Altmühl besaß und zum Theil stark besetzt hielt — Herrieden, Ohrnbau, Gunzenhausen —, war der weiter abwärts, an der am weitesten nach Süden vorspringenden Biegung des Flusses gelegene Bischofssitz Eichstädt. Es galt, sich in seinen Besitz zu setzen; denn ohne ihn war die Verbindung mit Nürnberg, die, solange man sich in diesen Gegenden befand, nun einmal nicht aus den Augen gesetzt werden durfte, und die Fühlung mit dem weimarischen Corps unter Wilhelm, die für die Deckung von Franken wie für den Vormarsch gegen Böhmen unentbehrlich war, nicht herzustellen; und jeder Bewegung von Neuburg donauabwärts drohte in der Flanke Gefahr. Die Stadt war sofort und ohne Gegenwehr genommen[1]); das die Stadt und die ganze Gegend beherrschende feste Schloß, die Wilibaldsburg, „ihr Abgott", auf dem eine starke Besatzung lag[2]), die nicht an Ergebung dachte und an den Bürgern und Bauern, die sich schaarenweise hinaufgeflüchtet hatten, eine willkommene Unterstützung fand, mußte förmlich belagert werden. Die Besatzung wehrte sich tapfer, erwiderte das Feuer der Schweden mit ununterbrochenem Schießen aus Kanonen und Musketen, das den Belagerern großen Schaden that, ihnen zwei Batterien demolirte und ein halbes hundert Mann zu Schanden schoß.

---

1) Hauptquelle für das Unternehmen gegen Eichstädt ist der Extract Schreibens Herrn Wölkers aus Eichstädt vom 3. Mai 1633 (Weimar), wiederholt als handschriftlicher Schreibensextract aus Hof vom 7. Mai (Dresden), dann gedruckt in „Newe Zeitung und Warhafftiger | Bericht | von dem Graffen von | Salm, wie er die Stadt Pfaffenhofen be | lagert . . .||" 1633. 4 Bl. 4° (Schreibensextracte enthaltend). Dazu: „Fernere Relation, | Oder | Kurtze Beschreibung, | Welcher gestallt Ihre Fürstliche Durchl. | Hertzog Bernhard von Weinmar die Bischoffliche | Residentz-Stadt Aychstätt, sampt demselbigen Schloß | vmb den 4. vnd 14. May mit Accord einbe | kommen. || Vnd dann auch | Ein kurtzer Verlauff auß Westphalen, | . . . |||". 1633. 4 Bl. 4°.

2) Nach dem wölker'schen Bericht 450 geworbene Soldaten und 600 Bürger und Bauern; nach anderen 200 Dragoner und 300 Mann Ausschuß. In den Quellen findet sich meist der Name Wilsburg, der denn wohl zu argen Mißverständnissen Anlaß gegeben hat.

Der Herzog hatte gleich Anfangs dem Bischof von Eichstädt, der sein geweihtes Leben nach Ingolstadt in Sicherheit gebracht, entbieten lassen: wenn er nicht sofort die Uebergabe der Wilibaldsburg verfüge, werde man ihm „seine Pfafferei gänzlich übern Haufen stürzen". Jetzt, nach acht Tagen (2. Mai), nachdem der Bischof sich mit der dringenden Bitte um Rettung seines Stifts und namentlich des Schlosses vergebens an Aldringer gewandt[1]), langte ein Schreiben von ihm an, in welchem er für seine armen Unterthanen, besonders für die, welche aus Furcht aufs Schloß geflohen waren, bat, zugleich ein Befehl an den Commandanten, sich zu ergeben. Dieser aber gab zur Antwort: der General Cratz und nicht der Bischof habe ihn hinaufcommandirt; ohne dessen Willen dürfe er nichts thun.

Da ließ Bernhard am 3. Mai Morgens mit acht halben Carthaunen auf das Schloß spielen, und obschon es nur gelang, „ein Loch ins Gartenhaus zu machen", begehrte doch der Commandant, der vergebens nach dem erbetenen Entsatz ausgespäht hatte, eine zweistündige Waffenruhe. Da sie ihm abgeschlagen wurde, erbot er sich zum Accord, der schon eine Stunde später zu Stande kam[2]). Derselbe bestimmte die Uebergabe des Schlosses mit allem, was sich in ihm befand, und Abzug der Besatzung mit Sack und Pack. „Ist also" — schreibt Wölker — „dieses feste Haus, welches von allen Würzburg vorgezogen wird, indem man solchem mit keinen kleinen Stücken beikommen kann, in wenig Zeit erobert und der fränkische Kreis an der Altmühl damit beschlossen worden."

1) Aldringer an Wallenstein d. d. Manching, 30. April (10. Mai) 1633 (Hallwich I, Nr. 390). Der Bischof habe sich mit der Bitte um Hülfe an ihn gewandt. „Weil gleichwol mir bedenklich sein wollen, mit der Armada mich wegen gemeltem Schloß zu impegniren, hab ich wol vermeint, etwa durch eine Cavalcada den Feind zu divertiren; nachdem aber derselb sich an solchen Orten befunden, da ihm nicht wol ohne Hazard beizukommen, hat sichs nicht wol thun lassen wollen."

2) Chemnitz II, S. 122. Der Accord vom 3., der Abzug vom 4. Mai. Bernhard berichtet die Einnahme an Oxenstiern d. d. Eichstädt, 4. Mai (Stockholm). Dem Briefe liegt ein Verzeichniß der gefundenen Vorräthe bei.

Nun war es nur noch Ein Punkt, der Bernhard von Regensburg trennte. Aber es war Ingolstadt, die einzige Festung, die Gustaf Adolf zu widerstehen vermocht hatte. Der Herzog war entschlossen, sich an ihr zu versuchen[1]). Er meinte, daß sie nach Eroberung Eichstädts „desto leichter zu bloquiren sei". In Ingolstadt befehligte der Graf Johann Philipp Cratz von Scharfenstein, vordem kaiserlicher Generalwachtmeister, jetzt bairischer Feldzeugmeister. Zwischen ihm und Wallenstein bestand von früheren Zeiten her eine „tödtliche Feindschaft", und wohl möglich, daß er, weil dieser vom Kaiser zum Generalissimus ernannt wurde, den kaiserlichen Dienst quittirt hatte. Daß ihm, den Tilly selbst als seinen Nachfolger bezeichnet hatte, Aldringer im Commando über die bairischen Truppen vorgezogen worden, trug er mit stillem Grimm, der durch die Uebertragung des Commando in der Festung Ingolstadt nichts weniger als beschwichtigt wurde. Um seinem verbitterten Herzen ein Genüge zu thun, beschloß er, die Festung den Schweden in die Hände zu spielen. In listiger Weise verstand er es, seine verrätherische Absicht zu verbergen. Als Aldringer am letzten April nach Ingolstadt kam, wandte er sich „ganz beweglich" und in einem Uebermaß von Unterwürfigkeit[2]) an ihn: „ihm doch zu helfen, daß er bei Wallenstein wiederum zu Gnaden kommen möge". Er versicherte hoch und theuer, „daß er nicht wisse, womit er in eine so große Ungnade gerathen sei; wolle sich zu Wallensteins Füßen werfen und knieend bitten, ihm dasjenige, womit er durch ihn offendirt worden, zu verzeihen; wolle auch alles thun, was von ihm für eine Satisfaction begehrt werden möge". Auch versäumte er es nicht, seinem Obergeneral pflichtschuldigst Rapport über die Bewegungen des

---

1) Theatr. Europ. III, S. 64. „. . . was Ihr Königl. Majest. aus Schweden, ꝛc. verlittenes 1632 Jahrs mit Gewalt nicht vermocht ins Werk zu setzen, dasselbige Ihr. Fürstl. Gnad. Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar mit Vortheil, Intelligenz und Geschwindigkeit zu wegen zu bringen sich unterstanden."

2) Vgl. Aldringer an Wallenstein d. d. Manching, 30. April (10. Mai) 1633. Hallwich I, Nr. 391. Wallensteins Antwort d. d. Gitschin, 6. (16.) Mai. Hallwich I, Nr. 416.

Feindes zu erstatten. Er zog den Oberst Fahrensbach ins Geheimniß, einen Mann von unglaublichem Leichtsinn und Wankelmuth, „der fast alle vornehmsten europäischen Potentaten, und theils nicht nur einmal, zum Herrn gehabt, aber fast allezeit liederlicher Weise, ohne Ursache changiret“ [1]).

So verband sich Erbitterung und Gewissenlosigkeit zu einem Act schmählichen Verraths. Dem Herzoge war er natürlich sehr willkommen, und er unterließ nicht, Cratz durch das Versprechen der Feldmarschallswürde in seinem Heer und der Ueberlassung alles in der Festung vorhandenen Geldes vollends festzumachen. Ueber das Detail der zwischen ihnen getroffenen Abrede und ihrer Ausführung weichen die Nachrichten mehrfach von einander ab [2]). Jedenfalls: am Pfingstsonntag (5. Mai) sollte die Stadt in des Herzogs Händen sein, der deshalb eine größere Truppenabtheilung in der voraufgehenden Nacht heranführen sollte. Die Schweden würden — so erzählt Chemnitz — eine Pforte offen finden. Cratz habe seine Leute so postirt gehabt, daß von ihnen nichts zu fürchten gewesen sei. Nun aber hätte eben das Dunkel der Nacht, auf welches das Gelingen des Planes gegründet war, den Plan vereitelt. Denn die Schweden hätten die Zeit nicht eingehalten und wären erst mit anbrechendem Tage unter der Festung erschienen [3]), von der aus man nun in dem Frühlicht ihre wehenden Feldzeichen erkannt hätte. Unrath witternd, wäre man auf die Wälle geeilt, um sie zu empfangen. Sicher ist: die Schweden, die während der Nacht nahe an die Festung herangekommen waren, mußten am Morgen unverrichteter Sache abziehen. Cratz, dem der Boden unter den Füßen brannte, erbot sich, nach Wien zu gehen, um sich vor dem Kaiser persönlich wegen der Anschuldigungen, die sofort gegen ihn erhoben

1) Chemnitz II, S. 122 f.

2) Vgl. Theatr. Europ. III, S. 64; Chemnitz II, S. 122; Soden II, S. 123, Anm. (nach Gerstner, S. 233), u. a.

3) Vgl. Sesyma Rašin's gründl. u. wahrhaft. Bericht (S. 33). Er erzählt, wie Cratz in seinem Beisein bedauert habe, „daß der Herzog Bernhard ihm die Stund nit gehalten, welches, wenn er gethan hätte, so hätte er die Festung Ingolstadt bekommen“.

wurden, zu rechtfertigen. Daß er sich unterwegs in Schlesien von dem Gegner aufheben ließ, war das unumwundene Eingeständniß seiner Schuld. Er ist dann in schwedische Kriegsdienste getreten, aber schon im nächsten Jahre von den Kaiserlichen gefangen und hingerichtet worden. Fahrensbach wurde sofort gefänglich eingezogen und bereits nach ein paar Wochen zu Regensburg enthauptet.

Nachdem der Anschlag auf Ingolstadt vereitelt war, führte Bernhard seine Truppen an die Altmühl zurück und nahm sein Hauptquartier zu Beilngries. Von hier wurde nach einigen Tagen noch ein Vorstoß die Altmühl hinab gegen Dietfurt und in nördlicher Richtung auf Berching gemacht; doch kehrten die Schweden, vielleicht weil Aldringer seine Truppen über Regensburg hinausschickte, ins Stift Eichstädt zurück, um dann wieder an die Donau zurückzukehren, zunächst nach Neuburg, von da weiter nach Donauwörth, wo die Infanterie sich auf dem Schellenberge verschanzte, während die Cavallerie der Fourage wegen Quartiere zwischen Donau und Lech nahm [1]).

In Beilngries nun war es, daß Horn mit den Gesandten bei der Armee eintraf [2]). Während er eine von dem Reichskanzler

---

1) Vgl. „30. Ordentliche Wochentliche Zeitungen. 1633" und „31. Extraordinari. 1633" (beide in Dresden). In jener ein Bericht aus Augsburg vom 22. Mai, 1. Juni; in dieser einer ebendaher vom 26. Mai, 5. Juni.

2) Die Gesandten waren der Oberst Pöplitz und Georg Gustaf Wetzel von Marsilien, fürstlich-würtembergischer Obervoigt zu Urach. Es ist zu bemerken, daß der Einblick in den Verlauf der ganzen Bewegung wegen des lückenhaften Materials sehr schwierig ist. Chemnitz II, S. 120 spricht eingehend von den Verhandlungen der Gesandtschaft, ohne der Landschenkungen und ohne Horns zu gedenken. Schon daraus scheint man folgern zu dürfen, daß die Landschenkungen speciell Horns Thema waren. Vgl. Cronholm I, S. 304. Dafür spricht auch die Antwort der Obersten auf das Anbringen der Gesandten.



ausgefertigte Vollmacht wegen der Landschenkungen mitbrachte, ging der Auftrag der Gesandten dahin, den Officieren vorzutragen, daß sie über die Verhandlungen des Convents falsch berichtet seien, wenn sie meinten, es sei auf ihm nur von Reformiren und Disciplinirен, nicht aber auch von der Unterhaltung der Armee die Rede gewesen. Fürsten und Stände hätten sich vielmehr in Heilbronn zusammengethan, um Mittel zu finden, sie und die Mannschaften nicht nur für ihre bisherigen Dienste zu belohnen („recompensiren"), sondern sie auch in Zukunft, soviel es die schweren Zeiten erlaubten, zu unterhalten. Ohne gute Disciplin aber könnten solche Mittel nicht beschafft werden, und deshalb hätte man auch von der Disciplin und Abstellung ihrer Ausschreitungen geredet, was die Officiere den Ständen doch gewiß ebensowenig verdenken würden, wie diese es ihnen verdächten, wenn sie „gebührlich um dasjenige, was ihnen zukäme, sprächen". Und weil Fürsten und Stände so treulich für sie sorgten, so hofften sie, die Obersten und Offiziere würden nicht auf dem Beschluß ihrer Schrift beharren, sondern mit dem früheren Eifer das zu leisten fortfahren, was getreuen Patrioten und ritterlichen Leuten gezieme. Sobald Geld zur Stelle sei, werde man beschlossener Maßen von ihnen fordern, sich den Ständen wie der Krone Schweden zu verpflichten.

So diese Eröffnungen, die den Geist entgegenkommenden Wohlwollens athmeten. Von ausgiebigen Versprechungen enthielten sie gar wenig. Die Officiere zogen sich zurück, um über sie zu berathen. Und es scheint, daß man sich so leicht nicht einigte, daß aber im Gegensatz zu den Rädelsführern und ihrem Anhange die Majorität sich dafür entschied, die Dinge nicht auf die Spitze zu treiben, sondern nachzugeben. Oberst Mitzlaff selber war es, der den Gesandten die Antwort der Officiere überbrachte. Es sei dreierlei, was sie insgesammt begehrten. Einmal: Entschädigung für ihre geleisteten Dienste. Die aber hätten sie nur von der Krone Schweden zu beanspruchen, in deren alleinigem Dienste sie bisher gestanden hätten; doch würden sie den Fürsten und Ständen dankbar sein, wenn sie sich beim Reichskanzler dafür verwendeten. Sodann: gebührenden Unterhalt „ihrer und der Soldatesca" für zu leistende



Dienste. Und da nähmen sie das Erbieten der „Fürsten und Stände" mit größtem Danke an und gäben ihnen hinwieder die Versicherung, daß sie nach wie vor gewillt wären, ihnen und dem ganzen evangelischen Wesen wie der Krone Schweden „bis auf den letzten Blutstropfen" treu zu dienen; „nur daß sie dabei leben und ihre Soldaten erhalten könnten". Endlich: Mittheilung, in wessen Dienste sie ständen. Wenn sie, wie die Gesandten ihnen eröffnet hätten, fortan zugleich Schweden und den Ständen verpflichtet sein sollten, so wollten sie sich auch darin, wenn es „ordentlich an sie begehrt würde, gebührlich erzeigen".

Eine Erklärung, die sich doch von der schroffen und drohenden Haltung der ursprünglichen Eingabe sehr vortheilhaft unterschied. Und so entschuldigten sie sich jetzt denn auch ihretwegen: sie sei „nur eine Rhapsodie, welche man dem Feldmarschall, weil er so stark darauf gedrungen, in der Form, wie sie zuerst entworfen und von dem wenigsten Theil gelesen, viel weniger corrigiret worden, übergeben müssen".

Das eben war das Wichtige, daß die Gesandten bei dem Officiercorps „ingemein einen sehr guten Willen" und den Wunsch nach geordneten Verhältnissen fanden, in denen man, ohne zu Plünderungen gezwungen zu sein, leben und gute Disciplin halten könne. Den eigentlichen Anstiftern der Bewegung freilich scheint dieser Verlauf nichts weniger als willkommen gewesen zu sein; wenigstens suchten sie die Gesandten zu verdächtigen, als hätten sie ihre Instruction überschritten und mehr in Aussicht gestellt, als ihnen anbefohlen gewesen sei. Die Gesandten luden, sobald sie davon erfuhren, eine Deputation zu sich nach Kipfenberg[1]) und legten derselben ihre schriftliche Instruction im Original vor, die dann, wie sich ergab, mit ihrem mündlichen Vortrage durchaus übereinstimmte.

Die vorhandenen Schwierigkeiten hatte diese Verhandlung freilich nicht gehoben; aber sie hatte gezeigt, daß beide Theile von dem Wunsch erfüllt waren, sie auf dem Wege der Güte zu heben.

1) Chemnitz II, S. 121: Kupfferberg.



Daß es zu einer Lagerrevolte kommen würde, war nun nicht mehr zu fürchten.

Was es jetzt für die Truppen galt, war, die so glücklich angeknüpften Verhandlungen zu einem erwünschten Ende zu führen. Mit dieser wichtigen Aufgabe wurde Herzog Bernhard betraut[1]). Ein Umstand setzte sein Verhältniß zu ihr in ein sehr eigenthümliches Licht[2]).

Wie wenig entsprach doch die Rolle des jüngeren Bruders, des apanagirten Prinzen, zu der ihn die Natur bestimmt hatte, seinem starken Selbstgefühl, seinem glühenden Ehrgeiz, seinen hohen Zielen! Er lebte in dem Bewußtsein seiner Kraft und Größe, seiner Zukunft. Ein Mann wie er, als Herr eines, wenn auch eng umgrenzten Landgebietes, dem Kreise der souverainen Fürsten des Reiches zugehörig: welche Rolle hätte der in den Wirrnissen jener Zeiten spielen müssen! In ihm hätte der nationale Gedanke, so lange schmachvoll unterdrückt, sich neu aufrichten können. Es wäre eine Rolle gewesen, wie sie dann Brandenburg durch den Regierungswechsel von 1640 übernahm. Blickte er in dem Kreise der regierenden Fürsten Deutschlands umher, so gewahrte er hier und da wohl emsige Sorge für das eigene Territorium und dessen Wohlergehen; aber über diese landesväterliche Sorgfalt suchte sich kaum ein Souverain auf die stolze Höhe nationaler Thatkraft zu erheben. Ueberall fast, wo es galt, die allgemeinen Interessen zu vertreten, kleinlicher Sinn, Zaghaftigkeit und Halbheit. Und an wichtigster Stelle — bei dem Kurfürsten von Sachsen — geradezu schlechter Wille.

Auf den sah der Herzog ohnehin mit stets wachsender Erbitterung. Vertrat derselbe doch die albertinische Vetterschaft, welcher der ernestinische Zweig des Hauses Wettin jenes bittere Geschick schmählicher Degradirung verdankte, das es nunmehr fast hundert

1) Bernhard an H. Wilhelm d. d. Frankfurt a. M., 28. Mai 1633 (Röse I, Urk. 19) „. . . habe es dahin gebracht, daß mir sämmtliche Soldatesca beider Armeen die Sache auf gewisse conditiones übergeben“.

2) Die gelegentlich geäußerte Annahme, daß Bernhard die Conspiration im Lager veranlaßt habe, um seine persönlichen Absichten zu erreichen, beruht auf apokrypher Ueberlieferung und Anekdoten.



Jahre trug. Und in wie erbärmlicher Weise erfüllten diese Albertiner die Aufgabe, Hort und Vorort des evangelischen Deutschland zu sein, die nun einmal von Luthers erstem Auftreten an als das stolze Vorrecht, als die Ehrenpflicht der sächsischen Kurfürsten erschien! Der junge sächsische Prinz erkannte die Zeit gekommen, alte Schädigung wett zu machen und in seiner Person dem ernestinischen Namen seinen hehren Klang wieder zu gewinnen.

Dazu hätte freilich gehört, daß er nicht der simple General einer fremden Macht blieb und in deren Dienst im Reiche für kirchliche und politische Freiheit kämpfte, sondern daß er länderbesitzender Fürst wurde und in den Kreis der Souveraine eintrat. Ohne Aussicht auf dereinstigen selbstständigen Besitz von ernestinischen Landgebieten, dachte er sich mit dem Schwerte in der Faust und unter Beihülfe des Fremden, dem er diente, eine Herrschaft, ob groß oder klein, zu erobern. Einmal im Besitz, zweifelte er nicht, daß es ihm gelingen werde, sich der fremden Einflüsse zu entledigen. Man sieht, das war denn doch etwas anderes als gemeine soldatische Beutelust: es war der Drang nach den nothwendigen Mitteln zukünftiger Größe.

Der Uebergang eines Territorium und selbst höchster Reichswürden in andere Hände war in jener gewaltsamen Zeit nichts Seltenes. Vor kurzem erst hatte der Gegner wiederholt das Beispiel gegeben, indem er das pfälzische Land mitsammt der pfälzischen Kurwürde an Baiern, das Herzogthum Mecklenburg an Wallenstein übertrug. So wenig Bernhard sich der unfruchtbaren Hoffnung auf eigenen ernestinischen Hausbesitz hingab, so wenig dachte er daran, den Albertinern den alten Raub streitig zu machen. Wäre es doch, solange Johann Georg sich, wie mürrisch immer, auf Seiten Schwedens und der Evangelischen hielt, ohnehin aussichtslos gewesen. Ihm stand der Sinn nach Feindesland. Aus seinen Siegen sollte ihm sein Reich erwachsen. Mit dem Schwerte, mit dem er es sich erkämpft, würde er es schon zu behaupten verstanden haben. Und so hat er denn, wie ihn der Kriegssturm im Laufe der Jahre in weit verschiedene Gegenden warf, wiederholt eine selbstständige Herrschaft zu errichten gedacht und gestrebt —, gleich-



viel, ob am Main oder am Rhein, ob mit schwedischer oder französischer Hülfe: wenn er nur der aussichtslosen Rolle, die er als ernestinischer Prinz spielte, enthoben war und sich in der Stellung, sei es eines fränkischen, sei es eines alemannischen Herzogs, zu der vollen Bedeutung seines Wesens erheben konnte.

So bildete in ihm, der die Schwelle zum Mannesalter noch nicht überschritten hatte, ein Gemisch von persönlichen Interessen, von Gefühl für Stammesehre und von nationalem Pathos die Grundlage einer Haltung, die doch ohne gleichen in jener Epoche ist; und man wird zu der Frage gedrängt, wie die allgemeinen Verhältnisse sich gestaltet haben würden, wenn das Schicksal es ihm vergönnt hätte, das, was er für sich erstrebte, dauernd zu erreichen.

Es heißt, daß er schon früh bei Gustaf Adolf um eine fürstliche Herrschaft im Reiche angehalten habe und daß von einer Verleihung des Frankenlandes zwischen ihnen die Rede gewesen sei. Das Detail ist, da es bei mündlichen Verhandlungen blieb, nicht mehr aufzuhellen. Jedenfalls: zu einem förmlichen, urkundlich fixirten Vertrage ist es nicht gekommen, und es bleibt mehr als fraglich, ob der König, als er die Pfaffengasse siegreich hinabzog, ihm wegen des „Herzogthums Franken" ein bindendes Versprechen gegeben, ja, ob er überhaupt die Absicht gehabt habe, es ihm zu überlassen. Wenigstens würde es dann auffällig erscheinen, daß er nicht ihn, sondern Horn in den fränkischen Gebieten als seinen Stellvertreter zurückließ, daß er hernach den Grafen Hohenlohe als königlichen Statthalter in sie einsetzte, und endlich, als er nach dem Aufbruch aus dem Nürnberger Lager den Herzog mit einem Heer an den Main sandte, ihm und seinem Bruder Wilhelm nur „die Generaldirection in den fränkischen Kreisen" übertrug. Von der Verleihung der Souverainetät des Herzogthums Franken an ihn ist, solange der König lebte, nie und nirgends die Rede. Möglich, daß ihm vom Könige Aussicht gemacht — „Vertröstung gethan" — war; jedenfalls: auf feste Versprechungen konnte er sich nicht berufen[1]). Erst

1) Daher die später anzuführenden Wendungen in der Schenkungsurkunde vom 10. Juni. Ebenso in Oxenstierns Briefe an Graf Branden-

nach Gustav Adolfs Tode wagte sich Bernhard deutlicher und nachdrücklicher mit seiner Forderung der Maingebiete hervor.

Es findet sich angegeben, daß er im Februar 1633 zu Würzburg mit Oxenstiern darüber verhandelt habe. Ich denke, der Annahme steht nichts entgegen, daß gleich bei seiner ersten Begegnung mit ihm zu Altenburg die Rede davon war. Jedenfalls: im Februar 1633 bereits hatte ihm der Plan feste Gestalt gewonnen. Ueber die letzten Bedenken mußte ihm Hortleder hinweghelfen, von dem er sich ein ausführliches Gutachten erbat[1]). Mochten ihm doch

---

stein vom 7. Juli 1633, in welchem er ihm die Immission Bernhards befiehlt. Im Allianztractat vom 14. Juli 1633 werden dem wesentlich gleichlautenden Passus noch die Worte hinzugefügt: Gustaf Adolf habe dem Herzoge „aus sonderbarer freundschaftlicher und königlicher Affection und wegen geleisteter treuer Dienste und vermög der in der Mark Brandenburg vorgangenen Tractaten . . . die gnädige Vertröstung gethan, Franken ihm zu verehren und zu übergeben". Das bezieht sich auf die Verhandlungen von Sigismund Heusner und D. Wolf mit Gustaf Adolf in Spandau, deren H. Wilhelm in seiner Autobiographie gedenkt. Aber in ihr behauptet er, daß nicht Bernhard, sondern ihm das Bisthum Würzburg „vom Könige mit besonderen Umständen versprochen worden sei", und daß Bernhard es widerrechtlich, „unter dem Scheine, als wäre solches dem Bruder hiebevorn im Anfang und bald bei der Ankunft des Königs ins Reich versprochen worden, beansprucht habe". Ebensowenig beweisend ist ein Schreiben L. Wilhelms an Bernhard d. d. Cassel, 14. Juni 1633. (Röse I, Urk. 20.) Auf Bernhards Bitte schickt der Landgraf ihm die vidimirte Copie der ihm von Gustaf Adolf aufgetragen gewesenen Commission und Extract aus des Königs Resolution (Urk. 10) auf seine Abschickung und darauf erfolgte Allianz. Er bemerkt dazu, er erinnere sich wohl, „daß nachdem E. Ld. sich darauf mit uns in solche Allianz eingelassen, desmals des Herzogthums Franken und Bisthums Bamberg gedacht worden. Wofern dann E. Ld. unsers Zeugnisses vonnöthen, seind wir Ihro dasselbe jederzeit zu ertheilen geneigt." Also nur gedacht worden, und daher die angebotene Bezeugung.

1) Gotha (Archiv). Mitgetheilt von Röse, Urk. 21. Das Begleitschreiben Hortleders datirt vom 25. Febr. 1633. Die sehr merkwürdige Broschüre, auf die Hortleder in seinem Memoire verweist, führt den Titel: „Denckmahl | An | die gesambte Ev | angelische Stände, | Auff | der Königlichen Mayt. zu Schweden | allerglorwürdigsten tödtlichen | Hintritt, | Zu fernern Nachdenken kürzlich an | die Hand gegeben, | Nebenst | D. Simon



gelegentlich einige Zweifel darüber aufsteigen, ob ein deutscher Reichsfürst ein von Schweden erobertes Fürstenthum als Eigenthum erhalten könne, und wie weit er sich dafür der Krone Schweden verpflichten dürfe.

Aber nicht nur um Ländererwerb war es Bernhard zu thun; es galt ihm zugleich das oberste Commando. Nicht bloß Mitglied des Heilbronner Bundes wollte er werden, sondern zugleich Generalissimus der Bundesarmee.

Gewiß war Einheit des Befehls, wenigstens über die Armeen, die mit ihren Operationen auf einander angewiesen waren, dringend nöthig. Wie anders konnten die vier Corps, die auf dem mittel- und süddeutschen Kriegstheater unter dem selbstständigen Commando Bernhards, Horns, des Pfalzgrafen von Birkenfeld und des Rheingrafen standen, zusammenwirken, wenn sich die oberste militärische Leitung in Einer Hand befand! Aber wie hätte Horn, der schwedische Feldmarschall, dem der verstorbene König stets die bedeutendsten selbstständigen Operationen anvertraut hatte, sich freiwillig unter Bernhards Commando stellen mögen! Wie hätte Oxenstiern den deutschen Heerführer dem schwedischen, der noch dazu in nächsten verwandtschaftlichen Beziehungen zu ihm stand, vorziehen sollen! Es schien ihm mehr als gewagt, einem deutschen Feldherrn von außerordentlicher Begabung, starkem Patriotismus und hochfliegenden Plänen, der vielleicht Gustav Adolfs Rolle zu spielen dachte, eine solche Präponderanz einzuräumen. Wenn Bernhard Generalissimus wurde, hatten die Schweden das Heft nicht mehr in der Hand.

Eben jetzt, da Bernhard sich anschickte, zum Reichskanzler zu reisen, sprach Horn diesem unumwunden seine Meinung aus[1]). Er bezweifle nicht, daß der Herzog ihm manchen Vorschlag machen werde, der im Grunde nichts als eine „idea platonica“ sei und hauptsächlich dahin ziele, „daß er die Generallieutenantschaft bekomme, mit absoluter Macht zu commandiren“; die General-

---

Wilden wider solchen Me | morial, auch beygefügten Cardinal- | Clöselschen Missiven, | Durch Hoffmann Siegfrieden |.“ 1633. 8 Bl. 4°.

1 Vgl. Cronholm I, S. 308 f.



lieutnantschaft, die er, dessen „Hoffahrt und Vanität" wohl bekannt sei, nicht wie sein Bruder „nur nomine tenus, sondern cum pleno imperio exerciren wolle". Der Herzog „gehe mit dem Generalissimus schwanger", so drückte er sich aus. Er bat um Mittheilung der Vorschläge, die er machen werde. „Ohne Zweifel verspricht er ein Redressement der verfallnen Kriegsdisciplin und andere nützliche Dinge; doch alles unter der Bedingung, daß er die Sachen in allen Armeen cum summa potestate zu dirigiren bekomme. Aber er habe solches nicht zu Wege bringen können in einer ihm untergebenen Armee: viel weniger würde er es bei mehreren verschiedenen können." Daher war Horns Vorschlag, daß man die zu Neuburg vereinten Corps bald wieder in verschiedener Richtung aufbrechen lasse. Denn er könne für seine Person „weder mit seines Vaterlandes Nutzen, noch ohne eine merkliche Verkleinerung des Respects und guten Namens, den er bei der Armee wie sonst erworben und bis jetzt erhalten habe, auf diese Weise und gar mit ihm in Einer Armee conjungirt bleiben". Es würde ihm daher nicht zu verdenken sein, daß er, wenn die schwäbische und fränkische Armee „nicht separat gehen, sondern fortan Ein corpus ausmachen sollten, das ganze Wesen dem Herzog überlasse". „Ich habe nicht mit dem Herzoge eine unnöthige Aemulation und keinen Haß gegen ihn; er hat mich bisher geehrt und mir alle Freundschaft bewiesen, so daß zu solcher Inconvenienz von keiner Seite Ursach gegeben ist. Aber ich sehe eine große Consequenz voraus, der ich in diesen zwei Fällen nicht ausweichen kann. Und da ich unseres großen Königs Feldmarschall gewesen und bei seinen Lebzeiten von keinem General hier in Deutschland Ordre empfangen, sondern allen, und auch Herzog Bernhard, Ordre gegeben habe, so würde es mir schwer fallen, mich an das zu gewöhnen, woran ich früher nicht gewöhnt war."

Je bestimmter Horn gegen des Herzogs Verlangen nach dem Oberbefehl auftrat, um so eifriger unterstützte er seinen Wunsch nach Landerwerb [1]). In der Erfüllung desselben habe man ein vorzügliches

1) Horn an Oxenstiern d. d. Dachau, 8. April. Cronholm I, S. 300, dazu S. 308.

Mittel, ihn bei guter Laune und Eifer zu erhalten. „Man dürfe ihm wegen seines Credits bei der Armee keinen Grund zu Unwillen geben, zumal in dieser Zeit. Man müsse vielmehr seinem Humor etwas cediren, obgleich derselbe nicht immer raisonnable sei."

Herzogthum Franken.

Bald nach Mitte Mai machte sich Bernhard, von dem Regimentsquartiermeister von Lohausen und dreizehn Pferden begleitet, auf den Weg zum Reichskanzler, der sich nach Horns Abreise nach Frankfurt begeben hatte. Am 19. passirte er Mergentheim[1]); wenige Tage später langte er zu Frankfurt an, wo man dem Ausgange der Belagerung des Heidelberger Schlosses mit großer Spannung entgegensah. Der Herzog trat mit Oxenstiern sofort in Unterhandlung wegen der Mittel, um den Unwillen der Armee zu beschwichtigen. Schon nach wenigen Tagen konnte er seinem Bruder Wilhelm die Mittheilung machen, daß er das Beste hoffen zu dürfen glaube[2]).

Als dann Schloß Heidelberg (am 24. Mai) gefallen und damit die Pfalz vom Feinde „gänzlich wieder befreit" war, kam Pfalzgraf Christian, der glückliche Eroberer, gleichfalls nach Frankfurt, um an den weiteren Berathungen, die sich nun auch auf die Reformation der Armee bezogen, Theil zu nehmen.

Von seinen „Privatsachen" zu reden, scheint der Herzog zunächst noch keine Gelegenheit gefunden zu haben[3]).

Oxenstiern vermied es, ohne Zustimmung des Bundes in den militärischen Angelegenheiten irgendwelche bindenden Versprechungen

---

1) „Mergenthal". Nach Soden II, S. 153 war er den 20. Mai zu Blofelden.

2) Bernhard an H. Wilhelm d. d. Frankfurt 28. Mai 1633 (Weimar).

3) Das geht aus seinem Briefe an H. Wilhelm vom 28. Mai hervor. Uebrigens sagten es ausdrücklich Sperreuter und Sadler an Tetzel, den Gesandten Nürnbergs. Soden II, S. 160.

zu geben. Er hatte ohnehin dringende Veranlassung, die nächstangesessenen Bundesfürsten zu einer Verhandlung zu laden[1]), die bereits Anfang Juni in der wiedereroberten pfälzischen Residenz gehalten werden sollte. Auf die verwies er den Herzog mit seinem Anbringen. Noch vor Ausgang Mai brachen beide von Frankfurt auf: zunächst nach Mainz, dann, am 6. Juni, von hier den Rhein hinauf über Oppenheim, Worms, Frankenthal, die interimistische Residenz des pfälzischen Verwesers, und die von den Spaniern halb geschleifte Festung Mannheim nach Heidelberg.

In der glänzenden Fürstenversammlung, die sich hier um den Bundesdirector zusammenfand — unter andern waren der Pfalzgraf Ludwig Philipp, der Vormund der Kinder des unglücklichen Böhmenkönigs, die Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken und Christian von Birkenfeld, der Eroberer Heidelbergs, Herzog Eberhard von Würtemberg, Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach erschienen —, erhielt Bernhard einen umfassenden Einblick in die ganze Fülle der brennenden Fragen der großen Politik, die ihm draußen im Lager, inmitten seiner Krieger, fern und fremd geblieben war. Ob man sich auf die von Dänemark betriebenen Friedensverhandlungen mit dem Kaiser einlassen, wie man sich zu den französischen Verwicklungen stellen, — ob man Philippsburg, wenn man es erobere, dem Kurfürsten von Trier, dem Parteigänger Frankreichs, einräumen und ob man den gegen den französischen König rebellischen Herzog von

1) Oxenstiern äußerte sich gegen Georg Wilhelm Pömer, Oberst Pöplitz und Tetzel am 8. Juni früh: er habe erwogen, wie langsam die Stände des Reiches zur Beförderung der Wohlfahrt zu verhandeln pflegten, indem sie zu dem consilium formatum die Subjecte noch nicht ernannt, vielweniger präsentirt und bestellt hätten. Die Zusammenberufung sämmtlicher Stände fordere indeß viel Zeit, der Vortritt und modus tractandi werde viel Streit veranlassen, worüber ein Rieß Papier verschrieben und doch nichts ausgerichtet werden dürfte. Er habe deshalb für das Beste gehalten, daß die nächstangesessenen Fürsten und Stände zusammen vertagt und von denselben quasi ex arena praesens remedium festinanter haurirt würde". Soden II, S. 165. — „Puncta so . . . Oxenstiern denen in der Stadt Heidelberg zusammen geladenen Fürsten und Herren in Berathung zu ziehen und zu schließen proponiren wollen." Heidelberg, 8. Juni 1633 (6 Punkte) (Weimar).

Lothringen mit bewaffneter Hand angreifen solle. Aber auch die unsichere Haltung, die Entschlußlosigkeit der Bundesfürsten diesen Fragen gegenüber lernte er kennen, von denen sie auf nicht Eine mit Entschiedenheit die Antwort zu geben wagten. Nur von dem offenen Kampfe gegen den Lothringer riethen sie ab; alles andere machten sie von der Entscheidung des gesammten Bundes abhängig. In Betreff der Armee hatte der Reichskanzler die doppelte Frage vorgelegt, wie man ihre Ansprüche mit Geld befriedigen und wie man Mittel zu ihrem ferneren Unterhalte beschaffen könne. Man war bald einig, daß von den Bundesständen rasch größere Summen, als die Bundesacte bestimmte, flüssig gemacht und die beschlossenen Magazine sofort errichtet werden müßten, und daß zu dem Ende im ganzen Bundesgebiete für das laufende Jahr die Entrichtung und kostenfreie Einlieferung eines Zehnten von allem Ertrage der Felder und Weinberge anzuordnen sei.

Herzog Bernhard hatte über die allgemeinen Fragen sein Privatinteresse nicht vergessen. Neben den Berathungen des Fürstentages her liefen intime, sehr eingehende Verhandlungen zwischen ihm und dem Reichskanzler, in denen es, wie es scheint, nicht immer eben abging[1]). Doch gelangten sie über Erwarten rasch zum Abschluß. Die Schreiben Horns an Oxenstiern mögen da nicht ohne Einfluß geblieben sein. Dieser, der nicht daran dachte, dem Herzoge die geforderte Stelle des obersten Befehlshabers zu verleihen — er schlug

1) Wie detaillirt sie waren, zeigt der ganze Inhalt der Schenkungsurkunde. Wie Meinung gegen Meinung stand, erkennt man z. B. aus den Verhandlungen über „etliche Aemter im Stift Bamberg", in Betreff deren es denn auch heißt: „ist endlich dahin geschlossen worden". Oxenstierns Worte: „Mag es zu ewigem Gedächtniß in unserem Archiv bleiben, daß ein deutscher Fürst so etwas von einem schwedischen Edelmanne begehrt, und daß ein schwedischer Edelmann in Deutschland solches einem deutschen Fürsten bewilligt, was ich ebenso ungereimt für den Einen zu begehren als für den andern zu geben halte"; ebenso die Worte des Herzogs, die Geijer für die Antwort auf jene Bemerkung des Reichskanzlers hält, wage ich nicht als unbedingt glaubwürdig aufzunehmen. Im Grunde entsprechen sie nicht einmal genau der Situation. Vgl. Mém. de la Reine Christine I, S. 28; Röse I, S. 222; Geijer III, S. 279. Auch Pufendorf V, § 40.

sie ihm unter dem Vorwande ab, daß sein Bruder Wilhelm, den der verstorbene König zum Generallieutenant ernannt habe, dadurch verletzt werden würde —, sah in einer Landverleihung das beste Mittel, ihn rasch wieder loszuwerden und der Armee wieder einzurangiren.

Bereits am 10. Juni wurde die Urkunde unterzeichnet [1]), durch welche die Krone Schweden den Herzog ohne Mitwirkung und Zustimmung der deutschen Fürsten und Stände in den Kreis der erblichen Souveraine Deutschlands einführte, wie vordem der Kaiser aus eigener Machtvollkommenheit Wallenstein zum souverainen Herrn von Mecklenburg erhoben hatte. Doch bestand ein wesentlicher Unterschied. Das Oberhaupt des Reiches trat mit jenem Act zu den Reichsconstitutionen und zu seiner Wahlcapitulation in Widerspruch; es entzog einem eingesessenen Stande des Reiches seine Würden und Länder, um sie einem Emporkömmling zu übertragen. Der Vertreter der fremden Macht dagegen hatte auf deutsches Recht und Herkommen keinerlei Rücksicht zu nehmen; er war dem Reiche nicht verpflichtet. Ihm genügte die Berufung auf das Recht des Krieges und der Eroberung. Und zudem: hier galt es nicht den Uebergang einer bereits vorhandenen Herrschaft in fremde Hände, sondern die Gründung einer neuen Würde und eines neuen weltlichen Staates, der aus den Territorien mit Waffengewalt vertriebener katholischer Kirchenfürsten gebildet wurde. Es war zugleich ein Act umfassender Säcularisation.

Denn die Gebiete, die der weimarische Fürst nun als „Herzogthum Franken" erhielt, umfaßten entfernt nicht den ganzen fränkischen Kreis. Vor allem die markgräflich brandenburgischen Territorien blieben draußen vor, ebenso das Bisthum Eichstädt, die Reichsstadt Nürnberg mit ihrem Gebiet und ein großer Theil der gerade in diesem Kreise so zahlreichen kleineren reichsunmittelbaren

1) Das Original der Schenkungsurkunde befindet sich im Gothaer Archiv (eine Copie im weimarischen). Gedruckt steht sie bei Röse I, Urk. 25 (ein Stück bei Scharold, Gesch. d. schwedischen u. weimarischen Zwischenregierung im Fürstbisthum Würzburg, 1844, Beil. XLVIII). Der Wortlaut des Aktenstückes ist mehrfach sehr unklar.

Herrschaften. Nicht einmal das fränkische Kreisoberstenamt kam in seine Hände; es blieb vielmehr nach wie vor bei Brandenburg-Culmbach. Im Wesentlichen wurde sein Herzogthum aus den beiden Bisthümern Würzburg und Bamberg, die seit Gustaf Adolfs Invasion unter schwedischer Verwaltung standen, gebildet, aus jenen fruchtbaren und freundlichen Geländen des Main, aus denen in alten Zeiten der ducatus Franciae orientalis bestanden hatte, den Nachbargebieten des ernestinischen Besitzes. Von der Höhe des Thüringer Waldes erblickte man nun, soweit das Auge nach Süden wie nach Norden reichte, nur den Ernestinern zugehöriges Land.

Die Verleihung wurde in der Urkunde hingestellt als die Erfüllung nicht von verbrieften Rechtsansprüchen des Herzogs an Schweden, sondern von einer mündlich gethanen Zusage des verstorbenen Königs. Der hätte ihm, als seinem General, für seine geleisteten Dienste und seine erlittenen Schäden „das Herzogthum Franken und die beiden Bischofthümer Würzburg und Bamberg zu verehren sich erklärt"; „zu Aufnahme des uralten kurfürstlichen und fürstlichen Hauses von Sachsen". Da der Tod ihn an der Erfüllung seines Versprechens gehindert habe, so erfolge sie nunmehr und hiermit.

Es waren doch starke Zugeständnisse, die der Herzog machen mußte, um Territorialherr zu werden. Vor allem: er mußte darauf verzichten, unmittelbar vom Reiche abhängig — „reichsunmittelbar" zu sein. Er mußte sich vielmehr vom Reichsverbande lossagen und sich dazu verstehen, seine Herrschaft von der Krone Schweden zu Lehen zu nehmen, ihr Vasall — das Wort wird ausdrücklich gebraucht — zu werden und als solcher zu geloben, ihr treu, hold und gewärtig zu sein. Wie durchaus ein schwedisches Lehen dieses neue deutsche Herzogthum sein sollte, ergiebt sich daraus, daß jeder nachfolgende Herzog die Belehnung bei der Krone Schweden einholen sollte, und daß es, wenn keine männlichen Erben Bernhards mehr vorhanden wären — weder Descendenz noch Brüder oder Vettern —, an die Krone Schweden heimfallen sollte[1]).

1) In seinem d. d. Heidelberg, 13. Juni 1633, ausgestellten Revers



Und so übernahm denn auch Schweden die Verpflichtung, des Herzogs Interesse zu wahren: ihn und seine Erben bei dieser Donation und der Succession zu schützen und keinen Frieden zu schließen, in den sie nicht mit aufgenommen würden.

Um den Preis der vasallitischen Abhängigkeit von einer fremden Macht nun wurden ihm diese Gebiete mit allen Souverainetätsrechten, die vordem die Bischöfe besessen hatten, zugesprochen. Aber mit bedeutenden Einschränkungen. Umfangreiche Stücke der Ländermasse vorbehielt Oxenstiern der freien Disposition Schwedens für alle Zeit [1]), namentlich eine Anzahl dem würzburgischen Domcapitel zugehöriger Aemter und Klöster, wie die Aemter Schönrain und Bildhausen, die Klöster Eberach, Bildhausen und Neustadt und die Carthause Ostheim [2]), daneben ein paar bambergische Aemter.

---

fügt der Herzog seinem Versprechen: „der Krone Schweden jederzeit treu, hold und gewärtig zu sein, derselben auch alles dasjenige, was einem getreuen Vasallen und Lehnsmanne eignet und gebühret, thun und leisten zu wollen", die Worte hinzu: „bis so lange durch Friedenstractaten die Sach im Römischen Reich in einen Stand gebracht, und alsdann erörtert worden, wie es hinfüro zu halten." Daß diese Clausel in Widerspruch zu der Schenkungsurkunde steht, ist nicht zu bestreiten. Aber abgesehen davon, daß das Original dieses Reverses nicht vorliegt: mehr als das Bestreben Bernhards, durch jenen Passus die Forderung strenger Abhängigkeit milder erscheinen zu lassen, wird man in ihm nicht erkennen. Sonst hätte er in der Schenkungsurkunde Aufnahme finden müssen.

1) Wie die formalia lauten: „... werden Ihro Königl. Mait. und dero Kron Schweden zu dero freien Disposition mit dem jure superioritatis territoriali et collectandi, aller Hoheit und Herrlichkeit, Regalien und was dem anhängig, nichts davon ausgeschlossen, erb- und eigenthümlich ausdrücklich vorbehalten, reserviret und eximiret." Von den namentlich aufgeführten Exemptionen ist einem großen Theil nicht mehr nachzukommen. Die Namen sind verschwunden, die Grenzen verwischt.

2) Sie sollen zu Belohnungen verwandt werden, so jedoch, daß Schweden „das jus superioritatis in allweg vorbehalten bleibt". Die Empfänger müssen schwören, der Krone Schweden treu, hold und gewärtig zu sein. Ein Anfang solcher Belehnungen wurde von Oxenstiern sofort gemacht, indem er noch im Juni die Carthause Ostheim an den schwedischen Obersten Friedrich von Rostein gab. Schenkungsurkunde d. d. Frankfurt a. M., 20. Juni 1633 bei Scharold, Nr. XLIX.



Ein Theil der bereits früher von Schweden vergebenen Gebiete blieb in schwedischer Lehnsabhängigkeit[1]), während im allgemeinen die von Schweden Belehnten unter die landesfürstliche Hoheit des Herzogs kommen sollten[2]). Auch die Besitzungen des Johanniter- und Deutschmeisterordens wurden von der Hoheit des Herzogs eximirt. „Amt und Kloster" Kitzingen wurde den brandenburgischen Markgrafen reservirt, denen Würzburg seinen Antheil bereits vor zwei Jahrhunderten versetzt hatte. Das Amt Bischofsheim blieb sogar unter kurmainzischer Hoheit.

Wichtiger noch als diese territorialen Exemptionen und Reductionen, welche den Zusammenhang der neuen Herrschaft in jammervoller Weise zerrissen, war es, daß der Herzog nicht einmal die volle Militärgewalt in seinem Lande erhielt. Die beiden bedeutendsten Festungen, Würzburg und Königshofen, reservirte Oxenstiern der Krone Schweden „zu deren Versicherung und absolutem Commando bis zu endlichem Friedensschluß". Die Besatzung in jeder sollte vier Compagnien betragen, doch von Oxenstiern nach seinem Belieben zusammengesetzt und verstärkt werden dürfen. Die Mannschaften wie die Commandanten sollten nur der Krone Schweden schwören und dem Herzoge nur als deren General „gebührenden Respect" erweisen. Ihr Unterhalt sollte lediglich aus dem Herzogthum bestritten werden, das auch die nöthige Munition für sie zu beschaffen hatte. Die in den Festungen vorhandenen Geschütze sollten inventarisirt und zu des Reichskanzlers Verfügung gestellt werden, dem es überlassen blieb, von ihnen dem Herzoge abzugeben.

Die Landeseinkünfte flossen zwar dem Herzoge zu: alle

---

1) Die Gebiete des schwedischen Geh. Rathspräsidenten Philipp Reinhard Grafen von Solms, der Grafen von Wertheim und Löwenstein, des Obersten Axel Lillie.

2) Das führte begreiflicher Weise sehr bald zu unliebsamen Weiterungen, da viele Lehnsleute der Krone Schweden sich ihren Verpflichtungen gegen Bernhard als ihren Landesherrn zu entziehen suchten. Lehrreich dafür: Oxenstiern an Bernhard d. d. Frankfurt a. M., 10. Sept., und Oxenstierns offenes Decret d. d. Frankfurt a. M., 7. Sept. 1633, beide im Gothaer Archiv. Mitgetheilt von Röse I, Urk. 31.

„restirenden“ weltlichen und geistlichen Gefälle an Wein, Früchten und Geld von den Aemtern und Schlössern, Voigteien und Kellereien wurden ihm zugewiesen; er übernahm die bedeutende Schuldenmasse der Stifter sowie ihre ausstehenden Capitalien; er erhielt alle Einnahmen aus den Inquisitionsprocessen, die in beiden Bisthümern der schlechten Verwaltung wegen angestellt werden sollten —; aber alle Wein- und Getreidevorräthe in dem ganzen wein- und kornreichen Lande erklärte die Krone Schweden als ihr Eigenthum, das nur in herzoglichem Verwahrsam stehen sollte.

Er mußte von seinem Territorium die Contribution „gleich anderen conföderirten Ständen“ erlegen, zunächst also die von Bundes wegen beschlossenen „sechs zwölffachen Monate“, war aber verpflichtet, „zu Beförderung des evangelischen Wesens nach Möglichkeit noch ein mehreres zu thun“. Und abgesehen davon hatte er ein für allemal „wegen der geistlichen und weltlichen Caducgüter und Lehen“ und wegen der ihm übergebenen Aemter in Bamberg, wegen der restirenden zwei Jahreseinkommen und für die Einnahme aus den Inquisitionsprocessen binnen vier Jahren ratenweise 600,000 Reichsthaler zu zahlen und sofort mit der Zahlung zu beginnen[1]).

Nimmt man zu all diesen territorialen, militärischen und finanziellen Beschränkungen hinzu, daß es Oxenstiern galt, auch auf das Bildungswesen in dem neuen Lande dadurch Einfluß zu gewinnen, daß er des verstorbenen Königs Plan zur Ausführung bringen wollte, indem er die beiden Jesuitenschulen und die (katholische) Universität zu Würzburg in eine „Fürstenschule zu Auferziehung und Unterhaltung junger Grafen, Herren und von Adel“ umgestaltete und aus ein paar Klöstern adelige Fräuleinstifter machte —, so ergiebt sich, wie schwer die Hand Schwedens auf dieser seiner neuen Schöpfung lastete, und mit wie großen Entsagungen der Herzog seine Herrschaft antrat. Fortan war er nicht

1) Daher erklärte der Herzog der Würzburger Magistratsdeputation am 26. Aug. 1633 nur allzu richtig: er sei „mit leeren Händen in dieses Land gekommen und in dessen Besitz eingewiesen“. (Scharold S. 388 f.)



mehr nur der General im Dienst und Solde der Krone Schweden, sondern zugleich ein mit Eid und Pflicht ihr untergebener Vasall [1]).

Ob sein Stolz sich bei diesem Verhältniß auf die Dauer beruhigen würde? Ob er, indem er sich so tief beugte, nicht auf die Gunst des Schicksals rechnete, die es ihm über kurz oder lang ermöglichen würde, sich voll aufzurichten, auf eigene Füße zu stellen und, das schwedische Joch abschüttelnd, als deutscher Landesfürst frei und mächtig dazustehen? Ein paar Jahre später hat er — wir werden es sehen — unter verwandelten Verhältnissen so gedacht und zu handeln versucht. Einen bescheidenen Anfang zum Emporsteigen hatte er nun gemacht, immerhin einen Anfang!

An die Belehnung schloß sich die Aufrichtung eines Bündnisses [2]) an: einer „ewigen, unwiderruflichen Alliance und Conföderation", in welcher Schweden versprach, den Herzog in seinem neuen Besitze gegen jedermann zu schützen und den gegenwärtigen Krieg nur durch einen Frieden zu beenden, in welchen er und sein Herzogthum eingeschlossen würden, wogegen Bernhard sich verpflichtete, während dessen Dauer nur von der Krone Schweden abzuhängen und ihrer Leitung zu folgen, alle ihr feindlichen Machinationen und Intentionen nach bestem Vermögen abzuwenden, dahin mitzuwirken, daß Schweden Satisfaction erhalte, und nicht eher Frieden zu schließen, als bis das geschehen sei.

In allen künftigen Kriegen wollten beide Alliirte einander unterstützen: der Herzog die Krone Schweden mit 2000 Mann zu Fuß und 500 zu Pferde, Schweden ihn mit der doppelten Truppenzahl oder einer entsprechenden Geldsumme [3]); und jeder von ihnen

---

1) In einem Schreiben aus Brüssel vom 24. Juli 1633 heißt es: „Le Duc Bernard a accepté le duché de Franconie à conditions, qui le rendent inséparable des Suédois."

2) Die Allianzurkunde d. d. Heidelberg, 14. Juni, gedruckt bei Röse I, Urk. 26. „Da auch gleich künftig das Unwesen im Reiche accommodiret würde und zu einem Frieden gelangen möchte, so soll dennoch bei dieser Alliance es in allen Puncten und Clausulen verbleiben."

3) 4 Reichsthlr. auf einen Knecht, 12 Reichsthlr. auf ein Pferd an Werbegeld; dazu der Unterhalt für 6 Monate.

sollte das Recht haben, im Gebiet des Alliirten Werbungen anzustellen und Kriegsmaterial anzukaufen.

Es währte noch mehrere Wochen, bis die Schenkung wirklich vollzogen wurde. Zunächst begab sich Bernhard in seine neue Herrschaft[1]), in der er am Abend des 23. Juni anlangte und im Hofe des Bamberger Dompropstes abstieg. Er kam noch nicht als Landesfürst, sondern nur, um sich zu orientiren. Es scheint ihm darum zu thun gewesen zu sein, sich einen Einblick in die Einnahmequellen seines Fürstenthums zu verschaffen, vielleicht um sie gegen die ihm abverlangten Ausgaben abzuwägen. Er erkundigte sich nach den Revenuen der beiden Stifter, nach den Einkünften der Universität und dem Verhältniß, in welchem das Seminar zu ihr stand. Als die Würzburger kamen, um ihre Beschwerden namentlich über die drückenden Abgaben vorzutragen, war seine Antwort: er könne noch nicht helfen, da er das Land noch nicht in Besitz habe. Sie möchten sich noch gedulden: die Birne sei noch nicht reif, werde aber ihrer Zeit wohl fallen.

Neben dieser vorläufigen Besichtigung seiner zukünftigen Herrschaft war der Zweck seiner Reise, eine neue Disposition über die Truppen seines Bruders zu treffen, von der später die Rede sein wird. Er brach deshalb schon in kurzer Frist nach Schweinfurt und Coburg auf und kehrte von da nach ein paar Tagen (am 28. Juni) über Würzburg nach Frankfurt zurück, gefolgt von einem Gesandten, der ihm die Beschwerden der Stadt schriftlich übergab[2]). Und hier scheinen jetzt erst die letzten, der Uebertragung im Wege stehenden Schwierigkeiten bei Seite geräumt worden zu sein. Erst am 7. Juli machte Oxenstiern dem Grafen von Brandenstein, schwedischem Reichsschatzmeister in Franken, Mittheilung von der

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. Würzburg, 24. Juni 1633 (Stockholm). Nach Fischers Bericht an Kalkhun d. d. Frankfurt, 22. Juni (Berlin), war Bernhard an diesem Tage noch daselbst anwesend.

2) Sie stehen bei Scharold S. 277 f. Der Gesandte war Nicolaus Stolz, Voigt zu Veitshochheim.



Schenkung und beauftragte ihn, den Herzog in seine neue Herrschaft einzuführen [1]).

Wenn dieser gleichwohl noch mit dem Aufbruch zögerte, so lag der Grund darin, daß wegen der Armee und ihrer Befriedigung immer noch keine definitiven Beschlüsse gefaßt waren.

Von seiner Würzburger Reise in Frankfurt eintreffend, fand er eine Gesandtschaft der Obersten beim Reichskanzler, welche ihm die immer trostloser gewordenen Verhältnisse des Lagers darstellen und auf Abhülfe dringen sollte. Am wenigsten an Oxenstiern lag es, daß sie nicht längst erfolgt war, an ihm, der zu Heilbronn und Heidelberg für die Interessen der Truppen mit lebhaftem Eifer eingetreten war und, was hier und dort verabredet wurde, für nicht genügend erklärte. Eben damals lud er die bundesverwandten Stände zu einem Convent nach Frankfurt, in dem Ausschreiben [2]) mit Nachdruck betonend, daß man dem Werke näher treten müsse, als es bisher geschehen sei. Soweit er nicht an ihre Mitwirkung gebunden war, säumte er nicht länger, dem Verlangen der Soldateska entgegenzukommen. Am 12. Juli führten seine Verhandlungen mit den Officieren zu einem Vergleich [3]), nach welchem der Armee ein Monatssold baar bezahlt und für die Restgelder den Obersten nach einem besonderen Anschlage „eine gewisse Portion von feindlichen occupirten Landen, Leuten und Gütern" eingeräumt werden sollte, wogegen sie sich aller Ansprüche gegenüber der Krone Schweden zu begeben und sich zu verpflichten hatten, ihrerseits die Befriedigung der ihnen untergebenen Officiere und Regimenter zu übernehmen. Auch sollten sie sowohl der Krone Schweden als den vier Kreisen, da sie nunmehr von beiden gleichzeitig unterhalten würden, den Treueid leisten.

1) Röse I, Urk. 27.

2) d. d. 6. Juli 1633. Bei Chemnitz II, S. 150.

3) Chemnitz II, S. 151 theilt ihn (gesperrt) mit. Er datirt ihn vom 12. Juli, die Instruction, mit der „solchem zufolge" Bernhard zum Heere entsandt wurde, vom 7. Juli. Eine chronologische Incorrectheit, deren sich in seinem gedruckten Werke so viele finden.

Nun konnte Bernhard mit innerer Befriedigung und gutem Gewissen von Frankfurt abreisen. Für sich und für das Heer hatte er, was er wünschte, erreicht.

Zunächst ging er nach Würzburg. Am Mittag des 17. Juli erfolgte sein feierlicher Einzug in seine Residenz [1]). Sein Bruder Ernst und Graf Brandenstein befanden sich in seiner Begleitung. Der glänzende Zug bestand aus acht sechsspännigen und drei vierspännigen herzoglichen Wagen.

Während am folgenden Tage Bernhard seine zukünftige Residenz besichtigte, wurde alles zu der Einweihungsfeier, die „wegen anderer nothwendiger Geschäfte" schon am kommenden Morgen stattfinden sollte, zugerüstet. Der Rath wurde aufgefordert, „Zinngeschirr, Teller, Löffel, Trinkgläser, Tafeltücher, Confectzinn und Servietten" in genügender Anzahl für vier Tafeln auf Schloß Marienburg zu liefern, auch vierzehn bis sechzehn „saubere Mannspersonen" zur Bedienung der Gäste zu stellen.

Am Morgen des 19. Juli [2]) begab sich Bernhard mit Herzog Ernst, Graf Brandenstein, „welcher als königlicher Legat allezeit die Oberstelle hatte", und reichem Gefolge von Mitgliedern der fränkischen Ritterschaft und hohen Officieren der Armee in die Domkirche, wo sie „eine schöne und herrliche Musik" empfing, nach deren Schluß der Generalsuperintendent Dr. Schleupner die „Inthronisationspredigt" hielt, die dann auch im Druck erschien. Ihren Text bildete das vierte Capitel des Propheten Daniel, der Traum Nebukadnezars von einem großen Baume, der auf neunerlei Weise mit dem neuen Regenten verglichen wurde. Nach der kirchlichen Feier, die volle zwei Stunden dauerte, fuhr der Herzog mit „großem Comitat" von viel Hundert Cavalieren, Grafen, Obersten und anderen Standespersonen aufs Schloß, wo sich inzwischen auf Brandensteins Ladung die beiden Bürgermeister, sämmtliche Rathsherren

1) Das Datum auch nach einem sehr eingehenden Bericht aus Würzburg vom 21. Juli 1633 (Magdeburg).

2) „Nr. 36. | Extract Schreibens, wie Ihre | Fürstl. Gn. Herzog Bernhard von | Weimar die Huldigung zu Würzburg als | Herzog von Franken angenommen | . . . ||" 1633. 4°.



und ein Ausschuß der vornehmsten Bürger von Würzburg beim Springbrunnen versammelt hatten. Auch einige Beamte und Schultheißen vom Lande, „so viel dero in der Eil anhero gefordert und erlanget werden können", hatten sich eingestellt. Sie begaben sich in den Kaisersaal, in welchem sich auch der Adel, die Mitglieder der Regierung und Kammer einfanden, in den dann, unter Vortritt Brandensteins, Bernhard und sein Bruder mit dem Gefolge eintraten. Brandenstein erklärte ihn in feierlicher Ansprache „zu einem Herzog zu Franken und Landesfürsten und Herrn der beiden Bisthümer Würzburg und Bamberg mit allen Rechten, wie sie die vorigen Bischöfe inne gehabt und Seine Königliche Majestät von Schweden jure belli an sich gebracht, doch dergestalt, daß Niemand an seinen hergebrachten Rechten und Gerechtigkeiten benachtheiligt werden solle". „Ich überweise also hiermit sowohl die adeligen Vasallen als auch die Regierungs- und Kammerräthe, die Bürgermeister, Schultheißen, Prälaten, geistliche und weltliche Personen im Herzogthum zu Franken und in den beiden Bisthümern Würzburg und Bamberg an Seine gegenwärtige Fürstliche Gnaden als ihren rechtmäßigen Herzog, Erbherrn und Landesfürsten, dem sie treu und unterthänig sein sollen, wogegen sie auch allesammt einen gnädigen Herzog, Landesfürsten und Herrn an ihm erhalten."

Nach dieser Rede brachte der Regierungskanzler Fabricius dem neuen Herzoge zu Franken die Glückwünsche der Versammelten dar. „Gott der Allmächtige" — so sagte er unter anderem — „habe absonderlich Seine Fürstliche Gnaden dazu auserkoren, das alte deutsche Vertrauen, die lange ersehnte deutsche Freiheit und den erloschenen Glanz und Flor des deutschen Reiches wiederherzustellen, und hauptsächlich auch zu bewirken, daß das so lange Zeit verdunkelte Licht des Evangelium wieder mehr und mehr ausgebreitet und die bisher so schwer beängstigende Gewissensfessel zersprengt werde." Der Herzog werde nun, nach Gustaf Adolfs Tode, „alles in solchen glücklichen Zustand versetzen, daß man sich darob zum höchsten zu erfreuen hätte, zumal wenn seine Regierung, wie sie wünschten, lange dauern und vom lieben Frieden beglückt sein würde".

Darauf Bernhard. Er gedachte zunächst Gustaf Adolfs und

Oxenstierns voller Dankbarkeit wegen dieser Verleihung; er wolle seinen Dank „nach aller Möglichkeit, mit Aufopferung seines Leibes und Lebens, mit Rath und That“ beweisen. Dann wandte er sich an den Grafen Brandenstein und sprach ihm seine Erkenntlichkeit für die übernommene Mühe der Uebergabe aus, dankte darauf allen Anwesenden für ihre Glückwünsche. Wenn sie ihm, wie er hoffe, mit Treue und Gehorsam entgegenkämen, würden sie an ihm „nicht einen strengen Fürsten, sondern einen milden Vater und Freund“ haben.

Auf des Grafen Geheiß traten die anwesenden Magistratsmitglieder, Viertelsmeister und Bürgerdeputirten zum Herzoge heran, um ihm den Eid zu leisten[1]).

Bevor sie schwuren, überreichten sie ihm eine Petition[2]). Er möge gleich dem verstorbenen Könige auch die katholischen Einwohner Würzburgs bei der freien Ausübung ihrer Religion lassen, Magistrat, Bürgerschaft und Geistlichkeit bei ihren alten Rechten und Gewohnheiten schützen und deshalb die neuen drückenden Steuern und Abgaben abschaffen oder erleichtern, die täglich auf 1100 Reichsthaler sich belaufende Contribution ermäßigen und zu deren Beschaffung die Umgegend und die in der Stadt sich aufhaltenden fremden Krämer, Handelsleute und Marketender mit heranziehen, den Soldaten und Marketendern die Verwüstung des platten Landes wehren und den Bürgern und Bauern die Aecker, Wiesen, Weinberge und Gärten wieder zu ungehinderter Cultur übergeben.

---

1) Der Eid bei Scharold, Beil. L. Er enthält das Gelöbniß, „ihm als ihrem von der Krone Schweden vorgestellten, rechten, natürlichen Landesfürsten und Herzog zu Franken, Würzburg und Bamberg, nach dessen tödtlichem Hintritt dessen männlichen Leibes- und Lehnserben, und wenn deren keiner vorhanden, dessen Brüdern oder dero männlichen Erben, und da keiner mehr am Leben, alsdann dero nächsten Agnaten und Vettern des kur- und fürstlichen Stammes zu Sachsen in absteigender Linie allemal und in allen Fällen, und dann, da dero keiner mehr vorhanden, der Königlichen Majestät zu Schweden und der Kron Schweden treu, hold, gehorsam und gewärtig zu sein“.

2) Die Bittschrift vom 19. Juli bei Scharold, Beil. LI. Ein für die argen Zustände in Würzburg wichtiges Actenstück.



Der Herzog versprach, daß es „soviel thunlich“ geschehen solle. Darauf leisteten sie den Eid.

Die feierliche Handlung — „der actus traditionis et immissionis“ — war damit beendigt. Bernhard begab sich mit seinem Bruder, Brandenstein und den Officieren, Adeligen und Beamten zur reich besetzten Mittagstafel, während Kanonenschüsse von den Wällen der Festung dem Lande verkündeten, daß es nunmehr einen Herzog habe[1]).

Noch an demselben Tage erließ im Namen Schwedens Brandenstein an alle Beamten und Einwohner des Landes, Adel und Geistlichkeit, Städte und Dörfer, die zu diesem Act der Eile wegen, mit der er vollzogen werden mußte, nicht hatten geladen werden können, ein Patent[2]), durch welches er ihnen das Geschehene mittheilte, und daß der Herzog beabsichtige, demnächst die Erbhuldigung ringsum in dem Herzogthum durch seinen Gesandten einnehmen und die Lehnsleute zum Empfang ihres Lehens citiren zu lassen: „Daß also, obgleich itzo alsobald alle Stände nicht zugegen, dennoch Ihrer Fürstliche Gnaden dadurch an der vollständigen Uebergebung nichts präjudicirt sein solle.“ Er entbinde sie hiermit alle ihrer Pflichten gegen Schweden und weise sie an den Herzog als ihren nunmehrigen Landesherrn. Den Commandanten zu Würzburg und Königshofen machte er Mittheilung von den auf diese beiden Festungen bezüglichen Bestimmungen der Schenkungsurkunde. Sie und die in ihnen

1) „An dem Festungsbau am Schloß haben viele 100 arme Leute vom Lande gearbeitet, welchen J. F. G. der neue Herzog etliche Fuder Wein verehren lassen. Da hat man eine schöne Lust gesehen, was sie für Gefäß gebraucht; etliche haben ihre Portion in Butten, darin sie den Sand getragen, etliche in die Kalkgelten, theils in Hüte und allerhand Gefäß, was sie nur bekommen können, gießen lassen; in Summa, es war eine solche Freude unter den armen Leuten, daß man sich verwundern möchte, und hätte solcher Wein nicht besser angelegt werden können.“ Bericht aus Würzburg, 21. Juli. Die Thatsache auch erwähnt in „Nr. 36 Extract Schreibens ꝛc.“ und „Newe Zeitung vnd eigendlicher Bericht | Aus Schlesien, | Wie die Kayserischen | den Sächsischen ins Lager gefallen, . . . | | |“ 1633. 4 Bl. 4°.

2) Röse I, Urk. 29 u. 30.



liegenden Garnisonen sollten „zuvörderst der Königlichen Majestät und Krone Schweden vermöge ihres einmal geleisteten Eides unverrückt getreu und hold verbleiben, hiernächst Ihrer Fürstlichen Gnaden als Ihrer Königlichen Majestät und der Krone Schweden bestelltem General und Landesfürsten allen schuldigen Gehorsam und Respect leisten."

Am nächsten Nachmittage erschien eine Deputation des Würzburger Magistrats vor dem Herzoge, um ihm, unter Wiederholung der Glückwünsche zu seinem Regierungsantritt, die Geschenke der Stadt zu überreichen. Sie bestanden in einem silbernen, zwölf Mark schweren, vergoldeten Pokal und zwei (drei Eimer fassenden) Fäßchen Frankenweins der vorzüglichen Jahrgänge 1629 und 1631. An den beiden Böden befand sich das Wappen des Herzogs und der Stadt. „Er möge an ihnen den guten Willen des Magistrats, aber auch die Armuth der Stadt erkennen und nun zur Beruhigung der Bürgerschaft auf die gestrige Petition eine gnädige Antwort geben."

Bernhard erwiederte[1]): „Ich bin nicht willens, jemandem von seinen Rechten und Gerechtigkeiten, wenn sie nicht gegen mich gerichtet sind, etwas zu entziehen. In Betreff der Religion werde ich, wenn mir etwas Widriges bekannt wird, Abhülfe schaffen. Der Magistrat soll sich nur nicht zu viel mit den Geistlichen einlassen und ihnen keine heimlichen Anschläge machen helfen, namentlich auch den Grundsatz aufgeben, daß man den Ketzern sein Wort brechen dürfe, und was dergleichen Zeugs mehr ist. Von mir soll und wird niemand in seinem Gewissen beängstigt und beschwert werden; denn ich will mir hierin keine Verantwortlichkeit vor Gott aufladen. Die Kirchen mögen der Stadt überlassen bleiben; aber der Klöster soll sich der Magistrat nicht annehmen, denn die gehören mir als ihrer alleinigen Obrigkeit. Wird mir übrigens der Magistrat Vertrauen und Gehorsam beweisen, so werde ich auch gegen ihn stets mehr als Vater und Freund, denn als Fürst handeln."

Nach dieser Abfertigung wurde die Deputation in das herzogliche Bibliothekszimmer geführt, um sich an gedeckter Tafel zu einem Mahle niederzulassen, bei dem man „stark präsentirte und zutrank".

1) Scharold S. 294.



Wichtige Geschäfte, die auch der Grund dieser etwas überstürzten Inthronisation waren, riefen den Herzog, gleich nachdem sie vollzogen war, von Würzburg ab. Er mußte sich damit begnügen, sein Herzogthum in Besitz genommen, sich seinen neuen Unterthanen vorgestellt zu haben; die Regierung des „durch die bisherigen Kriegsläufte in allerhand Unordnung und Confusion gebrachten" Landes, die Zurückführung geordneter Zustände mußte er anderen Händen überlassen. Und da fand er an seinem Bruder Ernst den rechten Mann für diese schwere Aufgabe.

Zwar hatte dieser auch an dem Kriege Theil genommen und sich vor dem Feinde wacker gehalten; aber seine eigentliche Neigung und Befähigung lag auf einem friedlicheren Gebiete. Er war ein geborenes Verwaltungsgenie. Schon in seiner Jugend hatte er für alle Zweige der Verwaltung außergewöhnliches Interesse an den Tag gelegt. Er hatte sein Heimathland nach allen Richtungen bereist und überall sich über die Verhältnisse unterrichtet, hatte eine Sammlung der alten auf Sachsen bezüglichen Acten angelegt, die mit der Zeit auf mehr als hundert Foliobände anwuchsen. Ihn nun ernannte Bernhard zum Statthalter[1]). Er sollte in seiner Abwesenheit, „was in geistlichen und weltlichen Sachen vorfallen möchte, in gute Ordnung bringen und, gleichsam als ob wir selbst zur Stelle wären, der Lande Nutzen und Aufnehmen suchen und befördern".

Ernestinische Landesregierung in Franken.

Es war ein saures Stück Arbeit für die Weimaraner, mit diesen Franken fertig zu werden[2]). Das Material war äußerst spröde, unfügsam. Man hing dort zu Lande, dank der Rührigkeit

---

1) Bernhards Vollmacht für H. Ernst d. d. Würzburg, 21. Juli 1633. Bei Beck, H. Ernst der Fromme, Urk. 14.

2) Für die in Betracht kommenden Verhältnisse bietet namentlich Scharold reiches actenmäßiges Detail. Vieles auch bei Beck.

der ultramontanen Propaganda, größtentheils längst wieder dem Papstthum an und hatte sich an das Regiment des katholischen Bischofs gewöhnt, dem man seit seiner Flucht vor der schwedischen Invasion natürlich um so fanatischer ergeben war. Unter dem Krummstab war für die katholische Bevölkerung auch hier gut wohnen gewesen. Nun kam der fremde Ketzer, um ein weltliches Regiment zu installiren, das sich in den Augen der Franken nicht eben groß von der verhaßten schwedischen Verwaltung, unter der man länger als ein Jahr geseufzt hatte, unterschied. Es galt den Versuch, ihm zu trotzen.

Aus den Reihen der fränkischen Lehnsbesitzer ringsum im Lande verweigerte eine große Zahl, unter dem Vorwande, daß sie zu den in der Schenkungsurkunde Eximirten gehörten, dem neuen Herzoge den Lehnseid. Aber die bestimmte Erklärung des Reichskanzlers, daß die Exemption sich nur auf die in jener Urkunde namentlich Angeführten beziehe, und daß den andern allen die ihnen vordem ausgestellten Reversalien, sobald man sie wieder in Händen habe, zurückgegeben werden sollten, dazu ein von ihm verfaßtes, darauf bezügliches „offenes Decret in forma patenti", schuf hier bald Ordnung [1]).

Weit größer und nachhaltiger waren die Schwierigkeiten, welche sich aus der Opposition der Residenzstadt Würzburg selbst ergaben. Die katholische Geistlichkeit und der katholische Magistrat waren es, die in geschlossener Reihe mit fanatischer Leidenschaftlichkeit den Kampf fortführten, den sie schon gegen die bisherige schwedische Verwaltung begonnen hatten. Der Magistrat hatte es zu einer förmlichen Virtuosität gebracht, die schwedischen Beamten um die von ihnen geforderten Naturallieferungen und Contributionszahlungen zu betrügen: nicht nur durch Vorschützung der völligen Verarmung von Stadt und Land, sondern auch durch Verheimlichung von „Truhen mit Silbergeschmeide und anderen werthvollen Sachen und noch mehreren anderen Depositen im Rathhause". Die katholischen

1) Oxenstiern an Bernhard d. d. Frankfurt a. M., 10. Sept. und dessen Patent d. d. Frankfurt a. M., 7. Sept. 1633. Röse I, Urk. 31.



Geistlichen aber, denen in der Erwartung, daß sie eine ihres Berufes würdige Haltung auch unter den veränderten Verhältnissen bewahren würden, der Unterthaneneid erlassen worden war, predigten seit der Besitzergreifung des Landes durch die Schweden, des Beifalls der städtischen Behörden gewiß, von den Kanzeln herab öffentlich und ungescheut Auflehnung gegen das neue Regiment, beteten für die Ausrottung aller Ketzer, verboten im Beichtstuhle den Besuch der evangelischen Kirchen bei Strafe der Absolutionsverweigerung und versetzten durch alle solche Hetzereien die Gemüther der Bürgerschaft in die leidenschaftlichste und gefahrdrohendste Aufregung. Täglich sprengten katholische Bürgerhaufen auf dem Marktplatze lügenhafte Kriegsnachrichten aus, um durch die Erregung falscher Hoffnungen Ungehorsam und Meuterei zu stiften. Oxenstiern hatte schon, als er Ende Februar 1633 auf seiner Reise nach Heilbronn Würzburg berührte, den Magistrat über all dieses pfäffische Unwesen mit nachdrücklichen Worten zur Rede gesetzt und ihn bei Strafe des „Halsabschneidens und Halszustrickens“ ermahnt, dasselbe abzustellen[1]). Allein selbst die Drohungen fruchteten nichts. Mit lautem Murren und dreistem Widerspruch trat man den schwedischen Beamten entgegen. Man befand sich in förmlichem Kriegszustande gegen die schwedische Verwaltung.

Da die Würzburger Domherren vor der schwedischen Invasion flüchtig das Feld geräumt hatten, so war von der Krone Schweden der Dom „cum jure episcopali“ ihr anheimgefallen erklärt worden. Doch hatte Oxenstiern sich zunächst mit einer Simultanordnung begnügt, indem er am 17. Mai 1633 verfügte, daß fortan in Sanct Kilian evangelisch gepredigt und die Sacramente nach evangelischem Ritus verwaltet werden, aber auch den Katholiken unverwehrt sein sollte, im Dome zu den Zeiten, wo er nicht von den Evangelischen benutzt würde, ihren Gottesdienst zu halten. Dagegen sollte eine der zahlreichen katholischen Pfarrkirchen Würzburgs für den ausschließlichen Gebrauch der Evangelischen reservirt werden.

---

1) Scharold S. 233.

Noch vor der Einführung Herzog Bernhards, am 21. Juni, war auf Oxenstierns Veranlassung von dem Kanzler Fabricius dem versammelten katholischen Klerus und Magistrat mit Hinweis auf jene Simultanordnung verkündet worden, „daß das evangelische Religionsexercitium im hohen Dome unverzüglich zu beginnen habe". Doch hatte er dieser Ankündigung die Aufforderung an den Klerus hinzugefügt, sich mit dem Generalsuperintendenten Dr. Schleupner wegen der für den katholischen Gottesdienst zu reservirenden Stunden zu vergleichen und den Evangelischen eine andere Kirche zum alleinigen Gebrauche anzuweisen. Ueber diesen letzten Punkt kam es schon damals zu Weiterungen, deren Ende war, daß Fabricius sich bereit finden ließ, einen Aufschub zu gewähren, um den Protest von Magistrat und Klerus an den Reichskanzler zu berichten. In Betreff des Domes aber wurde die Simultanordnung acceptirt, und zwar dergestalt, daß den Katholiken die Morgenstunden von 6 bis 8 reservirt blieben. Und als Bernhard sich Ende Juni vorübergehend zu Würzburg befand, hielt am Johannistage Dr. Schleupner zum ersten Male evangelischen Gottesdienst im Dome, in seiner Predigt auf die göttliche Vorsehung hinweisend, „die endlich in die finsteren Räume des uralten S. Kiliandomes das Licht der augsburgischen Confession hundert Jahre nach ihrem beseligenden Ursprung habe eindringen lassen".

Natürlich, daß die Katholiken sich mit diesem Arrangement nicht zufrieden gaben. Der Magistrat hörte nicht auf, zu remonstriren, zu petitioniren und opponiren. Statt der neuen Regierung für ihre Toleranz, die sich von dem unduldsamen Eifer katholischer Restaurationspolitik himmelweit unterschied, dankbar zu sein, beschwerte er sich immer von neuem über kirchliche Uebergriffe und Glaubensbeeinträchtigung und trat mit Nachdruck für den Klerus und dessen Besitz ein. „In Eurer Religion", wurde ihm da wohl von Herzog Ernst bedeutet, „wird Euch keine Störung widerfahren. Habt Ihr Herren den rechten, wahren Glauben, so werdet Ihr gut damit fahren; Gott gebe nur, daß ein jeder die Wahrheit suche und erkenne und so in seinem Gewissen zum rechten, wahren Glauben hingeführt werde." Aber Kirchen, Klöster, Schulen stünden seinem



Bruder, dem Landesherrn, zu. Ihrethalb und auch wegen des Domes verwies er auf dessen Wiederkehr: es würden dann definitive Verordnungen erlassen werden.

Als Bernhard gegen Ende August wieder auf kurze Zeit in Würzburg weilte, gab er, erbittert über solche Widersetzlichkeit seiner Unterthanen, dem Bruder den Befehl, nunmehr den Dom ausschließlich für die Evangelischen zu reserviren. Und so wurde denn am Tage seiner Abreise (am 30. August) dem vorgeladenen Magistrate durch Kanzler Fabricius eröffnet, daß die Katholiken den Dom sofort räumen und den Evangelischen überlassen müßten. Es gäbe für die Ihrigen noch andere Kirchen genug in der Stadt. Auch wäre es ihnen nicht verwehrt, dem evangelischen Gottesdienste im Dome beizuwohnen u. s. w. Und als der Magistrat sich dem gegenüber darauf berief, daß Herzog Bernhard bei seiner Inthronisation die Stadt bei ihrer Religion erhalten zu wollen erklärt habe, wurde ihm von Fabricius bedeutet, daß die Simultanordnung vom 17. Mai nur provisorisch und auf Widerruf erlassen worden sei. Ueberhaupt sei es lediglich ein Akt besonderer Gnade, daß man der Bürgerschaft die freie Ausübung ihrer Religion gelassen habe. Es bleibe bei dem Befehle: der Magistrat habe die Schlüssel zum Dome sofort auszuliefern. Wenigstens um Aufschub bat er. Aber Fabricius wiederholte den Befehl mit der Bemerkung, die Bürgerschaft solle Gott danken, daß sie in ihren Glaubens- und Gewissenssachen nicht angefochten würde, wie es anderorts geschehe, und daß der Herzog von seinen wohlerworbenen Rechten nicht ausgedehnteren Gebrauch mache, indem er kurzweg den katholischen Gottesdienst in der Stadt verbiete.

Es charakterisirt die Stimmung, in welche solche obstinate Halsstarrigkeit versetzte, wenn der Kriegskanzleipräsident von Berlichingen hinzufügte: „Ihr Herren Katholischen, fügt Euch in die Zeit; denn bald, so Gott will, bald wird Ein Hirt und Eine Heerde sein, jedoch nicht, wie Ihr gehofft, die katholische.“ Mehr noch, wenn einige anwesende evangelische Geistliche bemerkten: „Wenn Ihr Herren die Domkirche so ungern verlaßt, so ist es Euch unverwehrt, in unsern dortigen Gottesdienst zu kommen, die Hochzeiten daselbst

einzuleiten und die Kinder taufen zu lassen: denn es ist auch ein Taufstein dort."

Es blieb eben nichts übrig, als sich zu fügen. Am nächsten Sonntage (1. September) wurden das Sanctissimum und Cibarium unter zahlreichem Geleite von Priestern und Laien in die Liebfrauencapelle übergeführt.

So war denn wenigstens in Einem Punkte der Starrsinn der Würzburger endlich gebrochen.

Herzog Ernst hatte es als Statthalter sein Erstes sein lassen, die allgemeine Huldigung des Landes anzuordnen, welche denn auch am 15. August auf der Reichskanzlei zu Würzburg stattfand[1]).

Der Würzburger Magistrat hatte gehofft, daß seine Beschwerden, die er am Tage der vorläufigen Huldigung an Herzog Bernhard schriftlich übergeben hatte, vor der allgemeinen Huldigung erledigt werden würden. Ernst eröffnete einer Rathsdeputation, die er am Nachmittage des Huldigungstages zu sich beschied, und die ihm eine Abschrift jener Petition überreichte, dazu ein besonderes Gesuch um Bestätigung der jüngst gewählten und bereits eingeführten neuen — natürlich katholischen — Rathsherren und um Duldung der katholischen Religionsübung: daß sein Bruder bereits erklärt habe, niemanden in seinem Gewissen beschweren zu wollen, und daß er die gleiche Gesinnung hege. In betreff ihrer übrigen Verlangen müsse er ihrer Wichtigkeit wegen zuvor mit ihm Rücksprache nehmen; doch hoffe er mit Gottes Hülfe Einrichtungen zu treffen, von denen die Beruhigung und das Wohl der städtischen wie der ländlichen Bevölkerung zu erwarten sei. „Euch, Ihr Herren, bitte ich, in allen Angelegenheiten der Stadt vertrauensvoll Zutritt zu mir zu nehmen. Niemals werde ich Euch eine Audienz versagen; seid nur fleißig darauf bedacht, mir die Mittel vorzuschlagen, durch die Eurer Stadt wieder aufzuhelfen wäre." Er fügte hinzu: „Sollte durch den zu hoffenden Friedensschluß der fortdauernde Besitz des Landes meinem Bruder zugesprochen werden, so würde es an ihm gewiß

1) Ernsts Mandat v. 31. Juli 1633, bei Scharold, Beil. LII. Die allgemeine Landeshuldigung beschreibt Scharold S. 299 ff. sehr detaillirt.



einen väterlich regierenden Fürsten haben; will aber Gott es anders und den vorigen Fürsten zurückführen, so werde ich im Namen meines Bruders bis dahin dennoch dergestalt handeln und regieren, daß ich es vor Gott und der Welt verantworten und am Ende gern abtreten kann."

Was kümmerten den Magistrat solche Versicherungen, die den Geist der Milde und Versöhnlichkeit athmeten; was kümmerte ihn solche Aufforderung, mit ihm gemeinsam für die Wohlfahrt des Landes zu arbeiten? Er bestand auf der Erfüllung der in seiner Petition enthaltenen Forderungen. „Sie greife wirklich zu weit aus", erklärte Ernst unmuthig in einer späteren Audienz und verlangte — nicht ohne wiederholt zu betheuren, daß man nicht die Absicht habe, die katholischen Unterthanen in ihrem Glauben irgendwie zu beeinträchtigen —, „daß der Magistrat sich der Pfaffen, Klöster und Schulen nicht so sehr annehme", denn das sei lediglich Sache des Landesherrn. Er begehrte zunächst die Einsicht in die Documente und Statuten des Rathes, der Stifter und Klöster, auf welche dieser sich bei seinen Forderungen berief; worauf denn freilich das Geständniß erfolgte, daß er sie nicht mehr herbeizuschaffen vermöchte, da sie schon im vorigen Jahrhundert, zur Zeit des Bischofs Julius, in das fürstliche Archiv abgeliefert seien. Man hielt es für ausreichend, dem Herzoge eine nicht documentirte Darstellung der städtischen Privilegien zu überreichen und um deren Bestätigung zu bitten [1]).

Herzog Ernst gab auf sie am 5. September seine schriftliche Antwort. Sie enthielt abermals die Zusage, daß er die Bürgerschaft in ihrem Glauben nicht bedrängen lassen wolle. Aber die Einstellung der öffentlichen Processionen durch die Stadt und den ausschließlichen Gebrauch des alten Kalenders müsse er verlangen. Er forderte, daß der Rath sich nicht länger die Episcopatsrechte anmaße, die allein dem Landesherrn zustünden, der die Pfarrer und anderen Kirchendiener anstelle, die kirchliche Inspection ausübe u. s. w.

1) d. d. 30. Aug. (9. Sept.) Scharold, Beil. LIII.

Er forderte ferner die Annahme eines allgemeinen Kirchengebetes [1]), das auch die Fürbitte für den neuen Herzog und sein Haus enthielte. Alle gegen den evangelischen Glauben gerichteten Vereinigungen sollten untersagt, Einvernehmen zwischen den Evangelischen und Katholiken hergestellt werden. Die politischen Rechte und Freiheiten versprach er, sobald sie urkundlich bewiesen würden, zu bestätigen; er bewilligte dem Magistrat die Neubesetzung der erledigten Rathsstellen und beanspruchte für die Regierung nur das Bestätigungsrecht. Doch verlangte er, daß hinfort die Evangelischen sowohl zum allgemeinen Bürgerrechte zugelassen, als auch zu gleicher Zahl mit den Katholiken in den Rath aufgenommen werden sollten. Und ebenso verlangte er die Vorlegung der Rathsrechnungen an die Regierung. Unumwunden eröffnete er dem Magistrat, daß von einer Verminderung der Abgaben und Steuern des Krieges wegen nicht die Rede sein könne, doch daß er die Accise ganz aufheben wolle. Er gab das Versprechen, daß er für die Sicherheit der Straßen, für die Armen und Waisen, für die Universität und die Schulen Sorge tragen wolle, und daß es seine Absicht sei, die Angehörigen beider Confessionen bis zu einer bestimmten Reife gemeinsam unterrichten zu lassen.

Fürwahr, man konnte nicht entgegenkommender sein!

Der Magistrat erklärte sich schon am folgenden Tage zwar mit einer Anzahl jener Punkte einverstanden —: aber namentlich gegen die Einführung des alten Kalenders sprach er sich mit aller Entschiedenheit aus und ebenso gegen das neue Kirchengebet. Auf das bestimmteste erklärte er sich für das Fortbestehen des katholischen Unterrichtes und forderte ein besonderes, aus Katholiken bestehendes Consistorium zur Leitung des katholischen Kirchenwesens. Auf den Vorwurf antievangelischer Conföderationen antwortete er mit der Beschuldigung roher Ruhestörungen des katholischen Gottesdienstes durch die Evangelischen.

Nicht zu verwundern, daß Ernst sich durch die Zähigkeit, mit

1) Es ist von Schleupner verfaßt und bei Scharold, Beil. LIV, abgedruckt.



welcher diese blinden Eiferer alle entgegenkommenden Schritte auf kirchlichem Gebiete zurückwiesen, nicht zu weiteren Concessionen bestimmen ließ. Bei der Frage der Kalenderrechnung — die, zunächst etwas rein Aeußerliches, dadurch ihre große Bedeutung erhielt, daß sie in alle bürgerlichen Verhältnisse tief eingriff — bestand er auf der Datirung nach altem Stil. Ebenso ging er von dem neuen Kirchengebete, von der Einheitsschule mit Lehrern beider Confessionen nicht ab. Ja, er erklärte den Rathsherren, es genüge nicht, daß sie niemanden vom Besuche des evangelischen Gottesdienstes zurückhielten: sie müßten ihn vielmehr selber besuchen und durch ihr Beispiel dahin wirken, daß andere ein gleiches thäten; denn es sei nothwendig, daß ein Christ die Predigten verschiedener Confessionen anhöre, um zu erfahren, welcher Glaube auf den rechten Weg zur Seligkeit führe. Er selber, fügte er hinzu, habe zu dem Zwecke katholische, zwingli'sche und calvinische Predigten besucht. Die Erörterung der Glaubenscontroversen zwischen Evangelischen und Katholiken könne und wolle er nicht verwehren, sie vielmehr zur Aufklärung der Wahrheit den Predigern beider Confessionen gern erlauben.

Goldene Worte wahrhafter Toleranz und Humanität, die freilich bei den Würzburger Katholiken ohne Eindruck blieben. Der Magistrat wandte sich an die Bürgerschaft und fuhr fort, sich des neuen Kalenders zu bedienen, dazu immer neue Einwendungen zu machen, mit immer neuen Forderungen hervorzutreten, sich zu weigern, den Befehlen der herzoglichen Kanzlei nachzukommen, die vortrefflichen Polizeiverordnungen des Statthalters einfach zu ignoriren, die Bürgerschaft zu Widersetzlichkeiten anzureizen —, kurz, prinzipielle Opposition zu machen.

Ernst warnte den Magistrat (16. September), nicht länger auf seiner abschlägigen Antwort und seiner kalten Gesinnung gegen den Landesherrn zu beharren und dadurch dessen verheißene Milde aufs Spiel zu setzen. Und als der Magistrat sich dann gar, unbekümmert um seine kürzlich gegebene Zusage, dem Verlangen des Herzogs nach Aufnahme zweier evangelischer Bürger in den Rath aufs leidenschaftlichste widersetzte, ließ dieser (am 18. October) eine Rathsdeputation vor sich kommen und redete ihr sehr nachdrücklich ins

Gewissen: daß die Rathsherren „zweierlei Worte gebrauchten, heute Ja und morgen Nein", sich überhaupt in „gar seltsamen Discursen und Anschlägen" ergingen; daß es deshalb nöthig sei, dem Magistrat evangelische Mitglieder beizugesellen; aber selbst in so billigen Dingen opponirten sie, verlangten vielmehr, daß in allem ihr Wille geschehe.

„Noch hat der Rath oder die Stadt meinem Herrn Bruder und mir nicht das wenigste, ja nicht einen Nagel breit Gefälliges geleistet und nicht bedacht, daß ihr jetziger Fürst mit leeren Händen ins Land eingewiesen ward. Man hat mich bisher immer nur mit Worten hingehalten. Wenn dies bei Euch so Sitte ist, gut, so will ich den Rath auch bloß mit Worten abspeisen. Bisher hatte ich die Wohlfahrt der Stadt und des Rathes im Auge, hatte alles gute Vertrauen zu gewinnen gesucht; allein wie von Eurer Seite die Worte: treu und vertraulich, die Ihr immer gebraucht habt, zu verstehen seien, mag Gott wissen. Ja wohl, Gott weiß, daß Ihr in so geringfügiger, lumpiger Sache difficultiret und die Evangelischen vom Rathe auszuschließen gedenkt. Die Evangelischen sind ebenso redliche Leute als die Katholischen. Ich war gesonnen, sowohl die Katholischen wie die Evangelischen zu Aemtern zu berufen. Bei so bewandten Umständen muß ich jedoch die Katholischen zurückstellen und bedacht sein, die Rechte und Gerechtigkeiten meines Herrn Bruders in Ausübung zu bringen."

Da der Magistrat gleichwohl bei seiner Opposition verharrte, so befahl er die Aufnahme zunächst Eines angesehenen Bürgers (Georg Moritz) in den Rath.

Und ebenso schroff oppositionell wie die Haltung des Magistrates blieb die des katholischen Klerus. Als deshalb nun auch ihm das eidliche Gelöbniß der Treue abverlangt wurde[1]), erhob er energischen Protest. Ernst suchte auch ihm gegenüber mit möglichster Schonung vorzugehen, stellte ihm vor, daß er ihm nicht nur freie Religionsübung gewähren, sondern auch für seinen Unterhalt sorgen und ihn gegen alle Feindseligkeit und Gewalt in Schutz

1) Die Eidesformel bei Scharold, Beil. LX.



nehmen wolle. Er gab ihm Bedenkzeit und erklärte sich bereit, seine Einwendungen und Bedingungen zu vernehmen. Diese reichte er am 9. September schriftlich ein. Der Klerus wolle Bernhard wohl durch ein Handgelöbniß, wie es bei Geistlichen üblich sei, die Treue versprechen, die er dem Landesherrn schulde; aber ihm in allen geistlichen und weltlichen Dingen Gehorsam zu leisten und hierzu auch alle Religiosen, Conventualen, Pfarrgemeinden und Diener öffentlich zu ermahnen, widerstrebe seiner Religion. Es währte noch bis zum 21. October, daß er sich zur Eidesleistung bequemte, und auch da that er es nur mit ausdrücklicher Wahrung seiner Gewissens- und Glaubensfreiheit.

Indessen hatten die Aufreizungen und das Beispiel des Klerus und des Magistrates bei der Bürgerschaft guten Boden und Nachahmung gefunden. Man erfuhr von Conspirationen, die sich, trotz des eidlichen Gelöbnisses, gegen den neuen Landesherrn „hin und wieder anspännen und so weit um sich griffen, daß fast das ganze Land von solchen Conspiranten angefüllt war und dieser Pflichtvergessenen Untreu und Ungehorsam sich von Tag zu Tag mehrten" [1]). Man brachte in Erfahrung, daß in Würzburg „verschiedene geheime Zusammenkünfte von Pflichtvergessenen stattfanden, die sich gegen die Obrigkeit verbänden, neue Waffen und Munition anschafften und mit dem Feinde correspondirten" [2]). Und diese Conspiranten ließen bereits ungescheut vernehmen, daß man dem Feinde, wenn er sich diesen Landen nähere, mit hellen Haufen beitreten wolle [3]). Es war der Regierung nicht zweifelhaft, daß der Magistrat von alledem Kenntniß habe, und Präsident v. Berlichingen setzte ihn

---

1) Worte aus dem Erlasse des schwed. Kriegsrathes Dr. F. Schmidt, genannt v. Ebersbach, vom 26. Sept. bei Scharold, Beil. LV. Als Beispiel mögen die Werbungen „des Rätzbachers" um Würzburg dienen. Chemnitz II, S. 227.

2) Berlichingen an eine Magistratsdeputation am 23. Sept. Er erklärte dem Magistrat gelegentlich, „S. Frl. Gn. besitze einen ganzen Catalog voll Namen treuloser Unterthanen".

3) Missiv des Kriegsrathes v. Ebersbach an den Würzburger Magistrat bei Scharold, Beil. LVIII.

deshalb in sehr nachdrücklicher Weise zur Rede: „warum er keine Anzeige mache? Man werde an den treulosen Uebertretern ihrer heiligen Pflichten solches Exempel statuiren, daß sich andere daran zu spiegeln haben sollten. Man werde sie auf die Basteien stecken, oder gar lebendig spießen lassen".

In der That erfolgte am 26. September ein strenges Verbot, wider die Conspirationen, auf die „schwere Leib- und Lebensstrafe auch Confiscation seiner und der Seinigen Hab und Güter" gesetzt wurde, und gleichzeitig ein Mandat, das den Unterthanen die Zurückberufung ihrer Söhne aus feindlichem Kriegsdienste (bei Strafe der Confiscation ihres Vermögens und Verlust ihres Heimathsrechtes) anbefahl [1]).

Begreiflich, daß bei einer so geschlossenen Opposition, an welcher sich fast die ganze Unterthanschaft von den höchsten Spitzen bis zur untersten Masse hinab betheiligte, die Bemühungen Herzog Ernsts um Einführung geordneter Zustände in den arg zerrütteten Gebieten und um allgemeine Anerkennung der weimarischen Herrschaft nicht eben rasche Erfolge aufzuweisen hatten. An Einsicht und Eifer, an praktischen und segensreichen Maßregeln ließ er es wahrlich nicht fehlen. Stand er doch mit dieser Aufgabe so recht auf der Höhe seines angeborenen Talentes.

Gleich nach seiner Ernennung zum Statthalter hatte er es sein Erstes sein lassen, sich über die Zustände des Herzogthums genau zu informiren. Sie waren so trostlos als möglich. Daß es „durch das bisher continuirte Kriegswesen ganz und gar verderbet und wüste gemacht sei" [2]), war das schmerzliche Resultat, zu dem er nur allzubald gelangte. Er habe sich, so versicherte er, „von dem allgemeinen Jammer und grenzenlosen Elend", das in dem ganzen Lande herrsche, überzeugt.

1) Dazu dann Oxenstierns Mandat v. 15. Oct. 1633, welches alle Werbung „ohne seine Patente und eigene Hand und Siegel verbot und, da sich ein oder ander finden würde, nicht allein den Werber, sondern auch die Geworbenen beim Kopfe zu nehmen und anderen zum Exempel gebührlich abzustrafen ernstlich anbefahl". Chemnitz II, S. 227.

2) H. Ernsts Schreiben aus Weimar 23. Sept. 1633. Beck, Urk. 15.



Und dem gegenüber nun ein Landesfürst, der „mit leeren Händen in das Land kam“ und doch mit übervollen Händen hätte kommen müssen, um den Widerwillen seiner neuen Unterthanen gegen sich von Anfang an wenigstens nicht zu vergrößern. Daß von herrschaftlichen Einkünften zunächst nicht groß die Rede sein konnte, davon hatte sich Bernhard selbst schon bei seinem ersten Aufenthalt in seiner künftigen Residenzstadt überzeugt. So arm trat er seine neue Herrschaft an, daß der Würzburger Magistrat angegangen werden mußte, die zur herzoglichen Hofhaltung nöthigen Lebensmittel zu beschaffen.

Ernst, ganz beseelt von dem Wunsche, „die Wohlfahrt des ganzen Landes zu befördern, so daß es Ursache hätte, ihm mit Freuden dafür zu danken“, forderte sofort nach seinem Amtsantritt die Unterthanen in Stadt und Land auf, ihren Obrigkeiten Verzeichnisse ihrer Beschwerden zu übergeben, damit „jeder bei dem Seinen erhalten und das Land wieder bebaut werde“. Er ernannte eine besondere Regierungscommission, die mit Hülfe des Magistrats die Höfe und Häuser, die Vorräthe und Einkünfte der Würzburger Bürgerschaft an Wein und Getreide, dann auch das etwa noch vorhandene Besitzthum der entwichenen Geistlichen, Beamten und Bürger verzeichnen mußte. Auch über die Spitäler, deren Einnahmen, die Zahl der in ihnen unterhaltenen Personen, die Kosten von deren Verpflegung ließ er sich genaue Mittheilung machen. Er befahl, zum Entsetzen der Würzburger, die Forterhebung der bisherigen regelmäßigen Contribution [1]), die sich für die Stadt Würzburg auf täglich 100 Rthlr. belief, des neuen Zollaufschlags der Licenten, des dop-

1) Ernsts Antwort auf die Bittschrift des Würzburger Magistrates vom 18. Aug.: „Ihr Herren müßt etwas thun, da Ihr meinem Bruder noch nicht unter die Arme gegriffen, ihm noch nichts geleistet habt. Es müssen einmal diese Gelder gezahlt werden, sonst ist keine Disciplin beim Militär zu erwarten 2c.“ Berlichingen zu einer Magistratsdeputation am 23. Sept.: „Ihr Herren, ich muß zwar gestehen, daß es gegenwärtig in Würzburg viele arme Leute giebt, allein es sind hier auch viele vermögende Bürger, die aus lauter Halsstarrigkeit keine Contribution mehr zahlen wollen, weil sie die eitle Hoffnung nähren, es werde bald anders werden.“ (Scharold S. 342.)

pelten Zehntes und stellte nur die Aufhebung der Accise in Aussicht. Dann erließ er auch (23. October), da wegen der Abgaben nicht mehr nachzukommen war — denn von den Urbarien, Seelenregistern und Zinsbüchern wurden viele absichtlich verheimlicht, andere waren von den Entwichenen, namentlich den Geistlichen, mitgenommen, andere endlich muthwillig von den plündernden Soldaten vernichtet worden —, eine Verordnung an sämmtliche Unterthanen im Herzogthum[1]), binnen vier Wochen anzuzeigen, welche Zinsen, Gülten und andere Gefälle sie zu entrichten schuldig seien, unter Androhung der Bestrafung als Meineidiger an Hab und Gut, Leib und Leben, anderen zum Abscheu.

Er dachte an die Errichtung einer Salzniederlage in Würzburg, als ein Mittel, die Einkünfte der Stadt wieder zu mehren, und an einen Tauschhandel fremden Salzes — aus seiner thüringischen Heimath — gegen fränkischen Wein.

Und um die herrschaftlichen Domänen aufzubessern und so die Regierung von den Abgaben der Unterthanen unabhängiger zu stellen, ordnete er an, daß Vieh, an dem es ganz fehlte, namentlich im Weimarischen angekauft würde[2]).

Dazu kam vom ersten Tage an eine Handhabung der Polizei, die wohlgeeignet war, solidere Verhältnisse in Stadt und Land zurückzuführen. Wir wissen, daß er sich schon früh mit der Publication scharfer Erlasse gegen die Verkehrsstörungen auf der Landstraße trug. Und um die „Commerzien" in Würzburg selbst wieder zu heben, erließ er (am 17. October) ein scharfes Mandat wider die Prellereien der Würzburger Gastwirthe, in Folge deren in dem Fremdenverkehr eine sehr fühlbare Stockung eingetreten war. Es wurde ihnen ein genauer Preiscourant vorgeschrieben, an den sie sich bei hoher Strafe zu halten hatten[3]). Auch wurde ihnen, um

---

1) Vgl. Mandat, die bessere Abfassung der Amtsberichte betreffend, d. d. Würzburg 24. Mai 1634. Scharold, Beil. LXVI.

2) Beck, Urk. 15. Für ein Schaf sollten 2, für ein Lamm 1 fl. gezahlt, wegen des Rindviehs der Preis mit den Verkäufern vereinbart werden.

3) Scharold, Beil. LIX u. a.: „für eine Herrnmahlzeit von sechs guten



den heimischen Handel zu befördern, anbefohlen, nur würzburgischen Wein zu schenken und „keinen fremden Wein, Bier oder Most hereinzuführen". Ueberhaupt eilte er, der völlig willkürlichen Preissteigerung der wichtigsten Nahrungsmittel durch genaue Preistaxen zu begegnen [1]). Um die Zunahme feindlicher Elemente in der Stadt zu verhindern, mußten die Gastwirthe „jederzeit aller ihrer Gäste Namen fleißig aufschreiben und die Zettel an gehörige Orte einschicken, vornehmlich aber die verdächtigen Personen bei Leib- und Lebensstrafe der Obrigkeit anmelden".

Auch das Armenwesen zu regeln ließ er sich angelegen sein. Er bestimmte (durch Regierungsbefehl vom 7. October), daß die Armen und Bettler hinfort nicht mehr vor den Kirchen und Häusern Almosen fordern, sondern daß drei Magistratsmitglieder bestellt werden sollten, die das Almosen jeden Freitag in Büchsen einzusammeln und den Sonntag darauf auszutheilen hatten. Freilich fand er, wie überall, selbst da beim Magistrat nur schlechte Unterstützung [2]), so daß die Regierung beklagte, wie „wahrhaft

---

Gerichten, als Suppen, Fleisch, Gemüs, Vorgebratens, Fisch, Nachgebratens, dann hernacher Obst und Käs und zweierlei Wein auf eine Stunde lang über der Mahlzeit mehr nicht als 7 Batzen;" „für eine Dienermahlzeit von 4 Gerichten, als Suppen, Rindfleisch, Gemüs und Gebratens vnd einerlei Wein, 4 Batzen 2 Kreuzer."

1) d. d. Würzburg 26. Oct. Scharold, Beil. LXII u. LIII. „Die Victualien seien ganz muthwilliger, fürsetzlicher Weise, ohne einige fürgehende rechtmäßige Ursache gesteigert und die Leute damit übernommen worden." Die Taxe setzte beispielsweise fest: für 1 ℔ gut Rindfleisch 10 pf.; 1 ℔ Lendenbraten 10 pf.; 1 ℔ Kalbfleisch 12 pf.; 1 ℔ Hammelfleisch 9 pf.; 1 ℔ Schweinefleisch 12 pf; 1 ℔ Schaffleisch 7 pf.; 1 ℔ Forellen 20 kr.; 1 ℔ Karpfen 7½ kr. rc.

2) Erklärung des Kanzlers Fabricius gegen den Magistrat v. 21. Oct.: „S. Fl. Gn. und die Regierung haben sich zu dem genauen Vollzuge dieser Anordnung versehen, erfahren aber, daß nicht nur das gesammte Almosen nicht ausgetheilt, sondern den Bettlern sogar noch gestattet werde, auf den Straßen den Vorübergehenden überlästig zu sein und mitunter durch unverborgene körperliche Gebrechen Mitleid und Ekel zu erregen" . . . Auch habe man vernehmen müssen, „daß das gesammte Almosen meistentheils unter die Katholischen ausgetheilt werde und in dieser Woche die Almosen-

schimpflich und bedauerlich es sei, daß so wichtige und reiflich berathene Polizeiverordnungen ganz vernachlässigt würden".

Von besonderer Bedeutung mußte natürlich die Regelung der geistlichen Angelegenheiten und des Unterrichtes sein. Auch hier zauderte der neue Statthalter nicht, reformirend einzugreifen. Noch im Juli kam, von ihm berufen, Georg Calixt, der berühmte Helmstädter Professor der Theologie, nach Würzburg, dem freilich Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig, der „diesen vornehmen Mann" nicht lange missen mochte, nur einen kurzen Urlaub gewährte, um bei den ersten Reorganisationen des Kirchen- und Schulwesens in Franken mit einzurathen [1]).

Wir sahen bereits, eine wie milde und entgegenkommende Haltung Ernst in allen Glaubensfragen den enragirten Katholiken gegenüber zu bewahren wußte. Und von diesem staatsmännischen, landesväterlichen Geiste der Mäßigung und Rücksichtnahme ist sein Vorgehen auch auf diesem so wichtigen und schwierigen Gebiete von Anfang bis zu Ende beseelt geblieben. Nicht Verfolgung und Ausrottung galt es ihm, sondern Versöhnung und Frieden. Er trat den katholischen Unterthanen seines Bruders von vornherein mit aller Achtung entgegen und bewies durch die That, was er ihnen wiederholt erklärte, daß er sie in ihrem Glauben in keinerlei Weise beeinträchtigen werde. Natürlich, daß er dagegen auch für die Glaubensverwandten des Landesherrn Anerkennung und Achtung forderte und Stätten zu ungestörter Abhaltung ihres Gottesdienstes. Ebenso natürlich, daß er darauf drang, daß überall da, wo die Kirche in das praktische Leben eingriff, so in Betreff der Feiertage und der kirchlichen Abgaben, nunmehr die evangelischen Anschauungen und Einrichtungen die Norm der allgemeinen Ordnung bilden sollten [2]).

---

austheilung ganz unterblieben sei". Und dann folgt eine scharfe Reprimande.

1) Schon im Nov. 1633 war er wieder in Helmstädt.

2) Doch ist zu bemerken — auch das kennzeichnet sein tolerantes Regiment —, daß er endlich (12. Dec.) anordnete, daß hinfort sowohl an den katholischen als auch an den evangelischen Feiertagen die Werkstätten und Läden geschlossen sein sollten.



Er verfügte, daß in erledigte Pfarrstellen an Orten, wo die Gemeinde mehr evangelische als katholische Mitglieder zählte, evangelische Geistliche eingesetzt werden sollten, und sorgte dafür, daß in den Städten den Protestanten eigene Kirchen eingeräumt würden.

Er stellte unter der bischöflichen Regierung abgesetzte und verfolgte Geistliche und Schullehrer wieder an und verpflichtete sie, „das Licht des heiligen Evangelium anzuzünden und Gottes alleinseligmachendes Wort nach Inhalt der augsburgischen Confession auf alle mögliche Weise zu verbreiten und dadurch den Götzendienst der Katholischen abzuschneiden".

Er forderte — schon im August — die Beamten auf, zu berichten, in welchen Orten und seit wann katholische oder protestantische Pfarrer und Schullehrer angestellt seien, wem die Patronatsrechte an den Pfarreien zustünden, von wo die Angestellten gebürtig, welches ihre Namen, ihre Einkünfte seien, wie diese Einkünfte sich aufbessern ließen, und ob die Pfarrer einen ehrbaren und christlichen Wandel führten.

Er begab sich im October nach Weimar, um sich von den dortigen Theologen und Schulmännern Gutachten darüber einzuholen, „wie bei der Verbreitung der evangelischen Lehre im Herzogthum Würzburg zu Werke zu gehen sei, damit dort die verführten Leute im Papstthum durch Gottes Gnade allgemach zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht würden". Die Fragepunkte, die er ihnen vorlegte, beweisen, bis zu welchem Grade rücksichtsvoll er auftreten wollte. So, wenn er ihr Urtheil darüber wünschte, ob der Landesherr unbeschadet der versprochenen Freiheit der katholischen Religion in den Kirchen des Herzogthums Franken, über die der fürstlichen Obrigkeit das Patronatsrecht zustehe, nach Absterben der katholischen Priester die alleinseligmachende evangelische Religion einführen und diese Kirchen mit evangelischen Predigern bestellen könne; und ob die Obrigkeit das zu thun nicht geradezu schuldig sei. Er erhielt ein seinen Plänen durchaus zustimmendes Gutachten der Universität Jena (am 16. November), ein anderes etwas später (am 2. December) auch aus Helmstädt von Calixt. Beide fügten auf seine Veranlassung eine lange Liste von tauglichen Geistlichen bei;

denn die Absicht war, evangelische Pfarrer von außen heranzuziehen.

Und erst auf solche Gutachten gestützt, befahl er den Beamten des Herzogthums am Tage seiner Rückkehr aus Weimar (am 13. November), die katholischen Geistlichen einer mündlichen Prüfung zu unterwerfen: wie lange sie im Predigtamte und von wem sie bestätigt seien, ob sie jederzeit bei der Pfarrei geblieben seien, oder wo sie sich sonst aufgehalten hätten. Außerdem sollten sie sich von ihnen eidlich versprechen lassen, daß sie sich so verhalten wollten, wie es ehrlichen Pfarrern gezieme. Wo nicht, würden sie ihres Amtes entsetzt werden.

Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß er, sobald die katholischen Geistlichen nach langem Sträuben den Huldigungseid geleistet hatten, am 23. October, der evangelischen obersten Kirchenbehörde entsprechend, eine solche für die katholisch-gläubigen Unterthanen ernannte[1]) und die Einkünfte der Würzburger Kleriker ordnete.

Vollends auf dem Gebiete des Unterrichts verstand sich einsichtige und segensreiche Wirksamkeit für einen Ernestiner von selbst.

Er ernannte eine besondere Commission zur Untersuchung der Gymnasien in Würzburg und errichtete zum gründlicheren Unterrichte der lateinischen Sprache eine neue Klasse. Er trug sich mit der Gründung einer „Klassenschule" und eines neuen Gymnasiums, jede der beiden Anstalten für hundert Pensionäre eingerichtet, die später ihre Studien auf der Würzburger Universität zu machen hätten. Deren Wiederherstellung wurde von Anfang an ins Auge gefaßt. Selbst auf das Jesuitencollegium und die Erziehung der dasselbe besuchenden Jünglinge richtete er seine Aufmerksamkeit; er gewährte ihm, statt es einfach aufzuheben, reichliche Unterstützungen. Dabei war er so weit davon entfernt, die katholischen Lehrer zu

1) Zu solchen Inspectoren über den Klerus und das katholische Kirchenwesen wurden bestellt: Abt Wilhem, Dr. Joachim Ganzhorn und die Chorherren M. Val. Schmidt und M. Uebelhör. Ihre Functionen im Detail bei Beck S. 94, auch Scharold S. 361 f.



verdrängen, daß er vielmehr den Katholiken ausdrücklich zugestand, ihre Kinder in reiferen Jahren von katholischen Theologen unterrichten zu lassen. Namentlich für den elementaren Unterricht wollte er von confessioneller Sonderung nichts wissen und ließ einen Entwurf ausarbeiten, wonach die Jugend in der Gottesfurcht auf eine Weise unterrichtet werden sollte, „wie sie nicht nur in Gottes Wort begründet, sondern selbst in den katholischen Schriften zu finden wäre". Er beabsichtigte, eine entsprechende Verfügung auch für den Unterricht „in der Humanität, der Philosophie, Jurisprudenz und Medizin" folgen zu lassen. Er bestimmte, daß die Söhne der Würzburger Räthe und Bürger in der Aufnahme bevorzugt sein sollten. Evangelische Volksschullehrer berief er meist aus Thüringen und Sachsen.

Die Krönung gleichsam des ganzen Verfassungsbaues, den der Ernestiner hier auf fränkischem Boden errichtete, war die Regimentsverfassung vom 26. October 1633, welche die Einrichtung der Regierung des Herzogthumes enthielt. Sie wurde in die Hände von vier hohen Landescollegien gelegt, eine Regierung, ein Consistorium, eine Kammer und ein Landgericht[1]).

Und da das Herzogthum durch die Menge der Exemptionen und Abtrennungen von größeren und kleineren Stücken der alten fürstbischöflichen Ländermasse eine überaus zersplitterte Gestalt erhalten hatte, die eine neue Zusammensetzung der einzelnen Gebietstheile verlangte, so wurde dasselbe in acht Amtsbezirke oder

---

1) Die Regierung bestand aus 2 Geh.-Räthen, 1 Kanzler, 3 adeligen und 4 gelehrten Räthen, dazu mehreren Secretären, Registratoren, Kanzelisten 2c. — im ganzen 19 Unterbeamten; das Consistorium aus 1 Präsidenten, 1 adeligen und 1 gelehrten Rath, 2 Theologen, dazu an Subalternen je 1 Secretär, 1 Canzlisten, 1 Boten und 1 Knecht; die Kammer aus 1 Präsidenten, 1 adeligen und 1 gelehrten Rath, 1 Rentmeister, 1 Kammermeister, 1 Secretär, 1 Steuerschreiber, 1 Registrator, 1 Rentschreiber und 1 Boten; das Landgericht endlich aus 1 Landrichter, 2 adeligen und 2 gelehrten Räthen und Assessoren. Die Besoldungen der einzelnen Beamten in Geld und ihre Naturalbezüge waren genau fixirt.

Hauptmannschaften eingetheilt[1]), deren jeder ein Adeliger als Hauptmann (Oberamtmann) vorgesetzt wurde, unter dem dann an der Spitze jedes der Hauptmannschaft zugehörigen Amtes ein Justizamtmann und ein Cameralbeamter standen.

Auch wurde für jede Hauptmannschaft ein Specialsuperintendent ernannt[2]) und zwar vom Consistorium, das die oberste Leitung der geistlichen Angelegenheiten und des Unterrichtes hatte und dessen Präsident Generalsuperintendent Dr. Schleupner war.

Er verfügte die Anstellung von öffentlichen Anwälten bei der Regierung und den Aemtern; doch mußten sich die Bewerber zuvor einer umfassenden juristischen Prüfung von Seiten der Regierung unterwerfen, der dann auch die Ertheilung der Erlaubniß zur Ausübung der juristischen Praxis vorbehalten war.

So die Anfänge von Herzog Ernsts statthalterlichem Regiment; später, als er mehrfach von Würzburg abwesend zu sein genöthigt war, wurde Tobias von Ponikau zum Statthalter ernannt[3]); doch behielt sich Ernst die Oberdirection vor. Und nicht nur zur Zufriedenheit seines Bruders führte er sie: sein Regiment war so weise, segensreich und uneigennützig, daß, als nach der Schlacht bei Nördlingen der Fürstbischof Franz v. Hatzfeld nach Würzburg zurückgekehrt war, er gegen Erzherzog Leopold äußerte, der Weimaraner habe in der kurzen Zeit besser Haus gehalten, als er selbst, wenn er zugegen gewesen wäre, es hätte thun können.

---

1) Die Hauptmannschaften Würzburg, Karlstadt, Ochsenfurt, Gerolzhofen, Maynberg, Fladungen, Königshofen und Ebern.

2) Meist waren es Ausländer, so kamen aus Weimar Hofprediger Lippach nach Ochsenfurt, M. Prätorius nach Fladungen, M. Brand nach Königshofen, Superintendent Walther aus Gotha nach Würzburg, um Dr. Schleupner zu assistiren.

3) „Der von Ponika, so sich bishero bei dem Schwedischen H. Reichskanzler aufgehalten, anitzo aber in J. F. G. Herzog Bernhards zu Sachsen Diensten." Ludw. v. Marschall an Joh. Georg d. d. Schleusingen, 8. Nov. 1633. (Dresden.) Bernhards Patent für ihn d. d. Regensburg, 2. Febr. 1634, bei Beck, Urk. 17.

Drittes Buch.

Bernhard und Wallenstein.

Befriedigung der Armee.

Es mag auf den ersten Anblick wunderbar erscheinen, daß Wallenstein nicht eilte, sich in eigener Person mit allen Streitkräften, die ihm zur Verfügung standen, auf die an der Donau vereinte Feindesmacht zu werfen. Ein Sieg über Bernhard und Horn in offener Feldschlacht hätte dem Kaiser den gefährlichsten Gegner vom Halse geschafft, Baiern befreit, den kaum geschlossenen Heilbronner Bund gesprengt, Schrecken und Verzagen unter der evangelischen Partei verbreitet.

Der Eine Tag bei Lützen hatte den Herzog um alle Errungenschaften eines ganzen Feldzuges gebracht. Er war genöthigt, was an Truppen er aus der Campagne zurückführte, nun doch in kaiserlichen Ländern überwintern zu lassen. Seine Armee war durch die beiden großen Schlachten und die zahlreichen kleineren Gefechte, durch die ganze Reihe von Belagerungen und Vertheidigungen fester Plätze, durch Entbehrungen und Krankheiten nicht weniger arg mitgenommen als die seines Gegners. Es waren voraussichtlich Monate erforderlich, um sie wieder auf die frühere Stärke und in leistungsfähigen Zustand zu bringen. Er sah sich in die Anfänge seiner großen Pläne zurückgeworfen; aber er sah die Bahn, die er noch einmal ganz zu durchschreiten hatte, um zum Ziele zu gelangen, von dem schwersten Hemmniß befreit. Das Gefühl, welches er mit Richelieu theilte, daß nach Gustaf Adolfs Tode die Zukunft ihm gehöre, wurde ihm ein Ansporn zu neuer Schaffenskraft.

Sein Entschluß war, im kommenden Jahre das hinauszuführen, um was ihn im vergangenen Jahre der 6. November gebracht



hatte. Während die über das ganze große deutsche Kriegstheater verstreuten einzelnen Corps des kaiserlichen Kriegsstaates sich vorerst nur zu behaupten suchen, nichts „hazardiren" sollten, wollte er in Böhmen eine große Armee errichten, die unter seiner persönlichen Führung an den entscheidenden Punkten des allgemeinen Kriegstheaters erscheinen und den Ausschlag geben sollte.

Solcher Entscheidungspunkte aber gab es in seinen Augen zwei. Sie ergaben sich ihm aus der Combination der politischen und militärischen Erwägungen. Galt es ihm an erster Stelle die Conservation der kaiserlichen Länder, galt es ihm dazu die Zurückweisung des Einflusses der Ausländer im Reiche, Schwedens, das solchen Einfluß bereits besaß, Frankreichs, das ihn erstrebte, so mußte er auf Sachsen und Elsaß sein besonderes Augenmerk richten: auf Sachsen, nicht nur, um den Einbruch des unter Arnim in Schlesien stehenden Heeres in Böhmen und Mähren zu verhindern, sondern auch, um den Kurfürsten von der Verbindung mit Schweden loszureißen; auf Elsaß, nicht nur, um die vorderösterreichischen Länder zu schützen, sondern auch, um den Herzog von Lothringen im Kampfe gegen die Krone Frankreich zu unterstützen. Der Krieg in den niederdeutschen Gebieten von dem Rhein bis zur Weser, die Gefährdung Baierns durch Herzog Bernhards Erscheinen am Main hatten in seinen Augen eine mehr locale Bedeutung.

Er war sich klar, daß die eigentliche Entscheidung am oberen Rheine fallen müsse. Dort war mit Schweden und Frankreich zugleich Abrechnung zu halten. Freilich waren „die Lande Elsaß", dank den horn'schen Erfolgen, bis auf wenige Punkte, namentlich die Festung Breisach, in Feindes Hand; um so wichtiger war es, daß wenigstens dieser, jene Gegenden beherrschende Platz sich bis zu seiner Ankunft hielt [1]).

Die war nun freilich sobald nicht zu erwarten; denn als seine nächste Aufgabe erkannte er jetzt wie vor einem Jahre, auch um sich für seinen Heereszug an die westlichen Grenzen Deutsch-

1) Immer von neuem betonte Wallenstein in seinen Briefen die Wichtigkeit der „Conservirung" Breisachs und bedauerte, daß der Feind ihm noch nicht gestatte, „hinauszuziehen und sein Aeußerstes dabei zu thun".



lands den Rücken zu sichern, mit Sachsen fertig zu werden. Er hoffte, daß ihm das um so leichter gelingen werde, als gegenwärtig die Verhältnisse für ihn ungleich günstiger als damals lagen; denn dem sächsischen Heere in Schlesien fehlte es, wie schon gesagt wurde, an rechtem Kampfesmuth und an einheitlicher Führung. Es konnte nicht anders sein, als daß Arnims Friedensträume auf seine Kriegspläne lähmend einwirkten. Die Differenzen Sachsens mit Schweden, die Mißstimmung zwischen Oxenstiern und dem Kurfürsten, dessen Sehnsucht nach Aussöhnung mit dem Kaiser, die der Abschluß des Heilbronner Bundes noch steigerte, das alles war dem Herzog kein Geheimniß. Die Leitmeritzer Verhandlungen und die redselige Uebergeschäftigkeit des jungen Darmstädters hatten dafür gesorgt, daß man über die Temperatur in Dresden sehr genau unterrichtet war.

Mit dem schmelzenden Schnee gewannen, dank dem rührigen Eifer Dänemarks, die Friedensgedanken festere Gestalt. Es war, den guten Willen beider sich wieder einander annähernden Parteien vorausgesetzt, kaum zu bezweifeln, daß man dem Heilbronner Bunde gegenüber demnächst einen sächsisch-kaiserlichen Separatfrieden haben würde. Ein wenig Pression durch Waffengewalt — vielleicht würden schon militärische Demonstrationen genügen — konnte das Friedenswerk nur fördern. Durch eine Verbindung von Krieg und Verhandlungen sich den, von Schlesien her die österreichischen Länder bedrohenden Gegner vom Halse zu halten, erschien dem Herzog als die unabweisliche Vorbedingung für sein Auftreten mit gesammter Heeresmacht droben „im Reiche“.

So drang er denn auf Vermehrung der Truppen in jenen Gegenden und befahl dem Generalfeldwachtmeister Grafen Ernst von Montecuculi[1]), sich am Rheine „in terminis defensivis“ zu halten, bis er ihm „in einer solchen forma aufwarten könne, wie es sich gebühre“, was, wie er hoffte, „in kurzem geschehen würde“. Dem Herzoge von Lothringen schrieb er, freilich übertreibend[2]),

1) Wallenstein an Montecuculi d. d. Prag, 26. März (5. Apr.) und 17. (27.) April 1633. Hallwich I, Nr. 286 u. 347.

2) Wallenstein an Karl v. Lothringen d. d. Prag, 18. (28.) Apr. 1633. Hallwich I, Nr. 348.



daß er mit dem Feinde in den kaiserlichen Erblanden „ehe der Monat Mai vorüber" fertig zu sein hoffe, „und dann alsbald gegen den Juni sich ins Reich zu incaminiren entschlossen sei". Er würde ihm dann „mit aller Macht, auch mit der äußersten Ungelegenheit zu assistiren nicht unterlassen". Während er selber mit der Hauptarmee und dem Corps von Gallas, das bereits in Schlesien stand, den Kampf gegen die Sachsen begann, sollten Aldringer und Holck es mit den, die böhmische Westgrenze bedrohenden Feinden aufnehmen, aber nicht, indem sie dieselben aufsuchten und angriffen, sondern indem sie sich auf die Defensive beschränkten und sie verhinderten, den Fuß ins Böhmische zu setzen. Holck sollte sein Corps[1]) um Eger concentriren und sein besonderes Augenmerk auf Herzog Wilhelm haben, dessen Truppen vom Culmbachischen aus jene Gegend unmittelbar bedrohten. Auf keinen Fall sollte er sich über die böhmische Grenze begeben[2]). Aldringer, der seit der Vereinigung der bernhardischen und der horn'schen Armee zwischen diesen und Böhmen stand, sollte seine Bewegungen nach den ihrigen einrichten und sich, wenn sie die Donau überschritten, gleichfalls dem Strome nähern, an seinem Ufer eine sichere Stellung einnehmen, aber nichts hazardiren. Die Meinung war, daß er den Feind verhindern sollte, stromabwärts auf Regensburg zu gehen. Falls derselbe durch die Oberpfalz anrückte, sollte Aldringer, etwa bei Eger, die Vereinigung mit Holck suchen.

Wie man sieht, war die Voraussetzung dieser Weisungen ein combinirter Vormarsch und Angriff des Feindes auf die Westgrenze Böhmens; ihr Zweck deren Deckung durch starke Defensivmaßregeln und damit zugleich die Deckung des Rückens der wallenstein'schen, in Schlesien engagirten Armee.

Die beiden Generale kamen ihren Weisungen treulichst nach: Holck traf die nöthigen Anordnungen zur Concentration seiner Truppen bei Eger; Aldringer führte sein Corps, als die Schweden

1) Bestehend aus 4800 M. z. Pf. und 7000 z. F. Vgl. die Truppenlisten bei Hallwich I, S. 368.

2) Wallenstein an Holck d. d. 13. (23.) April 1633. Hallwich I, Nr. 339.



von München nach Neuburg abzogen und dort ihr Lager aufschlugen, ungeachtet aller Mahnungen und Forderungen Maximilians, ihnen zu folgen und den von ihnen bedrohten Orten Hülfe zu bringen, an die Donau, um dort, zwischen Ingolstadt und Regensburg, „auf des Feindes dissegni Acht zu geben".

Was aber hätte den Kurfürsten Maximilian mehr erbittern können, als solche Weisungen, welche auf das Interesse Baierns so gar keine Rücksicht nahmen? Wiederholt und nachdrücklich hatte er darauf gedrungen, daß Aldringer Verstärkung erhalte und nach seinen Weisungen sein Land schütze. Zwar schrieb ihm Wallenstein — und es war das seine aufrichtige Meinung —, daß seine Diversion nach Schlesien Baiern von aller Feindesgefahr befreien werde[1]); zwar sandte er am Tage seiner Abreise zur Armee den Feldmarschallieutenant v. Scherffenberg an ihn, um ihn für seine militärischen Anordnungen zu gewinnen. Aber Maximilian bestand in gereiztem Tone auf seiner Forderung, daß Wallenstein Aldringers „Inhibitionsordonnanz" widerrufe, ihm die Direction und Disposition über dessen Corps überlasse und verstatte, daß es von ihm (dem Kurfürsten) zum Angriff auf den Baiern bedrohenden Feind verwandt würde[2]). Er beschwerte sich in bitteren Worten gegen den Kaiser[3]), daß Scherffenberg statt der erhofften Aufhebung der aldringischen Ordre deren Erneuerung gebracht habe, so „daß es fast das Ansehen gewinnen wolle, als ob man ihm (dem Kurfürsten) nicht traue, oder ihn dafür halte, als verstehe er nichts". Er habe doch keine Ursache gegeben, „daß man in Angesicht der kaiserlichen Armada, so dem Feinde zur Genüge gewachsen, sein Land ohne einige Defension also ganz ruiniren lasse". Und so bat er denn

1) Vgl. Wallenstein an Aldringer d. d. Prag, 22. Apr. (2. Mai). Hallwich I, Nr. 359. 25. Apr. (5. Mai) I, Nr. 371. Wallenstein an Maximilian d. d. Smirzig, 8. (18.) Mai. Aretin, Baierns ausw. Verh. Nr. 74.

2) Scherffenberg an Wallenstein d. d. Arnsberg, 30. Apr. (10. Mai) und Maximilian an Wallenstein d. d. Braunau, 2. (12.) Mai 1633. Hallwich I, Nr. 393 u. 396.

3) Maximilian an den Kaiser d. d. Braunau, 26. Apr. (6. Mai). Hallwich I, Nr. 410. Ueber Donnersbergs Sendung ebenda II, Nr. 1103.



nun ihn, anzuordnen, daß Aldringer „die Hand wieder geöffnet werden möge".

Er suchte beide Generale zu verleiten, gegen ihre Instructionen zu handeln. Mit Holck fing er „zu expostuliren" an: er solle in seine oberpfälzischen Lande einmarschiren, sie schützen. Von Aldringer forderte er immer wieder: „er solle und müsse an den Feind und große Streich verrichten". Beide dachten nicht an Insubordination. Sie beschwerten sich gegen Wallenstein über den Kurfürsten in bittersten Worten; Aldringer bat geradezu um seine Abberufung.

Wallenstein war mit der Haltung seiner beiden Generale durchaus zufrieden; er zeigte sich nicht gewillt, auf Maximilians eigenmächtige Forderungen, deren Erfüllung seine strategischen Combinationen zerstört haben würde, einzugehen. Er wiederholte ihnen seine Weisungen und lobte Aldringer, daß er seinen Ordonnanzen nachlebe und „sich durch keinerlei widrige persuasiones derer, so das Werk nicht verstehen, davon abwendig machen lasse". Und der Kaiser, an dessen Hofe Maximilian durch seine Agenten unablässig wühlen ließ, und den er mit Briefen überschüttete, stellte in betreff Aldringers alles in Wallensteins Discretion, so daß der Kurfürst also zunächst überall gründlich abfiel.

Indessen nahm der schlesische Feldzug seinen eigenthümlichen Verlauf. Obwohl trotz alles Mahnens und Drängens der Kaiser die von seinem Generalissimus geforderten Gelder rundweg abschlug[1]) und sich in der Kriegskasse nur 9000 Gulden befanden, war Wallenstein doch entschlossen, mit dem Beginne der Offensivoperationen nicht länger zu warten. Er hatte guten Muth, „weil der Feind in Schlesien nur so hin und her springt", weil „große dissensio zwischen ihnen ist", und „weil die meisten Officiere von ihnen herein correspondiren". Er hoffte, „ihnen in kurzem das Hin- und Herspazieren einzustellen".

Am 23. April begab er sich von Prag aus zur Armee. So niedergeschlagen und geräuschlos er im vorigen Herbst dorthin zu-

1) Es handelte sich namentlich um die Zahlung eines dreimonatlichen Soldes.



rückgekehrt war, so stolz und glänzend war jetzt der Auszug des kränkelnden Generalissimus: wie im Vorgefühl großer Erfolge.

Am 5. Mai brach das Heer von dem Rendezvous bei Königgrätz auf; am 21. erfolgte die Vereinigung mit den gallasischen Truppen bei Münsterberg. In der dortigen Gegend stieß man auf den Feind. Es kam zu mehrtägigen Scharmützeln, aber dann, statt zu einer Schlacht, zu Verhandlungen zwischen den beiden Heerführern, die beide gleichmäßig von dem Wunsche nach Aussöhnung und Frieden erfüllt waren [1]). Kein Wunder daher, daß die Verhandlungen rasch zum Abschluß eines vierzehntägigen Waffenstillstandes führten (vom 28. Mai bis 11. Juni), der dann um vier Tage verlängert wurde. Auch nach seinem Ablauf kam es nicht zu ernsthaften Zusammenstößen. Vielmehr nahmen die diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Lagern, wenn auch zeitweilig in weniger lebhaftem Tempo, fast ununterbrochen ihren Fortgang, bis dann endlich unter der Einwirkung eines von Wallenstein angeordneten Einfalls von Holck in Meißen am 11. August ein neuer Stillstand auf vier Wochen abgeschlossen wurde.

Wie auch hätte der Herzog einem Gegner den blutigen Ernst des Krieges zeigen dürfen, mit dem er unblutige Aussöhnung wünschte und erwartete! Gingen doch jenen von ihm angeregten Waffenstillstandsverhandlungen seine Bemühungen um das Zustandekommen eines Congresses in Breslau zur Seite, auf welchem Dänemark, wie es sich erboten hatte, den Frieden zwischen dem Kaiser und Kursachsen vermitteln sollte. An Wallensteins Eifer lag es wahrlich nicht, daß der Congreß nicht zu Stande kam. Immer und immer von neuem hoffte er auf seine Eröffnung, wie auf seinen günstigen Verlauf, um dann, vor Gefahren im Rücken sicher, „ins

1) Es ist sehr beachtenswerth, daß Wallenstein schon vor seinem Aufbruch mit Arnim über den Frieden verhandelte, und daß Arnim Wallensteins Plan durchaus theilte. Vgl. Arnim an Johann Georg d. d. Görlitz, 14. April Hallwich II, Nr. 1097, dazu Nr. 1098, 1099 u. 1100, wie denn auch Wallenstein schon am 16. (26.) Mai (I, Nr. 444) schrieb, daß er „dahier mit dem Feinde auf eine oder andere Weise in kurzem fertig zu sein“ verhoffe.



Reich" aufzubrechen, zum Rheine vorzudringen und damit die Absicht Spaniens, dort durch das Erscheinen eines eigenen Heeres unter dem Herzoge von Feria dem Kriege ein Ende zu machen, zu vereiteln. Aber seine Friedenshoffnung erfüllte sich immer und immer nicht; auf die Kriegsführung aber übte sie den lähmendsten Einfluß aus. Denn Monate lang, den ganzen Sommer hindurch stand er, auf den Frieden wartend, in Schlesien, ohne doch die Truppen zu einer entscheidenden Action führen zu dürfen, um nicht alle Möglichkeit des Friedens zu vernichten; und ohne sie westwärts ins Reich abführen zu dürfen, um nicht dem Fortgange des Friedenswerkes die Pression seiner Waffen zu entziehen. Und während er hier wie an einer selbstgeschmiedeten Kette lag, emsiger mit diplomatischer als militärischer Arbeit beschäftigt, die gleichwohl vergeblich blieb, wurde auf schwedischer Seite die Periode der Verlegenheiten und Schwierigkeiten überwunden und der Armee neue Lust zu neuem Handeln gegeben.

In Herzog Bernhards Abwesenheit war von der combinirten Armee, über die damals Feldmarschall Horn den alleinigen Oberbefehl führte, wenig ausgerichtet worden. Horns zur Vorsicht neigendem Temperamente widerstrebte ein keckes Wagniß, und ein umfassendes Unternehmen gegen die von der Donau bis zum Erzgebirge liegenden feindlichen Armeen Aldringers und Holcks schien ihm bei der Mißstimmung seiner Mannschaften unverantwortlich. So begnügte er sich denn mit einer Reihe extemporisirter Versuche einzelner Abtheilungen seines Heeres, die mehr den Zweck hatten, die Truppen zu beschäftigen und das von ihnen beherrschte Gebiet weiter auszudehnen, als daß sie sich einem großen Kriegsplane einfügten.

Die Hauptsache war folgendes: die Schweden waren nach dem früher erwähnten, vor Mitte Mai erfolgten Vorgehen von Beilngries auf Dietfurt und Berching schon nach wenig Tagen in das Stift Eichstädt zurückgekehrt, zunächst nach Neuburg, dann nach Donauwörth, wo sie feste Stellungen bezogen.

Sobald Aldringer davon Nachricht erhielt und erfuhr, daß



Bernhard vom Lager abwesend sei, entschloß er sich, — in der Voraussetzung, daß auch Horn demnächst aus dem Lager aufbrechen werde, um wegen eines Unternehmens auf Constanz zu recognosciren, — zu einem Marsch auf Neuburg[1]). Am 27. Mai zeigte er sich mit Reiterei und Fußvolk, auch mit schwerem Geschütz vor der Stadt und schritt unverweilt zum Angriff. Aber Horn hatte rechtzeitig einen Theil seiner Truppen zusammengezogen und erschien mit ihnen am 28. auf dem linken Ufer der Donau, der Stadt gegenüber, unterwegs eine feindliche Abtheilung bei Seite werfend, welche die Nachricht von seiner Annäherung an Aldringer brachte. Dieser hob sofort die Belagerung auf, um sich auf Ingolstadt zurückzuziehen, indeß die Schweden den Fluß überschritten, die Vorstadt besetzten und den Feind, als er noch einen Vorstoß versuchte, zu aufgelöstem Rückzuge zwangen.

Da Horn erkannt hatte, daß Aldringer es nicht auf eine Schlacht ankommen lassen würde, beschloß er den Angriff auf Pappenheim, den letzten noch in Feindes Hand befindlichen Paß an der Altmühl. Was seinen Besitz um so wünschenswerther machte, war, daß man von ihm aus auf nächstem Wege die Feste Wülzburg bei Weißenburg erreichen konnte, deren Besatzung die ganze Gegend unsicher machte[2]) und die directe Verbindung zwischen Donauwörth und Nürnberg hinderte. Auch hätte man damit die Feste Lichtenau bei Ansbach, außer Wülzburg den einzigen Punkt, den die Kaiserlichen noch im Ansbachischen besaßen, isolirt.

---

1) Ueber ihn u. a. der Brief eines unbekannten Schreibers an Bernhard d. d. Donauwörth, 1. Juni 1633 (Stockholm), der neben anderen Archivalien Chemnitz II, S. 124 zu Grunde liegt.

2) Auf das Hülfsgesuch von Kober, dem Verwalter von Wülzburg, erwiederte Horn: „Ach des Elendes! Nun, gedulbet Euch; ich will ihnen nicht zusehen bis auf den Schnitt (d. h. des Getreides). Ich muß dieses Mal mein Volk beisammenhalten und das Hauptwerk fortsetzen; ich will Euch gewißlich bald helfen, bin willens, den Ort per forza anzugreifen, den ich mit wenig Kosten und Mühe erobern will; denn ich wollte nicht gern Schande einlegen." Soden II, S. 180 f., nach den ansbachischen Kriegsacten.



Die Stadt Pappenheim ergab sich sofort beim Erscheinen der Schweden, das Schloß nach mehrtägiger Beschießung am 13. Juni [1]).

Dieser rasche und glückliche Erfolg ermuthigte den Feldmarschall zu einem Unternehmen auf Neumarkt, den wichtigsten Punkt auf der Straße von Nürnberg auf Regensburg [2]). Am 15. Juni erfolgte der Aufbruch aus dem Lager bei Donauwörth mit 16,000 Mann. Schon am 17. langte das Heer vor Neumarkt an, wo 600 Mann unter Oberstlieutenant Montecuculi lagen. Die Nürnberger begrüßten das Unternehmen voller Freude und unterließen nicht, es nach bestem Vermögen zu unterstützen: sie sandten schweres Geschütz und Proviant.

Am 19. früh wurden die Kanonen aufgepflanzt. Horn ließ die Stadt, von deren Zinnen trutzig ein rothes Fähnlein wehte, durch einen Trommelschläger zur Uebergabe auffordern; aber statt aller Antwort gab die Besatzung Feuer heraus und erschoß den Parlamentär. Da gab Horn das Zeichen zum Beginne des Bombardements. Es währte die ganze Nacht hindurch. Ein Thurm wurde zusammengeschossen und füllte den Graben aus; auch sonst wurde Bresche gelegt [3]). Schon war am 20. Juni morgens alles zum Sturme bereit, und die Soldaten brannten auf den Angriff; da zogen die Belagerten es vor, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Es wurde ihnen der Abzug bewilligt, aber ohne Fahnen; dem Fußvolk ohne Gewehre, den Reitern ohne Pferde [4]). Oberst Hastver und sein Regiment wurden als Besatzung in die Stadt gelegt.

---

1) Detail bei Soden II, S. 190, der als Datum den 12. Juli angiebt.

2) Ueber diese Affaire handelt sehr eingehend die tagebuchartige Broschüre: „Glaubwürdiger Bericht, | vnd | Außführliche Beschrei | bung, welcher gestallt das Schwedische | vnd Weimarische Volck, die Stadt Neuenmarck | einbekommen, vnd wie es in wärender Belägerung jnnerhalb der | Stadt hergangen, auch was man vor ein Predigt gehalten vnd | vor | Psalmen gesungen .... || * 1633. 6 Bl. 4°.

3) Vgl. Wahl an Holck d. d. Amberg 21. Juni (1. Juli) 1633. Hallwich I, Nr. 504.

4) Holck an Wallenstein d. d. Frauenberg, 26. Juni (6. Juli) 1633. Hallwich I, Nr. 513 urtheilt, daß die Montecuculischen sich in Neumarkt



Horn brach am 23. Juni von Neumarkt noch weiter nach Osten auf: gegen Amberg, wo Oberst Wahl lag. Allein die Stärke der dortigen Besatzung und der Mangel an Proviant im eigenen Heere, dazu dann vor allem das Erscheinen Aldringers in der Nähe veranlaßten ihn, bald wieder umzukehren. Der Marsch ging über Weißenburg, das man am 25. Juni erreichte; von dort, nach einem vergeblichen Versuch auf Wülzburg, nach Donauwörth zurück, wo das Heer noch vor Ausgang des Monats wieder anlangte und für die nächste Zeit unthätig liegen blieb. Es hatte auf der ganzen Expedition durch wüste Excesse zu lautesten Klagen Anlaß gegeben. Ganze Trupps hatten sich von den Colonnen getrennt, waren in die Dörfer eingefallen, hatten sie ausgeplündert und verwüstet, die Einwohner bedroht und mißhandelt und selbst Kinder nicht verschont, — kurz, „ärger als Türken und Moskowiter gehaust" [1]). Und das waren die berühmten Truppen Gustaf Adolfs mit ihrer strammen Haltung und strengen Disciplin. Welche Entartung binnen weniger als Jahresfrist!

Auch diese „Exorbitantien" wieder waren ein Beweis dafür, daß es dringendst Noth that, den Beschwerden der Armee endlich Abhülfe zu schaffen.

In anderem Zusammenhange wurde bereits einer Gesandtschaft der Obersten gedacht, die vielleicht eben damals, nach der Rückkehr der Truppen in die Stellungen bei Donauwörth, nach Frankfurt abging. Nicht eher, als Oxenstiern ihr bestimmte Zusicherungen gegeben hatte, war Herzog Bernhard von dort aufgebrochen, zunächst nach Würzburg, um in aller Form von seiner neuen Herrschaft Besitz zu ergreifen.

Es mochte ihn wohl verlangen, baldigst wieder bei seinen Truppen zu sein, um, wie es auch der Reichskanzler gewünscht

„ziemlich schlecht gehalten", und zwar hauptsächlich das Fußvolk. Wallenstein ordnete die Untersuchung an. Wallenstein an Aldringer d. d. Feldlager bei Schweidnitz, 2. (12.) Juli 1633. Hallwich I, Nr. 528.

1) Soden II, S. 198 giebt viel drastisches Detail aus den Ansbacher Kriegsacten.



hatte, selber die Ausführung der zu ihrer Befriedigung getroffenen Bestimmungen zu überwachen, und um sie nun endlich zu großen Actionen vor den Feind zu führen.

Allein sein Bruder Wilhelm, der ihm nun schon wiederholt einen Stein in den Weg zu werfen versucht hatte, hielt ihn auch diesmal auf. Immer noch voll von dem Gefühle seiner hohen militärischen Würde und erfüllt von dem Gedanken, große strategische Actionen selbstständig zu leiten, hatte er sich nur widerwillig zu der untergeordneten Rolle, die ihm von dem Reichskanzler zugedacht worden war, bequemt, als vom Kurfürsten von Sachsen der Antrag an ihn gelangte, die Generallieutenantschaft, die ihm Gustaf Adolf verliehen, aber Oxenstiern nicht anerkannt habe, in seiner Armee zu übernehmen. Der Gedanke war, daß er sich von Schweden möglichst in der Güte lossagen und den Sachsen anschließen solle. Er würde dann neben Arnim in Schlesien die Führung eines zweiten, selbstständig operirenden Heeres im Voigtländischen und Culmbachischen erhalten haben. Nun hegte der Herzog zwar Bedenken, voreilig auf seine Stellung im schwedischen Kriegsstaate zu verzichten; aber die Wirkung dieses Anerbietens zeigte sich doch sofort in seiner Haltung im Felde. Denn statt der wiederholten Aufforderung Bernhards nachkommend durch geeignete Bewegungen vom Main aus die Kriegsführung an der Donau zu unterstützen, hielt er sich hartnäckig nördlich vom Main in der Nähe des im Voigtländischen liegenden kursächsischen Corps unter Oberst Taube und ließ den unter seinem Befehle stehenden Obersten Taupadel von Hof aus wiederholt aggressive Bewegungen gegen die an der böhmischen Grenze streifenden Regimenter des holckischen Corps ausführen[1]). Daß sein Ziel Eger

1) Am 16. April und 16. Mai, beide Male hauptsächlich gegen den Croatenobersten Orosi Paul. Detail bei Chemnitz II, S. 111 u. 131. Die Ortsnamen bei ihm sind corrumpirt. Kirchchemnitz ist Kirchencamitz, Artzburg ist Arzberg, Weißstadt Weißenstadt. Aviso aus Dresden (vom Mai 1633), Hallwich I, Nr. 436, und Goltz an Wallenstein d. d. Zwickau, 12. (22.) Mai 1633, Hallwich I, Nr. 435. Schon im April theilte Wilhelm den Nürnbergern mit, daß sich der Kurfürst von Sachsen mit ihm verbinden wolle.

war, erklärte er eben so unumwunden, wie daß er durch sächsische Truppen verstärkt sei.

Den Reichskanzler erbitterte solche Haltung. Als Graf Brandenstein ihm mittheilte, daß der Herzog zu seinem Vorgehen von Dresden aus veranlaßt werde, äußerte er: „wenn er so mit der Leimstange laufen will, so werden wir nicht lange Freunde bleiben“ [1]). Er unterließ nicht, ihm ins Gewissen zu reden, tadelte solche „Distraction des Volkes“, solche „Formirung eines separaten Corps“, durch die „der Stat an der Donau in nicht geringe Gefahr gesetzt werde“, und bemerkte ihm zum Ueberfluß nochmals ausdrücklich: seine Mannschaft habe die Bedeutung einer Reserve, welche Franken und den Main zu schützen und sich auf den Nothfall jederzeit zu Bernhards und Horns Hülfe bereit zu halten habe. Auf das bestimmteste verbot er ihm alle Offensive [2]). Auch Bernhard, damals zu Frankfurt, warnte den Bruder wiederholt davor, sich mit Kursachsen einzulassen: es sei „ein weitaussehendes Werk“ [3]). Und selbst Oberst Taupadel rieth, „sich nicht auf die Sächsischen zu verlassen: denn es werde nimmermehr ein Kurfürst von Sachsen einem Prinzen aus seiner Linie, am wenigsten einem so geachteten Fürsten als ihm trauen“. Aber alle solche Warnungen schlug Wilhelm in den Wind. Statt nach Bamberg und Schweinfurt zu gehen und von dort aus die Nürnberger Gegend vom Feinde, der sie durch immer neue Streifzüge aus der Oberpfalz und durch Ausfälle aus den Festen Lichtenau und Wülzburg heimsuchte, zu säubern, brach er Anfang Juni mit einem Theil seiner Truppen von Saalfeld auf, überschritt den Thüringer Wald und erschien (am 4. Juni) vor der Festung Kronach. Aber eine „Cavalcade“ Holcks, zu der Wallenstein die Erlaubniß gegeben hatte, genügte, den Herzog mit seinen

1) Joh. Fischer (der brandenburgische Gesandte in Frankfurt) an den brandenburgischen Kanzler und Räthe d. d. Frankfurt a. M., 11. Mai 1633. (Berlin).

2) Oxenstiern an H. Wilhelm d. d. Frankfurt a. M., 9. u. 21. Mai 1633. (Weimar.)

3) Bernhard an H. Wilhelm d. d. Frankfurt a. M., 28. Mai 1633. Röse I, Urk. 19.

6—8000 Mann, „darunter viel Lumpengesindel", zu zwingen, unverrichteter Sache abzuziehen. Und nun legte er seine Truppen weit auseinander: einen Theil unter Oberst Rose in die Oberpfalz, Taupadel mit drei Schwadronen zu Pferd und 600 Dragonern nach Hof, Oberst Steinau nach Staffelstein und Lichtenfels, die Infanterieregimenter weiter zurück ins Hennebergische.

Als Horn dann seinen Zug auf Pappenheim und auf Neumarkt und Amberg antrat, blieb jede Unterstützung von Seiten Wilhelms aus, und nicht zum wenigsten deshalb war es, daß der Feldmarschall sich genöthigt sah, vor Neumarkt umzukehren.

Diese schlechte Haltung Wilhelms im Felde war eine Folge des weiteren Verlaufes seiner Verhandlungen mit Sachsen. Johann Georg hatte bei ihm anfragen lassen, ob er mit Schweden im Bündniß stehe und wie weit es sich erstrecke; ob er in der Lage sei, Truppen, die er bezahle und in Eid genommen habe mit kursächsischen zu vereinigen, oder sie dem Kurfürsten zu Pflicht und Sold zu überlassen, und ob er umgekehrt, wenn er ihm Truppen zusende, etwaigen Befehlen des Reichskanzlers zum Trotz „dieser Orten verharren würde". Auch hatte er ihn um seine Meinung über die nach Gustaf Adolfs Tode angestellte Kriegsverfassung gefragt und ob sie ihm zur Hinausführung dieses schweren Werkes genügend erscheine. Worauf denn der Herzog erwiederte, er habe eine Allianz mit dem Könige gehabt, aber sie sei weder unterschrieben, noch vollzogen. Er sei entschlossen, sobald sich die Gelegenheit biete, seine Truppen mit den kursächsischen zu vereinigen sowie dieselben dahin zu führen, wo er des Kurfürsten Lande am besten vor feindlichem Einfalle schützen könne. Ueber die schwedische Kriegsverfassung lautete sein Urtheil sehr abfällig: „er halte garnichts von ihr, sie könne keinen Bestand haben, und wenn der Reichskanzler mit seinem procedere bei den Kur-, Fürsten und Ständen fortfahre, bleibe kein Fürst noch Stand bei ihm; denn sie hätten ihr Absehen auf niemand anders als auf Ihre kurfürstliche Durchlaucht."

Eine Sprache, die den Sachsen keinen Zweifel darüber lassen konnte, daß auch der Herzog zu der Vereinigung mit dem Kurhause „nicht übel geneigt" sei. Arnim drang in seinen Herrn, daß man,



„ohne zu cunctiren", die Verhandlungen weiterführe, „und wann gleich Seine fürstliche Gnaden das Volk nicht mit sich über bringen könnten, nur mit Ihrer Person vollkommlich schließe, denn Ihrem Exempel würden ohne Zweifel bald andere nachfolgen" [1]).

Natürlich, daß man in Frankfurt das Detail dieser emsig fortgesponnenen Beziehungen nicht kannte. Für die Unzuverlässigkeit des zu Kursachsen hinneigenden Herzogs aber lieferte jene Kronacher Affaire, über die Oxenstiern in Entrüstung war [2]), einen neuen Beweis.

Es war daher sehr zur rechten Zeit, daß Bernhard auf seiner ersten Reise von Frankfurt nach Würzburg sich von hier, fast ohne Aufenthalt, mitten in die Quartiere der Truppen seines Bruders begab. Es galt nichts Geringeres, als sie von ihrem bisherigen Chef loszumachen, damit man sich ihrer bedienen könne, wie es das allgemeine militärische Interesse erfordere.

Von Würzburg aus befahl Bernhard dem Obersten Taupadel, sein Regiment am 26. Juni zu Eltman am Main erscheinen zu lassen und anzuordnen, daß Oberst Rose's Truppen sich zu derselben Zeit in Weißmain, oder, falls das wegen der Nähe des Feindes unmöglich sei, näher bei Bamberg einfänden. Ihn selbst forderte er auf, am 25. mit ihm in Königshofen zusammenzukommen [3]). Doch war er an diesem Tage schon in Coburg [4]), wohl in der

1) Arnim an Joh. Georg d. d. Peitz, 13. Juni 1633. (Dresden.) Es ist wohl zu beachten, daß der Kurfürst Arnim nur einen „Extract" aus seinen Verhandlungen mit H. Wilhelm mittheilte, und zwar, wie ausdrücklich bemerkt wird, „weil Ihre Churfl. Durchl. ihm die ganze Instruction und Herzog Wilhelms zu Sachsen Frl. Gn. Resolution zu weisen Bedenken getragen". Er mochte seinen Generallieutenant eben nicht in alles Detail der Verhandlungen über eine zweite oberste militärische Charge einweihen.

2) Joh. Fischer an Kalkhun d. d. Frankfurt a. M., 22. Juni 1633. (Berlin.)

3) Bernhard an Taupadel d. d. Würzburg, 24. Juni 1633. Röse I, Urk. 33.

4) Bernhard an Taupadel d. d. Coburg, 25. Juni 1633. Röse I, S. 446 Anm.



Erwartung, hier Herzog Wilhelm anzutreffen, der es freilich vorgezogen hatte, sich zur Hochzeitsfeier ihres Bruders Albrecht nach Weimar zu begeben [1]).

Während seines zweitägigen Aufenthaltes in Coburg nun wird es wohl zu Besprechungen mit Taupadel gekommen sein, deren Resultat Bernhards Armeebefehl an die Obersten der fünfzehn, unter Herzog Wilhelms Commando stehenden, freilich nur schwachen Regimenter war: „da die Nothdurft erfordere, etliche Truppen zusammenzuführen, die drunten (am Main) gebraucht werden sollten, so hätten sie dem Obersten Taupadel gleich ihm selbst zu gehorsamen und Respect zu leisten" [2]).

Wilhelm, über solches Verfahren äußerst aufgebracht, schrieb, sobald der Hochzeitsrausch verflogen war, von Schleusingen aus dem Bruder und dem Reichskanzler ein paar sehr erregte Briefe [3]). Daß den Officieren seiner thüringischen Mannschaft von Bernhard „so absolute Ordre" ertheilt wäre, hätte ihn „ziemlicher Maßen lädirt". Es müsse ihm „zur schlechtesten Reputation gereichen", vollends, da er doch bei seinem Corps „präsent" sei. Er wolle hoffen, „daß es anders gemeint sei, als man es ausdeuten könne": nicht seine Ehre und Reputation verletze; denn das dürfe er nicht dulden. Künftig möge Bernhard dergleichen Proceduren unterlassen. Er möge sich an den Nutzen erinnern, den in ihrem Hause die brüderliche Einigkeit geschafft habe, und bedenken, „was für confusiones und Nachrede es unter den Leuten geben werde, wenn er sich gegen ihn weiter so erzeigen würde". Er unterließ nicht, darauf anzuspielen, daß wohl geradezu beabsichtigt sei, zwischen ihnen beiden Aergerniß und Feindschaft zu stiften [4]).

1) Die Hochzeit fand am 24. Juni und zwar zu Weimar statt. Noch am 29. Juni datirt H. Wilhelm aus Weimar.

2) Bernhards Ordre d. d. Coburg, 27. Juni 1633. Röse I, Urk. 34. Uebrigens hatte Bernhard seinem Bruder schon bei seiner Ankunft in Würzburg (d. d. 24. Juni) unumwundene Mittheilung von seinem Auftrage gemacht. Röse I, Urk. 35.

3) H. Wilhelm an Bernhard und an Oxenstiern d. d. Schleusingen, 3. Juli 1633. (Weimar.)

4) „Sie erwägen auch, daß, wenn E. Ld. gerne einen Dominat führen

Oxenstiern gegenüber hatte er die Naivetät, sich damit zu rechtfertigen, daß es seine Absicht gewesen sei, mit Zuthun Kursachsens ein stattliches Corps von 9000 Mann nebst einer ansehnlichen Artillerie zusammenzubringen, das er nach Versicherung des Kurfürstenthums anderswo hätte verwenden wollen. Aber durch Bernhards „absolut Commando" seien seine Officiere irre gemacht, seine Reputation geschädigt, die Tractate (mit Kursachsen) ins Stocken gerathen. Er bat ihn, dafür zu sorgen, daß er bei ferneren Verordnungen nicht hintangesetzt und andere ihm vorgezogen würden.

Indem er aber solchen Lärmen schlug, sah er doch ein, daß ihm nichts übrig blieb, als abermals gute Miene zum bösen Spiele zu machen; und so gab denn auch er den Befehl, daß die Truppen unter Taupadel nach Bamberg gehen sollten. Nur sein Leibregiment zu Fuß und seine Leibcompagnie zu Pferd sowie drei Compagnien Reiter, die er im Eichsfeld geworben, behielt er bei sich. Doch verlangte er, daß Oxenstiern an Taupadel schreibe, er habe nur „für diesmal in der Eile Herzog Bernhard das Commando befohlen".

Bernhard war schon wieder in Frankfurt, als Oberst Brandenstein diese beiden Briefe Wilhelms überbrachte. Seine Erbitterung machte wenig Eindruck. Wünschten sie ihn auch wieder zu besänftigen, so dachten sie doch nicht, sich auf irgend welche nachträglichen Zugeständnisse einzulassen. Bernhard antwortete[1]): er hätte nicht gedacht, daß Wilhelm sich über seine Anordnungen beleidigt fühlen würde, da doch in Abwesenheit des Generallieutenants der im Range folgende Officier das Commando zu haben pflege. Und in diesem Falle sei wegen der Bewegungen des Feindes Gefahr im Verzuge gewesen. Und ähnlich schrieb ihm der Reichs-

---

wollten, das wohl eher geschehe, daß man zusiehet, wie zwischen guten Freunden Neid und Widerwillen anzustiften, daher ich wohl leichtlich glauben kann, daß sich solche Leute finden möchten, die zwischen uns beiderseits Anlaß und Ordre geben, uns dadurch in Widerwillen zu bringen. Welches keinen Nutzen, es sei auch wo es wolle, bringen wird."

1) Bernhard an H. Wilhelm d. d. Frankfurt, 12. Juli 1633 (Weimar).



kanzler[1]): jene durch die Feindesgefahr nothwendig gewordenen militärischen Maßregeln sei Herzog Bernhard als General der fränkischen Armee zu treffen befugt gewesen; in seiner Abwesenheit hätte sie selbst ein niederer Officier treffen können.

Natürlich, daß sich Wilhelm bei solchem Bescheide nicht begnügte. Er erging sich in Klagen darüber[2]), daß er, dessen Actionen seit vielen Jahren bewiesen, wie gut er es mit dem gesammten evangelischen Wesen meine, jetzt, so ungeeignet die Zeit dazu sei, von Privatsachen reden müsse. Aber er sehe, wie es der Welt Lauf sei, daß keiner sich vergesse und der letzte sein wolle; da würde er denn wohl, wenn er länger still schwiege, selbst gänzlich vergessen werden. Er meinte: „der eine fiedere die Bolzen, der andere verschieße sie; jedermann werde recompensirt, er aber wisse immer noch nicht, woran er sei, und habe doch, ohne Ruhm zu melden, das Seine auch gethan."

Oxenstiern sprach dem Herzoge über seine „Alteration" sein Bedauern und die Hoffnung aus, nach beendeter Bundesversammlung in Frankfurt nach Erfurt zu kommen, um dort in persönlicher Begegnung mit ihm alle Mißverständnisse zu heben[3]).

Es liegen aus dieser Zeit mehrere Entwürfe von Wilhelms Hand vor, welche die Forderungen enthalten, auf denen er in mündlicher Conferenz mit dem Reichskanzler zu bestehen entschlossen war. Die Hauptsache war seine Generallieutenantschaft, die er dem königlichen Patent gemäß respectirt wissen wollte. Es sollte ihm allezeit freistehen, sich zu Bernhards und Horns Armeen zu begeben, und im Lager stets das Quartier für ihn offen sein. Dazu verlangte er eine bedeutende Erhöhung seiner Gage, und ferner ebenso „recompensirt" zu werden wie sein Bruder: nicht mit Vertröstung auf etwaige Eroberungen in Baiern oder Böhmen, sondern mit einer Million Thalern baar oder in annehmlichen Gütern. Wenn ihm das alles und anderes, was er forderte, urkundlich zugesichert

1) Oxenstiern an H. Wilhelm d. d. Frankfurt, 10. Juli 1633 (Weimar).
2) H. Wilhelm an Oxenstiern d. d. Weimar, 18. Juli 1633 (Weimar).
3) Oxenstiern an H. Wilhelm d. d. Cassel, 21. Juli 1633 (Weimar).

würde, wolle er fortfahren, der Krone Schweden mit aller Kraft zu dienen.

Was ihn zu solchen Ansprüchen Schweden gegenüber ermuthigte, waren die Bemühungen Kursachsens, ihn zu sich hinüberzuziehen, die ihren ungestörten Fortgang genommen hatten [1]). In der Ueberzeugung, daß beide Gruppen der evangelischen Partei sich um ihn bemühten: Schweden, das ihn nicht verlieren wollte, Sachsen, das ihn zu gewinnen suchte, glaubte er seinen Preis machen zu können. Wünschte man nicht seinen Abfall zu Sachsen, so galt es vor allem, sein über die jüngsten Vorgänge erbittertes Gemüth wieder zu beruhigen. Das zu thun, wurde Bernhards Aufgabe; sie bildete einen der Gründe, die ihn nöthigten, die Besitzergreifung seines Herzogthums mit solcher Eile zu betreiben.

Noch von Würzburg aus lud er den Bruder zu einer Unterredung. Seine Meinung über ihn war, daß er sich, wenn er Truppen bekommen könnte, mit den Kursachsen verbinden wolle: „Also, daß ich wohl sehe, daß Kursachsen ihn sehr umständlich ersucht" [2]).

Er war entschlossen, den kurfürstlichen Obersten Taube, den Herzog Wilhelm, wie er in seiner Zusage auf die Einladung bemerkte, mitbringen wollte (es ergab sich hernach, daß er Taupadel gemeint hatte), gründlich ins Gebet zu nehmen, ihm „die bisher vorgegangenen

---

1) Vgl. u. a. Joachim von Schleinitz an H. Wilhelm d. d. Weimar, 27. Juli 1633 (Weimar). Er rieth ihm, alle möglichen Mittel anzuwenden, um seiner Generallieutenantscharge „ohne disgusto" aufs eheste erledigt zu werden. „Dann ich E. Frl. Gn. für gewiß berichte, daß Sie auf solchen Fall sich der Generallieutenantschaft bei Ihrer Churfl. Drchl. unfehlbar zu versichern. Dadurch wird nicht allein das gute Vertrauen zwischen Ihrer Churfl. Drchl. und E. Frl. Gn. continuiret und vermehret, sondern Ihre Churfl. Drchl. werden auch durch dieses Mittel bessere Gelegenheit haben, wofern Sie etwas an Volke künftig bedürftig sein möchten, solches von E. Frl. Gn. Herrn Bruder Herzog Bernhard oder sonsten von der schwedischen Seite eher zu erlangen, als daß Sie Ihres Volks zu der schwedischen Seiten, wann E. Frl. Gn. Ihre itzo habende Charge behielten, schicken sollten."

2) Bernhard an Oxenstiern d. d. Schweinfurt, 23. Juli 1633 (Stockholm).



Actionen (der Sachsen) zu remonstriren, und den Deckel vom Brod zu heben, was sie mit ihrer Widerwärtigkeit bisher geschadet".

Am 23. Juli brach Bernhard von Würzburg nach Schweinfurt auf, wo dann die Zusammenkunft der beiden Brüder stattfand. Das Resultat war, daß Wilhelm seine von Taupadel geführten Truppen nun wirklich an Bernhard überließ, wogegen er dessen Verwendung beim Reichskanzler dafür erbat, daß ihm ein Obercommando — wenn nicht in Oberdeutschland, so doch wenigstens in Norddeutschland — übergeben und ihm das Eichsfeld eingeräumt würde.

Und nun säumte der Herzog nicht länger, sich an die Donau zur Armee zu begeben.

Schon am 17. Juli waren Graf Brandenstein, Oberst Pöplitz und Johann Jacob Tetzel, die von dem Reichskanzler mit der Ausführung des mit der Officiergesandtschaft getroffenen Vergleiches betraut worden waren, mit der gefüllten Kriegscasse nach Augsburg gekommen. Ihre Instruction befahl ihnen, sich mit den Obersten nun nicht länger „in Weitläufigkeit einzulassen, sondern dahin bedacht zu sein, daß die Sachen womöglich ohne Rechnung und Gegenrechnung geschlichtet, ihre Forderung auf ein gewisses Quantum und Summa gebracht und also dem Werke auf einmal abgeholfen würde". Alsdann sollten sie den Officieren etliche der verzeichneten Güter anbieten und ihnen freistellen, ob sie dieselben nach dem gemachten Anschlage sofort annehmen, oder durch bestellte Commissare veranschlagen lassen wollten, wobei die Commissare denn die Versicherung geben sollten, daß die Güter nicht anderweitig verwandt, sondern zu ihrer Befriedigung reservirt werden würden. Diejenigen Obersten aber, die bereits Dotationen erhalten hätten, müßten ihre Regimenter aus ihnen zufriedenstellen, da sie ihnen eben zu dem Zwecke vom Könige ertheilt worden wären. Hierauf sollten die Commissare die Regimenter mustern, in Pflicht nehmen und durch den



Generalzahlmeister Georg Fürstenheuser ihnen einen Monatssold nach der Musterrolle der zu Heilbronn bewilligten Anlage, so weit das Geld reichte, baar auszahlen, den Rest auf die Kreisstände anweisen lassen [1]).

Am 29. Juli traf Bernhard, von Schweinfurt kommend, bei den Commissaren in Augsburg ein. Auch Horn erschien. Gemeinsam zogen sie dann (am 30. Juli) nach Donauwörth, um nun endlich das Verlangen des Heeres zu befriedigen [2]).

Es war in der That höchste Zeit, daß es geschah; denn „die Regimenter geriethen eins nach dem andern von Tag zu Tag in weiteres Abnehmen, und die Unordnung in ihnen riß je länger um so mehr ein". Die Officiere kümmerten sich nicht mehr um das Wohl ihrer Mannschaften, sondern dachten nur noch an „ihr Particular". Von den Reitern wie vom Fußvolke schlichen sich einzelne Abtheilungen mit gefälschten Paßzetteln, gegen die alle Verbote nichts fruchteten, auf Plünderungen durch das Land. Es war der Zustand der beginnenden Auflösung, in welchem die Armee sich befand [3]).

Von den Commissaren wurden die rückständigen Schuldforderungen der Obersten an die Krone Schweden für jeden einzelnen Fall auf eine bestimmte Summe fixirt, für deren Einhändigung der Oberst sein Regiment wegen dessen Forderungen zufriedenzustellen hatte. Die Obersten, da sie einsahen, daß es bei der großen Zahl der Regimenter und bei der bedeutenden Höhe ihrer Forderungen — sie beliefen sich bei einigen auf 2—300,000 Thaler — für Schweden unmöglich war, sie mit baarem Gelde zu entschädigen, erklärten sich zufrieden, von ihm mit Liegenschaften in den eroberten Gebieten — Gütern und Herrschaften, Städten, Dörfern und Klöstern — abgefunden zu werden. Wenn ihnen nichts

---

1) Chemnitz II, S. 151, nochmals S. 181 (gesperrt).

2) Das Detail nach einem Zeitungsberichte: „45. Extraordinarij 1633." Correspondenz „aus Augsburg vom 1. (11.) August".

3) Vgl. die Schilderung bei Chemnitz II, S. 158.



daran lag, Grundbesitzer zu werden, so konnten sie den Besitz verkaufen, wenn auch bedeutend unter dem Werthe[1]).

Heinrich von Offenburg, der schwedische Generalcommissar im schwäbischen Kreise, und andere hatten auf Grundlage der verglichenen Geldsummen und des Verzeichnisses der zur Austheilung bestimmten Güter die Vergabung im Einzelnen durchzuführen. Wo die Forderungen zu gering waren, sollte zwei Obersten „ein Stück Guts" zugeschlagen werden.

Jeder erhielt eine vom Reichskanzler ausgefertigte Besitzesurkunde, und zwar in Gestalt einer förmlichen Belehnung von Seiten Schwedens. Der Besitz kam an die Empfänger „als ein frei unmittelbar Erblehen des heiligen römischen Reiches, ganz frei, ohne einige Beschwerdung und Schulden". Nur die auf dem Heilbronner Convent den Bundesmitgliedern auferlegte Contribution sowie etwaige spätere Bundesauflagen mußten sie sich verpflichten zu zahlen, wie denn ausdrücklich erklärt wurde, daß sie „in den Heilbronner Schluß mit einbegriffen sein sollten". Und so mußten sie sich denn auch verbindlich machen, „demjenigen, was der Heilbronner Schluß bestimmt, in allem nachzukommen und das Werk vollends hinausführen zu helfen, auch bis zum Abschluß eines Universalfriedens im Reiche von der Krone Schweden gevollmächtigtem Legaten in Deutschland als Director des evangelischen Bundes, Herrn A. Oxenstiern, zu dependiren". Dafür versprach ihnen Schweden, sie und ihre Nachkommen wider männiglich in ihrem Besitze zu schützen und sie in die Friedenstractate mit einzuschließen[2]).

---

1) Und das geschah dann häufig genug. Soden II, S. 233 theilt nach den ansbachischen Kriegsacten mit, wie sie Liegenschaften im Werthe von 600,000 Thalern für 60,000 feilboten.

2) Röse I, Urk. 36 theilt das Blankett eines Belehnungsformulars mit (d. d. Donauwörth, 5. Aug. 1633), Urk. 37 einen Belehnungsschein. Einzelne Belehnungen sind aufgeführt bei Soden II, S. 232. Wichtiges Detail giebt Chemnitz II, S. 187. Es mag hinzugefügt werden, daß der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld es übel nahm, daß man „seine Armee anders und weniger dann andere zu tractiren gemeinet", weil man nicht auch an sie



Weniger zufrieden, so scheint es, waren Officiere und Mannschaften mit der Auszahlung des Soldes für einen Monat, die nicht die Sache Schwedens, sondern des Bundes war. Er erschien ihnen nicht ausreichend. Aber da ihnen Hoffnung gemacht wurde, daß demnächst weitere Zahlungen folgen sollten, ließen sie es dabei bewenden.

Nachdem die Armee auf solche Weise zufriedengestellt war[1]), wurde Rain gegenüber auf freiem Felde große Revue gehalten[2]). Ueber die damalige Truppenstärke weichen die Angaben von einander ab. Der im Lager befindliche ansbachische Abgesandte, Achaz Kober, zählte 95 Standarten, die er auf 9000 Pferde schätzte,

---

„solche Abschickung gethan". Oxenstiern beruhigte ihn (d. d. 29. Juli, Chemnitz II, S. 152): „Man hätte gern am ersten einen Versuch mit denen thun und ein Modell der Handlung mit den andern nehmen wollen. Sonderlich da zwo Armeen der Enden, und zwar die stärksten von Fußknechten und Reutern, auch die ältesten Regimenter sich befunden, welche die größten Prätensionen hätten und bei denen auch die meiste Schwierigkeit sich erzeigte. Neben dem es sonst an qualificirten Subjectis, die mit guter Manier solch Werk verrichten können, ermangelt. Es sollte aber die seinige den andern Armeen gleich gehalten und die zu Befriedigung derselben deputirten Gelder im geringsten [nicht] angegriffen oder zu was anderm verwandt, sondern zu allerehester Auszahlung ihrer allein vorenthalten werden und es also mit dem Monatssold einige Schwierigkeit nicht haben." Chemnitz II, S. 186 berichtet, daß mit derselben Commission, wie Graf Brandenstein rc. zur Donauarmee, dann Graf Wittgenstein, Franz Rudolf Ingold, Friedrich Reinhard Mockel und der Camerier Gerd Antoni Kefenbrink zur Rheinarmee abgeschickt wurden.

1) Achaz Kober, der ehemalige Verwalter von Wülzburg, der, von der Markgräfin Sophie von Ansbach gesandt, sich damals im Hauptquartier befand, konnte nach Hause berichten: „Es ist jetzt alles guter Wille bei hohen und niedern Officieren." Sehr auffällig ist die Nachricht des gleichfalls im Auftrage der Markgräfin im Hauptquartier anwesenden Kaspar von Blankenstein (brandenburgischer Obervormundschaftsrath, Oberforst- und Jägermeister, Amtmann zu Hohentrüdingen). Soden II, S. 231 f.

2) Chemnitz II, S. 194: „Musterung oder vielmehr Revue, indem man die Truppen nur besichtigt und nicht Mann für Mann, wie sonst gebräuchlich, mit Namen gerufen und durchpassiren lassen.".



und an Fußvolk volle 8000 Mann. Der zeitgenössische Geschichtschreiber des Königlich schwedischen Krieges giebt die Effectivstärke auf 12,000 Mann zu Pferde und fast ebensoviel zu Fuß an. Jedenfalls scheint die Cavallerie die Infanterie an Zahl übertroffen zu haben.

Es verdient besondere Erwähnung, daß es Bernhard nach der Befriedigung der Truppen sein Erstes sein ließ, Maßregeln zu treffen, um das Land und dessen Bewohner vor etwaigen ferneren Excessen derselben zu schützen. Er publicirte eine sehr detaillirte Gebührentaxe für militärische Bedeckung auf den Straßen[1]) und

1) H. Bernhards Erlaß wegen der Convoygelder d. d. Hauptquartier Donauwörth, 10. Aug. 1633. Soden II, S. 281. Waaren, bei denen der Preis des Centners 100 fl. überstieg, wurden nach dem Werthe, die andern wurden nach dem Gewichte (centnerweise) taxirt. Für den Convoy wurden drei Distancen zu Grunde gelegt. Auf die größten Entfernungen: von Augsburg und Ulm nach Frankfurt, Leipzig, Erfurt und Naumburg (oder umgekehrt) war für jene 4 %, für diese 2 fl. pro Centner zu zahlen. Für die Entfernung von Ulm und Augsburg bis Nürnberg 2 % und 1 fl.; für die Entfernung von Nürnberg nach Erfurt, Naumburg, Leipzig und Frankfurt 3 % und 1½ fl. — Für jedes Fuder Wein vom Rhein nach Nürnberg, Augsburg, Ulm, ebenso von Franken nach Thüringen, Leipzig und Meißen 8 fl., vom Neckar und der Tauber sowie von Franken nach Nürnberg 6 fl. — Fuhrleute und Kutscher hatten für die Strecke von Augsburg und Ulm nach Leipzig, Naumburg und Frankfurt für ihre Person 2 fl. und für jedes Pferd 24 Krzr. zu zahlen; von Augsburg und Ulm nach Nürnberg 1 fl. für sich und pro Pferd 15 Krzr., von Nürnberg nach Naumburg, Leipzig und Frankfurt 1½ fl. und 20 Krzr. — Kauf- und Handelsleute zu Pferd oder Wagen, die nach Leipzig, Frankfurt oder Naumburg reisten, „um die Märkte dort zu bauen", zahlten, wenn sie von Augsburg und Ulm kamen, für ihre Person 2 fl.; kamen sie von Nürnberg 1½ fl.; Hauderer und Fußgänger 48 Krzr. — Für kurze Strecken wurde in allen Fällen das Convoygeld nach dieser Taxe berechnet. Salz und Getreide sollte „der Billigkeit nach pro discretione" taxirt werden. — Natürlich, daß dieses hohe Convoygeld für Menschen und Waaren bei seiner Einführung auf mancherlei Hindernisse und vielfachen Unwillen stieß. Der Nürnberger Rath sandte Wilhelm Straßburger an den Herzog mit der Bitte um Abstellung. Der aber war darüber „in colera" und brach in die Worte aus: „wenn es die Nürnberger ja so haben wollen, müsse er gleich dem Markgrafen aller Orten neue

ernannte in Lorenz Schlumpf einen Taxator für die zu transportirenden Waaren und Kassirer des für sie zu erlegenden Convoygeldes.

Er hatte die Genugthuung, daß dank seinen Anordnungen sämmtliche, nach Frankfurt handelnden Nürnberger Kaufleute sich trotz der argen Zeitläufte und der Gefahr ringsum im Lande entschlossen, die dortige Herbstmesse zu besuchen [1]).

Und als dann nach Monatsfrist ungeachtet dieser Geleitssteuer die öffentliche Sicherheit noch zu wünschen übrig ließ, da verordnete er, „zur Sicherung der allenthalben fast zu Boden gelegten Commercien, Feldbau, häuslichen Nahrung und Straßen", Officiere und Soldaten, welche täglich die Straßen abzupatrouilliren, die Reisenden zu convoyiren, das streifende, meist herrenlose Gesindel abzufangen und zu exemplarischer Bestrafung einzuliefern, alle, die sich unter dem Vorwande des Dienstes ohne richtigen Paßzettel im Lande aufhielten, unangesehen der Person aufzuheben „und in Summa dahin zu laboriren hatten, daß die Pressuren, Plackereien und andern ungebührlichen Exorbitantien gänzlich abgestellt, männiglich bei und in dem Seinigen, sonderlich auf der Straßen gesichert, die Commercien in Schwang gebracht und der Feldbau nebst häuslicher Nahrung fortgestellet werden möge" [2]).

Zölle aufrichten". Bericht aus Würzburg vom 23. Sept. 1633. Soden II, S. 284.

1) Am 31. Aug. brachen sie unter militärischer Bedeckung von Nürnberg auf. Am 5. Sept. langten sie in Frankfurt an.

2) Bernhards Patent d. d. Hauptquartier Donauwörth 9. Sept. 1633. Londorp IV, S. 339. Er erläßt es nicht allein „kraft habenden Generalats, sondern auch aus empfangener Plenipotenz, mit welcher wir uns von der Kron Schweden und des evangelischen Bundes Directorio sonderlich beladen lassen".



Der schlesische Stillstand.

Herzog Bernhard wünschte das zufriedengestellte Heer so bald als irgend möglich an entscheidender Stelle in Action zu bringen.

Wie wir uns erinnern, war die Sorge für das Kurfürstenthum Sachsen von Hause aus als eine seiner Aufgaben bezeichnet worden. Für den glücklichen Fortgang des Krieges an der Donau lag alles daran, daß Wallenstein in Meißen und Schlesien festgehalten wurde. Daher hatte der Abschluß des vierzehntägigen schlesischen Stillstandes in den diplomatischen wie den militärischen Kreisen der evangelisch-schwedischen Partei sehr böses Blut gemacht. Man fand in ihm einen neuen Beweis, wenn nicht geradezu des Abfallgelüstes, so doch der Unzuverlässigkeit der Sachsen. Dieselben hätten, so hieß es unter den Bundesangehörigen, für sich paciscirен und sie alsdann zu einem Frieden zwingen wollen, wie man ihn vorschreiben würde. Der Reichskanzler meinte: „er wisse nicht, wie er mit ihnen daran sei: Aliquid monstri alunt"[1]). Und Bernhard rief aus: „Ach, was hat der Stillstand uns Böses gethan! In Wahrheit, es gehen solche wunderliche judicia, daß, wens betrifft, er wohl Herzeleid darüber haben möchte." Er meinte, die Sachsen hätten „lieber mit den Freunden wegen eines rechten Vergleichs" (d. h. wegen des Beitritts zum Heilbronner Bunde) „als mit den Feinden von Friedensmitteln reden sollen"[2]).

Daß Mitte Juni der Waffenstillstand nicht erneuert wurde, sondern Wallenstein und Arnim mit, wenn auch nur zahmen militärischen Operationen begannen, nahm dem Herzog einen Stein vom Herzen. Und als er dann, bald nach Anfang August — eben in den Tagen, da die Verhältnisse in seiner Armee geordnet wurden —,

1) „Das Ding sei ihm so zuwider, daß er noch heute davon sein möchte." Joh. Fischer an den brandenburgischen Kanzler und Räthe d. d. Frankfurt a. M., 18. Juni 1633 (Berlin).

2) Bernhard an Franz Albrecht d. d. Würzburg, 21. Juli 1633. Röse I, Urk. 39.



die Nachricht erhielt, daß Holck von Böhmen aus mit starker Macht in Meißen eingebrochen sei[1]), da vollends gewann er die Ueberzeugung, daß das habsburgisch-sächsische Friedensproject gescheitert wäre, und daß Arnim nunmehr im Felde seine Pflicht erfüllen würde.

Der Kurfürst selbst war es, der ihm von dem holckischen Einfall Mittheilung machte[2]). Er, der bisher so schlechte Waffenbrüderschaft gehalten und weit lebhafter mit dem Gegner als mit den Alliirten verhandelt hatte, bat, als ihn die holckischen Croaten so plötzlich und unsanft aus seinen Friedensträumen aufschreckten, um eiligste Hülfe, da seine eigene Armee in Schlesien engagirt sei, und hob die großen allgemeinen Gesichtspunkte, die freilich noch vor kurzem, da er mit dem Gegner Waffenstillstand schloß, für ihn nicht existirt hatten, hervor, um die Nothwendigkeit solcher Hülfleistung zu beweisen: wie der Feind sich, wenn seine Länder ohne Rettung blieben, der Elbe und Oder bemächtigen, nach Pommern und zur Küste vordringen würde. Ja, er unterließ nicht, die ganze Schuld an diesem über ihn hereinbrechenden Unheil und die Verantwortung für dessen Folgen auf Bernhard zu wälzen, der es hätte abwenden können, wenn er, seinen wiederholten Bitten folgend, früher eine Diversion nach Böhmen unternommen hätte. Eine Bemerkung, die dann Bernhard auf das entschiedenste zurückwies: er wisse sich einer früheren, vom Kurfürsten nachgesuchten Diversion nicht zu erinnern.

Doch war er entschlossen, ohne Säumen zu handeln, seine Armee durch die im Bambergischen liegenden taupadel'schen Truppen zu verstärken und Holck entgegenzuführen. Er gab deshalb an

---

1) Vgl. G. Droysen, Holcks Einfall in Sachsen, Neues Archiv f. sächs. Gesch. I, H. 1, wo alles, was mit ihm zusammenhängt — auch die spanische Intrigue gegen Wallenstein und Feria's Zug ins Reich sowie die Geschichte des vierwöchentlichen Stillstandsabschlusses —, eingehend dargelegt ist.

2) Johann Georg an Bernhard d. d. Dresden, 6. Aug. 1633 (Dresden). Hallwich II, Nr. 1132. Bernhard an Horn d. d. Dinkelsbühl, 16. Aug. II, Nr. 1131.



Oberst Taupadel unverweilt den Befehl, seine Mannschaften zusammenzuziehen und Maßregeln zu treffen, daß Holck ihnen nicht die Verbindung abschnitte. Er eilte ohne Säumen, seine Residenzstadt nur flüchtig berührend, nach Frankfurt, um mit dem Reichskanzler über sein Vorhaben Rücksprache zu nehmen und ihn um Verstärkungen aus Niedersachsen zu bitten.

In alle Himmelsgegenden hatte der über die Invasion erschreckte Kurfürst um Hülfe geschrieben. Auch Oxenstiern war er angegangen. Der urtheilte sehr bitter: „wenn Kursachsen bessere Correspondenz und Communication gehalten hätte, wäre es hierzu nicht gekommen, und hätte man vorlängst die Pferde an des Feindes Zaun binden können"[1]). Er antwortete ihm[2]): daß er über den Zustand seines Landes und seiner Armee „wegen ermangelnder hochnöthiger Correspondenz" ohne Kenntniß gewesen sei, so daß er jetzt nicht an die von ihm erbetene Diversion nach Böhmen denken könne. Doch sinne er, der sich die Erhaltung des evangelischen Wesens überhaupt und Kursachsens im besonderen stets habe angelegen sein lassen, in Folge des kurfürstlichen Schreibens bereits darüber nach, wie ihm „ehestens succurrirt und des Feindes Vorhaben mit Macht gebrochen werden könne". Aber fleißigere Correspondenz müsse er fortan halten, sonst könne man dieses Orts „keine beständigen consilia fassen und etwas nützliches ausrichten".

Am 18. August langte Bernhard in Frankfurt an, und schon ein paar Tage später konnte er an Johann Georg schreiben[3]): er habe mit dem Reichskanzler solche Verabredungen getroffen, „daß er

---

1) Privatim äußerte Oxenstiern: „ipsa Salus non potest servare hanc domum Saxonicam". Joh. Fischer an Kalkhun d. d. Frankfurt, 18. Aug. 1633 (Berlin). Vgl. H. Wilhelm an Johann Georg d. d. Erfurt, 13. Aug. 1633 (Dresden).

2) Oxenstiern an Johann Georg d. d. Frankfurt, 17. Aug. 1633. Praes. 24. Aug. (Dresden).

3) Bernhard an Johann Georg d. d. Frankfurt, 23. Aug. 1633 (Dresden).



in kurzem verspüren werde, wie treu und eifrig er sich, wie stets, so auch jetzt des allgemeinen evangelischen Wesens und vornehmlich des Kurfürsten Bestes angelegen sein lasse".

Was es galt, war die Zusammenziehung großer Streitmassen, die Holck entgegengeworfen werden sollten. Während Bernhard, die taupadel'schen Truppen aufnehmend, über Culmbach und Hof längs der Saale herankam, sollten Herzog Wilhelm und General Baner, der damals ein besonderes Corps im Magdeburgischen commandirte, alle entbehrlichen Mannschaften zusammenziehen. Johann Georg sollte, was er an Truppen, soweit sie nicht in Schlesien engagirt waren, missen konnte, gleichfalls abgeben. Zu diesen sollten in der Gegend von Halle die baner'schen Schaaren stoßen; bei Naumburg sollten sie sich mit denen Herzog Wilhelms vereinigen und von diesem dem Bruder zugeführt werden, der dann den Oberbefehl zu übernehmen hatte. Auch Kurbrandenburg, auch Steno Bielke, der schwedische Resident in Pommern, sagten Truppensendungen zu. Herzog Wilhelm gab sofort Befehl zur Zusammenziehung seiner in den Quartieren verstreut liegenden 800 Reiter; er correspondirte mit Baner, der seine ganze Rührigkeit entwickelte und durch Briefe und Boten Johann Georg bestürmte, alles, was er an Truppen zusammenbringen könne, mit dem nöthigen Schießmaterial versehen, ziehen zu lassen. Für Artillerie wie für die Verpflegung erbot er sich seinerseits Sorge zu tragen [1]).

Alles war im besten Gange, alles voll Eifers, dem Kurfürsten beizuspringen. Der sächsische Rath Rudolf von Dieskau, den der Kurfürst nach Weimar sandte [2]), fand „jedermann voll Eifers und von Herzen intentionirt, ihm Assistenz zu thun". „Allein ich fürchte,

1) H. Wilhelm an Johann Georg d. d. Erfurt, 13. Aug. 1633 (Dresden), Weimar, 20. Aug. (Stockholm). An Bernhard von demselben Datum; praes.: Würzburg, 23. Aug. (Stockholm). Er meinte, daß Kursachsen noch ein paar tausend Pferde und 3000 Mann z. F. entbehren und zu ihm schicken könne.

2) Ueber dessen anziehende, im Dresdner Archiv aufbewahrte Berichte vgl. G. Droysen, Holcks Einfall ꝛc. S. 158 ff.

wo Euer Kurfürstliche Durchlaucht für diesmal nicht eine geschwinde Resolution ergreifen, es möchten vieler Leute Gemüther irre gemacht und merklich alterirt werden."

Die anempfohlene geschwinde Resolution erfolgte zwar, aber sie fiel weit anders aus, als man gehofft und erwartet hatte. Arnim, der kursächsische Friedensgeneral, hatte, „um die obhandenen Friedenstractate um so mehr zu facilitiren", auf eigene Verantwortung und Gefahr bereits am 12. August den schon erwähnten neuen Waffenstillstand mit Wallenstein auf vier Wochen abgeschlossen, und der Kurfürst sprach hinterher sein Ja und Amen zu dieser großen That in großem Moment. Während der vier Wochen sollte weder in den kaiserlichen noch in den sächsischen und brandenburgischen Ländern „etwas Feindseliges tentirt, auch von keinem Theil Volk zur Verstärkung der in Schlesien, Meißen, am Donaustrom oder anderswo sich befindenden Armeen geschickt werden". Damit war denn freilich, wie Johann Georg sich auszudrücken beliebte, „die Sach in einen andern Stand gerathen", und er hatte es nun ebenso eilig, die anziehenden Hülfsschaaren, die er soeben erst herbeigewinkt, um sein Land von den Croaten freizuhalten, wieder abzuwinken.

Nicht von Arnim, dem Alliirten, sondern von Holck, dem feindlichen General, erhielt Bernhard die Mittheilung des Stillstandsabschlusses und eine Abschrift des Actenstückes[1]). Er habe seine Truppen aus Meißen gegen die böhmische Grenze zurückgezogen, zum Theil sie ins Voigtländische verlegt, doch mit ausdrücklichem Befehl, sich nicht an des Herzogs in der Nähe befindlicher Armee zu vergreifen, sondern sich „in terminis defensivis" zu halten. Er bat ihn, den Seinen den gleichen Befehl zu geben.

Man kann sich unschwer vorstellen, wie Bernhard diese Nach-

1) Holck an Bernhard d. d. Planitz, 19. (29.) Aug. 1633 (Stockholm). Die Sendung ging durch Taupadels Hände. Taupadel an Bernhard d. d. Zeil, 23. Aug. (Stockholm). Bernhard erhielt es am 24. Aug. Abends um 10 Uhr in Würzburg. — Holck an Wallenstein d. d. Greitz, 26. Aug. (5. Sept.). Hallwich I, Nr. 653: „Betreffend den Stillstand zwischen dem schwedischen, weimarischen und unserm Volke, habe ich zweimal an den Herzog von Weimar geschrieben, aber noch keine Antwort bekommen."

richt aufnahm. Er könne es nicht glauben, schrieb er sofort dem Kurfürsten, ohne erst Mittheilungen von seiner Seite abzuwarten [1]), daß solche Tractate zwischen seinem General und dem Feinde stattgefunden hätten. Er nannte sie einen „Betrug", aus welchem dem gemeinen evangelischen Wesen leicht große Ungelegenheit erwachsen könnte, und bat ihn um authentische Mittheilung darüber, wie es sich mit dem Stillstande verhalte.

Ueber das, was geschehen müsse, war er keinen Augenblick im Zweifel. Er selber wollte, unbekümmert um den schlesischen Stillstand, die beschlossene und bereits eingeleitete Truppenconcentration ausführen und in Böhmen einbrechen [2]). Horn, der mit seinen Truppen vor kurzem von Donauwörth westwärts abgezogen war, sollte umkehren und sein „früheres Dessein recta gegen Baiern" fortsetzen, um Aldringer zu beschäftigen und zu verhindern, daß er Holck zu Hülfe komme, wenn derselbe von der weimarischen Armee angegriffen werde.

Diesen rasch gefaßten, von der Lage der Dinge selbst eingegebenen vorzüglichen Plan beeilte er sich dem Reichskanzler mitzutheilen.

Auch ihn hatte der neue Stillstandsabschluß empört. Es sei ihm und den Mitgliedern des Consilium, so schrieb er am 26. August an Bernhard, von dem er die erste Kunde erhalten hatte, „diese Procedur nicht gar fremde oder unvermuthet vorgekommen; aber es sei billig zu beklagen, daß ein Generallieutenant ohne jegliches Vor-

1) Bernhard an Johann Georg d. d. Würzburg, 24. Aug. 1633 (Dresden). An Horn von demselben Datum (Stockholm); auch Hallwich II, Nr. 1140. An Horn schrieb er, „es möchte nur ein lauter Betrug dahinter stecken, und die Sachen auf des Feindes Seiten nicht allerdings in gutem terminis stehen".

2) Ueber Bernhards Plan sind die von ihm vorliegenden Briefe an Oxenstiern d. d. Würzburg, 24. u. 25. Aug. (Stockholm) nur kurz. Ausführlich sein Brief an ihn d. d. Würzburg, 26. Aug. Hallwich II, Nr. 1144. Vgl. Oxenstiern an Horn d. d. Frankfurt, 26. Aug. (Stockholm), und von demselben Datum an Bernhard. Hallwich II, Nr. 1143. Bernhard übersendet am 27. Aug. an Horn, was er „gestriges Tages" an Oxenstiern „und er hingegen in Wiederantwort an uns" geschrieben.



wissen so vieler merklich dabei Interessirter sich eines so hoch präjudicirlichen Werkes verstehen dürfe". Er verhehlte sich nicht, „daß durch solche hochschädliche Tractaten ihre consilia nicht wenig turbirt worden"[1]). Er theilte durchaus Bernhards Befürchtung, daß Holck von Aldringer, auch wohl gar von Wallenstein selbst Unterstützung erhalten möchte, und fand es deshalb nöthig, daß Horn in genauer Verbindung mit dem Herzoge bleibe. Auch er hielt es „für sehr gut und nützlich"[2]), wenn Bernhard seinen Plan ausführte und „dem Feind commode beikäme, ehe er aus Böhmen und der Oberpfalz verstärkt würde". Denn wenngleich die Hauptsache sei, daß die eingenommenen Länder und Plätze „in guter Defension gehalten und ohne Noth nichts hazardirt würde", so dürfe doch keine Gelegenheit einer vortheilhaften Offensive versäumt werden. Er rieth ihm, an Holck eine dilatorische Antwort zu geben: der Stillstand sei ihm von Kursachsen noch nicht notificirt; er stehe in Zweifel, ob der Kurfürst ihn „placitiren" werde; er müsse in betreff seiner Stellung zu ihm zunächst mit dem Reichskanzler und den Bundesständen verhandeln.

Daß er und der Bundesrath den Plan des Herzogs billigten, schrieb Oxenstiern auch an Horn und befahl ihm deshalb, in Baiern einzubrechen, „oder wenigstens Miene zu machen", als wolle er es thun, um dadurch Aldringer dort festzuhalten. Zu Bernhards Unterstützung solle er stets bereit sein.

Doch schon nach vierundzwanzig Stunden hatten Oxenstierns Gedanken eine andere Richtung genommen, wie es scheint in Folge brieflicher Vorstellungen von Horn, der wenig Neigung empfand, den Schauplatz seiner früheren glorreichen Thätigkeit eben jetzt, wo sich auf ihm neue Lorbeeren pflücken ließen, zu verlassen, um sich

1) Er forderte d. d. Frankfurt, 25. Aug. 1633 (Dresden) den H. Wilhelm in Anbetracht seiner genauen Beziehungen zu Dresden auf, an seinem Theil dafür zu sorgen, „daß doch dergleichen äußerst schädliche consilia hinfürder vermieden bleiben und solche hoch importirenden Sachen vorhero mit anderen Interessirten auch communicirt werden mögen".

2) Oxenstiern an Bernhard vom 26. Aug.



mit Demonstrationen zu begnügen, die nur den Zweck hatten, Bernhards Operationen zu erleichtern.

In dem Briefe, den er dem Herzoge am 27. August schrieb[1]), bezeichnete er zwar den Gedanken seiner Diversion in Böhmen, Horns in Baiern als „den rechten Hauptrath, auf dem das Hauptwerk fast beruhe“. Allein bei näherer Erwägung finde er, daß die eigenen Truppen dem Feinde weder in der nöthigen Eile noch mit der nöthigen Macht „proportionirt“ werden könnten. Nicht mit der nöthigen Eile, weil die Armeen, mit denen Bernhard verstärkt werden müßte, zu weit entfernt wären und die sie commandirenden Generale „andere Intentionen hätten und, solange sie könnten, temporisiren und difficultiren würden“. Nicht mit der nöthigen Macht, weil man die Positionen am Rhein, im Elsaß und an der Weser nicht entblößen dürfte, und weil, wenn Feria erschiene, Horn, selbst wenn Pfalzgraf Christian zu ihm stieße, nicht gegen ihn und Aldringer zugleich offensive gehen könnte. Bernhards Armee allein aber scheine ihm zu einem Offensivstoße gegen Böhmen nicht stark genug, auch wenn Aldringer von ihm abgehalten würde. Sie wäre zwar an Zahl der feindlichen überlegen; aber die Generale in Schlesien stünden, wie er glaube, mit Wallenstein soweit im Einvernehmen, daß sie nichts von ihm zu fürchten hätten und er vor jeder Feindseligkeit von ihrer Seite sicher wäre. Auch würde ohne Zweifel Holck aus Schlesien und, wenn Böhmen in Gefahr geriethe, selbst von der ganzen friedländischen Armee Unterstützung erhalten und also der ganze Schwarm auf Bernhard fallen. Wäre er nun soweit vorgerückt, daß man kein Mittel hätte, ihm zu Hülfe zu kommen, und würden „die andern in Schlesien dem Spiel zusehen“, so läge es auf der Hand, in welchen Zustand er und damit das ganze gemeine Wesen gerathen müßte. Und so war denn nunmehr seine Meinung: „Nachdem durch den schlesischen Stillstand unsere consilia nicht wenig turbiret, lasse man den Feldmarschall (Horn) ex occasione entweder defensive oder offensive gehen.

1) Oxenstiern an Bernhard d. d. Frankfurt, 27. Aug. 1633 (Stockholm). Benutzt von Chemnitz II, S. 187 f.



Kommen die Italiener (Feria's), so mag er zusehen, ob er sie schlagen oder consumiren kann; kommen sie nicht, so gehe er so nahe als möglich auf Baiern, und der Herr Pfalzgraf suche den Lothringer zu vernichten und stärke den Herrn Feldmarschall nach Möglichkeit. Eure Fürstliche Gnaden versichere den Herrn Feldmarschall auf der Seiten" [1]).

In den Verhandlungen Wallensteins und Arnims war verabredet worden, daß beide Heerführer sich bemühen sollten, dem Stillstande weitere Ausdehnung, umfassendere Gültigkeit zu verschaffen und ihn aus einem schlesischen zu einem allgemeinen Armistitium zu machen, womit er erst die beabsichtigte Bedeutung einer Einleitung zu Universalfriedensverhandlungen erhalten haben würde. Wie Wallenstein den bairischen Kurfürsten für ihn — freilich vergebens — zu gewinnen suchte [2]), so sollte Arnim sich zum schwedischen Reichskanzler begeben, um bei ihm dem Stillstande das Wort zu reden. In dem Stillstandsinstrument wurde dieser Reise des sächsischen Generallieutenants ausdrücklich gedacht.

---

1) Aehnlich schrieb Horn an Bernhard d. d. auf dem Rendezvous bei Steißlingen, 28. Aug. 1633 (Stockholm). Antwort auf Bernhards Briefe an ihn vom 21. u. 24. Aug. Auch er stimmte ihm völlig bei, daß der schlesische Stillstand nur ein Betrug und es deshalb an sich sehr gut wäre, wenn er dem Obersten Holck, „ehe derselbe sich dessen versehe, auf den Hals käme und die Tractation turbire". Aber er für seine Person sei mit seiner Armee zu weit hinauf avancirt, um etwas Hauptsächliches, dem ganzen Hauptwerk Ersprießliches — die Entreprise auf Constanz — vorzunehmen, als daß er sich so bald und schleunig von diesen Orten wieder hinwegbegeben oder auch etwas gegen Baiern vornehmen könnte. Er ersuche ihn vielmehr, sein Vorhaben gegen Holck „noch eine kurze Zeit aufzuschieben und zu Facilitirung seines Hauptdesseins (gegen Constanz), bis es glücklich zu Ende geführt sei, auf die bairische Armee sein Absehen zu haben", damit er nicht durch sie an seiner Entreprise verhindert werde. Sei sie glücklich hinausgeführt, so wolle er gern herabwärts gehen und sich so lenken, daß hoffentlich dem Herzoge die Last vom Halse genommen und alsdann er sein Vorhaben desto ungehinderter ins Werk richten könne.

2) Wallenstein an Aldringer vom 13. (23.) Aug.; Aldringer an Wallenstein d. d. Regensburg, 21. (31.) Aug. 1633. Hallwich I, Nr. 639 u. 649.



Eine „wunderbarliche Sache" nannte Bernhard sie. Und Oxenstiern meinte, auch sie sei nur „Betrug", weil Wallenstein keine „reale Demonstration" mache[1]). Doch begab er sich auf Veranlassung des Obersten Vitzthum, den Arnim an ihn vorausgesandt hatte, nach Gelnhausen, wo dann der General in der Nacht vom 1. auf 2. September eintraf und den Reichskanzler am folgenden Morgen aufsuchte[2]). Der Sachse entwickelte ihm zunächst die Motive des früheren Stillstandsabschlusses, um sich, wie Oxenstiern sagt, „alles widrigen Nachdenkens zu exculpiren". Dann berichtete er ihm detaillirt von dem Zustandekommen des neuen Stillstandes: wie er „durch vielfältige Beschickungen" endlich veranlaßt worden sei, sich gegen seine ursprüngliche Absicht nochmals zu einem „Gespräch" mit Wallenstein herbeizulassen, wie es in ihm zu „vielen Discursen wegen der Friedenstractaten zu Breslau und der dänischen Interposition, auch der Friedensconditionen" gekommen sei. Auch davon, daß Böhmen wieder ein freies Wahlreich werden solle, sei die Rede gewesen. Wallenstein habe erklärt, „der Kaiser wäre geneigt und erbötig, mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, auch den Fürsten und Ständen im Reiche, so

1) Bernhard an Horn vom 27. Aug. 1633, Hallwich II, Nr. 1146, und an Wilhelm d. d. Würzburg, 30. Aug. (Weimar).

2) Ueber die Gelnhausener Begegnung berichtet vor allem Oxenstiern an Bernhard d. d. Frankfurt, 2. Sept. 1633 (Stockholm). Danach der überhaupt so vorzüglich unterrichtete Chemnitz II, S. 191 f. Diesem folgte Helbig (Wallenstein und Arnim. 1850. S. 29), wagte aber nicht, ihm als „einzigem Gewährsmann" unbedingten Glauben beizumessen. 1852 erschienen Dudiks Forschungen in Schweden. In ihnen ist S. 434 ein Stück des Briefes aus den Acten mitgetheilt (vgl. das. S. 290). Dann hat (1881) Schebek, die Lösung der Wallensteinfrage, S. 284 ff. den Brief ausführlich besprochen. Ich unterlasse es, auf seine Erörterungen einzugehen, bemerke nur, daß an der Aechtheit des Briefes kein Zweifel bestehen kann. Zwar liegt er nur im Concept vor; allein dieses ist von derselben Hand, von der alle oxenstiern'schen Concepte von 1633 geschrieben sind. Und sodann: des Briefes wird in anderen damaligen Schriftstücken ausdrücklich gedacht; sein Inhalt bildet geradezu das Thema der Correspondenz Oxenstierns und Bernhards in der nächsten Zeit.



sich die Zeit her nicht gar zu widerlich angestellt, den Frieden zu tractiren und zu schließen; von der Kron Schweden aber und Frankreich, auch etlichen andern Fürsten und Ständen wollte er nichts hören" [1]). — Dann kam Arnim auf den „Hauptpunkt". Der Herzog von Friedland „hätte noch nicht des Affronts vergessen, der ihm vor drei Jahren widerfahren, wäre auch nicht im besten Concept zu Wien, und verdrösse ihn sehr und heftig, daß der Duc de Feria herausgefordert werde, zu keinem andern Ende, denn ihm die Stange zu halten. Daher wäre er resolvirt, wenn er wüßte, daß er von Oxenstiern auf allen Fall assistirt würde, sich zu revanchiren". Dabei gab Arnim zu verstehen, daß Wallenstein der Generale Holck und Gallas und der meisten andern Officiere sicher zu sein glaubte; daß er ihrer schon etliche verdächtige beseitigt hätte und damit umginge, noch andere, denen er nicht traue, zu beseitigen; daß er diesen vierwöchentlichen Stillstand abgeschlossen hätte, damit Arnim desto füglicher zu Oxenstiern gehen und das Werk bei ihm unterbauen könnte. Er (Arnim) solle darum anhalten, daß, falls einige holck'sche Regimenter sich gegen das friedländische „Dessein" widerlich erzeigten, Herzog Bernhard mit seiner Armee so nahe herankäme, daß er Holck auf sein Erfordern beistehen und die Widerspenstigen zum Gehorsam bringen könne. Wallenstein wolle ihm (Arnim) sechs von seinen Regimentern, denen er am meisten mißtraue, untergeben. Und wenn er sich des Beistandes von Schweden versichert halten könne, wolle er mit seiner Armee nach Böhmen zurückkehren, um von da in Oesterreich und Steiermark einzurücken. Bernhard und Holck sollten indeß auf den Kurfürsten von Baiern gehen und „ihr Bestes thun, ihn zu ruiniren", Horn sich Feria entgegenstellen. Auch müßte man den König von Frankreich zu bewegen suchen, in Italien den Krieg gegen Spanien neu zu beginnen.

Als Oxenstiern in dem weiteren Gespräch all diesen Eröffnungen

1) „Nannte aber keinen." Dieser ganze Passus des oxenstiern'schen Berichtes ist offenbar Arnims Reproduction der vom Kaiser dem Herzoge von Friedland gegebenen Erklärung.



und Vorschlägen besser auf den Grund zu kommen suchte, ist Arnim „nach seiner Art und Natur ziemlich verdeckt gegangen". Doch gestand er, „daß auch er dubitiren müsse"; daß er aber sicher wisse, „daß der Friedländer merklich disgustirt über die Ankunft des Duc de Feria sei. Ob er aber des Volks so mächtig wäre, wie er sich einbildete, bezweifelte er sehr". Wohin Holck, mit dem er auf Wallensteins Begehren geredet habe[1]), inclinire, könne er nicht wohl sagen, denn derselbe habe ihm „sehr würtzig" geantwortet; er wisse nicht, ob ihm zu trauen sei oder nicht.

Schließlich forderte der Reichskanzler Arnim auf, „den Herzog von Friedland fortzutreiben und ihn zu versichern, daß er, wenn er seine Desseins fortsetzen würde, von ihm nicht verlassen werden sollte. Welchergestalt aber das Hauptwerk vorzunehmen, deswegen müßte mehr tractirt werden"[2]).

So der Verlauf dieser merkwürdigen Conferenz nach Oxenstierns Aufzeichnungen. Man sieht, es handelte sich im Grunde um friedländische Anerbietungen, die, soweit es sich aus den „ziemlich verdeckten" Enthüllungen Arnims entnehmen ließ, denen sehr ähnlich waren, welche der Herzog vor ein paar Jahren Gustaf Adolf gemacht hatte.

Oxenstiern theilte diesen „wallensteinischen oder vielmehr arnheimischen Vorschlag" an Bernhard mit; doch bemerkte er dazu: „Mir kommt es gar zu suspect vor, weiß nicht, was ich davon judiciren soll. Ist es ein Ernst, kann uns nichts Erwünschteres

---

1) Ueber Arnims Unterredung mit Holck am 25. Aug. zu Gera vgl. G. Droysen, Holcks Einfall, S. 169 ff.

2) Weiter heißt es in Oxenstierns Bericht an Bernhard: „Wir sollen aber unsers Theils allzeit fertig sein; bedarf Holck Hülfe wider seine Widerspenstigen, werden E. Frl. Gn. ihn nicht lassen. Damit hat Arnim diesmal seinen Abschied." Ueber diese Conferenz findet sich ein handschriftlicher Extract Schreibens von Würzburg, 7. Sept. (Dresden): „. . . da siehet man, wie es um die angesetzte Friedenstractation beschaffen." Oxenstiern sei noch bei Arnim in Gelnhausen. „Wie man Nachricht hat, sollen sie gewaltig deutsch mit einander geredt haben, daß man sich befürchtet, es werde abermals ein Betrug dahinter stecken."



widerfahren, und wir hätten nächst Gott gewonnenes Spiel; ist es ein Scherz: der ist gar zu grob und müßte Jalousie unter der andern Partei erregen. Uns könnte er nichts schaden, weil wir uns doch so vor untreuen Freunden als offenen Feinden wahren müssen, — wenn wir nur an unserm Dessein nichts ändern, sondern alles zu unserm Besten ziehen" [1]).

In seiner sehr eingehenden Antwort [2]) zeigte Bernhard sich jenen Offerten gegenüber äußerst argwöhnisch. Schon daß Wallenstein seine Officiere, namentlich Gallas, so durchaus in seiner Hand habe, um ein solches Vorhaben ausführen zu können, erschien ihm wenig glaublich. Vielmehr meinte er, daß, wenn der Herzog vom Kaiser abfalle, mindestens der dritte Theil seiner Armee auf der kaiserlich-katholischen Seite bleiben würde. Mit dem Rest wäre es „nicht möglich solch ein Werk zu verrichten"; vollends nicht, wenn man Wallenstein „aparte" gehen lasse. Daß seine Armee mit der schwedischen „vermengt" würde, wäre unter allen Umständen zu fordern. Er traute ihm eben nicht; trotz Feria's Anzuge nicht, obgleich dieser seiner Capitulation zuwider sei. Feria werde in weiter Entfernung von ihm im Reiche erscheinen: so werde es „nicht viel zu bedeuten haben".

Dieser Beurtheilung der friedländischen Erbietungen fügte Bernhard eine Darlegung der feindlichen Kriegführung hinzu. Aldringer bemühe sich, ihn (Bernhard) hinauf nach Schwaben zu ziehen, vielleicht um Zeit zur Vollendung der Fortification von Regensburg zu gewinnen: denn er wolle zweifelsohne — auch die Befestigungsarbeiten zu Amberg bewiesen es — zum Winter in der Oberpfalz Lager beziehen. Damit würden das aldringer'sche und

1) So die etwas durcheinander gehenden Hauptsätze seines Schreibens vom 2. Sept., übersichtlich geordnet. Später hat Oxenstiern geurtheilt: „Die zerschlagenen Tractaten mit dem Friedländer betreffend, ist mir solches nicht mehr fremd fürkommen; dann obwoln die letztern etwas apparentlicher als die vorigen geleuchtet, so hat es doch um die Offerten diese Beschaffenheit gehabt, daß sie gar zu groß und unerhört gewesen und ich unschwer muthmaßen können, daß ein Betrug dahinter verborgen sein muß." Oxenstiern an Johann Georg, d. d. Mainz, 28. Dec. 1633 (Dresden).

2) Bernhard an Oxenstiern d. d. Donauwörth, 9. Sept. 1633 (Stockholm).



holck'sche Corps nebeneinander liegen und dem seinigen „egal“ sein. Der kaiserliche Oberst von Scherffenberg wäre mit seinen Regimentern im Stande, Baiern zu vertheidigen; Feria hielte Horn in Oberschlesien fest; Wallenstein aber würde sich wohl (von Böhmen aus) in Baiern ausbreiten, dem einen oder andern secundiren und sich während des Winters zu verstärken suchen. So würde also der Feind, wenn man ihm bis zum Winter und den ganzen Winter über bis zum nächsten Frühjahr Zeit ließe, überall festen Fuß fassen, während die evangelischen Streitkräfte von den evangelischen Ständen selbst erhalten werden müßten, was diese nicht eben williger machen und dem Feinde Gelegenheit geben würde, bei ihnen mit Erfolg zu wühlen, so daß man vielleicht sogar einen offenen Aufstand zu fürchten hätte. Aus diesen Gründen rieth er, an des Reichskanzlers Worte anknüpfend, „von dem gefaßten Dessein nichts zu abandonniren und sich vor dergleichem ihrem Vorhaben zu hüten“. Er empfahl, lebhaftere Fühlung mit den Sachsen zu suchen und einen „Expressen“ an sie zu schicken, um ihnen die Situation darzulegen. Denn es sei zu befürchten, „daß sie sich gar zu sehr Hoffnung auf Wallenstein seine Betrügereien machten, und Zeit und Mittel verloren würden“. Jetzt, meinte er, gelte es, sie von ihm loszureißen und soweit zu gewinnen, daß, wenn sich „ein tempo präsentirte, solches in gesammt und zugleich von allen Orten poussirt würde“.

Sein Gedanke war also, die Offerten Wallensteins zu ignoriren und den Krieg fortzusetzen, und zwar, wie man nun seine Darlegung wird ergänzen dürfen, indem er mit seinem Corps, von dem kursächsischen Heere secundirt, sein Unternehmen gegen Böhmen hinausführte, nicht aber sich in entgegengesetzter Richtung gegen Aldringer wendete, um Horn zu entlasten.

Allein darauf ging Oxenstiern nicht ein[1]). Zwar erklärte er sich in Betreff des „arnim'schen Handels“ mit ihm in Uebereinstimmung: „Ich halte von ihm wenig oder nichts und erachte, daß wir unseres Theils denselben ästimiren sollen, als wenn er uns

1) Oxenstiern an Bernhard d. d. Frankfurt, 12. Sept. 1633 (Stockholm).

nichts anginge. Viel weniger sollen wir unsere Gedanken oder consilia danach dirigiren, sondern einen Weg als den andern unseren destinirten Gang gehen, nur daß wir uns so viel mehr vor solchen Praktiken hüten." Doch aber meinte er, es könne in jenen Offerten etwas für die eigenen Interessen Dienliches enthalten sein, und deshalb würde man gut thun, alle sich darbietenden Gelegenheiten zum eigenen Vortheil auszubeuten[1]).

In Betreff des Kriegsplanes aber bestand er darauf, daß, wenn Aldringer sich mit Feria vereinige, Bernhard, bis er sehe, in welche Positur der Feind sich setze, defensive gehen müsse, um sich, sobald es die Noth erfordere, mit Horn zu verbinden. Ergebe sich dagegen, daß Horn dem Feinde gewachsen sei, so könne Bernhard nach voraufgegangener Abrede mit ihm (Horn) sein Unternehmen fortsetzen und damit eine Diversion zu dessen Gunsten machen.

Damit war also den Operationen eine völlig andere Richtung gegeben. Der Schwerpunkt des Krieges lag nun nicht mehr, wie Bernhard gewollt hatte, in dem Kampfe gegen Wallenstein, sondern in dem Kampfe gegen Aldringer und Feria; den Hauptschauplatz bildeten nicht mehr Böhmen und die ihm benachbarten Lande, die Oberpfalz, Franken, Sachsen, Schlesien, sondern Baiern und Schwaben; die Ausführung der entscheidenden Action lag nicht mehr in Herzog Bernhards Hand, sondern in der des oxenstiern'schen Schwiegersohnes, des schwedischen Generals Horn.

---

1) Er wiederholte, was er ihm schon am 2. Sept. geschrieben: „Wenn wir uns nur vor Betrug hüten, kann des Wallensteiners Vorgeben für uns nicht übel ausschlagen; denn zum Scherz scheinet mir das ganze Wesen zu grob. Und hat es keinen anderen Effect, so muß es doch zuletzt Diffidenz bei der Contrepartei causiren und vielleicht méprise bei des Feindes Soldateska. Die Zeit muß alles geben."

Zug durch Schwaben.

Die Verhältnisse in Südwestdeutschland lagen für die evangelisch-schwedische Partei überaus günstig. Horns Feldzug vom vergangenen Herbst und Winter hatte den Kaiserlichen am Rhein die empfindlichsten Verluste bereitet. Die österreichischen Generale Montecuculi und Schauenburg waren mit ihren schwachen Streitkräften nicht im Stande gewesen, sich auf die Dauer gegen die schwedische Uebermacht zu behaupten. Die oberrheinischen Gebiete waren, seit auch Neuenburg (am 16. Juni 1633) gefallen war, bis auf die Festungen Hagenau, Philippsburg und Breisach so gut wie ganz in Schwedens Händen. Breisachs Fall schien nahe bevorzustehen. Pfalzgraf Christian von Birkenfeld hatte, nachdem er Heidelberg erobert, den Herzog von Lothringen (im August 1633) bei Pfaffenhofen geschlagen, worauf der König von Frankreich diesem rebellischen Vasallen den Krieg erklärte. Kurtrier hatte sich den Franzosen angeschlossen. Der mit französischen Subsidien geführte Krieg der Niederländer gegen Spanien nahm einen für jene günstigen Verlauf: Anfang Juni hatte der Prinz von Oranien die cleve'sche Festung Rheinbergen erobert; der Sieg bei Hessisch-Oldendorf (am 28. Juni) übte seine Wirkung, wie bis nach Schlesien, so bis nach Holland. Schon ging die Rede von einem Zusammenwirken der schwedischen und französischen Streitkräfte. Die ganze Rheinlinie war fast lückenlos in der Gewalt der siegreichen antihabsburgischen Mächte: Schwedens, Frankreichs, Hollands. Dazu kam, daß Frankreich auf die neutrale Schweiz starken Einfluß ausübte; der Herzog von Rohan wirkte dort in antihabsburgischem Sinn.

Von nicht geringerer Wichtigkeit als für Oesterreich war es für Spanien, daß die Feinde des Hauses Habsburg dort am Rhein nicht den Meister spielten, daß die Rheinlinie nicht in ihre Hände gerieth; denn damit wäre seine Communication mit den Niederlanden zerstört gewesen. Deshalb hatte König Philipp IV. schon im Frühjahre 1633 beschlossen[1]), seinerseits ein Heer im Elsaß er-

1) Philipp IV. an Wallenstein vom 2. (12.) April 1633. Hallwich I,

scheinen zu lassen, das der Herzog von Feria aus dem Mailändischen, wo er den Posten eines Gouverneurs versah, heranführen, aus der Grafschaft Tirol und den schwäbischen Gegenden selbst verstärken sollte, um als selbstständiger Heerführer „die Defension des Elsaß, Schwabens, Frankens und Burgunds über sich zu nehmen". Vom Kaiser sollte er fordern, daß Aldringer all seine Truppen „mit selbigen exercitum unire und seinen Ordinanzen nachkomme".

Den Herzog von Friedland hatte dieser Plan aufs höchste aufgebracht, nicht nur, weil es, wie wir wissen, in seiner Absicht lag, nach möglichst rascher Beendigung des Feldzuges in Schlesien an der Spitze seiner Streitmacht persönlich an den Rhein zu gehen, wo nach seiner Meinung die Entscheidung des allgemeinen Krieges fallen mußte, sondern auch, weil das Auftreten eines selbstständigen Generals im Umkreise des Reiches neben ihm durchaus den Bedingungen widersprach, unter denen er von neuem an die Spitze des kaiserlichen Kriegsstaates getreten war. Er sah darin zugleich eine Gefährdung seines Ruhmes, zugleich eine Beinträchtigung seiner Autorität. Auf das entschiedenste protestire er[1]) gegen „des Duca di Feria prätendirtes Directorium über einen sonderlichen exercitum", wodurch „ein Universalunglück im Reiche angezündet würde"; denn Frankreich und andere fremde Mächte, die es nicht mit Oesterreich hielten, würden daraus den Vorwand nehmen, „im Elsaß zu irrumpiren"; die „sowohl katholischen als unkatholischen Reichsstände würden in die äußerste Desperation und zu Erregung einer allgemeinen Commotion gerathen"; die eingeleiteten Friedenstractate würden, „wenn fremdes Kriegsvolk, insonderheit unter dergleichen directorio ins Reich geführt und alles auf solche gefährliche Extremitäten gestellt werden sollte, schlechten Anfang und Progreß gewinnen". Er meinte, daß zu solchem Plane

Nr. 305. Ferdinand II. an Wallenstein d. d. Wien, 17. (27.) Mai 1633. Ebenda I, Nr. 451.

1) Wallenstein an Questenberg d. d. Münsterberg, 21. Juni (1. Juli) 1633. Hallwich I, Nr. 465.

nur solche gerathen haben könnten, „die entweder das Werk nicht verstehen, oder die Beförderung Ihrer kaiserlichen Majestät Dienst in keine Consideration ziehen". Er erklärte auf das entschiedenste, daß er für den Duca keine Truppen abgeben könne.

Der Kaiser hätte die Pflicht gehabt, sich auf das bestimmteste gegen den spanischen Plan zu erklären. Aber da begannen nun die antifriedländischen Elemente in seiner Umgebung, Marquis de Castañeda, der spanische Gesandte in Wien, an der Spitze, ihr geheimes und betrügliches Spiel. Wallenstein unterließ es nicht, ihm zu begegnen. Er richtete die eindringlichsten Bitten an seinen kaiserlichen Herrn, zu verhindern, daß ein spanisches Heer auf deutschem Boden erscheine. Er hoffte — es war bald nach Ablauf des ersten schlesischen Stillstandes —, mit den Sachsen demnächst fertig zu sein und dann selber am Rhein zu erscheinen. Als Neuenburg fiel und damit die Gefahr in der Breisach schwebte, aufs höchste stieg und immer neue Hülferufe von dort nach Wien und in das friedländische Hauptquartier gelangten, befahl er, auf des Kaisers Wunsch, an Aldringer die Entsendung des Feldmarschalllieutenants Scherffenberg mit einem Reitergeschwader von 3000 Mann an den Rhein, so schwer ihm gleich damals — nach der Niederlage der Kaiserlichen an der Weser und nach der Wiedereröffnung des Kampfes in Schlesien — eine Schwächung der Bernhard und Horn gegenüber befindlichen Streitkräfte ankam. Aber er hoffte, durch die Vereinigung Scherffenbergs mit den kaiserlichen Truppen im Vorderösterreichischen und im Elsaß das Erscheinen der Spanier überflüssig zu machen.

Allein der Kaiser hatte sich von Wallensteins Widersachern endlich gewinnen lassen, nicht freilich so weit, daß er in die Vereinigung Aldringers mit Feria und seine Unterordnung unter ihn willigte, aber doch so weit, daß er den Anzug Feria's gestattete und dem Obersten Ossa, seinem Commandanten in Tirol, anbefahl, 6000 Mann zu seiner Verstärkung bereit zu halten.

Da gab Wallenstein an Scherffenberg, der schon aus dem aldringer'schen Lager aufgebrochen war, Contreordre. Breisach werde ja — meinte er voll bitteren Hohnes — durch das demnächst

erscheinende spanische Volk auch ohne das entsetzt werden. Als aber die Spanier auf sich warten ließen, ließ er ihn doch ziehen.

Die Entsendung der scherffenbergischen Cavalcade rheinwärts, die Zusammenziehung etlicher ossa'schen Regimenter an den Tiroler Grenzen waren doch keine Maßregeln, welche die für Schweden so günstigen Verhältnisse im Rheinthale umzugestalten, das bedrängte Breisach zu retten vermochten. Feria's Erscheinen in Deutschland stand noch in weitem Felde; selbst wenn er erschien, hätte er, nur durch Ossa und Scherffenberg verstärkt, an dem in Schwaben und im Elsaß stehenden Corps einen ihm gewachsenen Gegner gefunden. Daher das Verlangen Spaniens und Feria's, daß Aldringers Heer sich mit ihm „unire"; ein Verlangen, dem der Feldmarschall, wie sehr es auch seiner innersten Neigung entsprechen mochte, unter keinen Umständen hätte nachkommen können, solange er durch die vereinigte Armee Bernhards und Horns an der Donau festgehalten wurde.

Die wichtigere Aufgabe der Donauarmee war somit nicht sowohl, Feria's Herauszug zu verhindern, als vielmehr Aldringer dergestalt zu engagiren, daß er mit den Spaniern, wenn sie kamen, nicht gemeinsame Sache machen konnte: womöglich ihn bis dahin geschlagen zu haben.

Letzteres war durchaus Bernhards Gedanke. Er sah in dem aldringer'schen und holck'schen Corps den Gegner, mit dem es zunächst und vor allem fertig zu werden galt. Daher sein Plan, selber auf Holck zu gehen, während Horn sich an Aldringer machen sollte.

Aber Horn wünschte sich vom Herzoge zu trennen und auf sein altes Operationsfeld zurückzukehren. Er plante eine „Entreprise auf Constanz".

Solange der Herzog sich nach der Befriedigung der Truppen neben ihm im Donauwörther Lager befand, begnügte sich der Feldmarschall damit, den Obersten Degenfeld mit ein paar Regimentern donauaufwärts dem Herzoge von Württemberg zu Hülfe zu schicken. Als aber Bernhard sich Mitte August aus dem Hauptquartier entfernt und nach Frankfurt begeben hatte, um mit dem Reichskanzler wegen seines Unternehmens gegen Böhmen Rücksprache zu nehmen, hatte Horn nicht länger gezögert, mit all seinen Mannschaften aufzubrechen,

das herzogliche Corps bei Donauwörth ohne Führer zurücklassend. Oxenstiern hatte, wie wir wissen, den Aufbruch ausdrücklich gebilligt und Bernhards Verlangen, dem Feldmarschall Contreordre zu geben, nicht erfüllt, vielmehr gefordert, daß er sich mit seinen Operationen nach dessen Unternehmen richte.

Die Donau hinauf über Ulm, nach Riedlingen und weiter nach Westen [1]) ging der Marsch des Horn'schen Heeres, bis es dann schon eine Woche nach seinem Aufbruch vor Constanz erschien und sich an jene unglückliche Belagerung machte, die es volle vier Wochen hors de combat setzte und schließlich doch wenig ruhmvoll aufgegeben werden mußte. Wenn Horn wiederholt als Hauptgrund für sie angab [2]), den Spaniern, von denen er gewisse Kundschaft habe, daß sie „sich am Bodensee zu setzen, besonders aber in Constanz sedem belli zu machen beabsichtigten", zuvorzukommen so fragt man nur: weshalb hob er die Belagerung nicht auf, als es offenbar wurde, daß er sich in Betreff der Absichten des Feindes in einem starken Irrthum befunden hatte, und daß die Verwendung seiner Streitkräfte anderorts aufs dringendste nöthig war? Nur zu bald sollte es sich erweisen, daß der Aufbruch Horns von Donauwörth und die Trennung seines Heeres von dem des Herzogs der größte strategische Fehler war, der schwedischerseits begangen werden konnte.

Den vereinigten Armeen Horns und Bernhards gegenüber hatte Aldringer sich genöthigt gesehen, den Blick auf Holck und dessen Invasion gerichtet, sich in der Regensburger Gegend ruhig zu verhalten.

---

1) „Relatio", Beilage zu Ossa's Briefe an Wallenstein d. d. Inspruck, 3. (13.) Sept. Hallwich I, Nr. 676. Horn sei von Donauwörth stromaufwärts aufgebrochen mit 3000 Mann z. F., 3000 z. Pf. und 7 Geschützen. Zu Riedlingen seien einige württembergische Regimenter und das degenfeld'sche Detachement zu ihm gestoßen. „Als der Schwede vermerkt, daß die Hälfte der Spanier noch nicht draußen, auch ganz keine Praeparatoria zu marschiren gemacht", habe er Constanz zu belagern begonnen.

2) In seinen verschiedenen Schreiben an die Eidgenossen; so vom 26. August und 4. September.

Er glaubte es nicht einmal wagen zu dürfen, dem kleinen zum Entsatze Breisachs entsandten scherffenbergischen Reitergeschwader Verstärkungen zukommen zu lassen, obwohl ihm Wallenstein endlich völlig freie Hand ließ[1]).

Kaum aber war Horn von Donauwörth abgezogen, so entschloß er sich zu einem größeren Unternehmen, von dem er sich um so sicherern Erfolg versprach, als Herzog Bernhard damals noch fern vom Hauptquartier in Würzburg weilte, wie wir wissen, mit dem Vorstoße gegen Böhmen beschäftigt. Er führte seine Truppen aus der Regensburger Gegend, in der er über ein Vierteljahr gelegen hatte, die Donau herauf, Ingolstadt vorbei gegen Neuburg, dieses Außenwerk der festen schwedischen Stellung auf dem Schellenberge, „um womöglich dem Feinde den Paß zu benehmen und ihn sowohl in Franken als in Schwaben zu divertiren, auch dem spanischen Volke, das bereits zum Theil zu Füssen angelangt, calor zu geben und assistiren zu können" [2]).

In Neuburg, dessen Bevölkerung mit dem Feinde sympathisirte, lag das schlammersdorfische Regiment, dessen Stärke sich auf 500 Mann angegeben findet, freilich nichts weniger als zuverlässige Truppen, zum Theil aus kaiserlichen Officieren und Soldaten bestehend, die bei Landsberg gefangen worden waren und die erste Gelegenheit benutzten, um Reißaus zu nehmen. Oberst Schlam-

1) Aldringer an Wallenstein d. d. Regensburg, 11. (21.) Aug. 1633. Hallwich I, Nr. 634.

2) Ueber die Eroberung Neuburgs handelt namentlich der sehr detaillirte Bericht des dortigen Commandanten, Obersten Schlammersdorf, selbst. Der Bericht befindet sich als „Copia eines Schreibens wegen Eroberung der Stadt Neuburg" handschriftlich im weimarischen Archiv. Er datirt aus Ingolstadt, 11. (21.) Sept. 1633, wohin die gefangenen Officiere gebracht wurden. Dazu kommt eine Anzahl Briefe von Bernhard an Oxenstiern aus Donauwörth, 31. Aug., 1. u. 2. Sept. (Stockholm), und an Horn d. d. Donauwörth, 2. Sept. Hallwich II, Nr. 1148. Dazu ferner die Schreiben von Aldringer an Wallenstein d. d. Bergheim, 31. Aug. (10. Sept.), und Neuburg, 1. (11.) Sept. Hallwich I, Nr. 666 u. 667. Sehr gut unterrichtet ist auch hier wieder Chemnitz II, S. 202.

mersdorf hat hernach geklagt, er habe den Feind heimlich und öffentlich in der Stadt und draußen gehabt. An Proviant und Kriegsmaterial war großer Mangel: er habe „nicht einen Nagel zum Bauen haben können", versichert Schlammersdorf. Und da er außerdem vom General Courville Ordre erhalten hatte, „mit Abbrechung der Häuser, Verhauung der Bäume sowie mit anderen Fortificationswerken inne zu halten und sich zum Marschiren fertig zu machen", so war auch nichts geschehen, die Stadt in besseren Vertheidigungszustand zu setzen.

Schon am 27. August abends zeigten sich die Spitzen des feindlichen Heeres vor Neuburg. In den folgenden Tagen nahm es auf beiden Seiten der Donau Stellung, besetzte die Vorstadt und errichtete zwei Batterien, von deren Feuer gedeckt die Approchen an die Stadt herangeführt wurden. Ein Ausfall der Besatzung und das Feuer ihrer Geschütze hatten das alles nicht zu hindern vermocht. Die Gefahr der Belagerten stieg, als Aldringer eine Anzahl Fahrzeuge von Ingolstadt den Strom heraufkommen ließ, um Neuburg auch von der Wasserseite zu fassen. Und so erfolgte denn in der Frühe des 1. September der allgemeine Angriff. Auf dem „Burghof", im „Hornwerk", „am Wasserthor und bei dem Schlachthause" —, überall wichen die Schweden. Der Commandant, der es nicht an Eifer und Sorgfalt hatte fehlen lassen — er hatte wiederholt die einzelnen Posten visitirt —, rief sofort einige 60 Musketiere von den weniger gefährdeten Punkten zum Burghof und zur Brücke, wo der Feind zu Land und Wasser besonders heftig ansetzte. Aber da versagten die Truppen; sie erklärten, nicht mehr fechten zu wollen, und begehrten zu accordiren. All seine eindringlichen Ermahnungen halfen ebenso wenig wie seine Drohungen. Als er sie mit bloßem Schwerte ins Gefecht zu treiben suchte, riefen sie: „Nein! accordir', accordir'!" Und da die äußeren Posten bereits verloren waren und der Feind „am innersten Thore" stand, so entschloß Schlammersdorf sich, zu capituliren. Aber Aldringer forderte Uebergabe auf Gnade und Ungnade, wie von der kaiserlichen Besatzung in Landsberg letzthin gefordert worden war, und darauf wollte er nicht eingehen. Nochmals wandte er sich an die Mann-



schaften, beschwor sie hoch und theuer, „lieber redlich zu fechten und zu sterben, als diesen schändlichen Accord einzugehen". Umsonst: sie wiederholten ihr Begehr, warfen die Gewehre fort, etliche versteckten sich, etliche liefen gar davon. Da der Feind sich mittlerweile auch in Besitz des inneren Stadtthores gesetzt hatte, sandte Schlammersdorf wiederholt Officiere hinaus[1]), um Stillstand zum Accordiren zu erbitten. Aldringer antwortete: der Commandant solle selber kommen. Er zog es vor, „bis in den Tod zu fechten". Aber wieder erklärten die Soldaten rund heraus, sie wollten es nicht thun. Da sah er sich „als ein Verlassener" genöthigt, sich „auf Discretion" zu unterwerfen. Er und die übrigen Officiere mußten sich gefangen geben und wurden nach Ingolstadt gebracht; die Mannschaft mußte die Gewehre niederlegen, die Fahnen überliefern und sich in die kaiserlichen Regimenter einreihen lassen. Die Befestigungen der Stadt, namentlich an der Brücke, ließ Aldringer schleifen, die erbeuteten Geschütze nach Ingolstadt schaffen.

Die Eroberung Neuburgs war immerhin ein wichtiges Ereigniß. War sie doch im Angesicht des bernhardischen Heeres erfolgt. Wiederholt hatte Schlammersdorf sich, um Hülfe bittend, brieflich und durch Boten an den eben erst von Würzburg ins Donauwörther Lager zurückgekehrten Herzog gewandt. Aber Bernhard hielt seine Truppen allein nicht für ausreichend, es auf den Kampf mit der ganzen aldringer'schen Armee im freien Felde ankommen zu lassen. Er habe gehofft, so schrieb er dem Reichskanzler, daß Horn ihm die Hand bieten werde; aber der sei nun auf und davon, nach dem Bodensee. Er war der Meinung gewesen, daß die Belagerten sich noch „in sechs Tage halten könnten", und so hatte er denn zunächst aus dem Bambergischen Verstärkungen an sich ziehen wollen.

Auch darum war die Eroberung Neuburgs durch die Kaiserlichen von Wichtigkeit, weil mit ihr Regensburg neben Ingolstadt eine noch weiter vorgeschobene Deckung gegen Bernhards Angriffe erhielt: die Donau bis zur Einmündung des Lech war nun für die Schweden nicht mehr zu halten, und damit war nicht nur Baiern von ihnen befreit, sondern auch das Bisthum Eichstädt von den



Kaiserlichen unmittelbar bedroht. Es war zu fürchten, daß Aldringer sich mit seiner Hauptmacht nunmehr durch Baiern an den Lech wenden, Augsburg wiedererobern und dann, den Lech überschreitend, Bernhards und Horns Verbindung durchschneiden, sich selbst mit Feria verbinden würde.

Für die weiteren Operationen Aldringers wurde es entscheidend, daß es den fortgesetzten, wenig sauberen Bemühungen Kurfürst Maximilians und Castañeda's gelungen war, im Gegensatz zu Wallenstein beim Kaiser durchzusetzen, daß der Feldmarschall „simpliciter und totaliter" zur Verfügung des Kurfürsten gestellt wurde. Damit waren beide für das südwestdeutsche Kriegstheater bestimmte Corpsführer völlig unabhängig von Wallenstein gestellt. Nun konnten die Spanier kommen: sie fanden zu ihrem Empfange einen starken Kampfgenossen bereit.

Sie kamen. Freilich nicht eben mit großer Eile und nicht eben mit imposanter Macht. Noch am 11. August war Feria in Mailand, am 27. in Klausen, erst am 1. September zu Innsbruck, am 6. mit einer Abtheilung seines Corps zu Füssen am Lech; denn der Zug durchs Gebirge geschah in einzelnen Trupps von etwa 300 Mann. Vor dem 11. September würden sie, wie Ossa schrieb, nicht alle „heraus sein". Die Gesammtstärke, die sie dann haben würden, gab er auf „nicht über 8000 Mann zu Fuß und 1200 zu Pferde" an[1]).

---

1) Ossa an Wallenstein d. d. Insbruck, 3. (13.) Sept. 1633 und zwar die beigelegte „Relatio". Ossa war sichtlich über das ganze Auftreten der Spanier im Cabinet wie im Felde gleich Wallenstein aufs heftigste erbittert. Aus den verschiedenen Nachrichten über den Anzug der Spanier hebe ich einen handschriftlichen Bericht aus Basel vom 23. August (Stockholm) hervor, nach welchem die Stärke des Corps circa 6000 M. betragen sollte. 500 seien bereits gestorben, wohl dreimal so viel wieder umgekehrt. Fischer schreibt aus Frankfurt an Kalkhun d. d. 20. Aug. (Berlin): die Spanier seien nicht so stark, wie vorgegeben werde. Nämlich 200 M. zu Pferd und 7 Regimenter zu Fuß, darunter 2 deutsche, 2 spanische, 2 neapolitanische und ein lombardisches. Alles in allem 7000 M. „Der Duca wird von allen ordinibus dazu getrieben, und ist auch die Munition schon über den

Ossa, der, des Kaisers Befehl entsprechend, in Innsbruck zu Feria stieß, unterwarf dessen Armee einer sehr scharfen Kritik[1]). Sie sei derart beschaffen, daß er allein nichts werde ausrichten — weder Breisach noch Constanz entsetzen können. Für die Artillerie und den Proviant sei nicht im mindesten vorgesorgt. Es fehle an Artilleriepferden, an Wagen, an Munition. Die ankommenden Mannschaften seien zwei Tage lang ohne Brod geblieben. Sie hätten „sehr wenig Befehlshaber, die den Handel dieser Orten verstünden. Ein Pfaff, so sein Beichtvater sei, dirigire das ganze Wesen" [2]).

Aus den Tiroler Bergen debouchirend, erschienen die Spanier in größter Nähe der aldringer'schen Stellung. An dem Tage, an welchem Feria in Füssen eintraf, eroberte Aldringer Neuburg. Jeden Tag konnten sie sich, so mußte es scheinen, im Lechthale vereinigen. Wie schwer rächte es sich, daß Horn abgezogen war und sich bei Constanz engagirt hatte! Nun sah Bernhard sich genöthigt, seinen böhmischen Plan aufzugeben; fiel doch ihm allein die Last zu, mit zwei Gegnern zugleich fertig zu werden, von denen ihm schon Einer an Zahl überlegen war.

Seine nächste Sorge war, daß Aldringer sich, nachdem er Neuburg erobert hatte, gegen Augsburg wenden möchte. War es

---

lago di Como gegen Tirol geschickt. Aber er tergiversirt, temendo la sua panzza grossa (sind verba formalia) e dicendo, che i quoi solamente hanno visti giostre e torneamenti a Napoli und mit den schwedischen an valor nicht zu vergleichen". Vgl. dazu H. Wilhelm an Johann Georg vom 13. Aug., daß „der Duca di Feria (wie auf unserer Seite dafür gehalten wird, in 15,000 Mann, aber er schätzt sich viel höher) in starkem Anzuge".

1) Ossa an Wallenstein d. d. Reute, 7. (17.) Sept. 1633. Hallwich I, Nr. 646.

2) Dazu an späterer Stelle: „Die Sachen hier zu Land stehen auch sehr gefährlich. Da ist kein Hülf noch Mittel; alles wird mit dem Ohnvermögen entschuldigt; die kaiserlichen Regimenter ziehen aus dem Land, die Landständ wollen sich zu nichts verstehen; gehet alles in Confusion her. Ich kann wenig oder nichts thun; alles wird verhandelt nach des Beichtvaters Malaspina und des Obersten Hofmeisters Gutachten."



doch in politischer wie in strategischer Hinsicht gleich wichtig, daß diese Wiege des Protestantismus, dieser vornehmste Lechpaß nicht in Feindes Hand gerieth. Denn geschah das, so war die Vereinigung der beiden feindlichen Corps nicht mehr zu hindern, hingegen die directe Verbindung Bernhards und Horns durchschnitten. Und die Stadt war „schlecht versehen und die weitläuftigen Werke mit so wenigem Volk besetzt, daß, wenn der Feind sie mit Ernst angriff, sie sich nicht über drei oder vier Tage halten konnte". So urtheilte Bernhard und forderte deshalb sofort nach dem Falle von Neuburg den Feldmarschall auf, herunter zu eilen, „damit nicht ein groß Unglück ergehe, so wir nicht zu verantworten wissen". Zugleich drang er in den Reichskanzler, zu veranlassen, daß Horn herankomme, „damit nicht der Feind, zumal da er mit dem italienischen Volk conjungiret, großen Vortheil gewinne und, weil wir selbigem mit unserer unterhabenden Armee allein nicht bastant, Augsburg unsuccurrirt bleiben möchte" [1]).

Aldringer war unverweilt von Neuburg nach Aichach aufgebrochen, wo eine 200 Mann starke Besatzung unter Matthäus Fischbach lag. Zuerst erschien (am 3. September) Oberst Freiherr von Haßling, der mit seinen Dragonern, da der Commandant die Aufforderung zur Uebergabe ablehnte, die Mühle und die ruinirten Häuser der Vorstadt besetzte und, während er von diesen aus zu approchiren begann, neue Aufforderungen an die Besatzung richtete, die ebenso vergebens waren. Bis dann nach ein paar Tagen Aldringer selber mit dem Gros seiner Armee unter den Mauern Aichachs erschien und den Commandanten sofort durch einen Trompeter aufforderte, sich auf dieselben Bedingungen, wie Neuburg zu

---

1) Bernhard an Horn und an Oxenstiern vom 2. Sept. An Horn d. d. Donauwörth, 8. Sept. Hallwich II, Nr. 1156. An Oxenstiern d. d. Donauwörth, 9. Sept. (Oxenstierns Antwort vom 12. Sept. Vgl. Oxenstiern an Johann Georg vom 16. Sept.). In letzteren beiden Briefen theilt der Herzog beiden die Veränderung seines Dessein mit: daß er beschlossen habe, sich, statt sich gegen Wallenstein zu wenden, „hier herum in der Nähe noch etwas aufzuhalten ꝛc."

ergeben. Allein trotz feindlicher Uebermacht, und obschon er nur noch ein Faß Pulver in Vorrath hatte, antwortete Fischbach, er werde nur auf freien Abzug der Besatzung capituliren. Darauf Aldringer: „im Fall er die Armee an diesem Lumpenorte muthwillig länger aufhalte, solle er versichert sein, daß des Kindes im Mutterleibe nicht verschont werden würde". Da ergab sich die Besatzung und wurde nebst ihrem Commandanten gefangen nach Ingolstadt abgeführt[1]).

Auf die Nachricht von dem Verluste Aichachs beeilte sich Bernhard, die Besatzung von Augsburg mit 600 Mann zu verstärken. Er war entschlossen, im Falle der Noth die Stadt mit seiner ganzen Macht zu entsetzen; doch glaubte er, daß Aldringer sie „vor Augen seiner Armee" nicht anzugreifen wagen werde[2]). Und er täuschte sich nicht: Aldringer ließ das verstärkte Augsburg zur Seite liegen und suchte den Lech weiter aufwärts, in der Gegend von Landsberg, zu erreichen. Am 10. September war er zu Weil; am 11. traf er zu Kaufering am Lech ein, um, wie er sagte, „dem spanischen Volke desto näher zu sein, demselben die Hand bieten und dem Feinde um so viel mehr Nachdenkens machen zu können".

Auf einer persönlichen Begegnung zu Schongau am Lech, halb-

---

1) Von dem Commandanten Matthäus Fischbach findet sich ein sehr ausführlicher Bericht über den Fall Aichachs d. d. Ingolstadt, 12. (22.) Sept. 1633. (Weimar.)

2) Bernhard an Oxenstiern d. d. Riedlingen, 18. Sept. 1633 (Stockholm). „Wie ich aber schon dazumal leichtlich vermerkt, daß bei dieser Zeit und der Stadt bekannter Bewandtniß der Feind vor Augen meiner Armee per forza nicht attaquiren würde, sondern, da an den einkommenen Warnungen etwas, eine secrete Verständniß unter den Katholischen und Verrätherei stecken mußte, so hat sichs befunden, daß durch obberührte Verstärkung der Garnison des Feindes Hoffnung gebrochen worden." Ein combinirter Angriff Aldringers und Feria's auf Augsburg lag übrigens nicht in der Absicht des Feindes, wie denn Feria an Castañeda schrieb (Hallwich I, Nr. 733), „daß seine Intention niemals gewesen, seine Intention [sic] zu verändern und auf Augsburg zu gehen, weil er solches nie gemeint, sondern Breisach von solcher Importanz halte, daß Augsburg dagegen nit zu vergleichen".

wegs zwischen Landsberg und Füssen, wurden dann (am 11. September) zwischen Aldringer und Feria die näheren Verabredungen wegen des Entsatzes von Constanz und Breisach getroffen. Man beschloß, in gesonderten Corps sofort zum Bodensee vorzudringen, sich am 19. September zu Ravensburg zu vereinigen und dann zunächst Constanz zu entsetzen. Zugleich forderte Feria hier, daß Aldringer die Feldmarschallstelle auch in der spanischen Armee übernehme, d. h. daß seine Truppen völlig in ihr aufgingen, er selber sich den Befehlen des Duca subordinire. Ein Begehren, das dann zu endlosen Correspondenzen und Differenzen und endlich, Wallenstein zum Trotz, zu der Bestimmung führte, daß Aldringer Feria's Feldmarschall sein sollte, solange ihre Corps vereinigt operirten. Nun zog Aldringer mit seinen Truppen zu Kaufering über den Lech, auf bairischer Seite gegen Herzog Bernhard nur ein kleines Corps unter Oberst Busch zurücklassend. Am 12. September langten sie zu Mindelheim an, marschirten von da, bei Memmingen die Iller überschreitend, auf das strategisch wichtige Biberach, und zwar um Bernhard glauben zu machen, daß sie über die Donau ins Württembergische einzubrechen beabsichtigten. Nachdem am 17. September Biberach capitulirt[1]) und Aldringer sich damit „den Rücken um so viel mehr sicher gemacht" hatte, wandte er sich (am 18.) scharf südlich nach Waldsee, um sich dann zu Ravensburg mit Feria zu vereinigen, der mittlerweile weiter südlich auf kürzerem Wege sein Corps von Füssen dorthin dirigirt hatte.

Bernhard war, sobald er Aldringers Lechüberschreitung und seinen Fortmarsch in westlicher Richtung erfahren hatte, von Donauwörth stromaufwärts aufgebrochen. Doch wird man darum nicht ohne weiteres annehmen dürfen, daß er sich von dem Gegner habe täuschen lassen. Allerdings war seine größere Sorge, daß derselbe im Vereine mit Feria und Scherffenberg über die Donau ins Württembergische eindringen möchte; und für diesen Fall dachte er stromauf marschirend die Donaupässe zu decken und die Verbindung

1) Die Capitulation im Theatr. Europ. III, S. 117 f.



mit Pfalzgraf Christian von Birkenfeld zu suchen. Doch auch jener anderen Eventualität, daß der Feind mit vereinter Macht auf Horn gehen möchte, verschloß er sich nicht und war gewillt, sich mit dessen Corps zu vereinigen, sobald er davon Gewißheit hätte. Selbst in diesem Falle aber mußte er es vermeiden, quer durch Schwaben an den Bodensee zu gehen, vielmehr sich ihm, längs der Donau hinaufziehend, zu nähern suchen, um einen Zusammenstoß seines schwächeren Corps mit der vereinten feindlichen Macht in offenem Felde zu verhüten. Zur Deckung des Lech hinterließ er Oberst Sperreuter mit einer Anzahl Reiterei und Fußvolk und mit dem Befehle, zu Augsburg überzugehen, die Brücken abzubrechen und dem Feinde nicht nur die Zufuhr aus Baiern zu sperren, sondern ihm auch die Rückzugslinie abzuschneiden. Zugleich nahm er darauf Bedacht, daß einem Einbruche des Feindes nach Franken vorgebaut werde. Dazu erschien ihm das beste Mittel, daß Kagge mit seinen Truppen die Vertheidigung der Mainlinie aufgetragen wurde. Sobald er selber seine Verbindung mit dem Pfalzgrafen von Birkenfeld hergestellt hätte, wollte er die ihm aus Norddeutschland zugesandten Truppen an Kagge abgeben[1]).

Sein Marsch längs der Donau entsprach genau dem Marsche Aldringers landeinwärts. An dem Tage, da dieser Mindelheim erreichte, traf der Herzog (am 12. September) zu Lauingen ein. Als Aldringer bei Memmingen die Iller überschritt, rückte er über Ulm hinaus nach Erbach. Auf die Nachricht von dem Anmarsch des Feindes gegen Biberach führte er die Seinen weiter donauaufwärts nach Ehingen, so daß er also, wie er sagte, auf Aldringer „ein unverrücktes Auge gerichtet hatte“.

---

1) Oxenstiern an Johann Georg d. d. Frankfurt, 16. Sept. 1633 (Dresden). Bernhard liege noch an der Donau und gegen Franken, um auf den dortigen Feind Acht zu haben und ihm, wohin er sich nach geendetem Stillstand wenden werde, Abbruch zu thun. Damit es desto füglicher geschehen könne, und Johann Georg in bedürfendem Falle mehr succurrirt werde, habe er etliche Regimenter aus Niedersachsen in Bernhard's Nähe heraufmarschiren lassen.

Da kam die Meldung, Aldringer beschieße Biberach. Dem Herzoge lag alles daran, daß dieser „Schlüssel zum Oberschwabenland“ erhalten bliebe und die wackeren Einwohner unterstützt würden. Doch glaubte er, bevor er sich verstärkt hätte, den Entsatz durch eine Schlacht nicht wagen zu dürfen; deshalb forderte er den Pfalzgrafen Christian, der mit den Truppen eben um Tuttlingen an der Donau angelangt war, auf, sich mit ihm zu vereinigen, und ging ihm, in der Hoffnung, daß Biberach sich noch fünf bis sechs Tage halten könne, bis Riedlingen entgegen, wo er sich am 18. September befand, voll Zuversicht, nach erfolgter Vereinigung Biberach entsetzen, die Ausführung von Horns Constanzer Unternehmen erleichtern zu können und so „des Feindes ganzen conatum, davon so viel Geschwätzes, dieser Orten gänzlich zu brechen“. Aber Biberach war schon Tags zuvor gefallen, und der Pfalzgraf stellte sich nicht ein. Er habe, das war seine Antwort auf des Herzogs Aufforderung, vom Reichskanzler Befehl, mit seiner Mannschaft Horn zu verstärken[1]).

Da der Pfalzgraf ausblieb, vermochte der Herzog nicht, Aldringer die Spitze zu bieten, dem es nun gelang, seine Verbindung mit Feria völlig ungestört zu bewerkstelligen, worauf denn beide ungehindert bis zum Bodensee vordrangen. Dort war Horn immer noch mit jener unfruchtbaren Belagerung beschäftigt, die Aldringers Spott herausforderte[2]); als die Feinde mit vereinter Macht in der Nähe, zu Ueberlingen, erschienen, gab er sie unverrichteter Sache auf. Damit hatten diese ohne Schwertstreich die eine Hälfte ihrer Aufgabe verrichtet, — freilich die unwichtigere, mehr zufällige, die ihnen erst durch Horns unglückliche Improvisation zugefallen war.

1) Ph. Sattler (an Oxenstiern?) d. d. „Reidlingen“, 18. Sept. 1633. (Weimar.)

2) Aldringer an Wallenstein d. d. 18. (28.) Sept. 1633. Hallwich I, Nr. 715. Horn habe sich eingebildet, Constanz in zwei Tagen zu nehmen; nun habe er schon drei Wochen Zeit verloren und müsse von allen Orten sein Volk zusammenfordern. „Allem Anschein nach wollte er, daß er gemeldte Belagerung niemalen angefangen hätte.“ Er höre, daß er durch die Interposition der Schweizer zu einem Tractate zu gelangen vermeine.



Jetzt mußte es auch für die schwedischen Corps gelten, sich zu vereinigen. Die Verbindung Horns mit dem Pfalzgrafen von Birkenfeld war noch unschwer hergestellt worden; ihre Verbindung mit dem von Riedlingen heranziehenden bernhardischen Corps war durch die Stellung des Feindes bei Ueberlingen ernstlich bedroht. Doch vermochte der Herzog noch „das tempo zu erlangen"[1]). Die Vereinigung wurde am 25. September fast im Angesicht des Feindes zu Stockach vollzogen[2]).

Es klingt wie schlecht verhohlener Unmuth, wenn Bernhard in diesen Tagen an den Reichskanzler schrieb: hoffentlich werde er es sich nicht zuwider sein lassen, daß er (der Herzog) die Verwirklichung seines eigenen ursprünglichen Planes so weit hinausgeschoben habe. Er sei vom Feinde in diese Gegenden „adressirt worden".

So lagen sich denn nun am Ufer des Bodensees imposante feindliche Streitmassen wie „in zweien Klumpen" einander gegenüber, und ein Zusammenstoß schien unmittelbar bevorzustehen. In der That beschlossen die drei schwedischen Feldherren den Angriff; und daß die Nachricht einlief, der Feind gehe mit ganzer Macht nordwärts auf Möskirch, mußte sie in ihrem Beschluß bestärken. Ein Flankenangriff gegen seine im Marsche befindlichen Colonnen hätte ihm verhängnißvoll werden müssen. Sicherlich war es nicht das kampfesdurstige Gemüth des jungen Weimaraners, das die Veranlassung gab, nun doch von dem kühneren Plane abzustehen, vielmehr wohl Horns allzu vorsichtige Erwägung, daß der Feind die Donau zu erreichen suche, um sich an ihr festzusetzen und die Schweden zu verhindern, auf ihr linkes Ufer überzugehen; und daß er, wenn ihm das gelang, ganz Württemberg beherrscht, den Schweden aber die Zufuhr der Lebensmittel von dort abgeschnitten haben würde.

Statt zu schlagen, beschloß man, gleichfalls aufzubrechen, um

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. Speichingen (s. d.) (Stockholm).

2) Chemnitz II, S. 206. Das Theatr. Europ. III, S. 119 giebt die Stärke des vereinigten schwedischen Heeres auf etwa 12,000 M. z. Pf. und 18,000 M. z. F. an.



die Donau womöglich vor dem Feinde zu erreichen. Man nahm die Richtung auf Tuttlingen. Die Mannschaften waren in freudiger Stimmung: sie glaubten, es ginge zur Schlacht. Und als sich nun am 27. September der Feind eine halbe Stunde von Tuttlingen zeigte, schien es zu ihr kommen zu sollen. Beide Armeen nahmen ihre Aufstellung; aber keine wagte den Angriff. So blieb es an diesem Tage nur bei Plänkeleien, und am folgenden kehrte der Feind nach Möskirch zurück[1]).

Da es hieß, er wolle den Donauübergang nun bei Sigmaringen suchen, gingen die Schweden auf das linke Ufer, aber nicht, um ihm nun auch weiter stromabwärts den Uebergang streitig zu machen, sondern, da das ungünstige Terrain den Marsch verzögert hatte, um ihn weiter landeinwärts zu erwarten. Am 30. September waren sie in Speichingen. Von dort zogen sie weiter nördlich auf Bahlingen, das heißt in eine Position, von der aus sie des Feindes ferneres Beginnen zu beobachten und zu verhindern dachten[2]).

1) Nach dem Theatr. Europ. III, S. 119 gab es auch über die Frage, ob man schlagen solle oder nicht, auf Feindes Seiten zwischen den Führern entgegenstehende Ansichten. Feria habe zu schlagen gewünscht, Aldringer aber „weiter gesehen und die ganze Sach nicht eines Tages oder etlicher Stunden Glück oder Unglück vertrauen wollen“.

2) Für diese wichtigen Tage lassen uns die Quellen einigermaßen im Stich. Ich wage es nicht, den Angaben von Chemnitz II, S. 206 zu folgen, der von einem in Speichingen gehaltenen Kriegsrathe berichtet, in welchem Horn gefordert hätte, „daß man zu Speichingen bis auf erlangte gewisse Kundschaft, wohin der Feind sich eigentlich wenden möchte, in etwas Fuß halten sollte“, und zwar vornehmlich aus Besorgniß, daß der Feind seinen Marsch auf den Schwarzwald zu richten und den Entsatz Breisachs versuchen würde. Die meisten aber hätten dafür gestimmt, „daß man um mehrerer Versicherung des Landes zu Württemberg willen vollends nach Bahlingen avancire“. Das stimmt nicht mit Bernhards brieflichen Mittheilungen an Oxenstiern überein. Wenn aber Chemnitz hinzufügt: „von Bahlingen waren die Königl. Schwedischen vorhabens gegen Ehingen zu gehen und also der Donau zu nähern, damit, wann der Feind die vorige Intention, selbigen Strom zu passiren, beharrte, man ihn etwa aus seinem Vortheil zum Schlage bringen könnte“, so erscheint diese Angabe schon aus geographischen Gründen bedenklich. Wie sollten die Schweden den um Sigmaringen be-



Bernhard war überzeugt[1]), daß der Feind alles anstrengen würde, Breisach zu entsetzen, doch aber sich wieder theilen würde, „damit auch anderswo nichts verabsäumt werde". Es war ihm nach wie vor nicht zweifelhaft, daß Aldringer auf das Würzburgische, wo, wie er wußte, „ziemliche Verrätherei vorgehe", sein Augenmerk richten und in der Oberpfalz Winterquartiere beziehen wolle, und daß er deshalb „durch eine geschwinde Separation seines und des italienischen Volkes" bei Ulm über die Donau gehen „und auf Nördlingen, Dinkelsbühl und Rothenburg ein Auge gewinnen werde". Und weil diese Hauptpunkte zwischen der Donau und dem Main, die den Zutritt zu Franken von Westen her verwahrten, unbesetzt seien, würde er sie leicht occupiren können. Wenn er dann in jeden von ihnen ein 1500 Mann würfe, würde es bei dem Herannahen des Winters schwer fallen, sie ihm wieder abzunehmen[2]). Bernhard hatte deshalb bereits Anweisung gegeben, daß die Garnison aus Lichtenau nach Windsheim, die Besatzung, die in Biberach gelegen hatte, nach Dinkelsbühl verlegt würde[3]).

Wenig erbaut von der Kriegführung dieser letzten Tage, von dieser Neigung Horns zu Marschmanövern, seiner Abneigung gegen

---

findlichen Feind zu Ehingen an der Donau treffen? Vielleicht, daß statt Ehingen das landeinwärts gelegene Ebingen gemeint ist. (Ist doch ohnehin Chemnitz in den Ortsbezeichnungen sehr ungenau, wie er denn z. B. Sommeringen statt Sigmaringen setzt.) Die Andeutungen, die sich in Bernhards Briefen über die Bewegungen Ende Sept. und Anfang Oct. finden, lassen sich mit den Angaben des Chemnitz nicht vereinigen.

1) Bernhard an Oxenstiern aus Speichingen s. d. Andere Briefe Bernhards aus Speichingen haben das Datum des 30. September.

2) „Ja, wenn man auch schon einen Ort dergleichen wieder attaquiren wollte, würde er Zeit gewinnen, an einem andern etwas Großes fürzunehmen ꝛc."

3) „Es hat aber mit den Städten eine solche Bewandtniß bis anhero bekommen: wann man ihnen dergleichen zumuthet zu ihrem Besten, ereifern sie sich, es sei gegen den Heilbronner Schluß, welchen der Feind nicht so hoch respectirt. Bitte derowegen, m. H. (Oxenstiern) wolle bei den Herrn Ständen mit seiner hohen Autorität helfen bestens zu disponiren."



rasche und entscheidende Actionen [1]), war er schon jetzt entschlossen, „seinen Marsch ehestens zu ändern", und nur die Rücksicht auf den Feldmarschall, der dem Feinde, wenn er ihn allein auf dem Halse behielte, zu schwach sein möchte, hielt ihn vorerst noch zurück. Aber da soeben die Nachricht von der (am 20. September erfolgten) Uebergabe Nancy's an die Franzosen und von der Sprengung der lothringischen Armee eingetroffen war, meinte er, daß der Rheingraf Otto Ludwig dem Feldmarschall an der Hand bleiben könne [2]). Damit wäre er gleichsam abgelöst gewesen und hätte seines Weges ziehen können. Aber Feria und Aldringer täuschten alle Erwartungen, indem sie sich, während ihre Gegner jenseit des Heuberges und Hardts standen, statt die Donau zu überschreiten, plötzlich wieder südwärts und gegen den Rhein wandten.

Auf die Nachricht davon brachen die Schweden sofort wieder von Bahlingen auf, um ihnen den Durchbruch zum Rhein zu verlegen [3]). Aber sie waren noch nicht weit gekommen, als Horn „seine Intentionen changirte" und mit Pfalzgraf Christian von dem directen Wege auf Speichingen und Tuttlingen rechts nach Rottweil abschwenkte, um von da ins Kinziger Thal zu gelangen, durch das der Anzug des Rheingrafen erwartet wurde. Vielleicht, daß es seine Absicht war, die Kinzig hinab an den Rhein zu gehen, ihn bei Straßburg zu passiren und dann, stromauf marschirend, sich Breisach zu nähern [4]). Jedenfalls war es eine sehr folgen-

---

1) Etwas spöttisch schrieb er an Oxenstiern (aus Speichingen), indem er sich für seine Säumigkeit im Correspondiren entschuldigte: Aldringer habe die meiste Zeit nur eine Meile von ihnen gelegen, sei „aber gleichwohl sehr höflich gewesen".

2) „Wäre sehr gut, daß ihm von anders Ordre gegeben würde, denn der H. Feldmarschall sagt, er pflege gerne oft Ordre zu bekommen, ehe er komme."

3) Bernhard an einen Obersten zu Ulm d. d. Bahlingen, 4. Oct. 1633. (Stockholm.)

4) So scheint es nach Bernhards in der vorigen Anmerkung erwähntem Schreiben vom 4. October, deutlicher noch nach Bernhards Schreiben an Oxenstiern d. d. Bahlingen, 6. Oct. 1633. (Stockholm.)



schwere Operation; denn nun gelang es dem Feinde, am 3. und 4. October die Waldstädte Waldshut, Laufenburg und Säckingen zu überrumpeln, bei Laufenburg den Rhein zu überschreiten und auch Rheinfelden zu erobern. Das waren bedeutende Erfolge; von doppelter Bedeutung, da sie ihm den Zug nach Breisach erleichterten.

Bernhard war gleich auf die Nachricht von dem Marsche des Feindes an den Rhein mit seiner Cavallerie gen Süden voraufgeeilt, um die Waldstädte zu decken[1]), und schon bis fünf Stunden von Schaffhausen gekommen, als ihn ein Postillon von Ulm erreichte, der ihm ein Schreiben des Reichskanzlers überbrachte, in welchem nun dieser selbst ihn aufforderte, sich von Horn zu trennen.

Regensburg.

Indem wir uns der glänzendsten Action des Krieges von 1633 auf deutschem Boden zuwenden, müssen wir wiederum einen Blick auf die Verhältnisse im Osten werfen.

Als Arnim unverrichteter Sache von Gelnhausen nach Sachsen zurückkehrte, hatte er am 6. September von seinem Kurfürsten Vollmacht zu weiteren Unterhandlungen mit Wallenstein erhalten. Georg Wilhelm von Brandenburg hatte seine Zustimmung zu ihnen gegeben.

Aber in ihnen zeigte der Herzog nun ein sehr anderes Gesicht. Ganz erfüllt von dem Gedanken, jetzt endlich „ins Reich" aufzu-

1) „In dem Voneinanderziehen kommt ein Trompeter von Schaffhausen mit Schreiben von dem von Pappenheim, auch der Stadt Schaffhausen, worin berichtend, daß der Feind, welcher noch beisammen, nicht auf Neustadt, weil der Wald verhauen, sondern auf die Waldstädte und gegen die Schweizer, auch allbereit den Schweizern etliche Flecken abgebrannt . . . worauf ich alsbalden mit meiner Cavallerie marschiert &c."



brechen[1]), um nicht andern von ihm unabhängigen Feldherren die Ausführung dessen zu überlassen, was ihm als die wichtigste Aufgabe erschien, forderte er, daß die sächsische Armee zugleich mit der kaiserlichen marschiren solle, um den Frieden wieder herbeizuführen und denen, die sich unterstünden, ihn zu verhindern, entgegenzutreten. Und als Arnim dagegen vorstellte, daß das nicht sowohl den Frieden bringen als den Krieg verallgemeinern würde, erklärte der Herzog rund heraus: „daß doch kein beständiger Friede gemacht werden könne, es wären denn die Ausländischen erst vom Reichsboden geschafft". Er forderte ausdrücklich, daß Sachsen sich ihm verbünde, um „die Schweden zu schmeißen" und hernach den Frieden zu machen. Arnims Vorstellung, daß das doch seiner Absicht, sich mit den Schweden zu vereinigen, widerspräche, und daß doch auch sie den allgemeinen Frieden befördern wollten, blieb ohne Wirkung. Und da der General auf des Herzogs Aufforderung nicht einging, kündigte dieser den Stillstand auf den 21. September, voller Wuth über die „Falschheit", den „Betrug" der Sachsen, über die Zumuthung, daß er „mit der Armada um Eger und im Voigtland verbleiben und, wie es mit dem Grafen von Aldringer und dem spanischen Volk gegen General Horn und seine Adhärenten ablaufen würde, zuschauen sollte". Denn das sei „nicht allein spöttisch, sondern auch dem gemeinen Wesen höchst präjudicirlich".

„Dieser Betrug ist wohl der erste, so mir von ihnen geschehen; aber er soll gewiß der letzte sein." Er bedauerte „den Verlust der vier Monate, so mit Tractaten zugebracht worden", und war entschlossen, „ferner keine Stunde Frist zu ertheilen, sondern mit allem Ernst auf das Gegentheil zu dringen".

Er befahl Gallas, der nach Holcks plötzlichem Tode das Commando über dessen Armee erhalten hatte, mit seinen Truppen gleichfalls aufzubrechen, nach Leitmeritz, um auf der andern Seite der

1) Wallenstein an Aldringer vom 10. (20.) Sept. Hallwich I, Nr. 691, P. S. II. „Ich vermeine gewiß den 1. Oct. (n. St.) nach dem Reich zu marschiren und die Winterquartiere zu nehmen 2c."

Elbe in des Kurfürsten von Sachsen Land einzurücken, Böhmen zu decken und alles auszuführen, was des Kaisers Dienst erfordere. „Der Herr sehe, daß nicht der Feind etwan in Böhmen irrumpirt; ich will dahier auch nicht feiern."

So sah er sich durch die Umstände abermals zwischen der Oder und Elbe festgehalten und seine Absicht, dem Kriege am Rhein durch sein persönliches Erscheinen ein Ende zu machen, für dieses Jahr vereitelt. Denn wenn er auch mit den Sachsen bald fertig zu werden verhoffte, so wäre doch darüber der Winter herangekommen und hätte einen Marsch quer durch das Reich verboten. Wohl oder übel fand er sich in den Gedanken, statt am Rhein, in den beiden Kurfürstenthümern, in den Stiftern Magdeburg und Halberstadt, in Thüringen mit der Armee zu „hiberniren". Und jetzt endlich begann er den Kampf gegen die Sachsen mit allem Ernst. Am 19. September steckte er sein Lager bei Schweidnitz in Brand und folgte ihnen auf Liegnitz, wohin sie sich gewandt hatten, um sich dort zu trennen. Arnim selbst zog westwärts, der sächsischen Grenze zu; die Schweden unter Thurn und Duwall wandten sich ostwärts an die Oder. Bis Pilgramsdorf folgte er den Sachsen, während Gallas an der Elbe bei Leitmeritz Stellung nahm. Dann wandte er sich plötzlich gegen die Oder und zwang die Schweden in ihrer festen Position bei Steinau am 1. October zur Capitulation.

Ein Erfolg, der auf kaiserlicher Seite als „ansehnliche Victori", als Anfang der Rache an der sächsischen Untreue, als erster „vieler folgenden sieghaften Victorien" begrüßt, auf sächsischer Seite als „Gottes Strafe für unserer Sünden Schuld" empfunden wurde; ein Erfolg, der, wie Oxenstiern urtheilte, „nicht nur die schlesischen und angrenzenden Lande, sondern auch den ganzen evangelischen estat de novo in äußerste Gefahr versetzte".

Jetzt wirklich that die so oft erbetene fremde Hülfe noth, und Arnim unterließ es nicht, seinem Kurfürsten zu rathen, den Reichskanzler zu ersuchen, daß er Kagge und Kniphausen Ordre gebe, sich mit den Sachsen zu vereinigen.

Johann Georg, dem durch die holck'sche Invasion doch die Augen einigermaßen geöffnet worden waren, hatte schon während



der Stillstandszeit nicht unterlassen, dafür zu sorgen, daß er für den Fall des Wiederausbruches der Feindseligkeiten der Hülfe der Evangelischen versichert war[1]). Nach dem „Zerschlagen der Tractaten mit dem Friedländer" hatte er sich sofort und wiederholt an Oxenstiern mit der Bitte gewandt, des Feindes Vorhaben gegen sein Kurfürstenthum durch eine starke Diversion zu verhindern. Er hatte Bernhards Bruder Wilhelm aufgefordert, sich dafür bei ihm zu verwenden[2]). Und Oxenstiern hatte ihn umgehend versichert[3]), daß er, was nur in seinen Kräften stehe, anwenden wolle, damit ihm, an dem er „als einer von seinen allergetreusten ministris" Theil nehme, geholfen werde. Doch hatte er ihm nicht verhehlt, daß das „nicht so eilend und schnell" geschehen könne, als der Kurfürst es wohl begehre und er selber von Herzen wünsche, da die Armeen der Krone Schweden und der conföderirten Stände jetzt an der oberen Donau mit dem Feinde engagirt seien; daß vielmehr „nothwendig etwas Zeit hierüber verlaufen müsse". Er hatte ihm deshalb empfohlen, seine wichtigsten Plätze, besonders an der Elbe, durch ausreichende Besatzungen vor feindlicher Eroberung zu sichern, und die Hoffnung ausgesprochen, daß Arnim, der seine Armee bedeutend verstärkt haben werde, mit Hülfe der brandenburgischen und schwedischen Truppen Wallenstein in Schlesien gewachsen sein würde.

Ein paar Tage später wiederholte er die Versicherung, „daß, sobald nur immer möglich, eine ansehnliche Force von unterschiedlichen Orten zusammengezogen und damit eine kräftige Diversion

1) So bat er Oxenstiern d. d. Dresden, 29. Aug. (Dresden), wenn die bewußten Tractaten in währendem Stillstande ihren wirklichen Fortgang nicht erreichten und der Feind nach Endung desselben wiederum mit Macht seine Lande anfallen sollte, um Unterstützung, seinerseits versprechend, es an möglichstem Widerstande nicht fehlen zu lassen. Auch an Bernhard schrieb er d. d. Dresden, 15. Sept. (Dresden) in diesem Sinne.

2) Johann Georg an Oxenstiern d. d. Moritzburg, 19. Sept., Dresden, 21. Sept., an H. Wilhelm d. d. Dresden, 22. Sept. 1633 (Dresden).

3) Oxenstiern an Johann Georg d. d. Mainz, 28. und 30. Sept. (Dresden).

18*



dem Feinde in sein Land geworfen und er dadurch in das seinige gezogen würde".

Sofort schrieb er, nach voraufgegangener Berathung mit den damals in Frankfurt versammelten Bundesständen und den dort anwesenden Generalen, an Bernhard [1]): wegen des „jetzo ausgebrochenen und gefährlichen Betrugs in Schlesien" stehe Sachsen und damit das ganze evangelische Wesen abermals in großer Gefahr; die Absicht Wallensteins sei nur gewesen, den Kurfürsten entweder ganz zu ruiniren, oder zur Lossagung von der evangelisch-schwedischen Partei zu zwingen. Deshalb solle Bernhard, während Horn und Pfalzgraf Christian sich Aldringer und Feria gegenüber auf die Defensive beschränkten und sie am Bodensee festhielten, sein „hievoriges Dessein repetiren" und sich wieder herunter an die Donau ziehen, mit Oberst Sperreuters, Generalmajor Kagge's und Oberst Taupadels Truppen vereinigen und je nach Gelegenheit in Böhmen oder Baiern einbrechen, durch solche kräftige Diversion den Feind zwingend, seine Streitmacht in sein eigenes Land zu ziehen [2]).

Diesen Brief erhielt Bernhard in der Nähe von Schaffhausen, zugleich ein paar Schreiben Johann Georgs [3]), in denen der Zustand in Schlesien und das gänzliche Zerschlagen der Verhandlungen berichtet war.

Ohne Säumen eilte er (am 4. October) nach Bahlingen zurück, meldete von hier dem Reichskanzler und dem Kurfürsten

1) Oxenstiern an Bernhard d. d. Mainz, 30. Sept. 1633 (Dresden). Auch dieser entscheidende Brief hat Chemnitz II, S. 234 vorgelegen. Oxenstiern machte von diesem Befehle dem Kurfürsten d. d. Frankfurt, 3. Oct. (Dresden) Mittheilung.

2) Dazu Oxenstierns eigenhändiges P. S.: „Ich sehe jetzo kein besser Mittel, das Kurfürstenthum Sachsen und anliegende Stände zu salviren als durch eine kräftige Diversion, dadurch auch Franken in Sicherheit gesetzt werden könnte." Die betreffenden Ordres von Oxenstiern an Kagge und Taupadel, die Conjunction mit Bernhard betreffend, datiren aus Frankfurt, 2. Oct. (Weimar).

3) d. d. 13. u. 23. Sept. (Dresden), jenes durch Hofjunker Starschedel, dieses „per Post" gesandt.



den Empfang ihrer Schreiben[1]) und daß er unverweilt aufbrechen werde, um letzterem „dermaßen an die Hand zu gehen, daß er im Werk zu verspüren haben solle, wie er an seinem äußersten Fleiß nach aller Möglichkeit nichts erwinden lasse". Er traf sofort die nöthigen Anordnungen. Er befahl dem Commandanten von Ulm[2]), da er „gegen Pfalz oder Baiern" zu gehen denke, dafür Sorge zu tragen, „daß die Sachen mit Memmingen in Richtigkeit gebracht würden"; auch an Oberst Rosen zu schreiben, daß er noch in Lauingen bleiben möge; er selber wolle „en passant" Biberach wieder zu nehmen suchen. Vielleicht daß man von da aus etwas gegen Memmingen, auch wohl gegen Kempten unternehmen könne. Weiter befahl er ihm, den Dr. Chemnitz, der sich damals als schwedischer Resident in Nürnberg aufhielt, zu veranlassen, über den Zustand von Regensburg Erkundigungen einzuziehen und sich nach einem Correspondenten in Passau umzuthun; an Oberst Wurmbrandt in Lauingen „wegen der Bauern aus dem Land ob der Enns" zu schreiben[3]).

Also sein alter Plan auf Regensburg, den er jetzt, wo man ihm endlich freie Hand ließ, sofort wieder aufnahm! Regensburgs mächtig, wollte er auf Passau vordringen, von dort ins Oberennserische und damit Wallenstein zwingen sich von Sachsen hinweg in die kaiserlichen Lande und gegen ihn zu wenden. Es wäre eine Diversion zu Gunsten Sachsens im größten Stil gewesen.

Während seine Truppen außer einer Abtheilung unter Generalmajor Beckermond, die zur Vertheidigung des schwäbischen Kreises, namentlich Würtembergs, zurückblieb, von Bahlingen aufbrachen, eilte er „per Post" zu Oxenstiern nach Frankfurt, um mit ihm „alles ausführlich abzureden". Am 9. October kam er dort an; am 11. früh reiste er wieder ab[4]), zur Armee, die bereits die

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. Hauptquartier Bahlingen, 6. Oct. 1630 (Stockholm), an Johann Georg d. d. Hauptquartier Bahlingen, 7. Oct. (Dresden).

2) d. d. Bahlingen, 4. Oct.

3) Er fügte hinzu: „Mit dem Herrn von Eck will auch wegen der Sachen im Ländlein ob der Enns zu reden sein."

4) Fischer an Kalkhun d. d. Frankfurt, 12. Oct. 1630 (Berlin).

Donau hinabzog, des Weges, den sie vor einem Monat erst heraufgekommen war.

So waren denn die kurzen Tage seines erneuten Zusammenwirkens mit dem schwedischen Feldmarschall zu Ende. Sie hatten von neuem den Beweis geliefert, wie wenig Vortheile es brachte. Nicht nur, daß es nicht zu nennenswerthen Erfolgen führte: es wirkte auf den Verlauf des Feldzuges äußerst hemmend ein. Was der Herzog jetzt begann, konnte schon vollbracht sein, wenn Horn nicht war, wenn er ohne Rücksicht auf ihn hätte ausführen können, was die Kriegsraison forderte. Er stand jetzt mit seinem „Dessein“, das er durch Horns unzeitigen Aufbruch nach Westen aufzugeben sich genöthigt gesehen hatte, glänzend gerechtfertigt da. Und man muß in der That die Selbstverleugnung und die Hingabe an die gemeinsame Sache bewundern, die den Herzog vermocht hatte, ein solches Opfer zu bringen; diesen Act der Entsagung, der um so größere Anerkennung verdient, wenn man die keineswegs engen Beziehungen der beiden Generale zu einander bedenkt.

Wie mochte er aufathmen, da er jetzt wieder Herr seiner Entschließungen wurde! Wie eilte er, das Ziel zu erreichen, das er seit dem Beginn des Feldzuges nicht aus den Augen gelassen! Auf den Wällen von Regensburg sproßte sein Lorbeer; von dort winkte das ruhmvolle Ende eines ruhmlosen Feldzuges. —

Hinter seinem Rücken hatten sich die Verhältnisse während der letzten vier Wochen in bedenklicher Weise verwandelt. Oberst Sperreuter, ein so vorzüglicher Officier er auch war, hatte sich doch gegenüber den kühnen Streifzügen Johann von Werths, der nach des Herzogs Abzuge seine ganze Beweglichkeit entfaltete, nicht zu behaupten vermocht. Die Aufgabe, mit welcher der Herzog ihn bei seinem Aufbruch zurückgelassen hatte, war gewesen, das auf beiden Seiten der Donau occupirte Terrain, also die Lechlinie und das Gebiet der Altmühl bis hinüber nach Nürnberg, zu schützen, während Oberst Taupadel mit einem besonderen Corps im Bambergischen stand, um Bernhards Herzogthum und den Main zu decken [1]).

[1]) Ueber die Kämpfe Sperreuters mit Johann von Werth finden sich



Als Sperreuter, Bernhards Befehle nachkommend, die Lechbrücke bei Augsburg mit etwa 3000 Mann überschritten und dann zerstört hatte, wurde er (am 23. September) auf bairischem Gebiete von Johann von Werth überfallen und mit großem Verlust über den Lech zurückgeworfen. Und als er dann — auf die Kunde eines feindlichen Einfalls ins Bambergische — die Donau passirend über Donauwörth auf Weißenburg zurückwich, wurde er von dem geschwinden Gegner, der über Ingolstadt nach Weißenburg geeilt war, (am 11. October) zum zweiten Mal besiegt. Werth aber wandte sich gegen das, nahe bei Weißenburg gelegene Ellingen, wo sperreuter'sche Infanterie lag, und gegen Eichstädt, dessen Schutz dem sperreuter'schen Oberstlieutenant Anton Claudius von Rasch anvertraut war.

Und dazu waren auch die thüringischen und fränkischen Gebiete nördlich vom Main großer Gefahr ausgesetzt. Man zitterte vor einem neuen Einbruch der ganzen holckischen Armada. Denn Gallas entsandte nach Beendigung des Stillstandes Streifcorps in jene Gegenden; das eine, 1000 Mann Cavallerie unter Oberst Lamboy, drang über Naumburg und Weimar bis nahe an Erfurt vor[1]); ein anderes zog von Eger aus auf die noch immer in Feindes Hand befindliche Festung Kronach und brach von da ins Bambergische ein. Und in Bernhards Herzogthum drohte bei der Annäherung des Feindes der Ausbruch offener Empörung[2]).

nähere Angaben u. a. in folgenden publicirten Actenstücken: Troibreze an Wallenstein d. d. Regensburg, 3. (13.) Oct.; Gallas an Wallenstein d. d. Leitmeritz, 8. (18.), 16. (26.) u. 17. (27.) Oct.; Maximilian an Wallenstein d. d. Braunau, 13. (23.) Oct. Hallwich II, Nr. 778, 795, 825, 835, 811. Vgl. Theatr. Europ. III, S. 115. Danach Chemnitz II, S. 256. Soden II, S. 292 ist voller Fehler.

1) Vgl. u. a. H. Wilhelm an Oxenstiern d. d. Erfurt, 30. Sept. (Weimar), und H. Ernst an Oxenstiern d. d. Erfurt, 26. Sept. (Weimar). Es habe den Anschein, als wolle die ganze Feindesarmee in diese Lande hereinziehen.

2) Gallas an Wallenstein d. d. Leitmeritz, 8. (18.) Oct. Hallwich II, Nr. 795: „Die meisten Beamten im Bisthum Würzburg und Bamberg sind ihren Herren noch getreu; vermelden, wann von unserm Volk eine Armada dahin avanciren sollte, sie noch ein 3000 Mann werden zu Hülfe bringen können."



Solcher Gefahr zu begegnen, hatte Oxenstiern den Generalmajor Lars Kagge beordert, sich mit einem Theile der niedersächsischen Armee, die nach dem Siege bei Hessisch-Oldendorf für andere Zwecke verwendbar geworden, nach Bamberg zu begeben, um sich dort mit Taupadel zu vereinigen und zugleich mit ihm sich „die Versicherung selbiger Orten gegen feindlichen Einfall angelegen sein zu lassen“ [1]). Auch den Herzog Wilhelm hatte er aufgefordert, sein Leibregiment ganz oder zum Theil ins Bambergische zu entsenden. Dazu hatte er befohlen, soviel Truppen als möglich im Magdeburgischen und Halberstädtischen zu sammeln, und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig ersucht, einen Theil ihrer Truppen abzugeben, so daß im Fränkischen und Voigtländischen ein Corps gebildet wurde, stark genug, des Feindes Vorbruch zu hindern [2]).

---

1) Oxenstiern an H. Wilhelm d. d. Mainz, 26. Sept. (Weimar). Die Ordre mitgetheilt von Chemnitz II, S. 193 (gesperrt) mit dem Datum des 27. Sept.

2) Im weimarischen Archiv befindet sich eine Truppenliste vom 4. Oct. 1633, die sich offenbar auf diese Truppenconcentration bezieht:

Cavalleria:

Unterschiedliche neugeworbene Truppen in Thüringen	500	Pf.
Gral.-Major Kagge	1000	„
Ob. Taupadel	600	„
Gral. Baner mit seinem Regiment und was er noch möcht aufbringen	1000	„
Herzog Friedrich Ulrich zu Braunschweig unter Generalmajor Ußlers Commando	1000	„
Chursachsen	500	„
	4600	Pf.
Ob. Taupadel und andere Dragoner	500	„

Infanteria:

J. F. G. Leibregiment in Thüringen	800	M.
Gral.-Major Kagge	2000	„
Beim Ob. Taupadel Ob. Kings Regt.	600	„
Gral. Baner	2000	„
Chursachsen	1000	„
Herzog Friedrich Ulrich zu Braunschweig	2000	„
	8400	M.

Sarum 13,500 Mann.



Kagge war mit seiner Schaar — 3 Regimentern zu Pferd und 23 Compagnien zu Fuß —, die ihren Weg mit Schandthaten aller Art bezeichnete[1]), kaum zu Schweinfurt eingetroffen, als er von der Gefahr, in der Eichstädt schwebte, Nachricht erhielt. Sofort brachen er und Taupadel zum Entsatz auf. Werth rückte ihnen, den Obersten Caspar Schnetter vor der Feste zurücklassend, mit 2000 Mann entgegen, überfiel in Spalt eine Abtheilung ihrer Truppen, eilte dann nach Eichstädt zurück, dessen Besatzung nun, fast angesichts des Entsatzes „gar liederlich" capitulirte, wofür der Commandant hernach zu Regensburg vor ein Kriegsgericht gestellt, verurtheilt und enthauptet wurde.

Mit dem Falle von Eichstädt war der herannahende Herzog wie durch einen Wall von Regensburg getrennt. Die wichtigsten Punkte an der Donau selbst: Neuburg und Ingolstadt, befanden sich in Feindes Hand; jetzt wäre er, wenn er sich gegen sie heranwagte, auch in der Flanke bedroht gewesen.

Gleichwohl kam er durch das Donauthal heran. Zu Ulm acquirirte er 36 Schiffe, so daß nun auch die Wasserstraße benutzt werden konnte. Am 16. October befand er sich zu Lauingen. Dann stießen auch Sperreuter sowie Kagge und Taupadel zu ihm. Damit hatte seine Armee eine Effectivstärke von etwas über 10,000 Mann[2]). Der Marsch ging über Donauwörth, direct auf Neuburg, das man schon am 19. October erreichte[3]).

---

1) Detail bei Soden II, S. 288 u. 303.

2) Eine Liste seiner Cavallerie bei Hallwich II, Nr. 891. Eine Liste der Infanterie fehlt. Ueber die Truppenzahl liegen namentlich Angaben von Feindes Seite vor. Sie schwanken zwischen 10,000 und 12,000 Mann (Hallwich II, Nr. 872, 908, 1188). Das Theatr. Europ. III, S. 132 spricht irrthümlich von 18 Regimentern z. F. und 140 Cornets Reitern. Es zählt dazu auf: 300 Bagagewagen, 8 Carthaunen und viel Feldstücklein sammt 8 Kanonen. (Danach Khevenhiller XII, S. 613.) Die Listen bei Mankell sind leider ohne Zeitangabe. Nr. 218 datirt vom 26. Nov. 1633 und weist den Bestand von 5730 Mann z. F., 4084 z. Pf. auf.

3) Ueber die Wiedereinnahme Neuburgs und den weiteren Vormarsch berichtet namentlich Bernhard an Oxenstiern d. d. Kloster Prüfling, 25. Oct. 1633 (Stockholm), gedruckt bei Hallwich II, Nr. 1192, benutzt von Chemnitz II,

Da Johann von Werth in der Meinung, daß die Schweden ihr Absehen auf München gerichtet hätten, statt ihnen nach Neuburg entgegenzuziehen, seine Truppen mitten hinein nach Baiern — auf Freising — geführt hatte und, unglaublich genug, nur 25 Musketiere als Besatzung in Neuburg lagen, gelang es dem Herzog ohne Schwierigkeit, diesen wichtigen Donaupaß wieder zu nehmen. Sofort ließ er eine Schiffbrücke über den Strom schlagen und den Generalmajor Courville mit seiner Brigade zu Fuß, 600 Musketieren und dem größten Theil der Reiterei auf das rechte Ufer hinübergehen, um jenseits den Marsch fortzusetzen, während er selbst nebst Kagge mit dem Gros der Infanterie und der Artillerie diesseits weiter zog. Voran Taupadel mit der aus seinen Dragonern und einer Reiterabtheilung bestehenden Avantgarde. In der Erwartung, bei Ingolstadt aufgehalten zu werden, ließ der Herzog die Armee diesseit und jenseit des Flusses sich am 20. October eine halbe Stunde von der Festung entfernt in Schlachtordnung formiren. Als aber der Abend kam, ohne daß ein Feind sich hatte blicken lassen, gab er den Befehl zum Weitermarsch[1]). Ohne jede Gefährdung gelang das große Wagniß, zwischen Ingolstadt und Eichstädt, über Nassenfels und Geimersheim hindurchzupassiren. Am 21. October nahm die Avantgarde Kelheim am Einfluß der Altmühl in die Donau und machte dort reiche Beute an Proviant. Auch eine vollständige Fähre, die 50 bis 60 Pferde faßte, fiel in ihre Hände. Bernhard, der einige Tage später in Kelheim anlangte, traf hier die nöthigen Dispositionen zum directen Marsch auf Regensburg. Während eine größere Infanterieabtheilung zurückblieb, um auf das schwere Geschütz zu warten, das unter ihrer Bedeckung dann vor die Festung nachgeführt werden sollte, und während Kagge und Taupadel mit ein paar Regimentern sich, auf dem linken Ufer bei Etterzhausen die Nab überschreitend, der Stadt am Hof näherten, führte der Herzog eine Abtheilung seines Heeres über den Fluß zu

S. 257. Die Angabe von Maximilian (Hallwich II, Nr. 835), daß Bernhard Neuburg am 18. Oct. (a. St.) erobert habe, ist falsch.

1) Relation oder glaubwürdiger und ausführlicher Bericht von 1633. cf. S. 290 Anm. 2.

Courville und erschien an der Spitze dieses Corps am 25. vor Regensburg.

So stand er ungehindert, über alles Erwarten rasch, am Ziele seiner Wünsche.

„Bin also", schrieb er am 25. October an Oxenstiern, „mit der Hülfe Gottes ferner gesinnet, morgen das übrige Fußvolk und grobe Stück allhier zu haben und übermorgen anzusehen, Regensburg mit aller Macht anzugreifen, wozu Gott seine Gnade verleihen wolle, der Hoffnung lebend, da ich inzwischen verhindern werde, daß nichts mehr hinein kommen kann, es zu einem gewünschten guten Ausgang gedeihen soll".

Der Bedeutung des Unternehmens, an dessen Ausführung er jetzt ging, war er sich vollauf bewußt. Im Elsaß wie in Schlesien, am Rhein wie an der Oder standen die Sachen übel genug; aber wenn hier im Mittelpunkt des allgemeinen Kriegstheaters, „sofern Gott Gnade verleihet, dieses Werk glücklich abgehet, möchten beide Status, Schlesien und Elsaß, ziemlicher Maaßen soulagiret werden".

Da sich aus aufgefangenen Briefen ergab, daß die Feinde nicht unterlassen würden, aus Schlesien wie vom Rheine her „alle auf ihn zu fallen", so bat er den Reichskanzler, daß, wenn Aldringer mit seiner ganzen Macht aufbräche, Horn „den Stat im Elsaß, er sei, wie er wolle, so lang abandonnire und ihn so viel immer möglich secundire", und daß er, selbst wenn Aldringer noch nicht aufgebrochen sei, „alsobald fort und demselben vorginge, seinen Marsch entweder nach der obern Pfalz oder anhero nehme", zu Neuburg oder Kelheim die Donau überschreite und sich mit ihm vereinige. Dadurch würde Aldringer gezwungen, zu folgen und „sich das ganze Werk mächtig facilitiren". Für den Fall aber, daß — was er am meisten besorge — aus Böhmen Truppen ihm entgegen rückten, rieth er, den Kurfürsten von Sachsen bei Zeiten aufs inständigste zu ersuchen, etliche Mannschaft zu seiner Unterstützung gegen die Oberpfalz herauszuschicken, „als wodurch Ihre Kurfürstliche Liebden sich selbst und dem gemeinen evangelischen Wesen großen Dienst und Erleichterung schaffen könnten. Meines



Orts" — fügte er hinzu — „will ich äußerster Möglichkeit nach im Geringsten nichts erwinden lassen".

Die Verhältnisse in Regensburg hatten sich seit Anfang dieses Jahres um nichts gebessert. Der ganze Druck einer kriegerischen Zeit lastete auf der Stadt: Einquartierungen und Durchzüge, Aushebungen und Contributionen, Verkehrsstörungen aller Art, Mißstimmung und Factionswesen unter der Bürgerschaft. Dazu der Gegensatz eines massenhaften und enragirten Clerus zu der im Wesentlichen evangelischen Bürgerschaft.

Die nichts weniger als erfreulichen Beziehungen zum Kurfürsten von Baiern [1]) machten die Lage der Reichsstadt nur noch trostloser. Schon im Frühjahr, als Durchzüge und Einlagerungen auch kaiserlicher Truppen, wie sie militärische Rücksicht erheischte, ihre Lage noch verschlimmerten, hatte sich die Bürgerschaft an den Kaiser und an Wallenstein um Abstellung ihrer Beschwerden gewandt. Sie hatte — es ist früher bereits davon die Rede gewesen — die Vertheilung der Lasten auch auf die katholische Geistlichkeit, die sich bisher, trotz aller kaiserlichen Weisungen, stets geweigert hatte, an ihnen zu participiren, sowie auf den ganzen Kreis, dem an der Erhaltung dieses Donaupasses nicht weniger als der Stadt gelegen sei, verlangt; vor allem dann auch, daß dafür gesorgt würde, daß sie nicht zugleich bairische und kaiserliche Garnison behalte, da es ihr unmöglich sei, „zweierlei onera zu tragen und zwei Herren zu dienen". Ihre Bitte ging geradezu dahin, ihr statt der bairischen eine bestimmte kaiserliche Besatzung zu geben, die im Fall der Noth verstärkt und dann zugleich von dem städtischen Clerus und der Gesammtheit der Kreisstände unterhalten werden sollte.

---

1) Ueber sie u. a.: „Kurze und summarische Erzählung der von der Stadt Regensburg bei beschehenem Einfall in Zeit gewehrter Bayrischer Einquartierung ausgestandenen und erlittenen Drangsalen in ao. 1632 und 33." Beilage zur XV. Relation der kursächsischen Gesandten in Frankfurt (Dresden).

Der Kaiser legte die Entscheidung ganz in Wallensteins Hände, der dann, da er selber zu weit entfernt sei, an Aldringer den Befehl gab, sich der Sache anzunehmen. Und Aldringer sandte zunächst Ossa nach Regensburg, der sich schon vorher auf das bestimmteste dahin ausgesprochen hatte, daß die Stadt „in andere Gewalt gebracht und allein mit kaiserlichem Volk besetzt werden müsse", da sie seit unvordenklichen Zeiten mit dem Erzhause Oesterreich im Bündniß stehe. Ossa ließ es sein Erstes sein, die ungeheuere monatliche Contribution von 40,000 fl. etwas herabzusetzen; aber auch so, meinte er, könne die Stadt sie nicht allein tragen, und deshalb müßten die benachbarten Kreisstände und die vier geistlichen Stände in der Stadt mit herangezogen werden, auch zur Erhaltung der Garnison und zur Verbesserung der Befestigungswerke. Er drang auf die Ausschaffung der bairischen Garnison — des troibrezischen und reinach'schen Regiments — und ihre Verwendung im Felde und schlug vor, an ihrer Statt die von ihm in Tirol neu gebildeten kaiserlichen Regimenter hineinzulegen.

Diese Vorschläge wurden von dem Stadtrath unterstützt, der nicht unterließ, darzuthun, daß die Stadt „von dem Kurfürsten selbst aller Hoffnung einiger Besserung privirt sei". Und Wallenstein ließ sich Ossa's Vorschläge gefallen und befahl, sie auszuführen, falls es „mit des Herrn Kurfürsten in Baiern Satisfaction" geschehen könne[1]).

Um einiges später wiederholte der Kaiser dem Feldmarschall Aldringer[2]), den der Gang des Krieges nach Regensburg geführt hatte, einen ihm schon im Januar gegebenen Befehl, trotz der Einwendungen des Kurfürsten dafür zu sorgen, daß endlich die Handelsstockungen in Regensburg aufhörten. Aber Maximilian machte nach wie vor Schwierigkeiten, so daß „solches bisher anstehen blieb"[3]).

1) Wallenstein an Aldringer und an Ossa d. d. Gitschin, 3. (13.) Mai. Hallwich I, Nr. 398 und 402.

2) K. Ferdinand II. an Aldringer d. d. 19. (29.) Mai. Hallwich II, Nr. 1118; an Maximilian von dems. Dat. II, Nr. 1117.

3) Aldringer d. d. Regensburg, 15. (25.) Juli. Hallwich II, Nr. 1123.

Zugleich hatte der Kaiser sich auf Ossa's Bericht direct an Maximilian, der allmählich seine Garnison von 600 auf mehr als 2000 Mann vermehrt hatte, mit dem Verlangen gewandt, daß sie durch ein schwächeres kaiserliches Regiment abgelöst und zur Feldarmee abgeführt würde. Er berief sich auf die Capitulation, die „gleich anfangs bei Einnahme der Garnison" mit der Stadt abgeschlossen worden sei, nach der sie nur mit kaiserlichen Truppen belegt werden sollte. Aldringer, dem Wallenstein dann die darauf bezügliche Ordre gab, gestand seine Besorgniß, „daß mit Abführung des kurfürstlichen Volks allerlei Difficultäten sich ereignen würden", die er jedoch „zu superiren" suchen wolle [1]). Und in der That war der Kurfürst über diese Zumuthung aufs äußerste aufgebracht. Sie komme ihm „sehr unverhofft und fremd" vor. Er habe die Besatzung als Kreisoberster dem letzten Kreisschlusse gemäß nach Regensburg gelegt. Jenes Verlangen stamme aus ungenügender Information. Er sei nicht gemeint, die Garnison zu entfernen. So erklärte er an Aldringer und fügte in einer eigenhändigen Nachschrift hinzu: „Ich hoffe nicht, daß mich Ihre Majestät und der Herzog von Mecklenburg und Friedland von wegen der schwedischen Regensburger dergestalt zurückzusetzen und zu disgustiren gemeint sein werden. Ich hab es beider Orten nit verdient. Ich weiß wohl, wo die Praktique herkommt" [2]). Und nicht zurückhaltender äußerte er sich gegen den Kaiser selbst [3]), nicht bloß in betreff

1) Aldringer an Wallenstein d. d. Regensburg, 22. Juli (1. Aug). Hallwich I, Nr. 585. Maximilian an Aldringer d. d. 29. Juli (8. Aug.). Hallwich I, Nr. 623; darauf Aldringer an den Kaiser und an Wallenstein d. d. Regensburg, 2. (12.) Aug., II, Nr. 1123 und I, Nr. 622, ihnen diese „etwas empfindliche Erkärung" des Kurfürsten mittheilend.

2) Ein ähnliches eigenhändiges Postscript fügte er einem ähnlich lautenden Briefe an Wallenstein (vom 1. (11.) Aug. Hallwich I, Nr. 615) bei: „Ich verhoffe, Ihr Kay. Mt. und E. L. mich mehr als die Regensburger, so ihre Passiones gegen den Schwedischen nicht verleugnen können, in Obacht nehmen werden."

3) Maximilian an den Kaiser vom 1. (11.) Aug. Hallwich I, Nr. 616. Als Gustaf Adolf in Baiern einbrach, sei auf dem Kreistage mit der Einwilligung der Regensburger selbst beschlossen worden, daß man ihre Stadt

der Bestätigungsfrage. Er nahm den Anlaß, nun einmal über diese Regensburger und ihre Klagen offen herauszugehen. Wie er, dessen Lande durch den Krieg „mit äußerstem Ruin zu Boden gerichtet seien", über Lasten und Schäden weit mehr zu klagen habe als sie, die von der Ausplünderung des Landes durch die Soldateska vielmehr Nutzen als Schaden hätten; denn sie kauften das geraubte Gut von den Truppen zu geringem Preis. Ihre Handwerker und Handelsleute „trieben ihre Waaren und Arbeiten auf doppelte und mehrfache Bezahlung hinauf" und verkauften sie um theueres Geld an die in der Nähe liegenden Truppen. Der Magistrat „mache auf fast alle Victualien und Feilschaften, sonderlich aber, was das Kriegsvolk gebrauche, überaus große und ungebräuchliche Aufschläge, dadurch ihnen das Geld, welches sie auf die Garnison spendiren, wiederum gleichsam per circulum in ihren Säckel fällt", so daß dann „vermuthlich in fast all seinen Städten so viel Gewerk, Nahrung und Geld der Zeit nit zu finden, als in der einzigen Stadt Regensburg".

Und wie mit der vorgegebenen Trostlosigkeit ihrer Lage, so sei es auch mit der Gesinnung der Regensburger, mit ihrer so oft angezogenen Treue und Devotion gegen den Kaiser, nicht weit her. Freilich hätten sie anfangs, als er mit ihnen wegen einer Kreisverfassung verhandelt, etwas verwilligt, aber nur, um sich nicht „gar zu zeitlich selbst zu verrathen"; denn als Gustaf Adolf, „der verhoffte Messias", in der Nähe erschien, hätten sie von der Kreisverfassung und der Einnahme von Kreistruppen nichts mehr wissen wollen, „sondern sich stark gewunden, wie sie dessen wiederum erschütten könnten". Die Heilbronner Versammlung hätte selber nur zwei Reichsstädte[1]) als dem Kaiser und der Liga anhängend bezeichnet,

---

und Paß wohl in Acht nehmen, die Stadt mit einer gewissen Anzahl Soldaten „und zwar, wie die von Regensburg in ihren eigenen damaln überreichten Capitulationibus selbst mehrfältig vorbehalten und ausgedingt, mit keinem andern als Kreis: (und nit Kay:) Volk besetzen und bewahren soll, welches ich auch bishero von tragenden Kreisobristenamts wegen und kein widriges verordnet".

1) Ueberlingen und Cöln.

die übrigen als Anhänger der neuen Union. Frohlockten doch die Regensburger über jeden Erfolg des Feindes, während sie sich bei denen des Kaisers bestürzt und traurig zeigten. Auch sonst erwiesen sie sich überall „ganz widerspänstig, oder doch so unwillig, daß es das Ansehen habe, als ob sie lieber dem Feinde Thür und Thor offenhalten oder aufthun, als sich selbst, die Stadt, den Kreis, ja Sr. Majestät eigene Erbländer defendirt sehen wollten".

Mit dieser Darstellung war die unliebsame Angelegenheit zunächst erledigt. Der Kaiser, eben damals schon umgarnt von den spanischen Netzen, ordnete an, daß es vorläufig beim Alten, d. h. bei der bairischen Besatzung, sein Bewenden haben sollte. Und so blieben denn die 2000 Mann und der bairische Oberst Troibreze als Commandant in Regensburg, und die ganze Verantwortlichkeit der Behauptung dieser entscheidenden Position allen Wechselfällen des Krieges gegenüber lag fortan bei Baiern.

Schon aber gab es zwischen dem Kurfürsten und der Stadt einen zweiten Differenzpunkt.

Neben mehreren Holzbrücken, die von dem rechten Donauufer auf das Wöhrt, eine vor Regensburg lang hingestreckte Donauinsel, führten, bildete eine vor Jahrhunderten (1135) erbaute steinerne Brücke, deren enge Bögen auf colossalen Pfeilern ruhten, und die, mitten vom Stadtufer ausgehend, sich jenseit des Wöhrt bis auf das andere Ufer fortsetzte, die einzige directe Verbindung mit Stadt am Hof, der auf dem linken Ufer gelegenen Vorstadt Regensburgs. Für die Communication war sie unentbehrlich; sie war die Hauptader des Verkehrs.

Der Kurfürst nun hatte den Abbruch von einem oder ein paar Joch der Brücke verlangt; der Rath der Stadt hatte dagegen protestirt[1]) und sich an den Kaiser gewandt, der (am 30. Juli) die sehr unbestimmte Erklärung gab, es solle unterbleiben, „bis die Necessität vorhanden". Der Kurfürst sah in ihr keinen Grund, von

1) Ueber diese Angelegenheit namentlich: Regensburg an den Kaiser 2. (12.) Aug. Hallwich II, Nr. 1128; Maximilian an den Kaiser 16. (26.) Aug. II, Nr. 1130.



seinem Vorhaben abzustehen; Troibreze bestellte einen „fremden und wälschen Werkmeister", der mit den vereidigten städtischen Werkleuten eine Conferenz hielt, in der man heftig aneinander gerieth.

Mochte gleich der Kurfürst seine Absicht mit strategischen Gründen motiviren: sein Mißverhältniß zur Stadt gab ihr den Beigeschmack persönlicher Rancune. So wandten sich denn die Regensburger mit einer sehr animosen Vorstellung von neuem an den Kaiser, in der sie als des Kurfürsten Absicht den vollständigen Abbruch und Neubau der Brücke, dieses ihres „edlen Kleinods, das sie und ihre Vorfahren mit unsäglichen Kosten so lange Zeit erhalten", bezeichneten und ihn baten, er möge bei Todesstrafe den Abbruch selbst nur eines Brückenjoches verbieten; denn es bestehe zu jenem geplanten Umbau „gar keine Necessität", weder in Kriegs- noch in Friedenszeiten; viel besser als durch Abbruch würde die Stadt durch Errichtung von Außenwerken vertheidigt werden können.

Auch Maximilian wandte sich in einem nicht weniger animosen Schreiben an den Kaiser, in welchem er über das „falsche, erdichtete kindische Vorgeben" der Regensburger herzog: denn er denke nicht daran, die Brücke „übern Haufen zu werfen", sondern nur oben am Gewölbe ein Joch zu öffnen. Diese Umwandlung in eine Zugbrücke sei zum Schutze der Stadt im Fall eines feindlichen Angriffs von dem linken Ufer unerläßlich. Das sei ihm bereits vor einem Jahre, als man vor Nürnberg gelegen, erklärt worden. An Ort und Stelle vorgenommene Prüfung durch Kriegsverständige habe es dann bestätigt; Aldringer selber habe sich in gleicher Weise ausgesprochen. Wenn man aber meine, es eile mit der Oeffnung der Brücke nicht, so erinnere er an die unabläßigen ränkevollen Bemühungen des Feindes, sich in den Besitz der Stadt zu setzen, und an die großen Gefahren, welche ihr Fall nicht nur für ihn und sein Baiern, sondern auch und vornehmlich für den Kaiser und das ganze heilige Römische Reich zur Folge haben würde, während der Gegner mit Regensburg einen unermeßlichen Vortheil gewönne. Warte man, bis der Feind komme, so würde es mit dem Abbruch viel zu spät sein und sich zeigen, ob „dem Reiche und dem bairischen Kreise mehr an einer steinernen Brücke, als an dieser Stadt und Paß gelegen sei". Aber

es verhalte sich mit dem Abbruch des Brückenjoches wie mit der Einnehmung der Garnison. Die Regensburger könnten eben, sobald sich der Feind in der Nähe zeige, „ihre Passiones nicht verbergen". Diesem würden sie wohl, wenn er sich ihrer Stadt bemächtigt hätte, die Oeffnung von mehr als Einem Joch ihrer Brücke gestatten, ja nach dem Beispiele der anderen Reichsstädte bei dem Abbruch der Brücke wie bei der sonstigen Verbesserung der Fortification selber mit Hand anlegen. Wie wenig der Kaiser sich auf dergleichen „gefärbte Devotion" zu verlassen habe, lehrten Augsburg und andere Reichsstädte, die sich auch ihrer Reichstreue gerühmt hätten, aber dem Feinde, sobald er nur in die Nähe gekommen, zugefallen wären.

Während der Kaiser in betreff der Besatzung dem Kurfürsten nachgab, befahl er in betreff der Brücke, bei deren Erhaltung er selbst interessirt war[1]), mit ihrem Abbruch bis auf seine weitere Anordnung zu warten, dagegen den Paß durch Außenwerke und Fortificirung der Stadt am Hof zu sichern.

So blieb also die Vertheidigung Regensburgs in des Kurfürsten Hand; aber an der Ausführung eines in seinen Augen unentbehrlichen Vertheidigungsmittels wurde er gehindert, und damit konnte er sich, sollte seiner Besatzung je die Vertheidigung mißlingen, allen Anklagen gegenüber rechtfertigen.

Schon am 13. October[2]) hatte Maximilian auf die erste Kunde von dem Anzuge der Weimaraner an Troibreze den Befehl

1) K. Ferdinand an Aldringer, 24. Aug. (3. Sept.) 1633. Hallwich II, Nr. 1138.

2) Ueber die Belagerung Regensburgs von 1633 liegt neben einer Reihe von Briefen ein handschriftlicher Bericht vor: „Relation, wie es vor und bei der Eroberung der Stadt Regensburg hergegangen" (Dresden). Dazu ein unmittelbar nach dem Ereigniß von schwedischer Seite verfaßter Druck: „Relation | Oder | Glaubwürdiger vnd außführlicher Bericht, Welcher Gestalt | Ihre Fürstl. Durchleuchtigk. Hertzog Bernhard von | Sachsen-Weimar, vmb den 24. Octob. die Stadt Regenspurg mit 18 Regimentern zu Fuß, vnd 140 Cornet Reutern be | lagert, vnd vmb den 5. November ...|

gesandt, bei Verlust seines Kopfes die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen [1]). Als sie näher kamen, wiederholte er den Befehl, indem er zugleich den Commandanten auf den „ergiebigen Succurs" vertröstete, um den er an verschiedene Orte geschrieben habe [2]). Wolle sich der Feind des Vortheils der Stadt am Hof

mit Accord erobert ...|" 1633. 4 Bl. 4°. Ferner ein paar Publicationen von Schreibensextracten: „Gewiße Zeitung | von | Regenspurg, | Wie Hertzog Bernhardt | von Weymar, nachdem er solche Stadt vnd vor | nemen Paß blocquiret, belagert vñ endlich den 4. No | vember mit großer Victori eingenommen, vnd dar | durch der Bäbstischen Armee ein großen Ab | bruch vnd Schaden gethan, | Item von | Priefling, Nürnberg, | Niederlaußnitz vnd Torgaw. |" 1633. 4 Bl. 4°. Und „Kurtze Kriegs-Relation, | Oder | Historische Beschrei | bung, deß glücklichen Progreß, so Ihre | Fürstl. Durchleucht. Hertzog Bernhard zu Sach | schen Weinmar, Im Herzogthumb Bayern gehabt, im Mo | nat November, Anno 1633. | Darbey auch die Eroberung | der Stadt Straubingen, Filtzhofen vnd Deckendorff | zu befinden | ...||" 1633. 4 Bl. 4°. Anderes ist verloren; so namentlich ein Druck, in welchem auch die Briefe Maximilians an Troibreze mitgetheilt waren. Nach einem handschriftlichen (undatirten) Berichte der regensburgischen Abgeordneten an die kursächsischen Gesandten in Frankfurt von 1633 (Dresden) heißt es: „Was auch Chur Baiern dem Commandanten für Ordre mit der Stadt zu procediren geschickt, weisen die in den Druck gegebenen Schreiben." Doch finden sich diese Briefe im Theatr. Europ. III, S. 123 ff., das auch die gedruckte Relation benutzt hat. Chemnitz und Khevenhiller folgen dem Theatrum. Ersterer jedoch hat die gedruckte Relation selbstständig verwerthet. — Betreffs der Zeitfolge der einzelnen Ereignisse finden sich sehr starke Abweichungen in der Ueberlieferung. Namentlich Chemnitz widerspicht vielfach den übrigen Angaben.

1) Auf dieses Schreiben, das nicht vorliegt, verweist Maximilian in seinem Briefe an Troibreze vom 23. Oct. (2. Nov.).

2) Maximilian an Troibreze d. d. Braunau, 23. Oct. (2. Nov.). Theatr. Europ. III, S. 123 (Khevenhiller XII, S. 614). Dieser Brief wurde in mehreren Exemplaren („in triplo") ausgefertigt. Er wurde von den Schweden aufgefangen, doch nicht in allen Ausfertigungen. Der bairische Rentmeister in Straubing berichtete dem Kurfürsten ausdrücklich, daß er den Brief zur Nachtzeit sicher an den Commandanten überbracht habe (cf. Maximilian an Troibreze vom 25. Oct. (4. Nov.). Chemnitz II, S. 257 irrt also in seiner Angabe, daß Troibreze ihn nicht erhalten hätte. Auch Troibreze's Briefe an den Kurfürsten vom 23. und 24. Oct. (2. und 3. Nov.) gelangten

und des oberen und unteren Wöhrts bedienen, so solle er, wenn es den Angriff erschwere, die Vertheidigung erleichtere, alle drei Orte in Asche legen, zugleich ein oder ein paar Joch der steinernen Brücke zerstören und die hölzerne Brücke am unteren Wöhrt gleichfalls abbrennen. Vermuthe er Einverständniß der Bürgerschaft mit dem Feinde, so solle er alle Männer und alle evangelischen Geistlichen unter irgend einem Vorwande, etwa von Betheiligung an den Schanzarbeiten, vor die Thore fordern und sie dann durch die Garnison fortjagen lassen, die Vornehmsten vom Rathe aber während der Belagerung in ein paar Häuser oder Kirchen einsperren. Schieße der Feind Bresche, so solle er zu rechter Zeit „inwendig vorbauen" und die Truppen durch das Beispiel der Stadt Constanz ermuthigen, in der sich gleichfalls viele unkatholische Bürger befunden, und die sich, obwohl weniger verwahrt als Regensburg, doch gegen eine weit größere Feindesmacht gehalten hätte, bis Entsatz erschien.

Zwei Tage später (am 25. November) ermahnte er ihn nochmals, sich zu halten; von allen Seiten her sei Succurs im Anzuge, so daß der Feind nicht ohne seinen Ruin wieder abziehen würde. Die Ausschaffung der unkatholischen Bürger modificirte er dahin, daß sie mit Güte oder Gewalt nach Stadt am Hof geführt und nicht wieder nach Regensburg hereingelassen werden sollten. Er sollte bei ihnen nach Waffen suchen, um mit denselben die Truppen aus Stadt am Hof, die in die Stadt zu ziehen wären, und katholische Bürger zu versehen; andere sollte er zum Schanzen, zur „Verhauung der Bresche" und der schwächsten Punkte der Mauer gebrauchen, um die Soldaten für das Gefecht „auf den Päßen" verwenden zu können. In einer Nachschrift fügte er hinzu: „Es liegt der Kaiserlichen Majestät und dem Römischen Reiche so viel an diesem Platz, daß man denselben nicht quittiren kann. Der

---

noch an ihre Adresse. Darüber, ob des Letzteren Schreiben vom 25. Oct. (4. Nov.) noch nach Regensburg kam, fehlen Angaben; doch ist das auch ohne Belang.

Feind hat wenig Infanterie, und der Succurs kommt je länger je näher herbei" [1]).

An Weisungen, an Ermuthigungen, an Vertröstungen, auch solchen, die der Wahrheit nicht entsprachen, ließ es der Kurfürst nicht fehlen. Sie vermochten nicht, das Geschick der Stadt abzuwenden. —

Als die Spitzen des weimarischen Heeres sich am 23. October der Stadt näherten, beeilte sich Troibreze, die stromaufwärts vor dem Preprunner Thore verstreut liegenden Gebäude — das Schloß Preprunn, das Spital und Lazareth, die Nicolauskirche, den „Ziegelstadel" und einige Privathäuser — abzubrennen [2]). Das Kloster Prüfling aber ließ er stehen, und hier nahm dann Herzog Bernhard, als er am 25. mit dem Gros und dem schweren Geschütz erschien, das Hauptquartier. Jenseit des Flusses führte Kagge eine kleinere Heeresabtheilung heran, vor welcher die Einwohnerschaft von Stadt am Hof und die dortige Besatzung, nachdem sie den Ort ausgeplündert hatte, hinüber nach Regensburg entwichen.

Die Verbindung zwischen den Truppen wurde durch die zahlreichen Fahrzeuge, die man von Ulm mitgenommen und bei Ingolstadt ungefährdet vorbeigeführt hatte [3]), bequem hergestellt.

Sofort wurden die Belagerungsarbeiten begonnen und bald hier bald da ein Angriff auf die Außenwerke versucht. Doch konnte noch nicht mit vollem Nachdruck vorgegangen werden, da es an

1) Entschieden falsch ist die Mittheilung der Abgeordneten Regensburgs an die sächsischen Gesandten in Frankfurt, daß Maximilian dem Commandanten befohlen habe, die Stadt, wenn er sie nicht halten könne, „an drei Orten anzustecken".

2) Eine vollständige Specification der vom Commandanten in Brand gesteckten Gebäude (nach den Bauprotokollen von 1633) bei Gumpelzheimer, Regensburgs Gesch. III, S. 1201.

3) Wallenstein an den Kaiser d. d. Enzowan, 8. (18.) Nov. Hallwich II, Nr. 901. „Wobei ich mich denn über den großen Unfleiß und Unvorsichtigkeit derer zu Ingolstadt nicht genugsam verwundern kann, indem dieselbe des Feinds, da sie doch von dessen Vorhaben zeitlich genug avisirt worden, Schiff passiren lassen, daß er bei Regensburg eine Schiffbrücke bauen können."



Munition fehlte, die der Herzog wiederholt aus Nürnberg erbeten hatte [1]).

Als Kagge Stadt am Hof und das ihr am Regen gegenüberliegende Dorf Reinhausen besetzte, ließ Troibreze (am 27. October) ein Joch der steinernen Brücke sprengen, dann auch (am 28. abends) die Mühlen, Eisen- und Kupferhämmer auf dem Wöhrt in Brand stecken [2]).

Und von jetzt ab schwiegen die Thurmuhren in der Stadt, ein Zeichen für die Einwohnerschaft, daß der Ernst beginne. Deshalb wurde jetzt auch von ihr die schriftliche Erklärung gefordert, daß sie dem Kaiser treu und gehorsam bleiben wolle.

Sobald die Einschließung der Stadt vollendet war, kam es neben einer Reihe kleinerer Versuche zu ein paar bedeutenderen Angriffen: am 29. October früh auf das Ostenthor, am 30. auf das Prepruuner Thor. Namentlich der auf das von einem Hornwerk gedeckte Thor im Osten der Stadt scheint heiß und blutig gewesen zu sein [3]).

Ihr Erfolg war nicht, daß man sich der Thore bemächtigte, wohl aber daß der Feind die Außenwerke verließ und, von den Truppen jenseit der Donau gleichfalls beunruhigt, nun auch noch, was von Gebäuden auf dem Wöhrt stehen geblieben war, in Asche legte. Das von Troibreze auf der steinernen Brücke aufgeführte hölzerne Blockhaus wurde von dem Feuer ergriffen und ging gleichfalls in Flammen auf.

Indeß waren die Nürnberger Munitionscolonnen angelangt [4]),

---

1) Bernhard an den Rath von Nürnberg d. d. Kelheim, 24. Oct., und Prüflingen, 29. Oct. Soden II, S. 238 f.

2) „Ist ein solch erbärmlich Feuer angerichtet worden, daß die ganze Stadt um und um im Feuer gestanden", klagen die Regensburger Abgeordneten.

3) Das Detail ist bei dem Auseinandergehen der Berichte nicht mehr festzustellen.

4) Aus offenbar guter Quelle stammt Chemnitz' Angabe, daß die Nürnberger 200 Ctr. Pulver, 20 Schiffpf. Lunten, 300 halbe Kanonenkugeln und 600 „Materialien" sandten. Begonnen hatte der Herzog die Belagerung



und so konnte gleich am folgenden Tage — dem 31. October — das Bombardement, namentlich von der vor dem Preprunner Thore errichteten Batterie, beginnen, während dessen die Laufgräben immer näher an die Mauer herangeführt und mit der Anlage von Minen begonnen wurde.

Johann von Werth, der sich ein paar Meilen oberhalb des schwedischen Lagers sehen ließ, wurde von Oberst Berghofer, den der Herzog mit seinem Regiment und einer Abtheilung Dragoner nach Abensberg detachirte, näher heranzukommen verhindert.

Am 1. und 2. November schwieg das Geschütz, und schon hieß es in der Stadt, die Weimaraner zögen ab, als die Kanonade am 3. Mittags von neuem begann, und mit solchem Erfolge, daß bis zum Abend eine so umfangreiche Bresche geschossen war, „daß man darüber hätte reiten können". Da ließ Bernhard „zum Sturm Lärmen schlagen". Mit Jubel wurde das Signal vernommen. Selbst die Reiter führten Leitern herbei, wollten absitzen und zum Sturm mit antreten. Die Berichte rühmen die Bravour, mit welcher die Truppen „anliefen und in die Höhe kamen, die Spitzen der Pallisaden abhieben und flach und offen an die Schanze gingen" [1]).

Die Besatzung war durch den unausgesetzten Dienst während der letzten Tage und Nächte ermattet, nach den jüngsten Kämpfen erschrocken und verzagt; die Lebensmittel gingen zu Ende; es war nur noch eine Mühle von sechs Gängen in Thätigkeit; die anderen waren sämmtlich verbrannt [2]). Troibreze lag an einer schweren

---

nur mit 9 Last Pulver, 20 Schiffpf. Lunten, 300 „Materialien" und wenig Kugeln. Für das Datum ist auch zu vgl. Maximilian an den Kaiser vom 2. (12.) Nov. Hallwich II, Nr. 887. Da Straßburger als Gesandter Nürnbergs (am 14. Nov.) die Glückwünsche der treuen Bügerschaft überbrachte, antwortete der Herzog: „Die liebe Stadt Nürnberg hat viel dabei gethan. Gott wird mir die Mittel und Occasion an die Hand geben, daß ich es wieder vergleichen werde können." Soden II, S. 339.

1) Extract vertrauten Schreibens vom 5. Nov. Anno 1633 (Dresden).

2) Maximilian an den Kaiser vom 2. (12.) Nov. Wahl an Wallenstein d. d. Amberg, 11. (21.) Nov. Hallwich II, Nr. 908.



Wunde darnieder, die er vor ein paar Tagen am Preprunner Thore erhalten hatte. So beeilte er sich denn, damit er das Aeußerste abwende, um Stillstand zu bitten. Die Bitte wurde ihm bewilligt. Aber die Capitulationsverhandlungen, die während der Nacht stattfanden, führten zu keinem Resultat. Deshalb begann der Herzog am 4. früh zwischen 3 und 4 Uhr die Kanonade von neuem und noch heftiger als Tags zuvor. Die Mine war bis an die Mauer geführt. Die Soldaten traten wieder zum Sturme an.

In dieser Lage entschloß sich der kranke Commandant — wie es scheint, von dem stürmischen Verlangen des Bischofs und katholischen Clerus gedrängt [1]) — dem ihm gegebenen Befehle zum Trotz, zur Uebergabe. Um 7 Uhr schwiegen die Geschütze; die Verhandlungen begannen von neuem; in ein paar Stunden waren sie beendet.

Die Capitulation wurde nur mit der Besatzung geschlossen; weder der Rath noch der Clerus waren hinzugezogen [2]). Als der Bischof, Albert Freiherr von Torring, bat, in sie einbegriffen zu werden, erwiderte der Herzog: da er die Stadt mit Waffengewalt erobert habe, sei er nun selbst Bischof; doch solle der Clerisei „nichts Unbilliges" geschehen.

Die Capitulation lautete auf Uebergabe der Festung noch am 4. November und Abzug der Besatzung am folgenden Morgen, und zwar „mit Sack und Pack, Ober- und Untergewehr, schlagendem Spiel". Doch sollten die Fahnen im Herausziehen dem Sieger überliefert werden. Die Offiziere durften ihre eigene Bagage mit-

1) Bericht der Regensburger Abgeordneten: Der Bischof und die Geistlichkeit hätten „den Commandanten entweder zu einem Accord nöthigen oder selbst hinaus um einen Accord schicken, sich dabei entschuldigen und des Commandanten opiniâtreté, welche wider ihren Willen geschehe, anklagen wollen". Diese Nachricht findet sich merkwürdiger Weise bei Chemnitz S. 259 wieder.

2) Vgl. u. a. Extract Schreibens aus Straubing, 12. Nov. 1633. (Dresden). Bernhard habe „mit niemand anders, und also den Bischof und Rath bei Seit gesetzt, accordirt als mit dem Commandanten darinnen".



nehmen. Sonst waren alle Vorräthe an Kriegsmaterial und Proviant zurückzulassen. Ausdrücklich hieß es, daß, wenn der Commandant Geld oder Gut von verdächtigen Personen heimlich mit hinausführe, der ganze Accord „null und nichtig" sein solle. Der abziehenden Besatzung war es verboten, sich irgendwie am Eigenthume der Bürger zu vergreifen; vielmehr wurden alle Verbindlichkeiten der Bürgerschaft gegen sie cassirt. Die Besatzung sollte von herzoglichen Truppen nach Ingolstadt convoyirt werden. Alle schwedischen Gefangenen und Deserteure sollten ausgeliefert werden. Zur Garantie der Erfüllung dieser Bedingungen hatte der Commandant Geiseln zu stellen.

Noch am 4. November besetzten dem Vertrage gemäß die Weimaraner die Stadt und stellten an der Bresche eine Wache aus. Am 5. erfolgte der Abzug der acht Compagnien Fußvolk und zwei Reitercornets[1]). Der verwundete Commandant folgte in eine Kutsche gebettet seinen Truppen; ihn begleitete ein katholischer Geistlicher, der einzige, dem es gestattet wurde, die Festung zu verlassen[2]). Die Fahnen wurden dem Herzog zugebunden überliefert. Als er sie entfaltete und schwenken ließ, trat das meiste Fußvolk, auch ein Theil der Reiter zu ihm hinüber. Die übrigen erhielt Georg von Wolframsdorf Befehl mit Herzog Wilhelms Leibregiment und dem Regiment des Obersten Oehm nach Ingolstadt zu geleiten. Die Fahnen gab der Herzog „aus Courtoisie" dem Commandanten wieder zurück, den Maximilian hernach, weniger rücksichtsvoll, zur Strafe für die Capitulation in Arrest nehmen ließ.

1) Die Angaben über die Stärke der Besatzung beim Abzug weichen von einander ab. Die Angabe im Text findet sich in der gedruckten Relation in einem Briefe von Georg von Wolframsdorf an H. Wilhelm d. d. Feldlager vor Straubing, 4. (14.) Nov. (Weimar), und anderorts. Andere geben 9 Comp. z. F. und 3 Comp. zu Pf. an. Es waren immer noch etwa 2000 Mann (Maximilian an den Kaiser d. d. 7. (17.) Nov. Hallwich II, Nr. 1202 u. a.), nach einigen Quellen etwas mehr, nach anderen etwas weniger.

2) Extract vertrauten Schreibens vom 5. Nov.

Gegen 10 Uhr erfolgte der Einzug des Herzogs mit seinem Stabe; vor dem Thore wurde er von vier Mitgliedern des Rathes „mit einer zierlichen Oration“ empfangen, in der sie für den Rath, die Bürger und Exulanten flehentlich baten und alle dem Schutze des Herzogs empfahlen, „mit höchster Danksagung, daß es nunmehr dazu kommen“; zugleich wiesen sie auf ihren „gänzlichen Ruin“ hin, den sie durch die Papisten erlitten hätten, und versprachen, „nach aller Möglichkeit bei dem evangelischen Wesen, was sich gebühre, zu thun“.

Bernhard gab auf solche Versicherungen eine „sehr stattliche Antwort“, in der er sie zur Standhaftigkeit und Treue gegen das evangelische Wesen ermahnte.

Unter dem Jubel der Bevölkerung ritt er in die Stadt ein, die in Festschmuck prangte, „als wann eine Hochzeit vorhanden gewest“. Sein Quartier nahm er im Gasthofe zum goldnen Kreuz. Eine Deputation erschien, ihm einen mit 1000 Ducaten gefüllten Pokal zu überreichen. Am Abend rückten das blaue, gelbe und Leibregiment zur Besatzung ein. Und an eben diesem 5. November begannen die Thurmuhren wieder zu schlagen.

Der folgende Tag war der Jahrestag von Lützen. Ringsum in dem evangelischen Deutschland wurde er durch Festpredigten und Dankgebete feierlich begangen. Zahlreiche Schriften suchten in etwas salbungsvoller Prosa, oder in eben so ungelenken als gutgemeinten Versen dem Andenken an den „gefallenen Löwen aus Mitternacht“ neuen Schwung zu verleihen. Aber jener feierliche Gottesdienst, den der Eroberer Regensburgs dort in der Dreifaltigkeitskirche veranstaltete, war doch die würdigste Feier des unvergeßlichen Tages. Er legte mit ihr am Katafalk des verstorbenen Königs ein frisches Lorbeerreis nieder.

Des Herzogs Hofprediger, M. Kessel, nahm zum Text der Predigt den 64. Psalm, in welchem es heißt: „Alle Menschen, die es sehen, werden sagen: das hat Gott gethan, und merken, daß es sein Werk sei.“ Und so wurde ihm denn aus vollem Herzen dafür Dank gesagt, „daß Ihre Fürstliche Gnaden diese weitberühmte Reichsstadt wider aller Menschen Gedenken binnen zwölf Tagen durch Gottes



Hand erobert und die bedrängte Christenheit erlöst hat. Welches Gottes Verrichtung, weil es ein gefährliches Werk anzusehen gewest". Das Tedeum beschloß die Feier.

Und wohin in Freundes Landen die Kunde kam, jubelte man auf: in Nürnberg, das sie am 10. November durch ein Tedeum feierte, in des Herzogs Residenzstadt Würzburg, wo die Geschütze auf der Marienburg am 18. Victoria schossen. Nun, hieß es, sei der „schlesische Verlust" glänzend wett gemacht.

Es war in der That ein Ereigniß ohne Gleichen, ein Meisterstück. Es machte des Herzogs Namen mit Einem Schlage populär. Er hatte gezeigt, was er zu leisten im Stande war, wenn man ihn gewähren ließ. Die evangelische Welt hatte nun wieder ihren Helden. Von Breisach und Constanz hatten die Schweden nach langer Belagerung unverrichteter Sache abziehen müssen, indeß Regensburg fiel und — so urtheilte man — noch eher gefallen wäre, wenn der Herzog die nöthige Munition früher zur Hand gehabt hätte. Und was waren das österreichische Breisach, vollends die Bischofsstadt Constanz, die beide an den Grenzen des Reiches lagen, in den Augen der Deutschen gegen diese alte Reichsstadt im Herzen des Vaterlandes, in der sich so oftmals Kaiser und Reich versammelt und die Geschicke der Nation entschieden hatten! In ihren Mauern war im Jahre 1608 die große Spaltung zwischen dem Oberhaupte und seinen evangelischen Unterthanen besiegelt, war fünfzehn Jahre später dem evangelischen Pfalzgrafen seine Kur genommen und dem katholischen Baiernherzog übertragen worden; dort hatte der Kaiser seinen Entschluß zum Kampfe gegen Gustaf Adolf feierlich erklärt. Wie ein Act stolzer Rache erscheint es, daß sie ihm jetzt entrissen war.

Auch in strategischer Hinsicht war ihre Eroberung von entscheidender Bedeutung; sie umgestaltete von Grund aus die militärische Lage. Der schlesische wie der elsässische Kriegsschauplatz traten in den Hintergrund; der Schwerpunkt des allgemeinen Krieges wurde ganz in den Südosten des Reiches verlegt. Baiern wie Böhmen und Oesterreich waren unmittelbar gefährdet. Gefiel es dem Herzoge, die Donau hinab weiter vorzudringen, so konnte er den Kaiser im Mittelpunkte seiner Macht fassen.



Als eine Diversion zu Gunsten des von Wallenstein bedrängten Sachsens war Bernhards Zug von Hause aus gedacht worden: zu einer gewaltigen Aggression gegen die österreichisch-bairische Macht hatte sie sich in seinen Händen gestaltet.

Es erhöht den Ruhm dieser glänzenden Waffenthat, wie es zugleich ein Zeichen der Gewalt ist, die der junge Sieger über seine Truppen ausübte, daß sie, in die Stadt einziehend, die strengste Manneszucht hielten. Fünfzehn Reiter, die beim Beutemachen ertappt wurden, ließ er sofort aufknüpfen. Für dieses Wohlverhalten der Truppen wurde am nächsten Sonntage (10. November) auf Anordnung des Magistrates öffentlich von den Kanzeln gedankt.

Durch Trommelschlag wurde verkündet, daß die Bürger bei Leib- und Lebensstrafe und Verlust von Hab und Gut alles, was der Feind in die Stadt geflüchtet und ihnen in Verwahrung gegeben hatte, zur Anzeige bringen sollten, worauf denn täglich „viel caduca" einkamen.

Man fand noch 300 Centner Pulver, große Vorräthe aufgestapelten Salzes aus Baiern, dem das Monopol des Salzhandels in Regensburg zugestanden hatte, aber nichts von Getreide; im bischöflichen Palaste Silberzeug im Werthe von mehr als 2000 Mark[1]).

---

1) Die erbeuteten Salzvorräthe (44,156 Kufen oder Scheiben) wurden dann für ihn eine wichtige Einnahmequelle; denn der Magistrat kaufte sie ihm (laut Vertrag vom 7. Dec.) um 70,000 Rthlr. ab. (Die Summe wurde dem Vertrage gemäß pünktlich erlegt: am 7. Dec. 10,000 Rthlr., 8 Tage später 15,000 Rthlr., im Januar, Februar und März je 10,000 Rthlr., der Rest von 15,000 Rthlrn. im April.) Dazu jede Scheibe des in Straubing erbeuteten Salzes für 3½ Gulden, wofür Bernhard die Verpflichtung übernahm, bis in den April 1634 alle Zufuhr bairischen und Salzburger Salzes zu sperren (und nur in Augsburg den Verkauf bairischen Salzes zu erlauben), dagegen den Salzverschleiß Regensburgs auf alle Weise zu fördern und für die Sicherheit des Verkehrs auf den Straßen zwischen Regensburg und Nürnberg Sorge zu tragen.

Im Namen des versammelten Rathes gelobte Dr. Georg Halbritter am 18. November in die Hände des Generalmajors Kagge und des Residenten Chemnitz, „mit der Krone Schweden und den unirten evangelischen Ständen zur Conservirung der Ehre Gottes und seines alleinseligmachenden Wortes, Wiederbringung der deutschen Libertät und ihrer Defension in einen Bund zu treten und neben ihnen Gut und Blut aufzusetzen, auch sich bei dem Directorium in Frankfurt durch Abordnung anzumelden".

Der katholische Clerus, der während der Belagerung aus eigenen Mitteln eine Truppe von 400 Mann errichtet und dem Commandanten zur Verfügung gestellt hatte, war in den Accord nicht mit eingeschlossen worden. Der Herzog ließ ihn ins Dominicanerkloster sperren und durch die Bürgerschaft bewachen, bis er sich mit 200,000 Thalern (die jedoch dann zur Hälfte erlassen wurden) losgekauft hätte. Der Bischof mußte für seine Person noch 40,000 Gulden zahlen. So sahen sich denn die geistlichen Herren, da ihre Baarschaft nicht ausreichte, genöthigt, „Kirchenpapiere, silberne Apostel und andere Heilige, Cruzifixe, Marienbilder und überdies sechs große Säcke voller Becher" hinzugeben, unter denen sich „viel künstliche Stücke" befanden, die dann freilich, wie es der Krieg mit sich brachte, als „Bruchsilber verkauft und verschmolzen wurden" [1]).

Doch strafte der Herzog nicht immer mit der starren Miene unnahbaren Ernstes und Ingrimms. Lag doch in seiner frischen Lebenskraft und Lebensheiterkeit ein Hang zum Humor, wie er sich so häufig mit der Genialität verbindet. Es findet sich überliefert — und da es bezeichnend für diesen Zug seines Wesens ist, mag es wiederholt sein —, daß der katholische Domprediger Georg Ernst, ein besonders heftiger Widersacher der Evangelischen, vor kurzem in bitterem Hohne für den evangelischen Superintendenten M. Salomon Lenz zur glücklichen Reise ein Paar Stiefel habe anfertigen und an den Pfarrhof annageln lassen. Nun hatte sich das Spiel

1) Straßburger an den Kriegspräsidenten zu Nürnberg d. d. Regensburg, 10. Nov. Hallwich II, Nr. 914.



so unliebsam gewendet, und der Herzog gab nach seinem Einzuge den Befehl, daß der Pfaffe selber die Stiefel anzöge und sich seinerseits in ihnen, nachdem er der Predigt des Superintendenten beigewohnt, zum Thore hinaus auf die Reise begebe.

Ihm folgten hernach die meisten seiner geistlichen Brüder. Denn da sich sehr bald ergab, daß sie wenig geneigt waren, vollendete Thatsachen anzuerkennen, vielmehr im Stillen gegen die neuen Verhältnisse intriguirten und conspirirten, wurden ihrer viele und mit ihnen die Führer der katholischen Partei (am 28. November) ausgewiesen, so daß in den einzelnen Stiftern und Klöstern nur wenige zurückblieben. Und als diese ihre heimliche Correspondenz mit dem Feinde und ihre „wunderlichen Praktiken" fortsetzten[1]), wurde im December auch ihnen der Laufpaß gegeben. Nur etliche der Vornehmsten und den Bischof selbst hielt man, als Pfand für die immer noch nicht ganz bezahlte Ranzion, gefangen zurück.

So war man die „Clerisei, Jesuiten und Pfaffenknechte" los, und die Pforten des ehrwürdigen Petersdomes öffneten sich dem Worte des unverfälschten Evangeliums[2]).

Die geistlichen Güter nahm Bernhard in Beschlag und ernannte Administratoren für sie[3]). Er installirte eine „Interimsregierung", an deren Spitze er den Freiherrn Johann Friedrich von Teufenbach als Statthalter berief, und zu welcher der Generalauditor Dr. Georg Wölcker, der Regensburger Stadtkämmerer

1) Vgl. u. a. einen Schreibensextract aus „Regenspurg, 27." (Nov.). In: „Zeitungen | Von Reinstrom | Wie es alda GOtt | lob | noch immerdar glücklich fortgehet . . .||" 1633. 4 Bl. 4⁰. „Heute ist allhier publiciret worden, daß alle catholische Pfaffen und Bürger, weiln etliche vorhabens gewesen, die Mühle am Hofe in Brand zu stecken, alsbald die Stadt räumen sollen, wie denn schon viel fortgezogen, und will sich Herzog Bernhard, weil ihm an hiesiger Stadt viel gelegen, vor aller Verrätherei versichert wissen."

2) Chemnitz II, S. 260.

3) Für Kloster Prüfling Franz Christof von Teufenbach, einen andern Teufenbach für das Stift St. Emeram, Dr. Georg Gumpelzheimer für das Stift Niedermünster, Mämminger für Kloster Prül.

Georg Dimpfel und Dr. Georg Gumpelzheimer als Räthe gehörten. Zum Gouverneur der Festung ernannte er Lars Kagge, der es sich angelegen sein ließ, „den error, welcher in den hiesigen äußeren Werken begangen, zu corrigiren, auch sonst alles in gute Ordnung zu bringen“ [1]). Die Stadt am Hof wurde, um die Vertheidigungsfähigkeit Regensburgs zu erhöhen, vollständig abgebrochen.

Als Besatzung blieben das gelbe und blaue Regiment in der Festung; dazu wurde aus der Bürgerschaft eine bewaffnete Truppe gebildet, über die Oberstlieutenant Affleck das Commando erhielt [2]). Sie wurde in zwölf Compagnien eingetheilt, jede zu 100 Mann, mit einer Standarte von grüner Farbe, wie der Herzog sie führte. Noch heute werden einige dieser Bürgerfähnlein auf dem Regensburger Rathhause verwahrt. Sie zeigen bedeutungsvolle Embleme und Sinnsprüche. Die eine führt das weimarische Wappen im grünen Felde und die Aufschrift: Pro victoria, auf der Rückseite: Pro honore. Die andere auf hellgrünem Grunde einen geharnischten Mann mit gehobenem Schwerte und den Worten: Non trepidabo und Pugnabo. Auf einer dritten gewahrt man in einem goldenen Schilde eine tanzende Kindergruppe: Posteritati lautet die Umschrift. Die vierte zeigt das Regensburger Stadtwappen, dazu die Worte Pro imperio und rückwärts Pro patria. Keiner fehlt die Angabe des glorreichen „4. November 1633“.

---

1) Straßburger aus Regensburg vom 10. Nov. 1633.

2) Mit monatlich 250 Thalern Sold.

Wallenstein gegenüber.

Nichts erscheint auffälliger, als daß Regensburg fiel, ohne daß der Feind auch nur einen Versuch gemacht hätte, den Fall zu verhüten. Wir würden die Geschichte dieser Katastrophe nicht vollständig erzählt haben, wenn wir nicht zeigten, woher das kam[1]).

Herzog Bernhards Wiedererscheinen an der Grenze des bairischen Landes hatte den Kurfürsten Maximilian wiederum in größte Aufregung versetzt. Er sah die ganze Gefahr vor Augen, in der er und nicht er allein schwebte. Noch waren die Weimaraner kaum über Ulm hinaus, als er schon prophezeite, daß es zunächst seinem Lande gelten werde, — er sprach geradezu von einem Angriff auf Nürnberg oder München. Im Besitze dieser „Vormauer der kaiserlichen Erblande“ aber würden sie dann in diese „und sonderlich in das Land ob der Enns fast unaufgehalten durchbrechen und mit der dortigen Bauernschaft ein neues hochgefährliches Unwesen erwecken“. Schon am 13. October wandte er sich mit der Vorstellung dieser unmittelbar drohenden Gefahr und dem dringenden Gesuche um „eilfertige Zusendung eines ergiebigen Succurses“ an den Kaiser, an Wallenstein, an Gallas. Er bedürfe desselben um so nöthiger, als er im Vertrauen auf des Kaisers wiederholte Zusicherung, ihn im Falle der Gefahr nicht hülflos zu lassen, Aldringer gestattet habe, sich im Vereine mit den Spaniern rheinwärts zu wenden. Zugleich sandte er an Aldringer den Befehl, sich, weil von Wallenstein, der seine in Schlesien gewonnenen Vortheile ausbeuten wolle, jetzt keine Hülfe zu hoffen sei, mit allen kaiserlichen und bairischen Truppen sofort „herabwärts“ zu wenden. Und den Herzog von Feria ersuchte er, da zweifelsohne Breisach nunmehr entsetzt sei, sich gleichfalls zur Rettung Baierns zurückzubegeben.

---

1) Der Darlegung der Verhältnisse auf Feindes Seite in diesem und dem nächsten Capitel liegen hauptsächlich die von Hallwich publicirten Acten zu Grunde, auf die im einzelnen zu verweisen meist füglich unterlassen werden durfte.

Aber Feria und Aldringer waren in weiter Ferne; auch wenn sein Hülferuf sie erreichte, auch wenn sie sich beeilten, ihm Folge zu leisten: wie leicht wären sie doch zu spät gekommen!

So war es dann doch wieder Wallenstein, auf den seine Hoffnung stand. Freilich, er selber befand sich damals an der Oder, hart an der brandenburgischen Grenze, kaum weniger fern von Regensburg als Aldringer, und Gallas hatte das Gros seines Corps gegen die böhmisch-sächsische Grenze, an die Elbe nach Leitmeritz geführt. Doch war Colloredo zur Deckung Böhmens mit einer Abtheilung des gallasischen Corps an der böhmischen Westgrenze, bei Eger, zurückgeblieben, und der konnte in wenig Tagen zur Stelle sein.

Aber Wallenstein theilte durchaus nicht die Befürchtungen Maximilians. Lag es doch in seinem Wesen, daß er sich, ganz erfüllt von dem, was es ihm zu erreichen galt, in die Intentionen anderer nur selten versenkte. Mit der Rücksichtslosigkeit des Autokraten beanspruchte er für sich überall die Initiative, die entscheidende Stelle. In seinem maßlosen Selbstbewußtsein fühlte er sich stets im Mittelpunkte, auf den alles convergirte. Wie oft hat er Vorstellungen von Freundes Seite einfach ignorirt, wie oft feindliche Pläne unterschätzt, mißverstanden und in souveräner Weise mißachtet! Darin lag seine Größe wie sein Verhängniß.

Mit einer Art trotziger Zähigkeit hielt er an dem Gedanken fest, von dem erfüllt er im Frühjahre ins Feld gezogen war: daß es an erster Stelle mit Sachsen und Brandenburg fertig zu werden gelte. Alles andere erschien ihm diesem nächsten „Hauptwerke" gegenüber als nebensächlich, als aufschiebbar. Selbst die Gefahren, die sich so jäh an der Donau aufthürmten, nahm er sich nicht die Mühe in ihrer Bedeutung zu erfassen; und eben damals eröffnete sich ihm von neuem die Aussicht, jenes Hauptwerk demnächst hinauszuführen.

Bald nachdem sich die Tractate mit Arnim zerschlagen, hatte dessen Feldmarschall sie wieder anzuknüpfen versucht[1]). Wallenstein

1) Wallenstein an Gallas vom 25. Sept. (5. Oct.), Hallwich I, Nr. 740. Paß für Franz Albrecht vom 26. Sept. (6. Oct.), N. 750. Wallenstein an Adam von Waldstein d. d. Pilgramsdorf, 26. Sept. (6. Oct.), Nr. 745.

war darauf eingegangen, glaubend, was er wünschte: daß es nun endlich zu einem „glücklichen Ausschlag" gelangen würde, worauf er sich denn mit der kaiserlichen Armee und den Truppen der beiden evangelischen Kurfürsten „ins Reich begeben und denjenigen, die dasselbe weiter zu turbiren gemeinet, mit zusammengesetzter Macht opponiren wollte". Aber einen Stillstand, um die Verhandlungen zu Ende zu führen, wollte er nicht wieder gewähren; sie sollten stattfinden ohne „Suspension der Hostilitäten".

So kam es denn zu der Steinauer Affaire, deren Folge war, daß sich in den ersten Octobertagen eine Anzahl wichtiger Plätze in Schlesien, wie Liegnitz und Glogau, ergab. Schon am 4. October konnte er, freilich etwas summarisch und übertreibend, an Aldringer mittheilen, daß bereits ganz Schlesien wiedergewonnen sei.

Den Grafen Schaffgotsch mit einem Corps in Schlesien zurücklassend, zog er oderabwärts, und schon stand er „im Feld vor Guben", als es endlich zu einer persönlichen Zusammenkunft zwischen ihm und Franz Albrecht kam, deren Resultat der Entwurf eines Vergleiches war[1]), der ganz in seinem Sinne die Vereinigung der brandenburgischen und sächsischen Truppen mit den kaiserlichen und ihre Unterstellung unter seinen Oberbefehl bestimmte, worauf es dann gelten sollte, mit zusammengesetzter Macht „den Religions- und Prophanfrieden zu restabiliren". Es war das Project eines Bündnisses, gerichtet direct gegen die Schweden, „die allem Ansehen nach nicht besonders zum Frieden geneigt seien", und gegen die Franzosen, denen es „den Weg wieder nach ihrem Königreich zu weisen" gelte.

Während des weiteren Vordringens ihrer Feinde hatten sich die beiden Kurfürsten über Annahme oder Ablehnung desselben schlüssig zu machen. Graf von Mansfeld brach mit einem Theile der fried-

1) Hallwich II, Nr. 1185. Vgl. Chemnitz II, S. 273. Lehrreich ist eine Vergleichung des Tractatentwurfes mit Wallensteins in voriger Anmerkung erwähntem Schreiben an Adam von Waldstein vom 26. Sept. (6. Oct.). Sie zeigt, wie bis aufs Wort des Herzogs Forderungen in das Actenstück aufgenommen wurden.

ländischen Armee ins Brandenburgische ein, dort in nächster Zeit einen Ort nach dem anderen — Crossen, Frankfurt, Landsberg — erobernd, indeß der Herzog selbst in der sächsischen Lausitz vordrang, direct auf die sächsische Hauptmacht, die Arnim zwischen Pirna und Dresden über die Elbe geführt hatte, wie Wallenstein meinte, um nach Böhmen durchzubrechen. Daher seine wiederholten Befehle an Gallas, bis auf ein Beobachtungscorps an der böhmischen Westgrenze seine gesammte Mannschaft um Leitmeritz zu concentriren, und, als Gallas von feindlichen Truppenansammlungen im Fränkischen unter Kagge und Taupadel berichtete, seine Weisung an ihn, die Egerlinie wohl zu verwahren; denn er war überzeugt, daß die Schweden beabsichtigten, von Westen her in Böhmen einbrechend, dem von Norden anziehenden Arnim in die Hände zu arbeiten.

Immer näher kam Wallenstein heran, die Neisse aufwärts. Am 24. October stand er in Görlitz, am folgenden Tage in Reichenbach, am 28. bei Bautzen. Jenseit des Gebirges hielt Gallas. Die Sachsen waren in die Enge getrieben; sie befanden sich zwischen zwei Feuern. Es konnte sich nur noch um Tage handeln, bis es zur Entscheidung kam. Schon am 19. October äußerte Wallenstein, daß er den Feind „ehist schlagen oder jagen werde".

Nun die Nachrichten von Bernhards Anzuge, die Hülferufe Maximilians.

Wallenstein schrieb (am 21. October a. St.) an Gallas: „Der Feind wollte uns gerne durch diversiones von der impresa distrahiren; aber der Paß wird ihm nicht angehen." Er forderte ihn auf, alle Truppen bei Leitmeritz zusammenzuziehen und nicht auf diejenigen zu hören, „die nichts anderes zu thun pflegen, als um ihr eigenes Interesse allezeit zu exclamiren". Er dachte nicht daran, dem Kurfürsten Maximilian Hülfe zu senden, geschweige denn, selber zu Hülfe zu kommen, auch da nicht, als ihn der Kaiser persönlich dazu aufforderte[1]): nicht nur, weil er überzeugt war, daß Bern-

1) K. Ferdinand II. an Wallenstein d. d. Wien, 18. (28.) Oct. Hallwich II, Nr. 829. Wallensteins Antwort d. d. Görlitz, 24. Oct. (3. Nov.). Nr. 842.

20*



hard es nicht auf Baiern, sondern auf Böhmen abgesehen habe, und ins Bairische höchstens „einen Streif" unternehmen werde; nicht nur, weil er die eigenen Streitkräfte durch die Detachirung von Schaffgotsch und Mansfeld bereits zu sehr geschwächt hatte, um weiterer Truppen entbehren zu können, sich vielmehr ohne das gallasische Corps nicht stark genug hielt, „dem Arnim im Feld zu begegnen" —, sondern, und vornehmlich, weil er durch die Nähe seiner Waffen fortfahren mußte, auf die Entschließungen der evangelischen Kurfürsten in Betreff des mit Franz Albrecht aufgesetzten Vergleichsentwurfes Pression auszuüben. Er schrieb dem Kaiser: er hoffe, daß demnächst „die Sachen mit beiden Kurfürsten eine erwünschte Endschaft erreichen würden". Alsdann wolle er nicht allein Gallas zum Succurs schicken, sondern selbst hinaufwärts gehen, und dann „würde des Kurfürsten von Baiern Land leicht vor fernerer Vergewaltigung assecurirt werden können".

Aber unter dem Eindruck von Herzog Bernhards ungehemmtem Vordringen an der Donau faßten die beiden evangelischen Kurfürsten, mochten gleich ihre Residenzen von dem mitten in ihren Ländern stehenden Feinde unmittelbar bedroht sein, einen Entschluß, der Wallensteins Hoffnung ganz enttäuschte. Georg Wilhelm von Brandenburg urtheilte über die neuen Friedensofferten[1]: sie seien „blos dahin gerichtet, sie von ihren Conföderirten und Mitassistirenden zu separiren und ihnen ihre eigenen Waffen, wo nicht gar aus der Hand, doch aus ihrer Disposition zu bringen, um sie nachher, wenn sie aller Macht bei sich selbst und aller Freundschaft bei anderen entblößt wären, nach Gefallen zu subjungiren und um Libertät, Land und Leute zu bringen". Er war entrüstet darüber, „daß man sich nicht schäme, ihnen so gar kindische Dinge zuzumuthen". Der Bescheid, den er an Franz Albrecht für Wallenstein gab, ging dahin, daß er „die Generalintention des Friedens lobe, den vorgeschlagenen Weg aber für impracticabel erachte".

---

1) Georg Wilhelm an Johann Georg d. d. Brandenburg, 16. Oct. Hallwich II, Nr. 1186. Eine ausführliche schriftliche Erklärung Kursachsens, die schon Chemnitz vermißte, hat sich bis heute nicht gefunden.



Und in diesem Sinne, wenn auch in gemäßigteren Worten, theilte eben jetzt der Feldmarschall an den kaiserlichen Generalissimus die Ablehnung seitens beider Kurfürsten mit[1]).

„Er sehe von Herzen gern", äußerte sich Wallenstein voll Hohn gegen Gallas, „daß sich das Werk auf diese Weise zerschlagen, denn er sei in der ungezweifelten Hoffnung begriffen, daß viel Guts darauf erfolgen werde." Wie der Kurfürst von Brandenburg bereits nach Preußen gewichen sei, so denke er in kurzem den Kurfürsten von Sachsen zu zwingen, „seinen Weg die Elbe hinunter nach Hamburg zu nehmen".

Hatte wiederum die Güte nicht zum Ziele geführt, so sollte es durch die Gewalt der Waffen erzwungen werden; nur das erfüllte jetzt Wallensteins Sinn. Sein Plan war, zunächst im Verein mit Gallas Arnim zu schlagen. Was fern an der Donau geschah, ließ er geschehen, als sei es ohne Bedeutung. An die Gefährdung Regensburgs glaubte er nicht, wollte er nicht glauben, mochte sie ihm gleich von Maximilian in immer dringenderen Worten vorgestellt werden; glaubte er um so weniger, als er die widersprechendsten Nachrichten über den Herzog von Weimar erhielt[2]). Ihm schien dieser nur „hin und wieder zu vagiren", um die Kaiserlichen von Sachsen und Brandenburg abzuziehen.

Daß Bernhard selbst sich mit dem Gros seines Heeres auf dem linken Donauufer befand, während auf dem rechten nur eine Abtheilung desselben unter Courville vorging, war ihm ein Beweis dafür, daß es den Schweden nicht Regensburg gelte. Denn es sei „nicht bräuchlich, Festungen über so große Ström' anzugreifen". Auch würden sie es nicht wagen, da sie Ingolstadt im Rücken hätten. Vielmehr wurde er durch die Anwesenheit der feindlichen

1) Franz Albrecht an Wallenstein d. d. Dresden, 31. Oct. (10. Nov.). Hallwich II, Nr. 871.

2) So schrieb Gallas ihm am 27. Oct. (6. Nov.), daß Bernhard „zu beiden Seiten der Donau herab gegen Böhmen marschire", Hallwich II, Nr. 850; am nächsten Tage, „daß er sich nicht nach Böhmen, sondern nach Baiern wende". Nr. 852.



Hauptmacht auf dem linken Flußufer in der Ansicht bestärkt, daß es dem Herzoge um den Einmarsch ins Böhmische zu thun sei; vielleicht auch durch aufgefangene Briefe des Kurfürsten von Sachsen, der eine Belagerung Regensburgs für nutzlos ansah und vielmehr wiederholt auf Vereinigung des bernhardischen Heeres mit dem arnim'schen drang, damit sie sich mit gesammter Macht dem Feinde entgegenwürfen.

„Ich will", so schrieb Wallenstein (am 30. October a. St.) eigenhändig an Gallas, „meinen Kopf zum Pfande setzen, daß der von Weimar nach Eger gehen wird."

Von diesem Gesichtspunkte aus sind Wallensteins Befehle an Gallas erlassen, Gallas' Anordnungen getroffen: aus dem Gesichtspunkte, daß es gelte, den Herzog Bernhard von Böhmen abzuhalten, ihm den Uebergang über die Eger zu verlegen, ihn zu verhindern, sich mit Arnim zu vereinigen, damit man dessen Heer demnächst um so sicherer vernichten könne.

Gallas gab den Statthaltern in Böhmen Weisung, sofort alle Pässe und Wälder zu verhauen. Er schickte den Generalwachtmeister Grafen Strozzi mit einer Reiterabtheilung gegen die Grenze, „dieselbe so viel möglich zu versichern und des Feindes Vorbruch zu hindern". Ausdrücklich begehrte Wallenstein von Gallas, dem Grafen zu befehlen, „sich, so lieb ihm seine Ehre sei, nicht gar zu weit von dannen zu discostiren". Und noch am 2. November (a. St.) wiederholte er dieses Verlangen. Es bleibe trotz aller Schreiben des Kurfürsten und des Kaisers um Succurs für Baiern dabei, daß Graf Strozzi sich „durchaus nicht über die Donau begebe, bis der von Weimar mit all seinem Volk auch darüber sei. Ich will meine Ehr' zum Pfande setzen, daß der von Weimar nicht nach Baiern, sondern nach Böhmen gehen wird".

Immer entschiedener hatte auch der Kaiser, je weiter Bernhard an der Donau vordrang, von Wallenstein Truppenentsendung nach Süden gefordert. Am 30. October (a. St.) hatte er ihm den Fall von Kelheim mitgetheilt und daß die Weimaraner nur noch drei Meilen von Regensburg stünden, das sich nunmehr in



äußerster Gefahr befinde. Man müsse die Sperrung der Donau befürchten und daß der Feind dann „in wenig Tagen ohne Hinderung ins Land ob der Enns würde penetriren können". Wallenstein sollte sofort die nöthigen Mittel zur Anwendung bringen, „damit nicht unter der Zeit, daß den Feinden aus Meißen, Lausitz und Mark Brandenburg der Paß, in seine Erblande zu rücken, gesperrt werde, ihm auf einer anderen Seite die Thüre offen gelassen werde, in denselben einzudringen".

Zwei Tage später theilte er ihm mit, daß die Belagerung Regensburgs begonnen habe [1]). Es war die erste Nachricht, die ihm darüber zukam. Am Tage nach dem Falle der Stadt war sie in seinen Händen.

Auf jenen ersten Brief hatte Wallenstein nochmals all die dem Kaiser schon am 30. October entwickelten Gründe aufgeführt, die gegen Bernhards Absicht, Regensburg zu belagern, für seine Absicht, die Verbindung mit Arnim herzustellen, sprächen. Aber auch dieser zweite Brief war so wenig im Stande, ihm die Augen zu öffnen, daß er einfach auf seine „unterschiedlichen, Kaiserlicher Majestät sonder Zweifel bereits zugekommenen Schreiben" verwies, die es unnöthig machten, nochmals „seine Gedanken zu wiederholen". Er habe Strozzi mit 25 Compagnien Reitern und 5 Compagnien Dragonern gegen die Donau gesandt, um Maximilian beizustehen und des Feindes weiteren Vorbruch zu verhüten.

Noch am 5. November (a. St.) hatte er eine persönliche Unterredung mit Gallas. Wohl möglich, daß sie es endlich war, die ihn umstimmte. Jedenfalls: am folgenden Tage theilte er dem Kaiser in seiner leidenschaftlichen Art mit, er sei nun entschlossen, alles andere liegen zu lassen und sich mit seiner Armee unter Zurücklassung der Bagage und schweren Artillerie in Eilmärschen gegen Herzog Bern-

1) K. Ferdinand II. an Wallenstein d. d. Laxenburg, 1. (11.) Nov. Hallwich II, Nr. 872. Ein Brief von Braunau, Maximilians Aufenthaltsort, in die Gegend von Bautzen war etwa eine Woche unterwegs, nach Wien, resp. Laxenburg, etwa vier Tage, von hier in die Gegend von Bautzen vier bis fünf Tage.



hard zu wenden. „Ich hoffe zu Gott, im Fall ich ihn werde antreffen können, daß ich ihm eins werde setzen."

An Herzog Bernhard war mit der Eroberung Regensburgs die sehr schwierige Frage herangetreten, was nun weiter zu beginnen sei, d. h. da er nicht daran dachte, mit dem Eintritt der winterlichen Jahreszeit seinen glorreichen Feldzug abzuschließen, ob er den Krieg in der Oberpfalz oder in Baiern fortsetzen solle.

Mit größter Gewissenhaftigkeit wog er die Vortheile und Nachtheile beider Unternehmungen gegen einander ab[1]). Er verhehlte sich nicht, daß gewichtige Gründe für den oberpfälzischen Feldzug sprächen. Man würde durch ihn die befreundeten Gebiete versichern, die noch in Feindes Hand befindlichen fränkischen Festungen blockiren, Nürnberg proviantiren und, wenn der Feind einbreche, zum Schutze des Gefährdeten stets rasch zur Stelle sein können. Ferner fänden sich in der Oberpfalz alle Kriegsbedürfnisse in eben so reichem Maße, als in Baiern, aber unter den Einwohnern größere Zuneigung und besserer Wille; man würde sich ihrer, die ohnedies mit Waffen wohlversehen und des Kriegsdienstes gewohnt seien, vortrefflich zur Landesvertheidigung bedienen können. Dazu komme, daß man die Nab und den Regen beherrsche, man also, weil nur noch Amberg, und dieses nur schwach vom Feinde besetzt sei, dort „einen gewissen status belli fassen könne", während man, den Krieg in Baiern fortsetzend, keine sichere Rückzugslinie habe, von allen Verbindungen mit den conföderirten Ländern abgeschnitten sei und dennoch die occupirten Gebiete, sobald sie ausgezehrt seien, oder sobald eine größere Feindesmacht andringe, räumen müsse. Da würde man denn wohl „die armen oberennserischen Unterthanen" zu verlassen und die ganze Kriegslast mit sich in der Freunde Land zu ziehen gezwungen werden, zumal man dem Feinde an Infanterie nicht gewachsen sei und sich die wichtigsten Plätze an

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. Straubing, 13. Nov. 1633 (Stockholm). Der Brief hat Chemnitz vorgelegen, wie die meisten der folgenden so überaus bedeutenden Briefe des Herzogs an den Reichskanzler.



der Isar und dem Inn noch in seiner Hand befänden. Man hätte außerdem Johann von Werth und Aldringer im Rücken, durch die man „in die Enge zwischen der Donau und Isar eingesperrt und von Regensburg abgeschnitten werden könnte", von wo man die Munition und allen Kriegsbedarf beziehen müsse.

Aber nicht das Sicherere und Bequemere, sondern das Kühnere und Wirksamere zu vollführen reizte seinen hochstrebenden Sinn. Und das war gewiß der Zug durch das Bairische. Wenn er in Baiern weiter vordrang, wälzte er die ganze Kriegslast in Feindes Land, machte damit den Parteigenossen Luft, verschloß dem Feinde die reichen Hülfsquellen Baierns, um sie sich und den Seinen zu öffnen. Vor allem: er gewann Gelegenheit, das Land ob der Enns an sich zu bringen und damit „so viel Tausend bedrängter Christen aus der schweren Servitut und Gewissenszwang zu reißen und ihnen die Thüre zur Conföderation zu öffnen". Er durfte hoffen, daß er von dort Verstärkungen erhalten, vielleicht gar das Land zu einem neuen Aufstande ermuthigen würde. Es war ein Unternehmen, durch das „die wegen des bisher glücklichen Successus des Feindes fast zerschlagenen Gemüther wieder aufgerichtet und zu eifriger Handreichung angereizt, dem Feinde aber der Compaß merklich verrückt werden würde".

Gewiß, es war ein kühnes Wagniß, auf schmaler Linie mitten in Feindes Land hineinzudringen, gestützt nicht auf eine breite Operationsbasis, sondern nur auf die Eine Festung Regensburg, deren Ueberwindlichkeit er soeben erst bewiesen hatte und deren Wiedereroberung auch als eine Ehrensache des Feindes erschien; von Norden und Süden, im Angesicht und im Rücken von Feinden bedroht und erwartet, vor allen von den kaiserlichen Heerschaaren, von denen vorauszusehen war, daß sie alles daransetzen würden, dem Sieger von Regensburg an der Grenze der habsburgischen Lande Halt zu gebieten. Ein Wagniß, das, an der Spitze von nicht vollen 10,000 Mann[1]) unternommen, eine Tollkühnheit erscheinen mochte.

1) Eine Liste der weimarischen Armee vom 26. Nov. 1633 bei Mankell, Nr. 218, weist 5730 M. z. F., 4084 M. z. Pf. auf.



An Bemühungen um Verstärkung seiner kleinen Armee ließ er es nicht fehlen. Schon wenige Tage nach der Einnahme Regensburgs sandte er seinen Kammerjunker Jacob von Ramboldt an den Nürnberger Rath mit einem Antrage [1]), den er bereits vor einigen Wochen, bei seinem Durchmarsch durch Ulm, dem dortigen Magistrat gestellt hatte [2]): daß die Städte Nürnberg, Ulm, Augsburg und Regensburg in den Hansastädten Hamburg, Lübeck und Bremen 3000 Mann, die dort als Garnison zu liegen pflegten, anwürben, und zwar mit seinen Patenten und auf seine Kosten. Das Werbegeld, aus seinen Privatmitteln beschafft, liege bereit, die Commissare und Officiere seien ernannt; nun möge Nürnberg jene anderen Städte veranlassen, die hanseatischen Truppen anzuwerben, ihnen Sammelplätze anzuweisen und sie dann nach Verhältniß zu unterhalten. Allein Ramboldts Bemühungen waren umsonst, und des Herzogs wiederholtem Ansuchen [3]) wurde mit der Erklärung geantwortet, daß man, bereits übermäßig belastet, zu solchen Unternehmungen kein Geld habe.

Ohnehin hätte diese Verstärkung „bei einem so großen Werk, und da sich der ganze moles belli in diese Lande spielt", sehr wenig verschlagen. Der Herzog wandte sich deshalb auch an Oxenstiern selbst [4]) mit dem dringenden Verlangen, daß die Recrutirung und Errichtung von Magazinen durch die conföderirten Stände „mit mehrerem Ernst" betrieben werde: denn ohne eine ausreichende Anzahl von Truppen und ohne ausreichendes Kriegsmaterial würde er sich in diesen Landen gegen den Feind schwerlich halten können, vielmehr den erlangten Vortheil „leicht verscherzen und die ganze Last des Krieges hinunter auf der Freunde Lande wälzen, was bei

1) Instruction für Ramboldt d. d. Straubing, 13. Nov. 1633 (Stockholm); Ramboldt an Bernhard d. d. Nürnberg, 22. Nov. (Stockholm). Das Detail dieser unerfreulichen Angelegenheit bei Soden II, S. 328 f., S. 367 f.

2) Am 14. Oct., Soden II, S. 328.

3) Bernhard an den Nürnberger Rath d. d. Deggendorf, 19. Nov.

4) Bernhard an Oxenstiern d. d. Straubing, 14. Nov., auch d. d. Albing, 22. Nov. 1633 (Stockholm).

dem von Gott gewiesenen Vortheil ein ewig Schand und Schad wäre".

Allein auch dieses Verlangen war leichter ausgesprochen, als erfüllt. Und so war und blieb der Herzog für die Ausführung seiner kühnen Absichten auf seine kleine, zwar unverzagte, aber durch unerhörte Hin- und Wiedermärsche, vom Main zur Donau, von der Donau zum Rhein und zur Donau zurück, durch Belagerungen und Gefechte bisher ununterbrochen angespannt gewesene, „durch die stetigen Travaillen" geschwächte Truppe angewiesen, deren Ausrüstung viel zu wünschen übrig ließ, der es namentlich an Infanterie fehlte.

Gleichwohl schwankte er nicht einen Moment, zu beginnen, was hinauszuführen er entschlossen war: den Angriff auf des Kaisers Lande, worin er das „Hauptwerk" des Krieges sah.

Für den kurzen Rest des Jahres galt es ihm noch den Vormarsch längs der Donau bis Deggendorf und an den Einfluß der Isar, um „diesen Strom zu fassen und mit der Donau zu conjungiren", dann die Isar bis nach Landshut „hinaufzuarbeiten und den trigonum zwischen Landshut, Regensburg und Deggendorf zu versichern". Dort sollten dann die Truppen Winterquartiere beziehen und womöglich durch Streifzüge über die Isar das bairische Land bis an den Inn in Contribution setzen. Die Hauptsache war ihm, daß er auf diese Weise „eine sichere Zwickmühle" hatte, die ihm ermöglichte, den Feind zu „distrahiren" und sich im Nothfalle, je nach den Verhältnissen, „an einen oder anderen Ort zu retiriren".

„Dazu mich dann die Occasion und unverhoffte Eroberung der Stadt Regensburg, der Soldaten Confidenz und einhelliger Muth nicht wenig reizet, zumal es scheint, als wenn Gott selbst den Weg weise, weil alles so glücklich fortgehet und noch zur Zeit kein Feind, so uns hindern könnte, im Land; ehe derselbe auch ankommt, das tempo, ob Gott will, genommen und der Stat stabilirt sein soll."

Alles lag daran, daß er nicht von dem Andrange überlegener feindlicher Heeresmassen erdrückt würde. Er billigte es daher durchaus, daß Horn sich mit seiner eigenen und der birkenfeldischen



Armee an Aldringer gehängt habe und die eigenen Operationen nach denen des Feindes richte. Er sandte ihm einen eigenen Boten, mit der Bitte, Aldringer auch dann zu folgen, wenn er sich herwärts wende, um Johann von Werth zu verstärken, die Armee Pfalzgraf Christians aber in Oberschwaben zu lassen. Das würde Aldringer nöthigen, seine Streitkräfte nach zwei entgegengesetzten Seiten zu wenden. Einem Vorstoße Wallensteins gegen ihn oder gegen Bundesgebiet würde seiner Meinung nach durch die Zusammenziehung der Truppen Herzog Wilhelms, Baners, Kagge's sowie der beiden Kurfürsten, zu denen auch von seiner und der Armee des Landgrafen von Hessen-Cassel Abtheilungen stoßen könnten, genügend begegnet werden: und wenn so diese zwei gefährlichsten Heerführer engagirt wären, würde „das Hauptwerk in salvo" sein.

Das Commando in der Oberpfalz übertrug er an Kagge, den Gouverneur von Regensburg, und ließ ihn mit einem „campo volante" dort zurück. Oberst Taupadel wurde ihm beigegeben. Ihre Aufgabe war die Deckung der ihnen anvertrauten Gebiete gegen feindliche Einfälle, namentlich von Böhmen her, und gegen die Ausfälle der noch im Lande verstreuten Besatzungen des Feindes. Dazu sollten sie dafür sorgen, daß die Correspondenz mit Nürnberg erhalten blieb, und daß dem vorrückenden Hauptheere auf alle Fälle der Rückzug längs der Donau offen stünde.

Gleich in den ersten Tagen (noch vor dem 13. November) nahm Taupadel mit seinen Dragonern Cham. Da dieser nahe bei Furt an der böhmischen Grenze gelegene Platz für die Flankendeckung der Donaupässe von Regensburg bis Deggendorf von entscheidender Wichtigkeit war, blieb er dort stehen, um daselbst „sedem belli zu machen und einen statum belli zu formiren". Bald hernach wurde Burglengenfeld an der Nab genommen, gleichsam ein nach Norden vorgeschobener Posten Regensburgs; und von dem Commandanten zu Neumarkt, Oberst Hastwer, Velburg, Lauterhofen und Kastel, wichtige Punkte auf der Verbindungslinie Regensburgs mit Nürnberg. Weiter nördlich an der Nab, unfern der böhmischen Grenze, besetzte Oberst Rosen Pfreimt mit 300 Mann Cavallerie. Durch all diese Occupationen im Umkreise von Amberg

wurde die dortige kaiserliche Besatzung unter dem Generalwachtmeister Wahl wie von weitem cernirt und in ihren Unternehmungen gegen die Donau gelähmt.

Auch ins Stift Eichstädt und an die Altmühl legte der Herzog eine Anzahl Truppen unter Oberst Sperreuter, um die Correspondenz mit Nürnberg offen und Ingolstadt und Eichstädt blockirt zu halten; und den Oberst Brincken sandte er mit seinem Regiment noch weiter westwärts, um auf Nördlingen, Dinkelsbühl und Windsheim Acht zu geben.

Was nach solchen Detachements übrig blieb, brach gleich nach der Eroberung Regensburgs längs der Donau nach Osten auf, zunächst auf Straubing, wo 500 bairische Musketiere unter Oberst Haslang lagen. Mit Gewalt angegriffen capitulirte die Besatzung am 13. November auf ehrenvollen Abzug nach Landshut. Schon war sie, unter Bedeckung von sechs Reitercompagnien unterwegs, als der Herzog einen Brief Oxenstierns (vom 7. November) erhielt[1]), in welchem er ihn anwies, den Feind, der in Schlesien und der Lausitz zu wiederholten Malen auf freien Abzug lautende Capitulationen gebrochen hätte, „mit ebener Münze zu bezahlen". Daraufhin sandte der Herzog ihnen eine Abtheilung Reiterei unter Oberst Bullier nach, welche sie zwang, „die Lunten auszulöschen, die Gewehre niederzulegen und zurück auf Straubing zu marschiren", wo man den Obersten und die Officiere gefangen erklärte, die Mannschaften zum Eintritt in schwedischen Dienst zwang und die, welche sich weigerten, „auszog" und dem Profoßen übergab.

Bei Straubing ging der Herzog, nachdem die Brücke, von welcher die Feinde ein Joch abgeworfen hatten, wiederhergestellt war, auf das linke Donauufer, um sich des Passes Deggendorf zu bemächtigen, während eine starke Abtheilung seines Heeres auf dem rechten Ufer weiter gegen Vilzhofen anrückte. Deggendorf wurde sofort besetzt, auch hier die abgebrochene Brücke reparirt.

Als der Herzog nun weiter zur Isarmündung vordrang, stieß

1) Dieser Brief ist nur aus Chemnitz II, S. 260 bekannt. Vgl. die detaillirte Darstellung bei Soden II, S. 338.



er zum ersten Male auf den Feind [1]). Es war Johann von Werth, der stets da auftauchte, wo die Gefahr am größten war. Er hatte mit seinen Reitern und Dragonern [2]) auf dem rechten Isarufer Posto gefaßt und „den ganzen Eck zwischen der Donau und Isar mit Retranchementen versichert". Es galt ihm, Baiern und damit Passau und Oberösterreich vor des Herzogs Einbruch zu decken. Er erwartete in kürzester Frist bedeutende Verstärkung von Oberst Billche, der am 16. November mit 28 Compagnien Cavallerie und Dragonern von München aufgebrochen war. Bis zu dessen Ankunft hoffte er die Weimaraner allein aufhalten zu können.

In der That wurde der Herzog, als er am 16. November abends den Donauübergang mit Gewalt zu bewerkstelligen suchte, von den werthischen Reitern abgetrieben. Drohend rief er über das Wasser hinüber: „sofern er herüberkommen werde, wolle er das ganze Unterland zu Baiern in die Asche legen lassen". Er ließ in der nächsten Nacht diesseits gleichfalls Laufgräben ausheben, Geschütze aufpflanzen, Schiffe herbeischaffen und am 18. November, während die Kanonen spielten, die Truppen übersetzen. Da flohen die Schaaren des schwarzen Hans landeinwärts, so daß „dieser vornehme Paß, wodurch ganz Baiern zwischen dem Inn und der Donau in Contribution zu setzen war", ohne Verlust in Bernhards Hände kam.

Nun nahm er Viering, Plattling und andere kleinere Ortschaften im „Isareck" in Besitz und ließ eine Schiffbrücke, die er von Regensburg zu Wasser hatte herabführen lassen, über die Isar

---

1) Für das Folgende bildet die Grundlage: Bernhard an Oxenstiern d. d. Albing, 22. Nov. 1633 (Stockholm), benutzt von Chemnitz II, S. 261 f. Dazu Werth an Wallenstein d. d. Aholming, 17. (27.) Nov., und Isargemund, 17. (27.) Nov. Hallwich II, Nr. 930 u. 931.

2) Bernhard giebt in jenem (Anm. 1 angeführten) Briefe vom 22. Nov. die Stärke Werths auf 19 Comp. z. Pf., 4 Comp. Croaten, 3 Comp. Dragoner und 34 Fähnlein z. F. an, den billche'schen Succurs auf 25 Comp. z. Pf. und 4 Comp. Dragoner. Nach einem Berichte Wahls an Wallenstein vom 13. (23.) Nov. hatte Werth ohne Billche 3000 Pferde (Hallwich II, Nr. 930). Die hernach im Texte mitgetheilte Scene erzählt Werth selber.

schlagen. Damit war Passau unmittelbar bedroht, und Kurfürst Maximilian wandte sich voll Schrecken und Sorge hülfeflehend abermals an Wallenstein[1]).

Wallenstein hatte sich, wie wir wissen, endlich doch entschlossen, den Kampf gegen Herzog Bernhard aufzunehmen. Wie um sich voll und ganz der Ausführung dieses Entschlusses widmen zu können, hatte er den Oberbefehl über die mansfeldischen und schaffgotschen Truppen Gallas übergeben, der mit seinem 4000 Mann starken Corps[2]) bei Leitmeritz bleiben sollte, um den Einbruch der Sachsen in Böhmen zu verhindern. Erkenne er, daß Arnim sie den Weimaranern zuzuführen beabsichtige, so solle er sein Corps zu Wallenstein stoßen lassen.

Ohne Säumen war er aufgebrochen, mit 126 Compagnien zu Pferd, 6000 Mann zu Fuß, allen Croaten und Dragonern und 50 leichten Geschützen[3]). Gleich an einem der ersten Marschtage (am 8. November) erfuhr er den Fall Regensburgs. Er schrieb sofort an den Kaiser: „Ich versichere Euer Majestät, daß ich Tag und Nacht eilen will, dem von Weimar wiederum den Weg zurückzuweisen".

Seine Absicht war, sich durch die Oberpfalz der Donau zu nähern und damit die Weimaraner, wenn sie weiter stromabwärts vordrangen, auf dem linken Ufer im Rücken zu bedrohen und ihnen ihre Verbindungslinien, namentlich die Communication mit Regensburg, zu durchschneiden, indeß ihnen durch das Erscheinen von Strozzi,

---

1) Maximilian an Wallenstein vom 19. (29.) Nov. Hallwich II, Nr. 935.

2) „In allem sammt den Garnisonen nicht über 4000 Mann." Wallenstein an Maximilian vom 14. (24.) Nov. Hallwich II, Nr. 921.

3) Dagegen Conte del Maestro al Sig. Dr. Aurelio Gigli Furt, 22 Nov. (2 Dec.). Aretin Nr. 24: „fù la nostra mossa di Pilsen con 4m Caualli effettivi, 1500(?) fanti, 8 pezzetti di libbre 6 l'uno, pochi Dragoni, e da 1500 Coruatti.

Johann von Werth und Billche und durch Vermehrung der Streitkräfte in Passau und Oberösterreich der Weitermarsch verlegt wurde. Wenn dann auch; wie er verlangte, Aldringer auf dem rechten Donauufer herankam[1]), konnte man sie in ihrer isolirten Stellung mit Uebermacht von allen Seiten fassen und erdrücken.

Er gab an Strozzi den Befehl, ins Passauische einzurücken, und detachirte überdies das breunerische Infanterieregiment nach Passau. Um einiges später sandte er den Oberst Baron de Suys mit zwei Infanterieregimentern und drei Compagnien Reiterei ins Oberösterreichische. Er veranlaßte den Kaiser, die nöthigen Anweisungen zur Beschaffung von Proviant und zur Verwahrung der dortigen Brücken über die Donau zu geben und den Generalwachtmeister Freiherrn von Löbl zu entsenden, um dort bis zu des Herzogs Erscheinen die Direction zu haben, die Einwohner gegen den Feind zu animiren und die Domherren, die sich „sonsten allezeit widerwärtig zu bezeigen pflegen", zur Aufnahme von Mannschaft zu bestimmen. Der in Passau commandirende Oberst Fernemont wurde unter Löbls Befehl gestellt und von Wien aus dann mehrmals Verstärkung geschickt: ein paar hundert Mann von der Wiener Stadtgarde, eine Abtheilung der von Oberst Batthyany geworbenen Croaten. Andere Croatentrupps sollten von Beygott und Redway zu weiterer Unterstützung geworben werden.

Während sich so vor den Weimaranern bedeutende Streitmassen ansammelten, um ihnen am Inn Halt zu gebieten, stand in ihrem Rücken Wallenstein mit dem kaiserlichen Commandanten von Amberg über den Zug durch die Oberpfalz zur Donau in lebhafter Correspondenz[2]). Unaufhaltsam ging er durch Böhmen vorwärts; über Laun, wo am 11. November das Hauptquartier war, auf Lischen, Rackonitz, Kralowitz, Pilsen, wo er mit Trautmannsdorf

---

1) K. Ferdinand II. an Aldringer d. d. Wien, 13. (23.) Nov. 1633. Hallwich II, Nr. 1205.

2) Wahl an Wallenstein d. d. Amberg, 10. (20.) Nov. Hallwich II, Nr. 906. „E. F. G. Marsch werde ich ganz heimlich halten; es sagt aber schon jedermann davon, daß viel Volks komme, aber von E. F. G. wissen sie noch nichts."

zusammentraf, nach Neumark, wo die friedländische Armee sich am 19. November befand. Wiederholt hatte Wallenstein während des Marsches ermuthigende Nachrichten an den Kaiser und den Kurfürsten gesandt: der Kaiser habe sich keiner feindlichen Irruption zu besorgen; Herzog Bernhard werde bereuen nach Regensburg gegangen zu sein, u. dgl.

Die größte Schwierigkeit für Wallenstein war, an Bernhard zu kommen, der alle Brücken über den Regen hatte abwerfen lassen und im Besitze der Donauübergänge bei Regensburg und Straubing war. Er fürchtete, daß Bernhard sich auf das rechte Donauufer hinüberbegeben möchte, so daß er ihm nichts anhaben könnte; denn sein Corps war seiner Meinung nach nicht zahlreich genug, um auf beiden Seiten des Stromes vorzugehen. Daher sein lebhaftes Verlangen nach Aldringers Erscheinen: es sei das einzige Mittel, um „diesem Werk aus dem Fundament zu helfen". Kurfürst Maximilian dagegen wünschte nichts dringender, als den Uebergang der friedländischen Truppen über die Donau. Wahl berichtete, daß sich der Uebergang über den Regen trotz der vom Feinde zerstörten Brücken werde bewerkstelligen lassen, da in Amberg noch sechszehn Schiffe auf Wägen stünden. Er lasse sie, weil sie defect seien, repariren. Der Kurfürst rieth, sie zum Uebergang über die Donau zu verwenden, indem man bei dem noch unverlorenen festen Schlosse Donaustauf eine Schiffbrücke schlage, die unter dem Schutze von dessen Kanonen liegen würde. Er bot ihm dazu noch eine Schiffbrücke an, die „mit allen Requisiten" zu Ingolstadt bereit stehe und in wenigen Stunden nach Kelheim geschafft werden könne. Eine dritte proponirte er bei Passau zu schlagen, wohin er bereits Brückenmeister geschickt hatte.

Wallenstein erhielt diese Anerbietungen, als er im Begriffe war, bei Neumark die böhmisch-pfälzische Grenze zu überschreiten. Er lehnte die Benutzung der Ingolstädter Schiffbrücke bei Kelheim ab, weil der Feind schon zu weit donauabwärts vorgedrungen sei und es nicht rathsam erscheine, die Truppen einen so großen Umweg machen zu lassen. Und da Wahl berichtet hatte, daß der zu Amberg befindliche Vorrath an Pontons zu einem Uebergang über

die Donau nicht ausreiche, dieselben auch nur von der Infanterie zu benutzen seien, so entschloß er sich, zunächst an den Regen zu rücken, um von da aus „weiter, was die Nothdurft erfordern werde", zu beginnen [1]).

Er führte seine Truppen am 20. November durch die Defileen des Böhmer Waldes nach der oberpfälzischen Grenzstadt Furt, in unmittelbarste Nähe des schwedischen Postens, der unter Taupadel bei Cham stand. Diesen Platz mußte er haben, um weiter an die Donau vorrücken zu können. Schon ließ er ihn einschließen und zur Uebergabe auffordern. Es war nicht zu erwarten, daß Taupadel sich gegen die Uebermacht auf die Dauer würde halten können. —

Auf die Nachricht von Wallensteins Anzuge schrieb Bernhard an Oxenstiern (am 22. November), er danke dem Allerhöchsten, daß er durch die glückliche Ausführung seines Planes „den Feind von seinem hochmüthigen Vorhaben wider seine Blutsverwandten ab- und, in seine eigene viscera zu wüthen, hierhergezogen habe". Er hatte das Zutrauen zu sich und seinen Soldaten, und das Vertrauen zu Gott, daß er sein „wichtiges und der Christenheit hochtröstliches Werk ausführen und diese andringende Macht des Feindes dergestalt sustiniren werde, daß derselbe so leicht zu seinem Intent nicht gelangen und seiner in Baiern quitt werden solle".

Doch aber veranlaßten ihn Wallensteins Erscheinen und eine Reihe anderer Gründe, seinen Vorsatz „etwas zu suspendiren" [2]). Der eine Grund war „die Beschaffenheit des Landes, besonders zu dieser kalten Frostzeit". Er fand, indem er die Isar „hinaufarbeitete", auch nicht Einen Platz, wo man Posto fassen konnte. Ohnehin würde ein solcher in dieser Zeit doch nicht zu behaupten gewesen sein, da „keine einzige Stadt bis nach München von Consideration und für sich selbsten tenabel, die Schaufel aber bei diesem anstrengenden Frost

1) Wallenstein an Maximilian d. d. Neumark, 20. (30.) Nov. Hallwich II, Nr. 932.

2) Das Folgende nach dem Schreiben von Bernhard an Oxenstiern d. d. Straubing, 25. Nov. 1633 (Stockholm), benutzt von Chemnitz II, S. 261.

keineswegs in die Erde zu bringen". Wenn er deshalb auch durch Anfertigung einer Schiffbrücke an der Isarmündung das Isareck gefaßt habe, so sei das doch, „ohne eine Realhauptschanz, dadurch die Donau als der Hauptscopus zu fassen, nicht viel Nutz". Und deshalb habe er Bedenken getragen, „sich mit solchem Paß länger aufzuhalten, und noch mehr, ohne Versicherung eines gewissen Posto weiter zu avanciren und an den Inn zu gehen", zumal da der Inn von Wasserburg bis Passau mit starken Forts besetzt sei, die sämmtlich auf der anderen Seite des Flusses lägen, während sich diesseits „kein einziger considerabler Ort außer Passau, da der Inn zu fassen", finde. Und Passau würde zwar, da es nur mit wenig Infanterie besetzt und nur mit schlechten Werken versehen sei, und da es in schlechter Beziehung zu Baiern stehe, leicht genommen, aber „wegen seiner Imperfection und Weitläuftigkeit" auch nicht gehalten werden können, es sei denn, man versuche es mit der ganzen Armee, was leicht zu deren Ruin führen würde. Dazu komme, daß die Stadt Passau von dem „vorüberliegenden Castell" beherrscht werde, und auf dieses habe Oberst Fernemont alle Truppen aus Oberösterreich gezogen; Strozzi und — wie er fälschlich berichtet war — Gallas selbst wären zu ihm gestoßen.

Der andere Grund, der sich dem Herzog aus der irrigen Voraussetzung ergab, daß er das ganze gallasische Corps vor sich habe, war, daß er, über die Isar vordringend, Gallas über den Inn und in das Land ob der Enns ziehen werde. Das würde ihm die ohnehin geringen Mittel zur Ausführung seines Planes zerstören; denn die oberennserischen Städte seien, wie die Kundschafter berichteten, in Feindes Gewalt, die vornehmsten Häupter und Bauern todt oder verjagt, das übrige Landvolk meist abgefallen oder doch scheu gemacht, „so daß keiner seinem Bruder traue, und daher wenig Apparenz, daß sie ihm, wenn er gleich mit einer Armee mitten im Lande wäre, zufallen sollten". Leicht auch möchte Gallas seine Verbindung mit Werth herstellen, um mit diesem vereint ihm in den Rücken zu gehen, ihn von Regensburg abzuschneiden und in der Enge zwischen Isar und Donau einzusperren, oder zu versuchen, ihn

bei Deggendorf über die Donau und Wallenstein in die Arme zu treiben. Da dieser schon in der Oberpfalz stehe und Cham bereits zur Uebergabe aufgefordert habe, würden Taupadel und die Oberpfalz verloren sein, wenn er weiter zum Inn vorrücke.

Deshalb entschloß er sich, „ohne weiteres Avanciren und Embrassirung mehrerer Oerter seinen Stat an der Donau zu stabiliren und die Quartiere daselbst zu versichern“, vor allem aber dafür zu sorgen, daß die feindlichen Heeresmassen „separirt“ blieben. Und dazu erkannte er jetzt die beste Gelegenheit, wenn er Wallenstein ohne Säumen „auf den Hals rücke“: denn derselbe habe sich schon an die Belagerung Chams machen wollen, könne sich aber wegen des großen Frostes weder vergraben, noch ohne Kampf von dem Platze abziehen; von Gallas aber und den bairischen Truppen, die in Braunau zu einander gestoßen seien, könne er so leicht nicht Succurs erhalten. Seine (Bernhards) Officiere hätten zu dem Unternehmen „gute Inclination“, und Kagge dränge inständig auf Entsatz Taupadels. Er rechnete darauf, daß der Reichskanzler den Kurfürsten von Sachsen, den Herzog Wilhelm und General Baner animiren werde, ihres Ortes auch nicht zu feiern, „sondern dem Feinde neu Werg an die Kunkel zu legen“ [1]).

So ging er denn bei Landau über die Isar zurück, um, sobald genauere Nachrichten über Wallenstein einkämen, gegen ihn zu marschiren und ihm „eine Bataille zu liefern“. Er forderte das gelbe Regiment, den Obersten Rosen und einen Theil der sperreuter'schen

---

1) Worte von Oberst Sattler in seinem Briefe an Oxenstiern d. d. Albingen bei Platting, 23. Nov. (Dresden). Bernhard bat Oxenstiern, „weil der Feind nunmehr in motu, den ganzen Last des Krieges auf mich zu wälzen und den Kundschaften, auch allem Ansehen nach sehr wenig Volk in Schlesien und der Mark gelassen haben muß“, darauf zu denken, „wie etwa mittelst der kursächsischen und kniphausen'schen Truppen dem Feinde in Schlesien und Böhmen neue Unruhe erweckt oder sonsten anders eine tapfere Diversion gemacht, von H. General Baner aber der status in den sächsischen Landen restaurirt oder sonsten eine wichtige impressa zu meiner Erleichterung vorgenommen, dann auch von den Ständen die jüngst recommorirte Verstärkung der Armee, Beischaffung der Munition und Aufrichtung eines Magazins mit Ernst fortgestellt werden möchte“.

Truppen zu sich, während Fritz Rossen mit seiner und zwei Compagnien vom gelben Regiment, nebst einer Anzahl Cavallerie in Regensburg blieb. Wenn er sich dann auch durch die Truppen in der Oberpfalz verstärkte, hatte er die gute Zuversicht, dem Gegner mit Erfolg die Spitze bieten zu können. Vor einem gefürchteten Namen zu zittern, lag nicht in seiner Art.

Schon war er im Begriffe, die Armee bei Straubing über die Donau zu führen, als er von Taupadel die überraschende Meldung, die durch andere Nachrichten bestätigt wurde, erhielt, daß Wallenstein seine Truppen von Cham bereits wieder gegen die böhmische Grenze zurückgezogen habe [1]). —

Wallenstein war nicht lange in Furt eingetroffen, als er erfuhr, was er besorgte: daß Bernhard Johann von Werth geschlagen, die Donau passirt, das Isareck occupirt, auch die Isar überschritten hätte [2]). Dazu erhielt er andere unwillkommene Nachrichten: daß Arnim sich mit dem Gros seines Heeres gegen die Oder gewandt und (was sich dann freilich nicht bestätigte) Frankfurt bereits genommen habe, daß Baner den Sachsen mit 10,000 Mann folge. Damit schien ihm Mansfelds Stellung in der Mark gefährdet und zu fürchten, daß Arnim sich, wenn es gelungen sei, den Feind von dort zu vertreiben, die Oder herauf nach Schlesien wenden würde [3]). Ferner erfuhr er, daß Kniphausen von der Weser her im Anzuge sei, den Main bereits erreicht, Culmbach genommen habe und beabsichtige, bei Eger in Böhmen einzubrechen. Damit wäre Wallenstein selber im Rücken bedroht gewesen.

Solchen fernen und eingebildeten oder gar vorgewendeten Ge-

1) Bernhard an Oxenstiern vom 25. Nov. 1633.

2) „Nun ist er (Bernhard) auf der anderen Seite der Donau über die Isar gesetzt, also daß ich an ihn keineswegs nicht kommen kann." Wallenstein an K. Ferdinand II. d. d. Furt, 23. Nov. (3. Dec.) 1633. Hallwich II, Nr. 945.

3) Schon vorher hatte Wallenstein von einem Plane Arnims gegen Schlesien Nachricht erhalten und deshalb Mansfeld den Angriff auf Berlin verboten, ihm vielmehr den Befehl gegeben, sich an der Oder zu halten. Hallwich II, Nr. 922.



fahren gegenüber faßte er den raschen und überraschenden Entschluß, wieder umzukehren. Seine Armee sei nicht im Stande, „so viel Feinden, die sich alle hereinwärts wenden, zu begegnen"; wenn sie sich aber an diesen unfruchtbaren Orten länger aufhielte, würde in acht Tagen die Hälfte der Cavallerie zu Grunde gehen und doch nichts gegen den Feind ausgerichtet werden können, da derselbe sich auf der anderen Seite der Donau befinde. Arnim, Baner und Kniphausen würden indeß die anderen Länder des Kaisers ohne große Mühe occupiren können [1]).

Er sandte Verstärkungen zu Suys ins Oberösterreichische: zwei Regimenter Infanterie und sechs Cavalleriecompagnien [2]). Aldringer würde, wenn er herankäme, die Deckung Baierns übernehmen können. Er selber schickte sich an, seine Truppen nach Böhmen zurückzuführen, um sie dort in Winterquartiere zu verlegen.

So verzichtete er, dessen finassirendem Wesen es widerstrebte, auch im Felde im entscheidenden Moment den entscheidenden Schlag zu führen, der durch strategische Operationen das Wagniß der eigentlichen Action zu umgehen suchte, seinem kühnsten Feinde gegenüber und fast in dessen Angesicht auf die Hinausführung des so eifrig begonnenen Unternehmens. Nur zwei Tage Wartens, und er hätte die Weimaraner diesseit der Donau sich im Felde gegenüber gehabt.

---

1) Wallenstein an K. Ferdinand II. vom 23. Nov. (3. Dec.). Auch an Maximilian theilte er gleichzeitig (Hallwich II, Nr. 946) seinen Entschluß der Rückkehr nach Böhmen mit, da er Bernhard nichts anhaben könne; „denn wenn ich auch gar hinüberpassiren thäte, er sich wieder diesseits begeben und mein Vorhaben zu nicht machen würde". Ueber die Aufgabe des Unternehmens auf Cham handelt Wahl an Maximilian d. d. Furt, 22. Nov. (2. Dec.) Aretin Nr. 23. Auch Conte del Maestro an A. Gigli von demselben Ort und Datum, Aretin Nr. 24.

2) Der Marschbefehl Wallensteins datirt vom 22. Nov. (2. Dec.): Ilow an Wallenstein d. d. Pilsen, 23. Nov. (3. Dec.). Hallwich II, Nr. 949. Wallenstein an K. Ferdinand II. d. d. Neumark, 25. Nov. (5. Dec.) II, Nr. 954. Nach ihm hatte Suys nunmehr im Ganzen nicht neun, sondern elf Compagnien Cavallerie (vgl. auch Nr. 979).

Was ihn dazu veranlaßte, war einmal die Ansicht, daß man mitten im Winter nicht einen neuen förmlichen Feldzug beginnen dürfe (obschon der Decemberfrost die Wiedereroberung der verlorenen Donauplätze erleichtert haben würde), sodann die Ueberzeugung, daß man den Feldzug im nächsten Frühjahre unter anderen, günstigeren Verhältnissen wieder eröffnen würde, wenn man die Winterruhe zur Stärkung der Armee und zu diplomatischen Verhandlungen mit den evangelischen Kurfürsten verwandt hätte. Denn von dem Gedanken des friedlichen Ausgleiches mit ihnen war er auch jetzt noch, trotz der verunglückten Versuche im ablaufenden Jahre, erfüllt und entschlossen, einen neuen Versuch zu wagen, von dem er hoffte und erwartete, daß er endlich zum Ziele führen würde.

Allein solche Gedanken entsprachen durchaus nicht den Erwartungen und Forderungen, wie man sie in Wien selbst hegte. Danach hätte Wallenstein in Baiern einrücken, die Weimaraner schlagen, die Donauplätze zurückerobern, damit Baiern und Oesterreich von der Feindesgefahr befreien und dann die Truppen in Feindesland — Schwaben, Franken und Thüringen — in Winterquartiere legen müssen. Für diese Auffassung, die Spanien und Baiern vertraten, der Hofkriegsrath eingehend entwickelte[1]), entschied sich auch der Kaiser. Er lehnte das Verlangen seines Generalissimus, Aldringer die Deckung Baierns anzubefehlen, rund ab, mit Rücksicht auf den König von Spanien, der, wenn Aldringer den Herzog von Feria am Oberrhein allein ließe, „bald ein Disgusto fassen" und in Folge dessen mit den Lieferungen für die kaiserliche Armee zurückhalten würde. Zudem sei es unmöglich, auch noch die aldringer'schen Truppen in Baiern zu unterhalten, abgesehen davon, daß sie die Feinde nach sich ziehen würden.

Die Nachricht aber, daß Wallenstein sein Vorhaben so kurzweg aufgab und seine Truppen nach Böhmen ins Quartier führen wollte, entrüstete den Kaiser aufs höchste. Die Motive erkannte er nicht

1) Richel an Maximilian d. d. Wien, 18. (28.) Dec. Vgl. das Gutachten des Hofkriegsrathes bei Hallwich II, Nr. 937. Dazu K. Ferdinand II. an Wallenstein d. d. Wien, 25. Nov. (5. Dec.) II, Nr. 952.



an. Schwerlich werde Baner so rasch seine 4000 Mann in 10,000 verwandeln, und schwerlich werde Kniphausen die Weser verlassen. Der Aufbruch Arnims gegen die Mark stimme wenig zu dessen von Wallenstein prophezeitem Einfall in Böhmen. Und selbst wenn all diese Gefahren wirklich bestünden, sei immer noch Zeit, ihnen zu begegnen, nachdem er mit Herzog Bernhard fertig geworden sei. Daß er den Kampf gegen diesen Aldringer überlassen und seinerseits sich darauf beschränken wolle, die Donau mit „einer bloßen Defensionsanstalt" zu versehen, fand er geradezu unverantwortlich. Er hätte vielmehr erwartet, daß Wallenstein, um der von der Donau andringenden Gefahr, die „gleichsam dem Herzen seiner kaiserlichen Hoheit mit äußerster Gewalt und Kräften zusetze", zu begegnen, sofort herbeigeeilt sein würde, selbst wenn er anderwärts gegen den Feind engagirt gewesen wäre. Und so „begehrte und verlangte" er denn, daß der Generalissimus sich, wenn er sich gleich mit der Armee schon nach Böhmen zurückbegeben hätte, „alsobald wiederum gegen Passau und den von Weimar wende", sich der vom Kurfürsten von Baiern angebotenen oder der bei Passau befindlichen Schiffbrücke bediene, um ihm „nachzuziehen, zu verfolgen und wiederum zurückzutreiben". Wenn er das glücklich verrichtet habe, dann möge es in seinem Belieben stehen, „wohin er seine Dissegni weiter zu richten und die Impressen fortzusetzen für nothwendig befinde".

Er sandte den Geheimen Rath Grafen von Trautmannsdorf und den Freiherrn von Questenberg, um ihm diesen seinen „ernstlichen cathegorischen Befehl und Meinung, von dem er nicht abweichen könne", auch mündlich zu eröffnen und um ihm zu verbieten, auf eigene Hand seine Truppen für den Winter in die kaiserlichen Länder einzuquartieren, damit es nicht scheine, als ob der Kaiser „einen corregem an der Hand und in seinen eigenen Landen keine freie Disposition mehr übrig habe"[1]. Zugleich befahl er, unbekümmert darum, daß es ein directer Eingriff in die dem Generalissimus vertragsmäßig zugestandene alleinige Heeres-

---

1) Instruction für Questenberg bei Förster III, S. 114 f.

leitung war, ganz in Uebereinstimmung mit den Wünschen Baierns[1]), dem Obersten Suys, den er eben jetzt zum Generalfeldwachtmeister ernannte, mit seinen Truppen bis an oder über den Inn vorzugehen. Und Suys traf sofort Anstalt, dem Befehle nachzukommen.

Wallenstein war längst von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es den ihm feindlichen Einflüssen bei Hofe gelungen sei, den Kaiser gegen ihn zu stimmen. Er wußte, daß in Wien „vornehme Ministri" von seinen Actionen „sinistre discurrirten", daß man das Gute, das er verrichte, „dem Glücke zueigne, die widrigen accidentia seiner Nachlässigkeit"; er empfand, daß er „praeteriret" werde. Schon als er in die Oberpfalz hinauszog, hatte er gegen Trautmannsdorf geäußert, „er habe sich sein Leben lang nie mehr offendirt befunden". Er sprach wohl von Abdankung.

All diese letzten Befehle und Eröffnungen seines kaiserlichen Herrn gaben ihm die umfassendste Bestätigung von dessen Ungnade. Er war nicht gewillt, so lange er sich in der Stellung befand, in die er von ihm berufen war, mit sich selber und seinem militärischen wie politischen Programm in Widerspruch zu treten und sich, indem er solchen Weisungen nachkam, jener ihm feindlichen Partei zu beugen, der es gelungen war, den Kaiser gegen ihn einzunehmen.

Daher gab er sofort an Suys in bestimmtesten Worten Contreordre und befahl den Obersten der ihm untergebenen Regimenter, falls Suys nicht umkehre, ihre Mannschaften selber ins Oberösterreichische zurückzuführen. Was aber die an ihn persönlich gestellten Forderungen des Kaisers betraf, die ihm als ebensoviele Eingriffe in die Plenipotenz seiner Stellung erschienen, so war er entschlossen, ihnen nicht nachzukommen. Er wagte es darauf, von ihm an die Armee zu appelliren, indem er seine Obersten zu einem Kriegsrathe zu sich nach Pilsen beschied, um ihr Urtheil über das, was ihm zugemuthet werde, zu vernehmen.

Als Trautmannsdorf ihm das Unerhörte dieses Schrittes vor-

1) Kriegsrath v. Starzhausens Sendung. Vgl. Suys an Maximilian d. d. Beierbach, 10. (20.) Dec. Antwort auf dessen Schreiben vom 9. (19.) Dec. Hallwich II, Nr. 947 u. 964.



stellte[1]), war seine Antwort: „auf diesmal hätte es nicht anders sein können; denn er habe die Verantwortung wegen der Nichtausführung der kaiserlichen Befehle nicht auf sich allein nehmen, auch sich bei den Truppen wegen der Quartiere nicht um den Credit bringen wollen, daß er für ihre Erhaltung bedacht sei. Er könne doch inskünftig ihnen, so viel er wolle, communiciren; seine Autorität bei der Militie sei gottlob so groß, daß er den Zügel allezeit anziehen könnte".

Die Obersten, die sich einfanden, erklärten sich voll und ganz für ihren Feldherrn[2]). Mit Berufung auf ihr Gutachten gab dieser an Trautmannsdorf seine Antwort: „daß jetziger Zeit die Ausführung der kaiserlichen Ordinanz ein pur lauter Unmöglichkeit sei, denn der Feind könne diesen Winter über weder gegen den Kaiser noch den Kurfürsten von Baiern mehreren Progreß thun. In Conservirung des exercitus consistire tota salus Kaiserlicher Majestät und dero hochlöblichen Hauses". Die Winterquartiere müßten hauptsächlich in Böhmen, Schlesien, Mähren und dem Lande ob der Enns genommen werden[3]). Und in diesem Sinne war auch das Begleitschreiben abgefaßt, das er zugleich mit dem Gutachten seiner Obersten dem Kaiser übersandte. „Er befinde in seinem Gewissen, daß der Zeit sich nicht anders thun lasse." An Maximilian aber schrieb er, er (der Kurfürst) habe ebenso viel Reiterei und Fußvolk, als der Feind, könne also denselben an ferneren Erfolgen selber hindern.

Er führte seine Truppen vollends nach Böhmen zurück und verlegte sie dort in die schon vor Questenbergs Ankunft bestimmten Quartiere.

1) Trautmannsdorf an K. Ferdinand II. d. d. Pilsen, 7. (17.) Dec. 1633. Hallwich II, Nr. 1222.

2) Ihr Gutachten vom 7. (17.) Dec. bei Förster III, S. 121 ff.

3) Trautmannsdorfs Brief in Anm. 1. Derselbe an Maximilian d. d. Rockingen, 15. (25.) Dec. Aretin Nr. 28. Vgl. Wallenstein an Suys vom 5. (15.) Dec., an Gallas und an Maximilian d. d. Pilsen, 7. (17.) Dec. Hallwich II, Nr. 971 u. 976; Aretin Nr. 25.

Bernhard und die wallensteinische Katastrophe.

Sobald Bernhard zu Straubing erfuhr[1]), daß Wallenstein „echappirt" sei, beschloß er, da Taupadel nun nicht mehr in Gefahr schwebte, seinen alten Plan, „die Isar zu fassen und das Land zwischen Isar und Inn zu occupiren", wieder aufzunehmen.

Zunächst begab er sich, am Auge leidend, nach Regensburg.

Er hatte die stolze Genugthuung, dem allgemeinen Kriege eine Wendung gegeben zu haben, durch die er in dessen Mittelpunkte stand. Der vielbewunderte, allgefürchtete Friedländer hatte es nicht gewagt, ihm seine imposante Stellung streitig zu machen. Die Oberpfalz blieb von seinen Truppen besetzt, Baiern unter dem Drucke seiner Gegenwart, Oesterreich bedroht.

Er wußte, daß sich Feria und Aldringer, wiederholt von Maximilian um Hülfe angegangen, nach unbedeutenden Zusammenstößen mit Horn endlich zum Aufbruch vom Rhein entschlossen hatten. Er mußte annehmen, daß sie herbeieilen würden, um zu vollführen, was Wallenstein unterlassen: Baiern von der Einlagerung seines Heeres zu erlösen. Um so mehr mußte ihm daran liegen, daß jetzt Horn ihm an die Hand ging, wie vor kurzem er Horn an die Hand gegangen war. Er machte deshalb dem Reichskanzler den Vorschlag, daß, wenn Feria und Aldringer auf dem rechten Donauufer heranzögen und den Lech überschritten, der Feldmarschall ihnen zur Seite folgen, bei Neuburg über die Donau gehen, sich „an sie legen" und zugleich Vohburg an der Donau unterhalb Ingolstadt besetzen sollte. Denn dann würde Aldringer „zu seiner Versicherung nothwendig die Isar oder wohl gar den Inn suchen, den Herrn Feldmarschall mit dahin ziehen und ihm, die Isar zu fassen, Gelegenheit geben". In diesem Falle wollte Bernhard gleichfalls „die Isar suchen" und sich mit Horn vereinigen. Dann würden sie den Feind mit gesammter Macht über die Isar jagen, sich an ihr fest-

1) Für das Nächstfolgende namentlich Bernhard an Oxenstiern d. d. Straubing, 30. Nov. 1633. (Stockholm.) Danach Chemnitz II, S. 262.



setzen „und alsdann sedem belli völlig in das meditullium Bavariae setzen". Folge dagegen Horn dem Feinde nicht ohne Säumen, so würde derselbe voraussichtlich „recta hierhergehen" und nach vollzogener Vereinigung mit der bairischen Armee den Weimaranern „zu früh auf den Hals fallen, sie von Regensburg und Straubing abschneiden, also sie an der Donau beklemmen oder über dieselbe in die Oberpfalz jagen"; vollends wenn, wie nicht zu bezweifeln sei, Wallenstein sich mit den anderen feindlichen Corps vereinigte.

Aehnlich schrieb der Herzog an Horn[1]), ihn auffordernd, rasch herunterzukommen und, ehe der Feind „das tempo in Acht nehme", die Verbindung mit ihm herzustellen.

Was er erwartete und hoffte, war, daß, wenn sie dann vereint die Isar überschritten und zum Inn vormarschirten, Wallenstein „nolens volens" ins Oesterreichische gehen müsse „und könnte dann nicht mehr heraus"[2]).

Oxenstiern legte diese Vorschläge kurz vor seiner Abreise von Frankfurt den dort versammelten Generalen vor. Auch Horn war anwesend. Dessen Ansicht[3]) wich nun freilich von der des Herzogs weit ab. Sie ergab sich ihm aus seiner ganzen Auffassung des Krieges, dessen Schwerpunkt er in den südwestdeutschen Gebieten sah, und aus seiner Abneigung, den Herzog bei der Ausführung kriegerischer Thaten zu unterstützen, deren Ruhm an erster Stelle diesem zugefallen wäre. Er entwickelte deshalb den Versammelten, daß man sich aus Rücksicht auf die gesammten evangelischen Lande nicht so weit ins Bairische und Oesterreichische hineinbegeben dürfe; denn man öffne damit dem Feinde „gleichsam eine Thür und Thor" in die conföderirten Kreise, deren Schutz doch die vornehmste Aufgabe der Armeen sei, die aus ihnen bisher versorgt worden wären. Er bezeichnete Bernhards Meinung, daß der Feind ihm, dem Feldmar-

1) Bernhard an Horn d. d. Regensburg, 4. Dec. 1633. (Stockholm.)

2) Bernhard an Oxenstiern d. d. Regensburg, 11. Dec. 1633. (Stockholm.)

3) Chemnitz II, S. 234 f.



schall, ins Bairische folgen werde, als eine „gar ungewisse Hypothesis". Vielmehr würde der Feind sich, wenn die horn'sche Armee zur weimarischen stieße, sofort wieder zum Rhein zurückwenden „und Baiern nicht durch Baiern, sondern durch eine starke Diversion zu entsetzen suchen", zumal jetzt, wo man im Felde doch nichts von Bedeutung verrichten könne. Auch darauf machte er aufmerksam, daß Pfalzgraf Christians Truppen durch die Strapazen der letzten Campagne zu stark mitgenommen wären, als daß man ihnen die neue Anstrengung eines weiten Marsches zumuthen dürfe. Besser, man ließe sie sich zum nächsten Frühjahr stärken. Sein Vorschlag ging dahin, daß Bernhard sich, wenn er sich nicht stark genug fühle, mitten im Winter angriffsweise weiter vorzugehen, für jetzt mit den bisher in Baiern erlangten Erfolgen begnügen und sich auf die Defensive beschränken oder seine Waffen gegen die Oberpfalz wenden und damit die befreundeten Länder desto besser versichern, den Feind dagegen in seinen Erblanden eingesperrt halten solle. Horns Truppen würden dann Zeit haben, sich zu erholen und zu stärken, und könnten hernach die Weimaraner, wenn sie von überlegener Feindesmacht angegriffen würden, um so besser unterstützen.

Die Versammlung schloß sich Horns Auffassung an. Sie entschied[1]): „daß auf der Isar bei jetziger Zeit nichts Fruchtbares auszurichten und auf den Inn mit Sicherheit kein Fuß zu setzen, auch Passau mit Nutzen diesmal nicht zu bezwingen". Der Feind scheine nicht sowohl mit gesammter Macht in Baiern einrücken als in die evangelischen Gebiete eindringen zu wollen. Deshalb und weil man verpflichtet sei, „das vornehmste Absehen auf die Conservation der conföderirten Kreise zu stellen und dieselben in keine vorsätzliche Wagniß zu setzen", auch weil man „ein wachsam und sorgfältig Aug auf den Main, Rhein und Moselstrom halten müsse", sei man der Meinung, daß bei gegenwärtiger Lage das Beste und Sicherste sein würde, daß Bernhard das bereits Ge-

1) Oxenstiern an Bernhard d. d. Frankfurt, 16. Dec. 1633. (Stockholm.) Antwort auf Bernhards Briefe vom 25. und 30. Nov. Der Brief ist von Chemnitz II, S. 236 benutzt.



wonnene conservire, die Quartiere an der Donau versichere, den Stat in der oberen Pfalz, woran das Höchste gelegen, mehr und mehr stabilire und zu solchem Ende Regensburg und Straubing mit starken Garnisonen belege, die Armee an bequeme Orte dergestalt logire, daß dem Feinde die Correspondenz und die Möglichkeit der Conjunction an der Donau benommen wäre. Horn und Pfalzgraf Christian dagegen sollten „ihr Absehen beharrlich auf Aldringer und Feria halten“ und nur, wenn diese mit ganzer Macht nach Baiern rückten, sich mit den übrigen dort liegenden Truppen vereinigten und auf die Weimaraner anmarschirten, auch Wallenstein zu ihnen stieße, — „alsdann und auf solchen Fall“ dem Feinde an die Seite gehen, um seine Vereinigung zu hindern, oder sich selber mit den Weimaranern zu vereinigen. Die horn'sche Infanterie sollte deshalb an der Donau bis hinab nach Donauwörth gelegt werden, die Cavallerie in Oberschwaben gegenüber dem Feinde Quartier nehmen.

Horn war zugleich mit Pfalzgraf Christian dem vom Rhein abziehenden Feinde gefolgt, sich an ihn nistelnd und ihn durch geschickte Märsche, in denen er Meister war, von seinem Ziele abdrängend. Erschöpft, mißmuthig, vor Kälte, Hunger und Strapazen aufs äußerste mitgenommen, sahen sich die decimirten Scharen Feria's und Aldringers, statt in Schwaben die ersehnten Winterquartiere zu beziehen, genöthigt, die Donau zu überschreiten, dann sich von ihrem Ufer hinweg landeinwärts zu wenden, bis sie sich weit oben an der Iller bei Egelsee, Memmingen gegenüber, befanden. Immer von Horn gefolgt und beunruhigt, gingen sie weiter ins Allgäu hinauf, wo ihnen nicht mehr beizukommen war, überschritten bei Schongau den Lech und bezogen endlich in kläglichstem Zustande im Bairischen Quartiere, während Horn sein Fußvolk zunächst nach Nördlingen, dann, als dort nichts mehr zu leben war, nach Lauingen an der Donau, die Cavallerie auf das linke Ufer des Stromes ins Ellwangische, Oettingische und die angrenzenden Gebiete verlegte.

So war also das Resultat des Feldzuges von 1633, daß sich alle Armeen des Feindes, die kaiserliche wie die bairische und spanische, geringe abgetrennte Corps abgerechnet, auf eigenem Grund und

Boden zu überwintern gezwungen sahen[1]). Die Schweden hingegen waren im Besitze der ganzen Donau. Für die Stellung der weimarischen Armee bildete Regensburg den Mittelpunkt; sie beherrschte die Oberpfalz und Niederbaiern, indeß Horns Armee einstweilen in weitem Umkreise um Donauwörth stand. Nur die eine Festung Ingolstadt, mitten zwischen ihnen liegend, war noch in Feindes Hand.

Noch vor Ausgang des Jahres kamen beide Generale in Berching an der Sulz (im Eichstädtischen) zusammen, um sich wegen „Anstellung des Kriegsstats gegen künftige Campagne" zu berathen[2]). Bernhard bestand nach wie vor auf Verlegung des Krieges nach Böhmen oder Baiern und womöglich selbst nach Oesterreich. Aber auch er verhehlte sich nicht, daß sie vor der Hand unausführbar sei, theils wegen der Vortheile, die der Feind noch in Händen habe, theils wegen des Mangels an Lebensmitteln, der es verbiete, größere Truppenmassen für längere Zeit beisammenzuhalten.

So beschlossen sie denn, ihre Truppen zunächst sich ausruhen zu lassen und mittlerweile nach Kräften auf deren Verstärkung bedacht zu sein. Horn wünschte die seinen zu dem Zwecke nach Oberschwaben zu führen, wo der Feind noch eine Reihe von Städten besetzt hielt, deren Garnisonen verhindert werden müßten, sich mit dem neu aus Italien anmarschirenden Feindescorps zu vereinigen. Vor allen Biberach, Kempten, Ueberlingen und Memmingen müsse man zu occupiren suchen. Wenn der Feind den bedrängten Plätzen Succurs schicke, würde das dem Herzoge Luft machen.

---

1) Bernhard an Johann Georg d. d. Regensburg, 8. Jan. 1634. (Stockholm.) Es sei durch seine „in Baiern vorgenommene impressa das Werk so weit in Alteration gesetzt, daß der Feind nit allein die imaginirte progress in Schlesien und der Mark Brandenburg in etwas einziehen, sondern auch alle Vorthel in E. Gn. Land abandonniren, Schwaben und Elsaß quittiren und zu Defension seiner eigenen Erblanden laufen müssen 2c."

2) Bernhard an Oxenstiern d. d. Berching, 28. Dec. 1633. (Stockholm.) An diesem Tage sandte er Ponikau von hier mit mündlichem Bericht über die Berathungen zum Reichskanzler. Chemnitz II, S. 332 ist sehr ausführlich über sie; doch verlegt er sie auf ein falsches Datum (3. Jan. 1634).



Diesem war solcher Plan nicht eben genehm. Er hätte lieber gesehen, daß Horn vor der Hand wenigstens mit ihm zusammenblieb, damit sie gemeinsam Amberg eroberten, diesen letzten wichtigen, immer noch in Feindes Hand befindlichen Platz der Oberpfalz.

Darauf einzugehen aber schlug Horn ab. Da man weder die Widerstandsfähigkeit des Ortes, noch die Stärke der in ihm liegenden Besatzung kenne, die in Wahl einen tapferen Commandanten habe, der vollends während des Winters, „wo die Schaufel nicht in die Erde zu bringen sei", nicht an Uebergabe denken werde, und da eine lange Belagerung die Armee ruiniren und dem Feinde Gelegenheit zu einem Einbruche ins Württembergische und andere Bundesgebiete geben würde, sei das Unternehmen nicht „practicabel". Seiner Abneigung gegen jede Combination ihrer Streitkräfte entsprechend, drang er auch jetzt darauf, daß sie im nächsten Jahre „separat gehen" sollten. Doch sollte das birkenfeldische Corps, während er die Seinen nach Schwaben führte, in der Oberpfalz Stellung nehmen, um je nach Bedürfniß seine oder die weimarischen Truppen zu unterstützen. Nur für den Fall größerer Unternehmungen des Feindes wollte Horn zu Bernhard stoßen, doch nur „auf einen Stutz".

Entsprach diese Erklärung durchaus nicht des Herzogs Plane, im nächsten Jahre an der Spitze einer imposanten Streitmacht durch eine kühne Kriegführung die Erfolge des ablaufenden Jahres zu vollenden, so verbot sie ihm auch fürerst den nachdrücklichen Angriff auf Amberg. Er verlegte deshalb seine Truppen in den Donaugebieten ins Quartier. Die birkenfeldischen Scharen rückten unter Führung des Generalmajors Vitzthum in die Oberpfalz ein; Horn führte die seinen nach Oberschwaben zurück.

Während die weimarischen Truppen zu Beginn des Jahres 1634 der Ruhe pflogen und in ihren Quartieren zu neuen Thaten neue Kräfte sammelten, und während der Herzog selber in Regens=



burg, wohl etwas ungeduldigen Sinnes, mit der Ordnung und Verbesserung der dortigen Verhältnisse beschäftigt war, vollendete sich auf Feindes Seite eine Wandlung, deren Spuren wir bereits früher beobachteten, eine Wandlung von geradezu katastrophischem Charakter und den weittragendsten Folgen. Nicht nach all ihrem Detail, das trotz aller Forschungen bisher immer noch nicht völlig aufgeklärt ist, haben wir sie zu erzählen; doch dürfen wir auch nicht ganz von ihr schweigen, da dem Herzog Bernhard in der letzten Scene dieser „friedländischen Tragödie" eine sehr bedeutsame Rolle zugedacht war und ihm, sobald der Vorhang fiel, der Feind in ganz neuer Gestalt gegenübertrat.

Längst schon war Wallensteins Stellung unterhöhlt; längst schon hatten sich in der Umgebung des Kaisers jene einflußreichen Elemente zusammengefunden, die ihm den Untergang geschworen: die Spanier, denen es zuwider war, daß er den Kaiser von dem Anschluß an die Politik des Eskorial zurückhielt und ihre Unternehmungen zu unterstützen zögerte; die Baiern, deren alte Abneigung gegen den Verräther angestammter deutscher Fürstenhoheit durch seine Gleichgültigkeit bei der Gefährdung ihres Landes neue Nahrung erhielt; die Jesuiten, die sein Indifferentismus in Sachen der Religion erbitterte; die Hofkriegsräthe, die seine omnipotente militärische Stellung beneideten und am grünen Tische seine Heerführung meisterten. Auch persönliche Widersacher stellten sich ein, die das unerhörte Glück des Emporkömmlings, sein anmaßlicher Stolz, seine hochfahrende Rücksichtslosigkeit mit leidenschaftlichem Groll erfüllte und zur Rache anspornte. Alle hatten sie von ihrem Standpunkte aus vollauf Grund zu Beschwerden gegen ihn; allen erschien er als der Stein des Anstoßes, welcher der Verwirklichung ihrer Wünsche und Pläne im Wege lag. Allen galt es daher, den Kaiser dahin zu bringen, daß er ihn jetzt, wie vor drei Jahren, bei Seite werfe.

Hatten schon die Mattherzigkeit seiner Kriegführung in Schlesien, die Emsigkeit seiner Unterhandlungen mit Sachsen, sein lebhaftes Interesse für das Zustandekommen des Breslauer Friedenscongresses,



seine abweisende Haltung angesichts der Expedition des Herzogs von Feria, seine Gleichgültigkeit gegenüber den bairischen Hülfsgesuchen viel böses Blut gemacht und dem Argwohn gegen ihn reichliche Nahrung gegeben, so stieg die Erbitterung, als Regensburg fiel und er, statt nun den Kampf gegen die Weimaraner mit Nachdruck aufzunehmen, nach einer wirkungslosen Demonstration, die sich an der böhmisch-pfälzischen Grenze hielt, seine Truppen in die kaiserlichen Lande ins Winterquartier verlegte.

Welchen Einfluß seine Gegner bereits auf den Kaiser gewonnen hatten, beweist die früher erwähnte Sendung Questenbergs und Trautmannsdorfs ins Hauptquartier, die direct von Wien aus erlassene Ordre an Oberst Suys. Damit, daß der Herzog solchen Erlassen des Kriegsherrn gegenüber an das Kriegsheer appellirte, gab er den Gegnern nur eine neue Waffe gegen sich in die Hand. Die ganze Reihe der von ihm begangenen „groben Fehler" hatte den Kaiser und selbst diejenigen leitenden Persönlichkeiten, die ihm bisher die Stange gehalten, aufs äußerste alterirt. Seine „Patroni" durften es nicht mehr wagen, sie zu vertheidigen. Schon wurde wiederholt selbst in Gegenwart des Kaisers die Nothwendigkeit, „mit dem Generalat eine Veränderung vorzunehmen" und es an des Kaisers Sohn, den König Ferdinand von Ungarn, einen enragirten Vertreter der spanischen Tendenzen, zu übertragen, erörtert. Und nur zu bald war es den Bemühungen seiner Umgebung, des bairischen Vicekanzlers Richel, des spanischen Gesandten Onate, des Hofkriegsrathspräsidenten Schlick und anderer, den Einflüsterungen der Beichtväter und Jesuiten gelungen, ihn ganz für den Gedanken der Absetzung Wallensteins zu gewinnen. Nur wollte er sich, bevor er sie öffentlich ausspräche, der hervorragendsten seiner Generale versichert haben, damit sie ihn, falls er gegen seine Absetzung etwas unternähme, nicht unterstützten. „Wenn man die Vornehmsten gewonnen, so sei zu hoffen, daß die übrigen bald folgen würden." Nur darin, was mit des Herzogs Person vorzunehmen sei, schwankte er noch. Ihn gefangen zu nehmen, was von etlichen als das Sicherste gefordert wurde, schien ihm ebenso bedenklich, als ihn ganz frei zu lassen.

So bildete sich in den leitenden Kreisen eine vollständige Conspiration gegen den Herzog, an deren Spitze zaudernd der Kaiser selber trat. Es galt, sich der Armee zu versichern, um den dadurch völlig entwaffneten General zu stürzen. Wenn dann die spanisch-bairischen Interessen, die Hofkriegsräthe und Jesuiten im Cabinet das Regiment antraten, der König von Ungarn im Felde das Commando übernahm, dann war es auch mit dem friedländischen Kriegs- und Friedensprogramm vorbei; eine neue, hispanisirende, ultramontane Politik des Erzhauses konnte beginnen.

Wallenstein wußte, was gegen ihn im Werke war. Er war körperlich schwer leidend, seine Gesundheit ganz zerrüttet. Den Ehrgeiz der Stellung hatte er nie besessen, nur den Ehrgeiz des Erfolges. Für sich selber hatte er in den Jahren seines öffentlichen Wirkens erreicht, was nur die kühnste Phantasie sich ersinnen konnte: Einfluß, Rang, Würden, Bewunderung, unermeßlichen Besitz. Ohne directe Nachkommen — was hätte er weitere Schätze sammeln sollen? Es hätte ihn jetzt so wenig Ueberwindung gekostet, zurückzutreten, als vor drei Jahren. Aber freilich diesmal nur, nachdem er das Werk, an dem die Ehre und der Ruhm seines Namens hing, hinausgeführt hatte. Nach der Unterzeichnung eines Reichsfriedens, der sich auf Aussöhnung der Bekenntnisse, Zurücknahme der staatlichen Uebergriffe gründete, wäre seinem gebrochenen Körper die Zurückgezogenheit des Privatlebens willkommen gewesen.

Und ebenso wenig war er gewillt, nochmals, wie vor drei Jahren, der Gewalt zu weichen. Erhoben sich im eigenen Lager feindliche Mächte, um ihn um die Früchte all seines Mühens und Strebens zu bringen, so forderte es sein Selbstgefühl, es in einem letzten Gange nun auch mit ihnen aufzunehmen und sein Werk zu vollenden oder ihm als Opfer zu fallen. Die Sache stand ihm höher als alle persönliche Rücksicht, selbst als die Rücksicht auf die geheiligte Person des Kaisers.

Noch vor kurzem hatte er sich seiner Autorität über das Heer gerühmt. Jetzt erfuhr er von Ränken, sie zu vernichten; von der Absicht, seine Truppen von ihm, ihn von seinen Truppen zu trennen, um ihn dann, auf welche Weise immer, bei Seite zu schieben. Ge-



lang das, bevor er den Frieden herbeigeführt hatte, dann war seine Rolle ausgespielt, ehe sie zu Ende gespielt war. Er durfte es dahin nicht kommen lassen; der Armee mußte er unbedingt versichert sein und bleiben, solange ihn der Muth, der Stolz, der Wille beseelte, sein Ziel zu erreichen.

Als Trautmannsdorf ihm des Kaisers Wunsch hinterbrachte, daß im kommenden Frühjahre König Ferdinand mit zu Felde zöge, ohne daß jedoch des Herzogs Commando dadurch eine Beschränkung erleiden solle, war er aufgefahren: „Ich sehe wohl, was ihr mir für eine Maske vor die Augen machen wollt. Ich will sie abziehen. Ich vermerke, daß man damit umgeht, mir die Armee aus den Händen zu spielen. Ich sage Euch, werdet Ihr mir noch einmal mit dergleichen Sachen kommen, will ich Euch in Stücke hauen lassen." Er berief die Truppenführer wiederum zu sich nach Pilsen. Indem er den etwa fünfzig, die erschienen, erklärte, daß „die vielfältig empfangenen Disgusti und wider ihn angestellten Machinationen", sowie die Verweigerung des unentbehrlichen Unterhaltes der Armada ihn zum Rücktritt vom Commando zwängen, veranlaßte er sie, die wohl wußten, daß sie damit um die Erstattung der im Dienste dargebrachten Opfer, um allen Lohn ihrer Anstrengungen kommen würden, sich unter der Bedingung, daß er bei der Armee bleibe und sich ohne ihr Wissen und Willen nicht von ihr trenne, ausdrücklich voll und ganz für ihn zu erklären. Das geschah in dem Pilsener Revers vom 2. (12.) Januar 1634. Er war die Vereinigung von Feldherrn und Armee zu Schutz und Trutz gegen die wider seine Person, seine Stellung, seine Pläne gerichteten Machinationen.

Auf die unbedingte Ergebenheit seiner Armee gestützt, konnte er nun seine pacificatorischen Pläne hinausführen, sei es mit dem Kaiser, sei es ohne oder selbst gegen ihn. Wie vordem die Sachsen, so dachte er jetzt ihn, wenn die Mittel der Güte unwirksam blieben, durch die Gewalt der Waffen zur Mitwirkung zu zwingen.

Bisher hatte er durchaus im Einvernehmen mit ihm gehandelt. Als sich die letzten, durch Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg geführten Verhandlungen mit Sachsen und Brandenburg zerschlugen,

hatte der Kaiser selber mit Wallensteins Wissen durch Franz Albrechts Bruder, den Lauenburger Herzog Franz Julius, der im kaiserlichen Hofstaate die Rolle eines Kämmerers bekleidete, Beziehungen zu beiden Kurfürsten angeknüpft, um sie für den Abschluß eines Separatfriedens zu gewinnen. Er hatte ihnen freigestellt, mit ihm zu Wien oder mit seinem Feldherrn zu Leitmeritz zu verhandeln.

Die Chancen waren trotz allem, was voraufgegangen, nicht gering. Die tiefinnerste Neigung Johann Georgs, auf den es zumeist ankam, ging nach wie vor auf Aussöhnung mit dem Kaiser. Immer noch sehnte er sich, von der Bundesgenossenschaft des Ausländers, dessen Präponderanz er, der erste evangelische Fürst Deutschlands, mit wachsendem Unwillen ertrug, loszukommen. Daß Oxenstiern sich jetzt, wie genau vor einem Jahre, wieder nach Norddeutschland begab und damit umging, auch die sächsischen Kreise für den Heilbronner Bund zu gewinnen, daß jetzt dieser Schwede es war, der in dem nach Frankfurt ausgeschriebenen Convent die Idee eines allgemeinen Congresses der evangelischen Stände Deutschlands verwirklichen wollte, war ihm ganz zuwider. Arnim hörte nicht auf, seinem kurfürstlichen Herrn das Friedensevangelium zu predigen. Auch den kläglichen Zustand der sächsischen Armee führte er als zwingenden Grund für die Aussöhnung mit dem Kaiser an. Sein Feldmarschall unterließ es nicht, ihm aufs nachdrücklichste zu secundiren[1]). Dänemark hatte seit dem Scheitern des Breslauer Friedenscongresses aufs neue seine Vermittlung angeboten.

In Dresden hielt sich damals Wilhelm Kinsky auf, der einer sehr begüterten böhmischen Familie entstammte. Er war nicht einer der zahlreichen böhmischen Exulanten, die sich in der sächsischen Hauptstadt eingefunden hatten; aber er hing eng mit ihnen zusammen: er erschien als eines ihrer Häupter. Projectenreich und zur politischen Intrigue geneigt, hatte er in Dresden Beziehungen zu dem Marquis de Feuquières angeknüpft, der nach Gustaf Adolfs

1) Arnim an Johann Georg d. d. Rüdersdorf, 13. Dec. 1633 (Dresden). Franz Albrecht an denselben von demselben Datum und an Feldzeugmeister Joh. Melchior v. Schwalbach d. d. Frankfurt, 15. Dec. (Dresden).



Tode im Auftrage Frankreichs die deutschen Fürstenhöfe bereiste, um für die Interessen seiner Regierung Propaganda zu machen. Er hatte sich mit ihm in weitgehende Verhandlungen über Wallenstein eingelassen, über desselben Auftreten wider den Kaiser und über seine Ernennung zum böhmischen Könige, die — so scheint es doch — ohne Wallensteins Wissen und Willen stattfanden.

An diesen wandte sich der Graf Adam Terzka, einer von den Intimen des Herzogs, Kinsky's Schwager[1]), mit einem Briefe, der neben unerhörten Uebertreibungen die Aufforderung enthielt, eiligst auf eines seiner böhmischen Güter zu kommen. Auch Wallenstein selber lud ihn, wie es scheint, zu kommen ein und sandte zugleich einen Paß für Franz Albrecht, dessen Erscheinen er gleichfalls wünschte. Mehr aber als an ihnen beiden lag ihm an Arnim, und er sprach den dringenden Wunsch aus, daß auch er sich einfinden möge.

Kurfürst Johann Georg begrüßte die Mittheilungen Kinsky's mit unverhohlener Freude, und auch im sächsischen Hauptquartier wurde die Nachricht, daß Wallenstein „abermals Tractaten vorgeschlagen", aufs lebhafteste willkommen geheißen. Franz Albrecht, voll Eifers, die Reise anzutreten, mahnte: der Kurfürst solle, wenn er nicht zum Kriege thun wolle, um Gottes Willen den Frieden, er sei auch so schlecht als er wolle, nicht ausschlagen; denn sonst würde er um Land und Leute kommen[2]). Und Arnim drang in den Kurfürsten, den Frieden zu befördern: denn er sei das einzige Mittel, wenn bei Zeiten dazu gethan werde, wodurch das Römische Reich vor gänzlichem Ruin bewahrt und er selber bei Ehren und Würden, Land und Leuten erhalten werden könne. Er sprach sich für die Reise seines Feldmarschalls aus und meinte, man könne wohl unbetrogen bleiben, wenn man Wallensteins Anbringen höre[3]).

---

1) Terzka an Kinsky d. d. Pilsen, 16. (26.) Dec. 1633. Helbig, K. Ferdinand und der Herzog von Friedland (1852), S. 7.

2) Franz Albrecht an Schwalbach d. d. Fürstenwalde, 18. Dec. 1633. Helbig, S. 9.

3) Arnim an Johann Georg und an Schwalbach d. d. Fürstenwalde, 18. Dec. 1633 (Dresden). Darauf Johann Georg an Arnim d. d. Dresden, 26. Dec. und Arnims Antwort d. d. Beskow, 29. Dec. Helbig, S. 9. 10.

Noch vor Ausgang Decembers brachte Kinsky die Mittheilung nach Pilsen, daß beide Kurfürsten zur Wiederaufnahme der Verhandlungen geneigt seien [1]), worauf Wallenstein ihm die Versicherung gab, daß man sie auch kaiserlicherseits nicht ausschlagen würde, wenn die Kurfürsten ihre Räthe sendeten.

Gleichzeitig mit Kinsky war der Oberst Anton Schlieff, ein böhmischer Exulant, der gleichfalls in Dresden lebte [2]), zu Wallenstein gekommen. Er gab nach seiner Rückkehr in Dresden zu Protokoll, daß der Herzog ihm versichert habe, daß er noch immer den Frieden herbeizuführen wünsche und sich den Kurfürsten gegenüber zu Bedingungen verstehen würde, die beweisen sollten, daß ihm das Wohl des Reiches am Herzen liege. Auf das entschiedenste habe er sich gegen Spanien ausgesprochen, dessen Streben nach Errichtung einer „Monarchie und Dominats" er nicht dulden werde, so lange er lebe. Ebenso bestimmt habe er sich gegen Frankreich erklärt, das man nicht über den Rhein kommen lassen dürfe. Man müsse es, sowie Schweden, entschädigen. Was den Kurfürsten von Baiern betreffe, so hätte Schlieff bemerkt, daß Wallenstein ihn „gänzlich zu vertilgen" wünsche. Er wollte, daß an Herzog Bernhard bairische oder pfälzische Gebiete gegeben würden. Die deutschen Fürsten, in erster Linie Kurpfalz, müßten restituirt werden. — Angaben, aus denen man des Herzogs alte Absicht der Aufrichtung des Friedens im Reiche im Gegensatz zu den spanischen Tendenzen und unter Entschädigung Schwedens und Frankreichs erkennt.

Nach solchen Eröffnungen wurde Franz Albrecht nach Pilsen entsandt, wo er am 8. Januar 1634 anlangte. Unmittelbar vor seiner Abreise schrieb er an Arnim einen Brief, der zeigte, wie irrig und voreingenommen auch er in seiner sanguinischen Oberflächlichkeit

1) Wallenstein an Trautmannsdorf d. d. Pilsen, 30. Dec. 1633 (9. Jan. 1634). Hallwich II, Nr. 1003.

2) Ueber seine früheren Schicksale berichtet Schlieff selber an Wallenstein d. d. Dresden, 10. Juli 1633 (a. St.). Hallwich I, Nr. 547. Das folgende Detail nach Schlieffs Bericht d. d. Dresden, 4. Jan. 1634. Helbig, S. 11.



die Situation auffaßte und ausdeutete, über die Schlieffs Bericht näher orientirt hatte. Wallenstein sei über den Verweis, den man ihm von Hof aus gegeben habe, weil er Regensburg nicht entsetzt, „sehr disgustirt“; man gehe damit um, ihm die Armee aus den Händen zu bringen u. dgl. m. In Folge dessen sei es gewiß, daß er sich an dem Kaiser rächen wolle und daß er jemanden haben müsse, der ihm helfe, wenn etwas Rechtes daraus werden solle. Die Sachen stünden „in guten terminis“; er hoffe, „es solle fix werden“; der Pilsener Schluß sei „ein guter Anfang zu dem Werke“.

Wie Wallenstein den mit seinen Obersten zu Pilsen aufgerichteten Schluß dem Kaiser nicht verborgen hielt, so ließ er ihm von dem Erscheinen Kinsky's wie Franz Albrechts im Hauptquartier Mittheilung machen und ihn, indem er auf die Nothwendigkeit, den Frieden zu schließen, hinwies, wiederholt ersuchen, den Dr. Gebhard, ein Mitglied des Reichshofrathes, zu den bevorstehenden Verhandlungen abzuordnen, damit er über sie nach Wien berichte; denn Herzog Franz Julius sei nur „ein schwaches Instrument zu diesem Werk“. Hinter dem Rücken des Kaisers mit dem Feinde zu verhandeln, lag ihm nach wie vor ganz fern.

Nach Franz Albrechts Rückkunft wurde zu Dresden (am 17. Januar) in Arnims Beisein und auf sein Betreiben beschlossen, an Franz Julius zu erklären, man wünsche die separaten Verhandlungen mit Wallenstein zu führen, aber erst nachdem man sich zuvor mit Brandenburg über die Friedensbedingungen geeinigt habe. Arnim werde sich zu dem Zwecke zunächst zum Kurfürsten Georg Wilhelm, dann erst zu Wallenstein begeben. Die aufs neue angebotene dänische Vermittlung werde man ebenso ausschlagen, wie die Einladung Oxenstierns zum Convent der evangelischen Stände nach Frankfurt.

Während so Wallenstein von neuem die kaum verlassene Bahn friedlichen Ausgleiches mit Sachsen betrat, hatten seine Gegner den Pilsener Revers vortrefflich ausgebeutet, um den Kaiser weiter zu treiben. Sie deuteten den Revers dahin, daß sich die ganze Armee zu seinem Sturz und zur Vernichtung der katholischen Religion verschworen habe. Auch sonst war offen und verdeckt gegen den



Generalissimus weiter gewühlt worden. Warnungen, Anschuldigungen, Verläumdungen gegen ihn in Rede und Schrift stürzten auf den Kaiser ein. Auch von Friedlands Einverständniß mit Frankreich, von seiner ihm von dort gemachten Aussicht auf die böhmische Krone wußte man gravirende Details beizubringen. Man bezeichnete den 16. (26.) Februar als den Tag, an welchem der Herzog sich „zum böhmischen König aufwerfen und die Armee wider Ihr Kaiserliche Majestät wenden wolle". Ferdinand war nicht der Mann, solchem Andrange, auch wenn er gewollt hätte, ernstlich und auf die Dauer zu widerstehen. Er erließ, zunächst im strengsten Geheim, ein Patent[1]), in welchem er alle Officiere der Armee von jeder Verpflichtung „gegen den gewesenen Generaloberstfeldhauptmann" entband, mit dem er „eine Aenderung vorzunehmen" veranlaßt sei, und sie interimistisch an Gallas verwies. Den Unterzeichnern des Pilsener Reverses wurde Amnestie versprochen, mit Ausnahme von Wallenstein selber und zwei „Rädelsführern", den Generalen Terzka und Ilow.

Zugleich nahm er andere wichtige Veränderungen bei der Armee vor, um die „Prinzipalpersonen" an sich zu fesseln. Er ernannte Piccolomini und Rudolf Colloredo zu Feldmarschällen, Strozzi, Suys und Götz zu Feldmarschalllieutenants, Gallas und Aldringer zu selbstständigen Heerführern[2]). Andere Avancements folgten in den nächsten Tagen; vor allem: König Ferdinand wurde zum „Generalhaupt über das ganze Heer und Kriegsexpedition" erklärt.

Damit begann im Geheimen der große Abfall der hohen Officiere von Wallenstein; denn in die Alternative zwischen Anhänglichkeit an den Generalissimus und Gehorsam gegen den Kaiser gedrängt, entschieden sich die meisten für diesen, selbst solche, die den Pilsener Revers unterzeichnet hatten. Aussicht auf Rangerhöhung und andere Belohnungen machten die Entscheidung um so leichter.

---

1) Es ist datirt den 14. (24.) Jan. 1634, jedoch wohl um einiges zurückdatirt. Gedruckt bei Helbig, S. 21.

2) Die Diplome fast sämmtlich vom 22. Jan. (1. Febr.) 1634.



Indeß wurde weiter geschürt. Schon konnte man sogar behaupten, daß Wallenstein mit der Armee vor Wien, „dem Kaiser unter das Gesicht" habe ziehen wollen. Schon konnte man wagen, seine Absetzung, selbst seine Gefangennahme als nicht ausreichend hinzustellen. Besser und sicherer würde es sein, ihn und seine Complicen „alsbald gar niederzumachen" [1]). Dabei drang man auf größte Eile. In zehn bis zwölf Tagen müsse es geschehen sein, oder es sei überhaupt zu spät: „denn die conspirationes sollen gleich anfangs, weil sie in fieri, und nicht erst wenn sie in esse sind, gedämpft werden".

Zunächst dachte man doch nicht weiter als bis zur Gefangennahme zu schreiten. Aber der Versuch, den Generalissimus in Pilsen selbst aufzuheben, blieb in den Vorbereitungen stecken.

Der Kaiser hatte sich gewinnen lassen, voll und ganz. Aber es fehlte noch viel, daß er nun mit der Entschlossenheit vorging, die seine Umgebung wünschte. Es war, als zage er bei jedem Schritte, den er that. Er versicherte dem bairischen Agenten [2]), als der in ihn drang, „das Werk länger nicht zu differiren": „er feiere in ihm nicht, es gehe mit ihm nieder und stehe mit ihm auf, er könne nicht davor schlafen; er sei wo, er wolle, so sei es allzeit in seinen Gedanken".

Er fuhr fort, während all dieser feindlichen Maßregeln mit Wallenstein in alter Weise zu correspondiren. Er forderte ihn — den „gewesenen" Feldhauptmann — auf, für die Deckung Ambergs zu sorgen, den im Passauischen und Oberennserischen stehenden Truppenführern den Befehl zu geben, im Falle feindlichen Vorgehens ins Bairische einzurücken. Er gab Dr. Gebhard Instruction für die Tractate und ließ ihn mit Credenzbriefen abreisen.

Wallenstein erfuhr von all jenen Umtrieben genug, um zu

---

1) Richels Bericht vom 25. Jan. (4. Febr.) 1634. Aretin Nr. 36. Aehnliche Aeußerungen von Seiten der Spanier. Vgl. auch Aretin S. 130, Anm. 1.

2) Richels Bericht vom 5. (15.) Febr. Aretin Nr. 39. Vgl. seinen Bericht vom 29. Jan. (8. Febr.) Aretin S. 129 f.



wissen, in welcher Gefahr er schwebe[1]): daß man kein Mittel scheue, die Armee von ihm, dem Verräther, loszureißen, den Abschluß des Friedens, wie er ihn wollte, zu hintertreiben.

Alles lag für ihn daran, daß er der Truppen versichert blieb, daß er rasch mit Sachsen Frieden schloß; dann konnte er an der Spitze der Armee vom Kaiser die Annahme des Friedens verlangen, erzwingen.

Er berief die Obersten aufs neue nach Pilsen[2]). Nur ihrer dreißig kamen, mit denen er am 10. (20.) Februar einen neuen Schluß aufrichtete; derselbe enthielt den förmlichen Protest gegen die Anschuldigung, daß jener erste Schluß wider den Kaiser und die Religion gerichtet gewesen sei. Der Herzog wiederholte den Obersten sein früheres Versprechen, hinzufügend, daß er sie, wenn er das Geringste gegen den Kaiser oder die Religion unternehme, hiermit von ihrer früheren und jetzt aufs neue eingegangenen Verpflichtung losspreche; diese gelobten ihm nochmals, wenn er bei ihnen bleibe, bis auf den letzten Blutstropfen bei ihm auszuharren[3]).

Noch immer glaubte er stark genug zu sein, den Weg der Gewalt vermeiden, den Kaiser auf dem Wege der Güte gewinnen zu können. Er wünschte eine Unterredung mit Eggenberg und sandte deshalb am 8. Februar seinen Vetter Max von Wallenstein nach Wien. Am 10. folgte der Oberst Mohr von Waldt, der dem Kaiser den neuen Pilsener Schluß mitzutheilen und dabei ausdrück-

1) Vgl. dafür u. a. Franz Albrechts Brief an Arnim vom 8. Febr. 1634, in welchem von dem Abfalle hervorragender Befehlshaber die Rede ist.

2) Kriegscommissar Rogge an Maximilian d. d. Pilsen, 8. (18.) Febr. 1634. Aretin Nr. 40. „Die Herren Obristen und Commandanten ziehen nun sider 13. (3.) hujus allhie herum, können noch, was man ihnen will, nicht wissen; allein kommt jedermann der Handel suspect für, dürfte mittler Zeit, da Gott vor sei, wohl einen gefährlichen Ausschlag geben. Wenn der Arnheim kommt, wirds wohl recht herausbrechen."

3) Protokoll der Versammlung der Obersten vom 9. (19.) Febr. Hallwich II, Nr. 1070. Ungefährer Inhalt von Wallensteins Proposition vom 9. (19.) Febr. Aretin Nr. 43. Auch Dudik, Mohr von Waldt, S. 25. Der Pilsener Schluß vom 10. (20.) Febr. bei Hallwich II, Nr. 1071.



lich zu versichern hatte, daß Wallenstein nie im Sinne gehabt habe, gegen ihn etwas zu unternehmen; daß er lieber sterben wolle, ehe er das thue; ja daß er, wenn es dem Kaiser gefalle, der Armee einen anderen Oberbefehlshaber zu geben, gern resigniren wollte, „allein daß es mit Manier und nicht mit Gewalt und ohne Verschuld geschehe“[1]). Dann sandte er auch den Obersten Breuner an den Kaiser, an Eggenberg und Trautmannsdorf mit der gleichen Versicherung, daß er zurücktreten wolle[2]). Er meinte, wenn er den Frieden geschlossen, wenn der Kaiser ihn angenommen habe, in das Privatleben zurückzukehren.

Voll Ungeduld wartete er auf die Ankunft Arnims. Als der nach Pilsen zurückkehrende Oberst Schlieff die Nachricht mitbrachte, daß derselbe zuvor nach Berlin gehen werde, wurde er sehr unwillig. Er beruhigte sich erst wieder, als Franz Albrecht kam und Arnims demnächstiges Erscheinen ankündigte. Beide — der Feldmarschall und der Oberst — schrieben nun von Pilsen aus Briefe über Briefe, in denen Arnims Ankunft immer dringender verlangt wurde[3]). Am 8. Februar schrieb Franz Albrecht an ihn auf Wallensteins Begehr, er solle nicht länger ausbleiben, „denn die

---

1) Mohr von Waldt an den Hochmeister Joh. Caspar v. Stadion (in Wien) d. d. Budweis, 12. (22.) Febr. Dudik S. 33 f.; an K. Ferdinand d. d. Budweis, 17. (27.) Febr. Förster, Wallensteins Briefe III, S. 220.

2) Diodati an Piccolomini d. d. Pilsen, 14. (24.) Febr. Förster III, S. 253. Derselbe demselben d. d. Pilsen, 15. (25.) Febr. S. 271. Vgl. Wallenstein an Beverelli d. d. Plan, 13. (23.) Febr. Hallwich II, Nr. 1086. Anweisung auf 300 fl. „Reisekosten nach Wien“ für Breuner.

3) Briefe von Franz Albrecht an Arnim vom 2. u. 3. Febr.; an Johann Georg vom 3. Febr.; an Arnim vom 8. Febr.; von Schlieff an Taube vom 2. u. 3. Febr. Mittheilungen aus ihnen bei Helbig S. 25 f. und S. 37 f. Dazu Franz Albrecht an Balzer von Pischwang (seinen Hofmarschall) d. d. Pilsen, 3. Febr. (Dresden). Pischwang sollte Arnim nach Pilsen begleiten. Wenn Arnim schon fort sei, so solle er sich unverzüglich herbegeben; wonicht, „so wollen wir, in Betrachtung, daß ohne Dich doch kein Friede gemacht werden kann und alles nur auf Dich beruhet, Dich alsobald bei dem ganzen Römischen Reich in die Acht erklären lassen und vogelfrei machen, daß Du nicht allein um Ehr und Gut, sondern auch um Leib und Leben kommen sollst“.

höchste Noth es erfordert". Der Herzog werde wegen der Tractate keine Schwierigkeit machen, sondern werde alles thun, was Arnim begehren werde.

Arnim war Ende Januars von Berlin nach Dresden zurückgekehrt. Er hatte dort nicht eben besondere Neigung zu Separatverhandlungen mit dem Feinde gefunden. Die ihm gegebene officielle Antwort auf sein Anbringen lehnte alle Tractate ohne Zuziehung Oxenstierns und der evangelischen Stände ab [1]). Allein Arnim, der die Rücksichtnahme auf Schweden nicht sowohl für eine Pflicht als für eine Schädigung des ganzen Friedenswerkes hielt — denn Schweden wolle im eigenen Interesse die Fortsetzung des Krieges —, bewog durch seine Vorstellungen den brandenburgischen Kurfürsten, ihm privatim die Versicherung zu geben, daß er sich von Sachsen nicht absondern wolle. Es war gewiß, daß, wenn man nicht ohne Brandenburg zu verhandeln und abzuschließen gewillt war, geraume Zeit vergehen würde, bevor man zum Ziele gelangte.

Schon vor dem Antritt seiner Berliner Reise hatte Arnim für seine Verhandlungen mit Wallenstein um genaue Instruction gebeten. Die Fragepunkte, die er zu dem Zwecke am 20. Januar aufsetzte [2]), bezogen sich weniger auf den Inhalt, als — wenn ich so sagen darf — auf die Form der Verhandlungen. Sie sind namentlich deshalb von Wichtigkeit, weil sie zeigen, wie weit und in welcher Weise Arnim damals über die Lage des Herzogs und dessen Stellung zum Kaiser unterrichtet war. Indem er anfragte, ob er sich vor Beginn der Verhandlungen dessen kaiserliche Vollmacht zeigen lassen solle, bat er doch zugleich um Weisungen, wie er sich zu verhalten habe, wenn derselbe eine solche Vollmacht nicht besitze, sondern nur für seine Person verhandeln wolle. Und wie, wenn

---

1) Chemnitz II, S. 299.

2) Bei Ranke, Wallenstein, Analecten II, S. 2, finden sich die Arnims Instruction betreffenden Verhandlungen abgedruckt, auf deren Detail hier einzugehen nicht vonnöthen ist. Hallwich II, Nr. 1266 hat das Fragment eines der schon vollständig von Ranke publicirten Actenstücke mitgetheilt.

derselbe ihm erkläre, daß er vom Kaiser „disgoustiret" sei und deshalb gegen ihn, des Kurfürsten Feind, auftreten wolle? Wie ferner, wenn der Kaiser die von Wallenstein angenommenen Friedensbedingungen nicht sanctionire und dieser sich erbiete, „dieselben mit Gewalt der Waffen wider alle, die sich denen opponiren wollten, zu behaupten"? Und wenn er ein Gleiches von Sachsen fordere? Und ob er zustimmen solle, wenn der Herzog, nachdem man sich geeint, Conjunction der Waffen und das Obercommando verlange?

Unverkennbar wünschte Arnim, daß unter allen Umständen die Verhandlungen mit Wallenstein vor sich gingen, selbst im Falle derselbe sich gegen den Kaiser erhob. Der Kurfürst gab, wenn auch behutsam und zurückhaltend, seine Zustimmung [1]).

Es sollte nicht mehr zu diesen Verhandlungen kommen. Schon am 8. Februar hatte der Kaiser ein neues Patent erlassen [2]), das in denkbar schroffster Sprache abgefaßt war und zunächst noch wie jenes frühere, als dessen Potenzirung es erscheint, geheim gehalten werden sollte. In ihm wurde der Pilsener Schluß als eine „ganz gefährliche, weitaussehende Conspiration" wider den Kaiser hingestellt und ausgeführt, daß der „gewesene" Feldhauptmann den Kaiser zu stürzen, dessen Haus auszurotten, sich selber „Krone und Scepter eidbrüchiger Weise zuzueignen vorhabens gewesen". Deshalb wurde nochmals seine Absetzung ausgesprochen, das Commando interimistisch an Gallas, Aldringer, Marradas, Piccolomini und Colloredo übertragen und den Obersten Belohnungen für ihre Treue in Aussicht gestellt. Ein großer Theil derselben wurde sofort in besonderen Schreiben von dem Patente und seinem Inhalte benachrichtigt; zugleich wurden die nöthigen Anordnungen zur Confiscation der friedländischen Güter getroffen.

Noch vor der Veröffentlichung des Patentes nahmen die militärischen Maßregeln gegen den Generalissimus: die Concentration

1) Der durch Helbig, Wallenstein und Arnim S. 32 f., bekannt gemachte Brief Arnims von 1640 beweist nichts dagegen, wenn man bedenkt, unter welchen Verhältnissen er geschrieben wurde.

2) II. Patent d. d. Wien, 8. (18.) Febr. 1634 bei Helbig, K. Ferdinand, S. 33 ff.

von Truppenmassen unter den von ihm abgefallenen Obersten, deren Anmarsch auf Prag, ihren Anfang. Dort, wo Wallenstein die ihm treugebliebenen Mannschaften sich zu sammeln bestimmt hatte, wo er die Ankunft Arnims erwarten wollte, um mit ihm abzuschließen, sollte das Patent zuerst verkündigt werden; der Abfall der Hauptstadt Böhmens sollte das Signal der allgemeinen Lossagung von ihm sein.

Es ist bekannt, wie die Verkündigung des Armeebefehles genügte, die dortige Garnison zum Uebertritt zu vermögen. Die Regimenter, ihre Officiere an der Spitze, erklärten sich gegen ihren General. Schon kam es zu einem Zusammenstoße zwischen den Reitern Piccolomini's und Terzka's.

Als Wallenstein den Abfall Prags, die Ansammlung der kaisertreuen Regimenter daselbst erfuhr, konnte er sich nicht länger verhehlen, daß der Kaiser definitiv mit ihm gebrochen habe, und daß es gelte, der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen. Er gab den Befehl, daß, was an Truppen ihm noch anhing, sich an der böhmischen Grenze bei Eger sammle. Doch bestimmte er dann für die Mannschaften die näher bei Prag gelegene Stadt Laun zum Rendezvous, während die Obersten sich zu ihm nach Eger verfügen sollten[1]. Dort wäre dann auch Arnim eingetroffen, in der Mitte seiner getreuen Officiere der Friede zwischen ihnen definitiv abgeredet und geschlossen worden.

Aber wäre er jetzt, nach dem ungeheuren Abfalle von ihm, noch im Stande gewesen, den Kaiser zur Annahme desselben zu zwingen?

Hier endlich ist der Punkt, wo wir Herzog Bernhards zu gedenken haben.

---

1) Armeebefehl aus Eger (undatirt), Hallwich II, Nr. 1087, mit dem Passus, sich „durch nichts in der Welt und keines Menschen Ordre abhalten zu lassen, zumal wir nichts als Ihrer Kais. Mt. Dienst und dero Erbkönigreich und Lande Conservation suchen".

Wallenstein hatte, als seine Lage sich immer schwieriger gestaltete, erklärt, mit Gewalt werde er sich nicht zur Abdankung bewegen lassen. Als er von den kaiserlichen Patenten erfuhr und den Eindruck gewann, daß man sich seiner, auf welche Weise immer, zu entledigen beabsichtige, als er erkannte, daß er als Verräther geachtet und behandelt werden sollte, da erst entschloß er sich, Verräther zu sein. Wenn sein Kaiser es denn wirklich über sich vermochte, ihn fallen zu lassen und dem Hasse seiner Feinde wider ihn freien Spielraum zu gewähren, so galt es ihm, anderweitigen Schutz und Hülfe zu finden. Schon früher hatte er wiederholt an eine Verbindung mit denen gedacht, die er im Dienste des Kaisers bekämpfte. Was hätte näher gelegen, als daß er sich jetzt, vom Kaiser preisgegeben, an dessen Feinde wandte, als daß er sich jetzt mit den Schweden und Sachsen gegen ihn verband?

Spuren neuangeknüpfter Beziehungen zum Reichskanzler Oxenstiern und zu Herzog Bernhard lassen sich bis in den Beginn des Jahres zurückverfolgen.

Als Anfang Januars Kinsky kaum in Pilsen eingetroffen war, machte er Bernhard von seiner Ankunft Mittheilung und bat, ihm aufwarten zu dürfen, um ihm „ein wichtiges negotium zu communiciren" [1]). Der Herzog versäumte nicht, dem Reichskanzler Kinsky's Brief zu übersenden. „Kommt er", fügte er hinzu, „so vermeinen wir bald was neues zu schreiben". Aber Kinsky, dem Bernhard einen Paß einhändigen ließ, zögerte zu erscheinen, bis er sich „endlich gar entschuldigte" [2]).

Statt dessen finden wir um einiges später ein paar böhmische Emigranten bei Oxenstiern in Halberstadt: Herrn von Bubna und Sesima Raschin [3]). Dieser, von einer der terzka'schen Herrschaften in Böhmen gebürtig, war zu Pilsen namentlich durch Terzka in

1) Kinsky an Bernhard d. d. Pilsen, 4. (14.) Jan. 1634 (Stockholm).

2) Darüber mehrere Briefe Bernhards an Oxenstiern d. d. Regensburg, 10. u. 12. Jan. u. 6. Febr. 1634 (Stockholm).

3) Das Folgende nach Raschins Bericht (herausgeg. von Dworsky).



jene übertriebenen Pläne eingeweiht worden, welche eine enragirte, namentlich aus Böhmen bestehende Partei Wallenstein anzudichten beflissen war: daß er jetzt endlich entschlossen sei, vom Kaiser abzufallen und König von Böhmen zu werden, daß er sich deshalb mit den Schweden verbinden wolle und Verhandlungen mit ihnen wünsche. Terzka forderte Raschin, wie er angab, in Wallensteins Auftrage, zu einer Reise zu Oxenstiern auf, die er denn auch am 25. Januar antrat. Unterwegs schloß sich ihm Bubna an, dem er von all jenen Eröffnungen Mittheilung machte, und Bubna trug sie dann dem Reichskanzler in einer Audienz vor. Aber der wollte dem alten Zwischenträger nicht noch einmal Glauben schenken. Er führte an, wie Wallenstein ihn, seinen verstorbenen König, Arnim vordem „betrogen". Er erinnerte ihn daran, daß er früher selber erklärt habe, er wolle dem Herzoge nicht mehr glauben, „er möge thun, was er wolle, und sich vermessen, wie er wolle". Bubna leugnete das nicht, verwies aber auf die Mittheilungen Kinsky's, die um so glaubwürdiger seien, als Kinsky bei dem Handel seine böhmischen Güter (die ihm der Kaiser gelassen hatte) aufs Spiel setze. Doch auch das verfing bei dem vorsichtigen Schweden nicht. Er erklärte, „er wolle dem Fürsten von Friedland nichts mehr glauben, auch niemanden zu ihm schicken, solange er vom Kaiser nicht recht und öffentlich abfallen werde; wenn er aber das thun würde, so sollte er versichert sein, daß er nicht allein zu ihm schicken, sondern selbst zu ihm kommen und wegen alles dessen, was er begehren werde, sich mit ihm vergleichen würde".

Auch die projectirten friedländisch-sächsischen Friedensverhandlungen zu Leitmeritz machten ihn mißtrauisch. Er meinte, daß der Feind durch sie „abermals nichts anderes dann eine Separation der evangelischen Stände zu stiften und zu fomentiren suche, und daß er seine größte Hoffnung, die Conföderirten zu schwächen und unterdrücken, darauf gestellt". Er war entschlossen, „je eifriger er darin laborirt, je mehr und höher in contrarium zu laboriren und die Evangelischen hin und wieder zu einer einmüthigen und höchst nütz-

lichen Zusammensetzung tam animorum quam armorum et virium zu disponiren" [1]).

Aehnliche Eröffnungen scheinen etwa gleichzeitig dem Herzog Bernhard gemacht worden zu sein. Wenigstens erwähnte Oxenstiern gegen Bubna eines Briefes von Bernhard, der Mittheilungen darüber enthielt und ihn um Aeußerungen seiner Meinung und seines Willens ersuchte [2]). Oxenstiern theilte am 14. Februar Bernhard seine Ansicht mit: daß man nach all den früheren „betrüglichen Actionen" Wallensteins allen Grund habe, behutsam zu gehen; „denn unter dergleichen schlüpfrigen Händeln gar leicht noch ein Betrug verborgen sein möchte". Er widerrieth ihm die Vereinigung seiner Truppen mit den friedländischen; besser und sicherer würde es sein, Friedland „in seinen Desseinen nicht zu hindern, jedoch gleichwohl seine eigenen auch nicht zu verlassen". Allein noch bevor diese Directive in des Herzogs Hände gelangte, war die Nothwendigkeit, sich zu entscheiden, an ihn herangetreten.

Von all denen, die damals in engere Berührung mit Wallenstein kamen, war wohl keiner, der leidenschaftlicher seinen Bruch mit dem Kaiser wünschte, als der Lauenburger Franz Albrecht. Wie weit Wallenstein zur Zeit der zweiten Pilsener Versammlung schon die

1) Oxenstiern an H. Wilhelm d. d. Halberstadt, 10. Febr. 1634. Förster III, S. 168.

2) Ueber diese Eröffnungen läßt sich nichts Sicheres angeben. Schlieff berichtet d. d. Pilsen, 3. Febr. an Taube (Helbig, K. Ferdinand S. 26), daß Wallenstein den Obersten Cratz — eben den, der im letzten Frühjahre Ingolstadt an Bernhard verrathen hatte — pardonniren und wieder in den Besitz all seiner Güter in Böhmen setzen wolle. „Der wird auch nicht wenig dies Werk bei dem Herzog Bernhard zu befördern ihm angelegen sein lassen". Chemnitz II, S. 328 erwähnt dagegen kinsky'scher Bemühungen, für die sich bisher authentische Belege nicht haben finden lassen. Er sagt (nach Mittheilung des I. kaiserlichen Mandats), daß Wallenstein, da er nunmehr erkannte, daß man ihm nicht nur nach seiner Charge, sondern nach Leib, Leben, Ehr und Gut trachtete, zur evangelischen Partei habe übertreten wollen und deshalb einestheils mit Sachsen je länger je engere Correspondenz gepflogen, anderntheils mit Herzog Bernhard dergleichen durch Grafen Kinsky zu incaminiren gesucht.

Eventualität der Vereinigung seiner Waffen mit den schwedischen und sächsischen gegen den Kaiser erwog, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen; aber gewiß ist, daß Franz Albrecht ganz von ihr erfüllt war. Er erkannte den Moment der Entscheidung gekommen — wo es „biegen oder brechen müsse", wie er sagt — und unterließ nicht, zu schüren. Er versicherte Wallenstein, daß er und auch Arnim „bei ihm leben und sterben wollten"; er versicherte Arnim, daß Wallenstein ihm ganz vertraue und ermahnte ihn, denselben „nicht zu lassen". Ganz kriegerisch, ganz siegesgewiß lauten die Briefe, die er in diesen Tagen nach Dresden schrieb. Wallensteins Gegner seien ihm nicht „bastant"; „es gehe, wie es wolle, es ist ein gemachtes Essen für uns". Er bat, wie er angab, in Wallensteins Namen, um einen Befehl, daß die sächsischen Garnisonen in Schlesien mit Schaffgotsch gute Correspondenz pflegen, daß sich etliche tausend Pferde an der böhmischen Grenze alert halten sollten [1]). Er gab seiner Bitte durch die Mittheilung, daß er von Wallenstein den Auftrag habe, auch den Herzog Bernhard zur Entsendung einiger tausend Reiter an die böhmische Grenze zu veranlassen, den nöthigen Nachdruck.

Schon am 8. Februar war es bestimmt, daß er sich zu diesem nach Regensburg verfügen sollte. Ueber seinen Auftrag erfahren wir freilich nur aus seinen eigenen Angaben, und es steht deshalb dahin, ob und wie weit er sich an ihn hielt, wie weit er auf eigene Faust handelte. Bedenklich genug auf alle Fälle, daß in einem so entscheidenden Moment wichtigste Missionen einem so unzuverlässigen Charakter anvertraut wurden, dem es auf eine Hand voll Unwahrheiten mehr nicht ankam [2]).

---

1) Franz Albrecht an Arnim d. d. Pilsen, 8. Febr.: an Johann Georg, 9. Febr. 1634. Helbig S. 36 f. u. 38 f.

2) Franz Albrecht an Arnim vom 8. Febr.: „... Damit er (Wallenstein) auch des Herzog Berndts versichert ist, hat er an mich begehret, ich sollte eine Reise zu ihm thun, damit er nur versichert wäre, wenn er etwas mit den andern zu thun hätte, er vor ihm alsdann sicher wäre. Sollte ihm zu verstehen geben, daß die Pfaffen, Spanier und dergleichen Männer nicht zugeben wollten, daß er einen Frieden machen sollte mit reputation

Am frühen Morgen des 9. Februar begab er sich auf die Reise und langte am 12. in Regensburg an. —

Ganz unthätig der Ruhe zu pflegen, hatte Bernhard seinen Truppen nicht gestattet. Es war während des Winters zu einer Reihe von Unternehmungen gekommen [1]), durch die sie ihre Positionen ausdehnten und stärkten. Vor allem war am 11. Januar das „feste Bergschloß" Donaustauf, das den Verkehr zu Wasser zwischen Regensburg und Straubing störte, erobert und demolirt worden [2]). Bald darauf wurde von Oberst Kehraus durch List das Kloster Hohenaltaich bei Deggendorf und mit Gewalt „das feste Haus Frankenstein" genommen. Auch donauaufwärts wurden einzelne, noch in Feindes Hand befindliche Plätze angegriffen und zum Theil occupirt, indeß die birkenfeld'sche Armee eine Reihe von oberpfälzischen Ortschaften, in denen noch feindliche Besatzung lag — Hirschau, Sulzbach, Vilseck, Nabburg, Neuburg vorm Wald, Waldmünchen —, in ihre Gewalt brachte, so daß der Kreis um Amberg nun von allen Seiten geschlossen war und man, sobald „das rauhe Wetter und daher allenthalben ergossene Wasser" nicht mehr hinderten, an die Belagerung dieses festen Centrums der Oberpfalz gehen konnte.

---

der Chur- und Fürsten." An Johann Georg vom 9. Febr.: Wallenstein sei jetzt resolvirt, „recht zu der Sache zu thun; haben an mich begehret, ich wollte zu Herzog Bernharten zu Sachsen eine Reise auf mich nehmen und J. L. versichern, daß der Generalissimus nichts schädliches noch unziemliches vorzunehmen, noch Sie zu gefahren gedächten; auch J. L. dahin zu disponiren, daß, wenn Jhro L. Generalissimus gegen dero widerwärtigen losbrechen, Herzog Bernhard etliche tausend Pferde an dessen Frontiren zur Vorsorge in Bereitschaft haben wollte".

1) Ueber die kleinen Operationen anfangs 1634 giebt die regensburgische Kriegs- und Accordhandlung viel Detail.

2) Bernhard an Oxenstiern d. d. Regensburg, 10. u. 12. Jan. 1634. (Stockholm). In letzterem Briefe meldet er die Einnahme Donaustaufs, „dafür dem getreuen Gott Dank gesagt sei, denn dieser Ort eine große Last für diese Stadt und den ganzen Stat gewesen". Detail der Eroberung bei Soden II, S. 341. Vgl. R. Schuegraf, Belagerung, Eroberung und Zerstörung der Veste Donaustauf durch die Schweden i. J. 1634. Regensburg 1831.

Während solcher Einzelunternehmungen der ihm untergebenen Mannschaft erfuhr Bernhard, daß feindliche Truppenmassen aus Schlesien und Oesterreich sich bei Eger sammelten; daß Aldringer bereits zu Passau stünde, um sich mit den friedländischen zu vereinigen. Das erweckte in ihm die Besorgniß, daß der Feind beabsichtige, ihn „mit größerem Ernst aus seinem Vortheil zu drängen, oder ihn zwischen sich einzuklemmen und in gänzlichen Ruin zu setzen". Er war nicht gewillt zu weichen, denn Baiern sei der Schlüssel zu den österreichischen Landen, mit Baiern besitze man die beherrschende Position des ganzen Kriegstheaters; aber er drang darauf, daß nun auch die sämmtlichen evangelischen Stände und Bundesverwandten ihre Streitkräfte nach Möglichkeit zusammenzögen, um ihn zu verstärken und ihm durch Diversionen — namentlich in Böhmen und Schlesien — Luft zu machen: denn es gelte, dem Feinde unter die Augen zu gehen, bevor er seine Streitkräfte vereinigt habe. Wie er sich ausdrückte: es gelte, „des Feindes Intention noch in der Wiegen zu brechen". In diesem Sinne schrieb er an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg [1]). Jenen forderte er auf, seine Pfandlande wieder zu erobern, einen „Hauptzug" gegen Böhmen zu unternehmen, den Obersten Taube aber mit seinem Corps unverweilt durch das Voigtland in seine Nähe zu schicken, damit er ihm „assistiren", oder gar, wenn sich die Gelegenheit biete, mit ihm „cooperiren" könne. Diesen suchte er zu bestimmen, unverweilt Anordnungen zur Wiedereroberung Frankfurts und Landsbergs und zur Vertreibung des Feindes aus der Mark zu treffen. Gegen beide betonte er ausdrücklich, daß sie mit solchen Operationen sofort, noch während des Winters, beginnen müßten.

Auch an Horn machte er von den Bewegungen des Feindes, von der Gefahr, in die er durch sie versetzt sei, Mittheilung [2]). Er glaube zwar nicht, daß der Feind sich zu dieser Zeit „mit seinem

---

1) Bernhard an Johann Georg d. d. Regensburg, 8. Jan. 1634 (Dresden), gedr. bei Hallwich II, Nr. 1254; an Georg Wilhelm von dems. Dat. (Weimar). Vgl. Bernhard an Baner von dems. Dat. (Weimar).

2) Bernhard an Horn d. d. Regensburg, 9. Jan. 1634 (Weimar).



ganzen Corps moviren und seine Sachen in solchen Stat werfen werde", daß er das Glück einer Bataille vertrauen müsse; aber ebenso wenig bezweifele er, daß derselbe beabsichtige, sich mit starker Macht in Baiern einzudrängen und zugleich die Oberpfalz zu versichern. Deshalb gelte es jetzt, „noch bei diesem Wetter, ehe dem Feinde mit Stücken und Infanterie über den Wald zu kommen möglich", den unverweilten Angriff auf Amberg, und er bitte den Feldmarschall, seinem früheren Versprechen gemäß herbeizueilen und die Belagerung zu beginnen. Wenn er aber das zu thun Bedenken trage, so möge er sich wenigstens in der Nähe halten und nicht eher anderweitig engagiren, als bis man sehe, wohin der Feind sich wenden wolle.

So lebte Bernhard ganz in dem Gedanken der Fortsetzung des Kampfes gegen die friedländische Macht, als Franz Albrecht zu ihm kam und ihn eingehend über die Lage, in der Wallenstein sich befand, aufklärte[1]): wie er, namentlich weil er Regensburg absichtlich habe verloren gehen lassen, beim Kaiser in Verdacht gerathen wäre, wie die spanischen Gesandten, vor allen Oñate, gegen ihn

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. Regensburg, 14. Febr. 1634 (Weimar). Oft gedruckt: Röse I, Urk. 36, Förster III, S. 211, zum Theil Dudik, Forschungen, S. 437. Bernhard an Wilhelm von dems. Dat. (Weimar). Vgl. Bernhard an Oxenstiern d. d. Regensburg, 16. Febr. (Stockholm). In diesem sehr eingehenden Schreiben recapitulirt der Herzog seine Verhandlungen mit Franz Albrecht, wie es denn überhaupt wesentlich die bernhardischen Berichte sind, durch die wir über sie orientirt werden. Vgl. auch M. Chemnitz an den schwedischen Reichsrath d. d. Regensburg, 20. Febr. Dudik, Forschungen, S. 440 f. Franz Albrecht — so heißt es hier — habe „anfangs angedeutet, woher der Herzog von Friedland in disgratia kommen, daß der spanische extraordinari Gesandte alle kaiserlichen Räthe, auch den Fürsten von Eggenberg umgetauft und niemand als der von Questenberg auf des Herzogs v. Friedland partie geblieben; daß man des Herzogs v. Friedland ausgegebene Ordre vom kaiserl. Hofe aus contramandirt, dann ferner die Alliance, so der Herzog v. Friedland mit theils seinen Obristen aufgerichtet, in originali producirt, daß er sich erboten haben soll, es soll der Herzog v. Friedland zur Versicherung Landsberg und Frankfurt übergeben, welches alles sehr scheinlich gewesen rc." Chemnitz II, S. 335 ff. behandelt die Sendung Franz Albrechts sehr eingehend.

intriguirt und seine Gönner, selbst den Fürsten Eggenberg, von ihm abwendig gemacht hätten, wie darauf seine Cassation erfolgt und bereits ein großer Theil der Officiere und Regimenter seinem Gehorsam entzogen wäre, und wie ihm „öffentlich nach dem Kopf getrachtet würde". Durch das alles sei er „ganz disgustiret", so daß er „länger nicht zu bleiben vermöchte". Er sehe sich genöthigt, „die extrema vor die Hand zu nehmen", den Kaiser „ganz zu deseriren, sich herüber zu uns zu retiriren und seine Truppen mit den unserigen zu conjungiren".

Bernhard hörte ihn ruhig an und ohne sich in eine Kritik solcher Eröffnungen einzulassen. Sie machten, so „scheinlich" sie vorgebracht wurden, keinen allzutiefen Eindruck auf ihn. Er gedachte „der vorher in Schlesien und anderswo vorgegangenen Actionen" und war deshalb überzeugt, daß „dem Werke nicht zu trauen sei". Wie den früheren Anerbietungen Wallensteins gegenüber, so betonte er auch jetzt gegen Franz Albrecht die „Realdemonstrationen", die man „zur Bezeugung solches Intents zu desideriren habe".

Der Lauenburger suchte, so findet sich erzählt, dem Herzoge seinen Argwohn zu benehmen: bei Steinau habe Wallenstein „nicht anders gekonnt", um nicht seinen „damals noch unzeitigen Dessein" zu verrathen, „man sollte ihn doch nicht für so kindisch ansehen, daß, wenn er nicht herüberzutreten gewillt gewesen, er nicht alles Volk hätte niederhauen lassen. So sollte auch niemand glauben, daß er Regensburg nicht zu entsetzen vermocht hätte oder sich täglich wiederzunehmen getraute. Vielmehr hätte er Gallas zu sich nach Schlesien gefordert, damit Herzog Bernhard seine exploite darauf ins Werk zu richten Lust bekäme. Seine Armee hätte er in der Nähe zusammengezogen, nicht Herzog Bernhard damit zu beleidigen, sondern zu ihm zu stoßen und den Kaiser seiner meisten Macht unverhofft und in einem Hui zu entblößen. Er wollte auch sonst solche Demonstrationen thun, daß man ihm würde trauen müssen, und gleich jetzt zur Versicherung die beiden hochimportirenden Orte an der Oder und Warthe, Frankfurt und Landsberg, den Schwedischen übergeben". Versicherungen, die schwerlich



im Stande gewesen sein werden, den Herzog in seinen Ansichten und Entschlüssen wankend zu machen.

Als sie beide am 14. Februar vormittags aus der Kirche kamen, überreichte ein Bote Ilows an Franz Albrecht einen Brief[1]) folgenden Inhalts:

„In Praga gehet es über und über. Don Balthasar (Marradas), Gallas und Piccolomini haben Ordre hie ertheilet, weder Ihr Fürstl. Gn. Herrn Generalissimo, mir noch Herrn Graf Terzky zu pariren. Dannenhero Ihr Fürstl. Gn. Herr Generaliss. mit etlichen Reitern und Dragonern sich nach Eger begeben, und dieweilen es nunmehro zu der gänzlichen ruptura (gekommen), als begehren Ihr Fürstl. Gn. Generalissimus, daß Euer Fürstl. Gn. Herzog Bernhards Fürstl. Gn. dahin disponiren, daß er eilfertig seine Cavallerie und Dragoner gegen Eger avanciren lasse, in allem Nothfall sich mit selbigen zu conjungiren. Ihre Fürstl. Gn. werden ihres Theils die gleichmäßige Verordnung thun; denn mit göttlicher Hülf sind die meineidigen Schelme verloren."

Bernhard traute noch immer nicht; er argwöhnte, daß Wallenstein bei seinem Anzuge auf Eger „vielleicht eine andere Entreprise suche", etwa einen Angriff auf die bambergischen Quartiere. Er traf sofort und für alle Fälle die nöthigen Anordnungen. Er gab an Generalmajor Vitzthum und Oberst Taupadel schleunigen Befehl, alle in der Oberpfalz liegenden Truppen zusammenzuziehen und, mit Zurücklassung von ausreichenden Besatzungen in Cham und Weiden, zu ihm zu führen. Seinem Bruder Ernst befahl er[2]), sich sofort zu den im Bambergischen liegenden Truppen zu begeben, um sie,

---

1) Ilow an Franz Albrecht d. d. Pilsen „in Eil" 11. (21.) Febr. 1634 (Stockholm), mitgetheilt von Dudik S. 438. Helbig, Wallenstein und Arnim S. 35, giebt (nach einer Copie im Dresdner Archiv) den Inhalt dahin wieder, „daß der Herzog von Friedland seine Truppen ammassire, gegen Eger anziehe und seine angegebene Retraite in Wirklichkeit zu setzen entschlossen".

2) Bernhard an H. Ernst d. d. Regensburg, 14. Febr. 1634 (Dresden), mitgetheilt von Hallwich II, Nr. 1290, der jedoch fälschlich H. Wilhelm als Adressaten angiebt. Ein Stück des Briefes bei Dudik S. 437. Vgl. Chemnitz II, S. 336, der dieses Briefes erwähnt.

wenn sie von Wallenstein angegriffen würden, gegen Schweinfurt und Würzburg zurückzuziehen und „damit die am Mainstrome gelegenen Oerter außer Gefahr und Schaden zu setzen". Auch den Herzog Wilhelm ermahnte er, auf Wallensteins Actionen Acht zu haben, damit derselbe „dem Lande zum Nachtheil nichts vornehmen könne" [1]).

Er selbst wollte bei Kelheim eine Schiffbrücke schlagen, die Stadt wohl besetzen und die nöthigen Anstalten zu ihrer Vertheidigung treffen, dann sich mit der Armee Horn nähern; denn er besorgte, daß zugleich mit Wallenstein rechts von der Donau Aldringer vorgehen werde.

Franz Albrecht sandte eine Abschrift des ilow'schen Schreibens sofort an Kurfürst Johann Georg und an Arnim [2]). Er begleitete sie mit kurzen Mittheilungen über seine Verrichtung bei Bernhard und meldete, um den Kurfürsten und dessen Oberfeldherrn zur Beschleunigung der Truppenconcentration an der böhmischen Grenze zu vermögen, daß Bernhard sein Volk schon an der Grenze zusammenrücken lasse, obschon es nicht der Wahrheit entsprach.

Auch dem Obersten Ilow beeilte er sich Antwort zukommen zu lassen [3]). Bernhard ziehe seine ganze Armee an der Grenze

1) Bernhard an H. Wilhelm d. d. Regensburg, 14. Febr. 1634. (Dresden.)

2) Franz Albrecht an Johann Georg und an Arnim d. d. Regensburg, 14. Febr. (Dresden). Beide Briefe abgedruckt bei Helbig, Wallenstein und Arnim S. 34.

3) Franz Albrecht an Ilow d. d. Regensburg, 14. Febr. Mitgetheilt im „Ausführlichen und gründlichen Bericht" von 1634. Neuerdings bei Förster III, S. 339. Miscellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften (1820) S. 407. Schebek, S. 407 f., bezweifelt die Aechtheit des Briefes, dessen Original freilich nicht vorliegt, ohne ausreichenden Grund. Hier in aller Kürze die Beweise für die Aechtheit. 1) Franz Albrecht erwähnt seiner beiden Schreiben an Johann Georg und Arnim vom 14. Febr. 2) Der Wortlaut seiner drei Briefe vom 14. Febr. ist vielfach gleichlautend. 3) Es findet sich im Dresdner Archiv ein Schreiben von Arnims Hand „Einkommen in der Nacht hora 11 d. 18. Febr.", dessen Anfang lautet: „Im höchsten Vertrauen wisse der Herr, daß die in Eger liegende Garnison ein Schreiben vom Herzog Franz Albrecht an Ilow aufgefangen,

zusammen; weitere Truppenmassen seien aus dem Thüringischen im Anmarsch. Bei Johann Georg und Arnim habe er auf unverweilte Concentration der sächsischen Regimenter an der Grenze gedrungen. Das alles könne in wenigen Tagen geschehen, und dann werde man dem Feinde gewachsen sein. Lauter Nachrichten, die den Zweck hatten, den Losbruch Wallensteins gegen den Kaiser zu beschleunigen.

Indeß bekam Bernhard ein neues, vom 12. (22.) Februar datirtes Schreiben Ilows an Franz Albrecht zu Gesicht[1]). Es knüpfte an jenes frühere (vom 11. Februar) an und theilte mit, daß Wallenstein am 12. mit einer Anzahl Truppen von Pilsen nach Eger aufgebrochen sei, wo er morgen anzulangen hoffe. Er lasse Franz Albrecht bitten, den Herzog Bernhard „eilfertig dahin zu disponiren", daß er nicht allein mit der Cavallerie und den Dragonern gegen die böhmische Grenze avancire, sondern auch einen Theil des Fußvolkes mitnehme, „damit wir", so schreibt Ilow, „weil der kaiserlichen Soldateska in Pilsen, allda die ganze Artillerie und Munition, nit allerdings zu trauen[2]), selbige Ort nebst Eger mit schwedischem Volke assecuriren". Er sprach den Wunsch nach einer Unterredung mit Bernhard aus, der ihm einen Ort bezeichnen

---

dessen Inhalt kürzlich also: Wohlgeborner Herr, Ich vernehme ungerne, daß Eure meineidigen Schelmen von Euch abgesetzet, hat nicht viel auf sich, denn Herzog Berndt sein Volk in frontiren zusammenführet, ist ihnen bastant genug, Bittet den Herzog, daß er mir eine convoy und einen Trompeter schicke, damit ich für den meineidigen Schelmen zurückkommen kann. Wenn nun Pilsen der Paß wol verwahret bleibet, und was ich mit dem Herzog wegen Laußnitz und Frankfurt geredet, wolle er wol in Acht nehmen." Vgl. Gallas an K. Ferdinand II. d. d. Pilsen, 28. Febr. (10. März) 1634. Förster III, S. 364 ff. Anm.: „Das Original des vom Herzog Franz Albrecht zu Sachsen an Ilow gefertigten intercipirten Schreibens betreffend, ist selbiges noch zu meinen Handen nicht kommen ꝛc."

1) Ilow an Franz Albrecht d. d. Mieß, 12. (22.) Febr. 1634 (Stockholm). Ein Stück bei Dudik S. 438. Auch von Chemnitz II, S. 336 angeführt. Bernhards Trompeter hatte den Brief unterwegs dem Courier abgenommen.

2) So lauten die Worte und nicht, wie Dudik las: „nicht allerdings ankommen".



und einen Paß schicken möchte, denn er habe „allerhand mit ihm im Namen J. F. G. Herrn Generalissimi zu negotiiren". „Und weil dies negotium so weit in extremis versirt und daneben von sothaner Importanz, so erwarte ich hierauf einer gewierigen Resolution".

Dazu ein Postscript, das folgenden Wortlaut hat:

„Ich sähe gar gerne, daß J. F. G. Herzog Bernhard in aller Eil Passau ließe occupiren; für den Obrist Haußmann und andere Cavalliere des Landes intercedire ich, freundlich mit ihnen zu procediren; bin auch zufrieden, daß die Mieß, meine eigene Stadt, in continenti wegen des Passes occupiret werde; müßte mit den Dragonern geschehen. — Piccolomini hat die terzky'schen Reiter forciren wollen; sie haben aber unrecht verstanden, auf ihn chargirt und zurückgetrieben, sind im Anzug, sich mit uns zu conjungiren. Ich hoffe, wir wollen ihnen das Tradiment bezahlen. — H. Oberst Uhlfeld nebst noch etzlichen andern Regimentern, so in dem Ländlein ob der Enns logiren, wollten sich gerne mit uns conjungiren [1]), können aber nicht fort, weil Gallas bei Budweis etwas Volk gesammelt. Wenn J. F. G. Herzog Bernhard ein wenig durch etliche Cavallerie gegen den Passauer Wald oder Waldviertel avanciren ließen, so schreib ich Herrn Oberst Uhlfeld, sich allda mit den

---

1) Ilow an Uhlfeld d. d. Mieß, 12. (22.) Febr. 1634, Förster III, S. 210. „Im Fall mein Herr sich nicht getraute, mit seinem Regiment durch Böhmen sicher bis nach Eger zu kommen, so hat man sich allbereit so weit mit Herzog Bernhard von Weimar verglichen, daß, wenn mein Herr die Donau hinauf passiren wollte, wird solcher Paß verstattet werden; vermeinet aber der Herr derer Orten eine Diversion neben den andern wohl intentionirten Regimentern und Hülfe der Bauern zu machen, steht solches alles meinem Herrn zu belieben." Vgl. K. Ferdinand II. an Gallas (Wien), 28. Febr. (8. März), Hallwich II, Nr. 1325. „Wie wol aus des Ilow an den von Ulefeld lautendem Schreiben, so der Marchese di Grana unter andern mit eingeschickt, genugsame Ursach zu Arrestirung desselben Person und andere harte Mittel für die Hand zu nehmen erscheinen will, so haben wir doch bewegender Ursachen halber, insonderheit auch in Ansehung seiner bei der Cron Dänemark wolverdienten ansehnlichen Freundschaft, den linden Weg dies Orts erwählen wollen 2c."

weimarischen Truppen zu conjungiren. Es wäre auch von Nöthen, daß dessen der Commandant von Cham avisirt würde. Zudem ist nunmehr hohe Zeit, mit den Bauern im Ländlein (ob der Enns) zu negotiiren und sie aufrührerisch zu machen, welches J. F. G. Herzog Bernhard leicht von Regensburg aus prakticiren lassen."

Dieses Schreiben vollends bestärkte Bernhard in seinem Argwohne, daß „ein Betrug dahinter stecke" [1]); denn wenn es auch offenbare, „daß das Werk mit sonderbarem Eifer beharrlich getrieben werde, so beweise es doch auch, daß nichts Beständiges darauf zu fußen sei". Nichts als „eitle ungewisse Sachen", wie das Unvermögen Wallensteins, die geringe Versicherung Pilsens, die Widerwärtigkeit der Officiere und dergleichen, würden vorgebracht „und doch unser eilfertiger Anzug sollicitirt" [2]).

Vor allem erschien ihm verdächtig, daß ihm nicht allein zugemuthet wurde, Eger und Pilsen zu versichern, sondern daß er auch an das Passauer Waldviertel „gelockt" wurde, um Oberst Uhlfeld zu empfangen; daß er auch ermahnt wurde, in das oberennserische Viertel einzurücken, „und also angewiesen wurde, sich aller Orten zu engagiren. Daraus denn erhellt, daß nichts Anderes als eine hochschädliche Distraction unserer Armee, Auslockung aus den innehabenden Vortheilen an unbequeme Orte, hiernächst gefährliche Beklemmungen und endlich der ganze Ruin derselben gesucht werde." Und das sei um so mehr anzunehmen, als die bairischen und spanischen Truppen an der Isar ebenfalls in Bereitschaft stünden und, wie verlaute, bereits im Anmarsch auf Ingolstadt begriffen wären, woraus sich denn als unzweifelhaft ergäbe, daß sie „mit den Wallensteinischen in gutem Verständnisse

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. Regensburg, 16. Febr. 1634 (Stockholm). Auch dieser Brief hat Chemnitz, II, S. 336, vorgelegen.

2) An späterer Stelle heißt es: „Zwar wird die Sache ziemlich speciose vorgebracht und der empfangene disgusto und unversehene ruptur so weit bescheinet, daß Wallenstein 1) an dem kaiserlichen Hof wegen vorigen Acten in Verdacht gezogen, 2) von den spanischen ministris, sonderlich dem jetzigen ordinari Ambassadeur, deswegen und sonderlich, daß er Regensburg nit secundirt, sondern mit Fleiß verwahrloset, verkleinert etc."

und zu obiger Intention einig sein müßten". Dazu komme, daß der Feind nicht feiere, die evangelische Partei zu trennen.

So war und blieb er denn auch jetzt noch, mochte Wallenstein gleich durch die Kette ihn bedrohender Umstände gezwungen sein, „loszubrechen und die extrema an die Hand zu nehmen", der Meinung, „daß dem Werk nicht zu trauen sei[1]), man sich vielmehr auf allen Fall gefaßt zu halten habe", so daß man, falls an Wallensteins „Disgusto und daher erfolgter Ruptur" etwas Wahres sei, dem Spiele sicher zusehen und seinen Vortheil aus ihm ziehen könne, falls jedoch nur ein Betrug dahinter stecke und Wallenstein nach Eger und weiter nach Franken, oder wohl gar an den Rhein und nach Frankfurt zöge, die Bairischen aber den Weimaranern in den Rücken gingen und sie von der Donau abdrängten, oder beide vereint sie „zwischen sich beklemmten", bereit stehe, jeder Eventualität gebührend zu begegnen.

Seinen vor kurzem gefaßten Plan, Horn nachzuziehen, gab er deshalb auf und beschloß den Aufbruch nach Franken, um Wallensteins Einfall in jene Gegenden nöthigenfalls mit Hinzuziehung der thüringischen Truppen zu verhindern, und um, wenn Wallenstein an den Rhein oder gegen Frankfurt vordringen wolle, die Truppen des Pfalzgrafen, die sich zunächst an der Nab sammeln sollten, dorthin senden zu können. Regensburg sollte unter Kagge's Commando stark besetzt bleiben[2]).

---

1) Feuquières an Bouthillier d. d. Frankfurt, 25. Febr. (7. März) 1634. Feuquières, lettres II, p. 233: „Vous verrez, comme quoi les fourbes, auxquelles le pauvre Duc de Friedland faisoit gloire d'être sçavant, ont été les seules causes de sa perte, n'ayant point été en sa puissance de persuader au Duc Bernard, de prendre confiance en sa parole, et par ainsi il s'est trouvé poussé des uns et point soutenu des autres."

2) Diese für die ablehnende Haltung Bernhards Wallenstein gegenüber entscheidende Stelle aus Bernhards Schreiben an Oxenstiern vom 16. Febr. (s. S. 364 Anm. 1) lautet: „So sind wir demnach in vollem Marsch, unsere Truppen zusammenzuführen und unverlängert zu Feld zu gehen. Zwar sind wir, wie jüngst angedeutet, in Meinung gewesen, uns gegen den H. Feldmarschall zu ziehen; wir befinden aber in unserer Erwägung obgedachter (im Texte mitgetheilter) und anderer Zufälligkeiten nunmehr dem Werk zu-

Als Bernhard alle Anordnungen getroffen hatte und im Aufbruch begriffen war, erhielt er die Nachricht von der Ermordung Wallensteins. Sie ist nach ihren näheren Umständen bekannt. In dem Moment, wo der Gegensatz zwischen dem Generalissimus und dem Kaiser auf dem Punkte war, in offene Feindschaft auszubrechen, wo kaiserliche und friedländische Truppen bereits aufeinander gestoßen waren, und man in Furcht gerieth, daß der Herzog zur Grenze entweichen wolle, um sich mit den Feinden Oesterreichs zu verbinden, erging an die in Eger stehenden Obersten der Befehl, sich seiner „todt oder lebendig" zu bemächtigen. Ihr fanatischer Eifer zog die Ermordung der Gefangennahme vor, die sich dort zu Eger ohne Schwierigkeit und Aufsehen hätte ausführen lassen. Fand doch selbst das Mordgeschäft weder bei den Truppen noch bei der Einwohnerschaft irgend welchen Widerstand.

---

träglicher, uns gegen Franken zu lenken, damit wir, wenn Wallenstein daselbsten einbrechen wollte, solchen statum und die daran grenzende Freunde und Bundsverwandten desto gewisser versichern und auf den Nothfall uns mit den thüringischen und andern trouppen conjungiren, da der Feind sich aber nach dem Rhein begeben, oder wohl gar auf Frankfurt etwas tentiren wollte, wir des Herrn Pfalzgrafen Ld. trouppen alsdann so viel desto sicherer von uns lassen und dahin schicken, auf jeden Fall aber dem Feind sein dessein bei Zeiten brechen möchten rc." Chemnitz, II, S. 336 f., reiht an die Mittheilung einer Stelle aus diesem Briefe Bernhards die Mittheilung von der Abfertigung Franz Albrechts an. Er habe Wallenstein zu erklären gehabt, daß Bernhard die Einräumung von Frankfurt und Landsberg acceptire, und daß er ihn „wenn es zwischen ihm und der kaiserlichen Partei zu öffentlicher Feindschaft käme, gewißlich secundiren wolle". An der Richtigkeit dieser Angabe ist nicht zu zweifeln; aber ebenso ist festzuhalten, daß der Herzog weit mehr an ein feindliches Unternehmen Wallensteins gegen ihn als gegen den Kaiser glaubte. Er traute eben dem alten Betrüger nicht. — Bernhard an Kagge d. d. Regensburg, 16. Febr. (Stockholm.)

Viertes Buch.

Der Feldzug von 1634.

Erste Actionen.

Die sichere Nachricht von dem Blutbade in Eger veranlaßte Herzog Bernhard, den Aufbruch seiner marschbereiten Armee gegen Böhmen anzuordnen; denn er wollte sich „der vorgegangenen Massacre und unter dem Feinde entstandenen Confusion zu des gemeinen Wesens Vortheil bedienen". Er dachte durch sein Erscheinen an der böhmischen Grenze „die Malcontenten zu animiren und ihnen Gelegenheit zu öffnen, sich vollends auszulassen". Dabei hoffte er zugleich Franz Albrecht aus der Gefangenschaft, in die er, von Regensburg nach Eger zurückkehrend, gerathen war, zu befreien [1]).

Er eilte dem Gros seiner Truppen, deren Marsch durch die schlechten Wege verzögert wurde, von Regensburg voraus nach Weiden und entsandte von hier den Obersten Karpff mit der Avantgarde gegen Eger. Am 23. Februar nachmittags kam sie nach Tirschenreut, wo sie sich mit den Truppen des Obersten Rosen vereinigte. Auf die Nachricht, daß der Oberst Corpus mit seinem ganzen Croatenregiment in den Dörfern um Eger liege, wurde, nachdem rasch gefüttert war, aufgebrochen, um Mitternacht in die Quartiere der Croaten eingefallen, das Regiment zersprengt, der Oberst selbst ums Haar gefangen.

Das war ein kecker Handstreich, durch den Bernhard, wie er

1) Dies und das Folgende nach Bernhards Schreiben an Oxenstiern d. d. Neuses vor Kronach, 8. März 1634. (Stockholm.) Ein Stück bei Dudik S. 440, benutzt von Chemnitz II, S. 337 f. Vgl. Martin Chemnitz vom 20. Febr. 1634. Dudik S. 443.



sich ausdrückt, den Friedländischen „genugsame Anzeige seiner Anwesenheit gab". Allein niemand erschien; denn Gallas verlegte die unzuverlässigen Regimenter tiefer ins Land gegen Prag hin und sandte gut kaiserliche an die Grenze. Auch die Garnisonen löste er ab und that alles, um die Truppen „in officio und des Kaisers Devotion zu erhalten".

In dem Einmarsch in Böhmen erkannte Bernhard das wichtigste Mittel, um „das gemeine evangelische Wesen aufrecht zu halten." Aber da er seine Armee dem Feinde an Zahl nicht gewachsen wußte[1]), meinte er ihn allein nicht wagen zu dürfen. Er beschloß deshalb, die Sachsen um ihre Mitwirkung anzugehen. Auf ihre Bereitwilligkeit glaubte er jetzt rechnen zu dürfen, da ihnen über „den von dem Hause Oesterreich gesuchten und durch die verübte schändliche Massacre nunmehr ungescheut vorgestellten Dominat" ein Licht aufgegangen sein müßte. Er war überzeugt, daß sie die Gelegenheit benutzen würden, wieder voll und ganz auf die schwedische Seite zu treten und den Feind, bevor er seine Kräfte consolidirt hätte, verfolgen zu helfen.

Von Weiden aus forderte er Arnim, der bereits einen Theil seines Heeres bei Zwickau versammelt hatte, auf, mit einigen Regimentern zu ihm zu stoßen. „Die Zeit will in Acht genommen werden," schrieb er ihm[2]), „denn alle Truppen aus Unter- und

1) Nach einer von Mankell publicirten Liste (Nr. 237) betrug die Sollstärke von Bernhards Armee für 1634: 124 Cornet Cavallerie, 7440 M.; 12 Cornet Dragoner, 720 M.; 176 Comp. Infanterie, 17,600 M. In Summa also 25,760 M. Doch blieb die Effectivstärke weit hinter dieser Zahl zurück. Auch die Liste bei Mankell, Nr. 238, die Bernhards Corps nur zu 16,550 M. angiebt, entspricht nicht der Wirklichkeit. Die Zahlen sind fast durchgängig zu Hunderten (in wenig Fällen zu 50 und 10) abgerundet. Die Effectivstärke war nicht über 15,000 M. Eine Liste, freilich erst vom 3. Aug. 1634 (Mankell Nr. 240), giebt sie auf 11,005 M.

2) Bernhard an Arnim d. d. Weiden, 20. Febr. 1634 (Dresden), Hallwich II, Nr. 1312. Vgl. Bernhard an Oxenstiern d. d. Nabburg, 22. Febr. (Stockholm), betonend, daß jetzt genauere Correspondenz mit Kursachsen noth thue.

Oberösterreich sind im Marsch begriffen; der ganze Schwall wird auf mich fallen und ein groß tempo aus Handen gebracht werden, wenn ich nicht assistirt werde."

Er zog seine Truppen von der böhmischen Grenze zurück, um sie, bis die Zusage Sachsens eintraf, in der Oberpfalz zu beschäftigen. Sie trieben in den nächsten Wochen die Garnisonen aus mehreren, noch von den Kaiserlichen besetzten Plätzen — Kemnath, Auerbach, Vilseck u. a. —, wodurch Amberg noch mehr eingeschlossen wurde. Dann führte er einen Theil seines Heeres vor die Festung Kronach, welche den Kaiserlichen in Böhmen als ihre Vormauer galt, um durch ihre Eroberung Franken zu sichern und zugleich den Sachsen desto näher zu sein.

Das Gewagte des Unternehmens verhehlte er sich nicht. Die Festung war stark besetzt, wohlversehen und verwahrt, der Feind jenseit der Grenze in größter Nähe: in kürzester Frist konnte er zur Stelle sein. Deshalb sprach Bernhard die thüringischen Truppen „um einen Reiterdienst" an und ersuchte Arnim, näher heranzurücken; und da er zweifelte, ob derselbe es besonders eilig haben werde, bat er (am 8. März) den Reichskanzler, bei ihm auf rasches Erscheinen zu dringen.

Nachdem sich schon seit dem 4. März cratzische Reiter vor der Festung, in der Hans Jacob Prucker commandirte, gezeigt hatten, rückte am 8. März Bernhard an[1]), zum Schrecken der Einwohner, bei denen „in Ansehung dieses so sieghaften Fürsten das Lachen gar theuer war". Doch waren sie entschlossen, sich männlich zu wehren. Als daher am 9. März ein schwedischer Trompeter mit verbundenen Augen vor den Commandanten und Rath geführt wurde und in des Herzogs Namen die Stadt zur Uebergabe aufforderte, da „nun doch alles vergebens und keine Hoffnung mehr vorhanden sei", im Falle der Uebergabe die günstigsten Versprechungen gab, im Falle

1) Ueber die Belagerung Kronachs vgl. die Darstellung von Hans Nicol. Zitter: „Kronachs Ehrenkrone", verfaßt 1661, hgg. von Franz Aug. Bauer, Bamberg 1846. Zitter war damals Rathsverwandter, Fähnrich der Bürgermiliz, später Bürgermeister von Kronach.



des Widerstandes drohte, daß der Herzog „seine Gewalt und Macht anlegen und das Kind im Mutterleib nicht verschonen würde", — war ihre Antwort: sie würden es nicht gegen den Kaiser und den Bischof verantworten können, wenn sie capitulirten.

Noch in der Nacht begannen die Weimaraner den Angriff, am folgenden Tage dann auch vom „Haßlacher Berge" herab das Bombardement, während dessen sie in die Vorstadt einrückten. Die Belagerten blieben die Antwort nicht schuldig, gaben Feuer heraus, steckten die Vorstädte in Brand und machten am „oberen Thor" wiederholt Ausfälle. Indessen setzte die weimarische Infanterie sich in der brennenden Vorstadt fest, schaffte Kanonen herbei und schoß nun aus größter Nähe Bresche in die Stadtmauer. Aber als sie sich dann zum Sturme anschickte, fand sie heldenmüthigste Gegenwehr. „Wir säumten uns nicht", lautet der Kronacher Bericht, „aus allen Schußlöchern und Orten, wo wir beikommen konnten, Feuer auf die Bataille zu geben, da man nicht fehlen konnte, indem sie ganz dick an einander stunden." Die Anlaufenden aber wurden, wenn sie über die Bresche hineinwollten, „mit kurzen Wehren, Piken, Schlachtschwertern, Prügeln, Pflastersteinen dermaßen empfangen, daß sie haufenweise hinunterfielen". Einem Hauptmann, der um Pardon bat, riefen die Vertheidiger zu: „Weißt Du nicht, daß man unter währendem Sturm kein Quartier giebt?" und schlugen ihn mit Musketenkolben nieder.

Sie hatten zu Beginn des Sturmes in etliche Häuser Pulver und brennende Lunten gelegt, um, wenn der Feind eindränge, die Stadt anzuzünden und sich mit Weib und Kind auf das Schloß zurückzuziehen.

Der Sturm wurde glänzend abgeschlagen. Die ganze Nacht über warteten sie auf Erneuerung des Angriffes: vergebens. Am folgenden Morgen sahen sie die Belagerer abziehen.

Während der Belagerung hatten sie den Rittmeister Heuß mit der Bitte um schleunigen Entsatz an Gallas gesandt, und Gallas hatte sofort einem Theile seiner Cavallerie den Befehl zum Aufbruch gegeben. Die Reiter hatten sich unverweilt auf den Weg gemacht, die Grenze überschritten und war im Markgräfischen schon über

Wunsiedel hinaus, auf dem Wege nach Culmbach bis Wiersberg gelangt. Die Nachricht davon war es, die den Herzog veranlaßte, die Belagerung aufzuheben und seine Truppen ins Coburgische zurückzuziehen; denn er wagte es nicht, vor der Vereinigung mit den Sachsen die Kaiserlichen sich auf den Hals kommen zu lassen[1]).

Diese hatten nicht gefeiert. Wie ins Markgräfische, waren sie unter Gallas auch weiter südlich in die Oberpfalz eingebrochen, die Plätze auf dem Wege — Waldmünchen, Rötz, Neuburg (vorm Wald), Schwandorf — überrennend. Zugleich hatte eine Abtheilung die Besatzung aus dem wichtigen Cham, vor dem Wallenstein umgekehrt war, vertrieben. Und während sie so die Oberpfalz in weitem Umkreise um Regensburg von ihren Feinden säuberten, zeigten sich Mitte März die Baiern unter Aldringer auf beiden Seiten der Donau unter den Mauern Straubings, das sie durch ein mehrtägiges Bombardement am 22. März zur Uebergabe zwangen[2]). Doch kehrten sie dann wieder in ihre alten Quartiere zurück, und auch die Kaiserlichen verließen, bis auf drei Cavallerieregimenter, die zur Blockirung Weidens zurückblieben, die Oberpfalz; denn zum Beginn der eigentlichen Campagne war es noch zu früh im Jahre.

Zu dieser die umfassendsten Vorbereitungen zu treffen, erleichterte ihnen jener Vorstoß; denn nun konnten sie rings um Regensburg her, zu Ingolstadt, Straubing und Cham, große Magazine anlegen.

Schon aus diesen vorläufigen Operationen und all den Zurüstungen ergab sich, daß ihr Ziel in dem bevorstehenden Feldzuge

1) Bernhard an Arnim d. d. Coburg, 13. März 1634. (Dresden.) „Wir verhalten demselben nicht, daß der Feind mit einer starken Partei von etlich tausend Pferden aufkommen und sich aus Böhmen gegen uns gewendet, dahero wir der Zeit weichen, uns des in Handen gehabten Vortheils begeben und die Belagerung quittiren wollen, zumal wir von des Herrn eigentlicher Resolution noch keine sichere Nachricht, und Bedenkens getragen, weil wir so wenig Volk bei uns haben, den Feind uns auf den Hals gehen zu lassen ꝛc."

2) Der „ziemlich schlechte" Accord bei Chemnitz II, S. 338 f.

Regensburg sein würde. Auch Bernhard verhehlte sich von Anfang an nicht, daß ihr besonderes Absehen darauf gerichtet sei, ihm „diesen Schlüssel der Erbländer aus der Hand zu bringen und molem belli aus ihren Landen in das hosticum zu setzen" [1]). Um so mehr lag ihm an rascher Vereinigung mit den Sachsen zu gemeinsamem Einbruch in Böhmen.

Arnim schien, seitdem Wallenstein ermordet und damit die Aussicht, in seinem Sinne zu pactiren, geschwunden war, ganz voll Kriegseifers. Er hatte sofort auf die Todesnachricht von Zwickau aus an seinen Kurfürsten geschrieben [2]), daß es nun mit dem Frieden weit schwerer dahergehen werde. Schlick und Gallas würden, wenn sie das Directorium erhielten, ihren Eifer zeigen wollen, und das dürfte am ersten ihn treffen, der durch die Sendung des vom Feinde aufgefangenen Herzogs Franz Albrecht allerdings compromittirt scheinen könne. Deshalb sei es dringendst nöthig, sich nach aller Möglichkeit zu verstärken und, wenn die Armee nur einigermaßen in Stand gebracht sei, sich ohne Zeitverlust mit Herzog Bernhard dahin zu vergleichen, dem Feinde stracks auf den Hals zu gehen; denn dann würden die Truppen, die Wallensteins Partei hielten, Mittel zur Rettung und Rache sehen und so dem Feinde „allerhand Difficultäten" erwachsen. „Die geringste Zeit aber, so wir darin versäumen, wird ihnen zu merklichem großen Nutzen gereichen, und sie werden sich deren gar wohl zu gebrauchen wissen." In einem anderen Briefe [3]) bat er den Kurfürsten, ihn inskünftige mit den Friedensverhandlungen zu verschonen und nur zu dem zu gebrauchen, was seiner Profession gemäß sei. „Wenn Eure Kurfürstliche Durchlaucht mir eine Armee, die gegen des Feindes Macht bastant, und deren ich versichert sein kann, und andere nothdürftige Mittel untergeben, will ich lieber alle Stunden mit dem Feinde schmeißen, als noch ein einziges Mal tractiren."

1) Bernhard an Oxenstiern vom 8. März.

2) Arnim an Johann Georg d. d. Zwickau, 20. Febr. 1634. (Dresden.) Helbig: Wallenstein und Arnim S. 35 f.

3) Arnim an Johann Georg d. d. Zwickau, 21. Febr. (Dresden.) Helbig S. 37.

Als er dann Ende Februar nach Dresden kam, trat er in diesem Sinne auf. Man hörte ihn versichern, daß er den Dienst quittiren würde, wenn der Kurfürst nicht den Marschbefehl gebe.

Aber Johann Georg war weit entfernt, diesen plötzlichen und ungewohnten Kriegseifer seines Generals zu theilen. Ihm war von Grund aus alles zuwider, was seine Annäherung an den Kaiser erschwerte. Er hatte vordem Bernhards Aufforderung, in Böhmen einzufallen, rundweg abgelehnt[1]). Seitdem war es zwischen ihm und den Schwedischen wegen der Quartiere zu sehr peinlichen Differenzen gekommen. Oxenstierns erneutes Erscheinen in Norddeutschland, sein, wie es schien, erfolgreiches Bemühen, die Stände der beiden sächsischen Kreise für den Anschluß an den Heilbronner Bund zu gewinnen, sein Ansinnen an ihn, den von ihm (dem Reichskanzler) nach Frankfurt ausgeschriebenen allgemeinen Convent der evangelischen Stände zu beschicken, auf dem man sich fester zusammenschließen und auch über eine gemeinsame Haltung in der Frage nach dem Abschluß des Friedens mit dem Kaiser einigen sollte, ein Ansinnen, das in des Kurfürsten Augen mit dem vorjährigen der Beschickung des Heilbronner Convents eine beleidigende Aehnlichkeit hatte, — das alles vergrößerte seine Abneigung gegen diese schwedische Wirthschaft im Reiche. Nur um so williger öffnete er sein Ohr den erneuten habsburgischen Lockungen und Anerbietungen, die sofort nach Wallensteins Ermordung in den schmeichelhaftesten Formen an ihn gelangten. Schon am 4. März wurde ihm durch besondere Sendung ein Schreiben des Königs von Spanien überreicht, in welchem er sich zur Beilegung seiner Differenzen mit dem Kaiser erbot. Weniges später (am 14. März) kam, von diesem gesandt, derselbe Herzog Franz Julius, der ihm schon vor ein paar Monaten die kaiserlichen Friedensanerbietungen überreicht hatte. Er brachte die Versicherung, daß jetzt wie vor dem Tode Friedlands des Kaisers Wunsch auf Aussöhnung mit den beiden evangelischen Kurfürsten gerichtet sei; er bot ihm neue Verhandlungen an. Es hieß auch, daß er ihm, falls er zum

1) Bernhard an Johann Georg vom 8. Jan. 1634. Darauf Johann Georg an Bernhard d. d. Dresden, 24. Jan. (Dresden.)



Kaiser übertrete, die Stelle eines Generalissimus der kaiserlichen Armee, falls er einen Waffenstillstand mit ihm abschließe, ganz Schlesien zum beständigen Quartier seiner Truppen angeboten habe.

Während der Kurfürst von Brandenburg, an den Franz Julius sich gleichfalls von neuem wandte, alle Separatverhandlungen mit dem Kaiser unter Hinweis auf den bevorstehenden Frankfurter Convent bestimmt ablehnte, waren dem Kurfürsten von Sachsen gerade universellen Verhandlungen aller Evangelischen gegenüber separate Verhandlungen und Abmachungen mit dem Kaiser nur um so genehmer. Die Aufforderung des kurfürstlichen Vetters von Brandenburg, sich an dem Frankfurter Convent zu betheiligen, lehnte er mit Entschiedenheit ab. Wenn er sich dann doch ihn zu beschicken entschloß, so geschah es nur in der Form, daß seine Gesandten nicht an den Berathungen Theil nehmen, sondern nur privatim auf die dort anwesenden Vertreter der glaubensverwandten Stände einwirken und sie zu friedlichen Entschlüssen bestimmen, d. h. daß sie dem schwedischen Direktorium unter der Hand entgegenwirken sollten. Hingegen ging er freudigen Herzens auf des Kaisers Anerbieten ein; und so kam es denn, während sich die evangelische Welt Deutschlands in Frankfurt versammelte, zwischen dem ersten evangelischen Fürsten Deutschlands und dem katholischen Reichsoberhaupt zu jenen Separatverhandlungen in Leitmeritz, von denen ab es auf der schiefen Ebene, auf der die albertinische Politik sich bewegte, nun vollends keinen Halt mehr gab.

Als die habsburgischen Bemühungen am sächsischen Hofe neu einsetzten, befand sich Arnim in Dresden. Wenigstens dazu vermochte er den Kurfürsten, daß er ihm eine persönliche Unterredung mit Bernhard verstattete, zu der dieser dann Gräfenthal oder Saalfeld und als Zeit den 17. März proponirte[1]). Arnim entschied sich für Saalfeld und meldete, nach Zwickau zurückgekehrt, seinem Kurfürsten, daß er am 18. März dorthin aufbrechen wolle. Er unterließ nicht,

1) Bernhard an Arnim d. d. Coburg, 14., 18. u. 19. März 1634. (Dresden.) An Oxenstiern d. d. Coburg, 16. März. (Stockholm.) Arnim an Bernhard und an Johann Georg d. d. Zwickau, 17. März. (Dresden.)

hinzuzufügen, daß man dem Herzoge, wenn es die Umstände erlaubten, „ein wenig würde entgegengehen müssen“.

Am 20. März war er zur Stelle; am Tage darauf erschien, von Schleusingen her, wo er mit seinem Bruder Wilhelm zusammengetroffen war, auch Bernhard.

Ueber das Detail der Saalfelder Unterredung sind wir nicht unterrichtet[1]). Arnim scheint die Gelegenheit zu mancherlei Beschwerden wahrgenommen und sich über die verletzende Behandlung seines Herrn durch die Schweden, über die Abneigung des Reichskanzlers gegen ihn beklagt zu haben. Er scheint sich gegen den von Oxenstiern in Scene gesetzten evangelischen Convent sehr scharf ausgesprochen und erklärt zu haben, daß Sachsen ihn nicht beschicken werde. Jedenfalls gelang es den Vorstellungen Bernhards, ihn so weit zu beschwichtigen und zu gewinnen, daß er seine Mitwirkung zu der böhmischen Invasion und im Bedürfnißfalle die Abgabe der bei Zwickau versammelten sächsischen Regimenter an ihn versprach. Auch scheint er es auf sich genommen zu haben, gegen das Versprechen des Herzogs, sich bei Oxenstiern für ihn und seinen Kurfürsten zu verwenden[2]), diesen für die Beschickung des Frankfurter Convents zu gewinnen.

Gleich nach der Saalfelder Zusammenkunft erhielt Bernhard zu Weimar, wohin er sich direct von dort „ziemlich content“ begeben hatte, die Nachricht von der Gefährdung Straubings und Chams. Sofort machte er Arnim davon Mittheilung[3]), entwickelte

1) Wie das in betreff mündlicher Verhandlungen so oft der Fall ist. Das Ausführlichste giebt Chemnitz II, S. 338, der bei dem streng urkundlichen Charakter seines Werkes stets die größte Beachtung verdient. Vgl. Bernhard an Oxenstiern und an Horn d. d. Saalfeld, 22. März. (Stockholm.)

2) „Mein Herr wolle auf mein Wort trauen, daß ich ehestens alle Satisfaction abgeredeter Maaßen vom H. Reichskanzler schicken werde.“ Bernhard an Arnim vom 23. März.

3) Bernhard an Arnim d. d. Weimar, 23. März. (Stockholm.) Es sei leicht abzunehmen, daß der Feind, „wenn er sich dieser beiden Orte, und sonderlich Straubings, bemächtigt, er solches unterhalb Regensburg zu einem, oberhalb Ingolstadt zum andern und Cham zum dritten Proviant-haus für die kaiserliche Armee, so diesseits der Donau geht, gebrauchen



ihm die aus der Wegnahme jener Orte entstehenden Gefahren und forderte ihn deshalb auf, der eben getroffenen Abrede gemäß den Regimentern bei Zwickau Marschordre zu ertheilen. Er selbst sei entschlossen, seine Truppen unverweilt aufbrechen zu lassen.

„Ich versichere meinen Herrn", fügte er hinzu, „daß der Feind nicht vermuthen wird, daß so heftig und conjunctim etwas auf ihn kommen soll; weil wir seine consilia sehen können, ist fast doppelter Vortheil daraus zu nehmen."

Aber da sollte er nun gleich erfahren, wie wenig Verlaß auf die Sachsen sei. Der Kurfürst dachte nicht sowohl die Schweden zu unterstützen, als vielmehr die Verlegenheiten, in die sie durch die beginnenden Bewegungen des Feindes gerathen mußten, zu seinem Vortheil auszubeuten, und jedenfalls den Grad seiner Hülfeleistungen genau gegen den Vortheil abzuwägen, den sie ihm einbrachten. So sandte denn Arnim an Bernhard eine „etwas dunkle Antwort" und führte die Regimenter, statt sie marschiren zu lassen, von Zwickau zunächst wieder in die Quartiere zurück, so daß die Kaiserlichen in Böhmen von der sächsischen Grenze her nichts zu befürchten hatten.

Bernhard fühlte sich durch solche Haltung über die Maßen offendirt. Er äußerte sich über Arnim in sehr scharfen Ausdrücken, beschwerte sich, daß derselbe „das Werk auf die lange Bank schiebe und unversehenen Verzug suche" [1]). Er warf ihm seine Unbeständigkeit vor und erklärte ihm, er wünsche mit seinen Gesuchen und Vorschlägen verschont zu bleiben; er möge sie direct beim Reichskanzler vorbringen.

Mit jenen Bemühungen um die Mitwirkung der Sachsen zu seinen Kriegsoperationen hatte sich Herzog Bernhard nicht begnügt.

---

würde; daher sehr gefährlich, dem Feinde Zeit zu lassen, sich in solche Postur zu setzen und Regensburg zu belagern; noch gefährlicher aber, wenn er sein Lager auf beiden Seiten der Donau verretranchiren und ihm alsdann beizukommen schwer fallen würde".

1) Bernhard an H. Wilhelm d. d. Coburg, 27. März 1634. (Weimar.)



Was ihm vorschwebte, war das Zusammenwirken großer evangelisch-schwedischer Streitmassen: der Weimaraner, Sachsen, Brandenburger, der Schweden unter Horn und Baner, um die Hauptmacht des Feindes, die sich ihm gegenüber in Böhmen sammelte und deren Ziel Regensburg war, zu zermalmen. Namentlich auf die Unterstützung durch Horns Armee machte er sich Rechnung.

Feldmarschall Horn war nach der Berchinger Conferenz zu Beginn des neuen Jahres (am 8. Januar 1634) von Lauingen aufgebrochen, hatte die Seinen an Biberach vorübergeführt, um ihnen zunächst in Oberschwaben Winterquartiere anzuweisen. Den größten Theil seiner Infanterie hatte er an die obere Donau um Riedlingen, die Cavallerie in die Gegend zwischen dem Bodensee und der Donau verlegt. Bis auf kleine Zusammenstöße mit dem Feinde ruhte hier der Krieg. Da kam die Nachricht von Wallensteins Tode, von Bernhards Aufbruch gegen Böhmen; bald darauf ein Befehl Oxenstierns[1]), dem Herzoge, um zu verhindern, daß Aldringer ihm, wenn er nordwärts nach Böhmen gehe, in den Rücken komme, nach Möglichkeit zu secundiren und sich mit ihm in Correspondenz zu setzen: „ob er auch gleich etwa andere geringe Occasion darüber aus der Hand lassen müßte". Denn des Herzogs Unternehmen gegen Böhmen sei jetzt „das Hauptwerk".

Horn entsandte ein paar größere Abtheilungen seines Heeres gegen den Lech, denen es gelang, die in Schwaben liegenden feindlichen Reiterregimenter zu sprengen und Mindelheim zu stürmen, Kaufbeuren zu besetzen.

Am 9. März brach er selber von Ravensburg auf, erschien am folgenden Tage vor Biberach, das er durch mehrtägige Belagerung (am 15. März) zur Uebergabe zwang. Dann rückte er, den größten Theil seines Fußvolks und das schwere Geschütz nach Ravensburg in die Quartiere zurücksendend, mit dem übrigen und der leichten Artillerie vor Kempten, das er am 21. März ohne Kanonenschuß nahm. Er scheint geschwankt zu haben, was er des weiteren unter-

---

1) d. d. 3. März 1634 bei Chemnitz II, S. 324.

nehmen solle, und geneigt gewesen zu sein, an den Bodensee zurückzukehren, um die längst beabsichtigte Belagerung Ueberlingens zu beginnen, als er ein neues Schreiben von Oxenstiern erhielt[1]) mit der Aufforderung, Aldringer an der Seite zu fassen und von Bernhard abzuhalten, oder, wenn jener sich mit Gallas zu vereinigen suche, seinerseits zu den Weimaranern zu stoßen „und dergestalt mit gesammter Macht des Feindes Vorhaben entgegenzubauen".

Dann kamen auch Briefe von Bernhard an ihn[2]); der eine, in welchem er ihm von dem Anmarsch der Kaiserlichen auf Cham, von den Rüstungen Aldringers zu Landshut Nachricht gab und ihn aufforderte, zu Neuburg an der Donau feste Stellung zu nehmen, um den Feind aufzuhalten; der andere, in welchem er ihm von dem Vorrücken des Feindes gegen die Donau Mittheilung machte und ihn bat, seine Regimenter zu ihm stoßen zu lassen. Ausdrücklich hob er die Wichtigkeit einer gemeinsamen Operation hervor, die den Gegner überraschen werde.

Auf solche Eröffnungen hin war Horn entschlossen, die Baiern durch eine starke Diversion in ihr Land oder auf andere Weise von Regensburg abzuziehen, sobald er in Erfahrung gebracht habe, daß die Festung ernstlich bedroht sei. Einstweilen beschloß er sich an Memmingen zu machen. Am 30. März kam er vor der Stadt an, am 4. April capitulirte sie nach mehrtägiger Belagerung.

Kurz darauf erhielt er von Oxenstiern die Aufforderung[3]), sich wieder an den Bodensee zurückzuwenden, Ueberlingen, dann auch das „schwäbische Nest" Villingen zu nehmen und damit Schwaben besser zu versichern. Der Reichskanzler erbot sich, ihm 4—500

---

1) Oxenstiern an Horn vom 20. März 1634 bei Chemnitz II, S. 324. Vgl. Oxenstiern an Bernhard von demselben Datum, ebenda. Bernhard solle, da auf die kursächsische Armee kein Verlaß, an einem solchen Orte Posto fassen, wo er der Correspondenz und Conjunction mit Horn versichert wäre.

2) Bernhard an Horn d. d. Saalfeld, 22. März, Weimar, 23. März. (Stockholm.)

3) Oxenstiern an Horn vom 9. April. Chemnitz II, S. 380.

schiffskundige Schweden oder Finnen aus Schweinfurt oder Königshofen zu schicken damit er sich „allgemach des Bodensees Meister machen könne".

Für Horn konnte nichts willkommener sein als diese Weisung; er kehrte sofort von Memmingen zum Bodensee zurück und begann Mitte April die Belagerung Ueberlingens, die dann freilich einen ebenso unglücklichen Verlauf nehmen sollte, als im vergangenen Jahre die von Constanz.

So standen für Bernhard die Aussichten auf Unterstützung gegen den Ansturz des Feindes sehr wenig günstig. Von einem Einbruch in Böhmen konnte die Rede ferner nicht sein. Er sah sich, da die Sachsen versagten, Horn in der Ferne war und blieb, gezwungen, den Feind zu erwarten, statt ihm zuvorzukommen. Ihn in seinen bisherigen Stellungen zu empfangen, schien ihm unmöglich: die Oberpfalz wie Franken waren „bis aufs Mark ausgesaugt[1]);" die weimarischen Truppen aber bedurften nach den Anstrengungen der letzten Campagne, deren Folgen durch die allzu kurze Winterrast nicht überwunden worden waren, vor der Wiedereröffnung des eigentlichen Kampfes aufs dringendste der Ruhe und Kräftigung. Indem der Feind sich nach Besetzung Chams und Straubings wieder zurückzog, bot sich dazu unerwartet eben jetzt noch die Gelegenheit. Und so entschloß Bernhard sich denn, seine Truppen in die vom Feinde am weitesten entfernten Gegenden des fränkischen Kreises und in das vom Kriege noch am meisten verschont gebliebene württembergische Land, das unerreicht gebliebene Ziel der abgematteten aldringer'schen Schaaren, das dann Horn in Anspruch genommen hatte, zu führen.

Anfang April brach er auf; der Marsch ging über Wilhermsdorf, Herrieden, Dinkelsbühl, Nördlingen nach Gmünd, wo sich am 11. das Hauptquartier befand. Und hier, in Niederschwaben, wies er nun seinen Mannschaften Quartiere an, während er dem

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. Hauptquartier „Wilmersdorf" (Wilhermsdorf, nördlich von Ansbach), 2. April 1634. (Stockholm.) Vgl. Chemnitz II, S. 389.

Generalmajor Vitzthum befahl, einen Theil der seinigen in das Stift Ellwangen und die Grafschaft Hohenlohe zu verlegen[1]). Doch verbot er bei hoher Strafe, mehr als das Nothwendigste von den Einwohnern zu verlangen[2]).

Es ist sehr wohl glaublich, daß, wie sich erzählt findet[3]), Horn über diese Einlagerung der Weimaraner in Niederschwaben sehr ungehalten war, und immerhin möglich, daß es bei einer persönlichen Begegnung mit dem Herzoge in Ulm zu einem heftigen Auftritt zwischen beiden kam. Befand sich auch der weitaus größte Theil des horn'schen Heeres in den schwäbischen Gebieten rechts von der Donau, so bezog es doch aus dem Württembergischen seinen Unterhalt, der gleichwohl nicht in ausreichender Menge zu beschaffen war. Ausdrücklich hatte Oxenstiern den Herzog von Württemberg um Lieferung von Lebensmitteln ersucht. Natürlich, daß die Anwesenheit der Weimaraner in seinem Lande es ihm erschwerte, dieser Aufforderung nachzukommen. Die horn'schen Officiere sollen sich beschwert haben, daß ihnen durch sie ihre Gelder entzogen, ihre Rekrutenplätze gesperrt würden; was sie bisher sorgfältig geschützt hätten, würde jetzt von andern muthwillig verzehrt, während sie auf die alten oberschwäbischen Quartiere verwiesen würden, die seit ihrem letzten Aufbruch von den feindlichen Garnisonen am Bodensee gänzlich ausgeplündert wären. Sie sollen zu besonderen Absendungen an das Direktorium in Frankfurt und an Herzog Bernhard entschlossen gewesen sein; die an Bernhard aber habe Horn verhindert, um unliebsamen Weiterungen zwischen beiden Armeen vorzubeugen.

---

1) Bernhards Ordre für Vitzthum d. d. Dinkelsbühl, 5. Apr. 1634. Bernhard an Oxenstiern d. d. Gmünd, 11. Apr. und Stuttgart, 14. Apr. (Stockholm.)

2) Vgl. auch Bernhard an Oxenstiern d. d. Roth, 12. Mai. (Stockholm.) Der Brief handelt von den „in der Graffschaft Oettingen vorgegangenen Proceduren" und schließt mit der Versicherung, „daß wir dasjenige, was zu Erhaltung guter Ordre und Disciplin nöthig und dienlich, nicht unterlassen werden".

3) Chemnitz II, S. 390. Vgl. Röse I, S. 277.

Sicher ist, daß Bernhard sich schon im Vorwege an den Reichskanzler mit der Bitte gewandt hatte, ihn bei den Bundesständen zu entschuldigen, wenn er seine Truppen vorübergehend in ihre Gebiete verlege. Er hatte seinen Rath Tobias von Ponikau in dieser Angelegenheit an ihn gesandt und begab sich, sobald die Translocation der Truppen durchgeführt war, dem Generalmajor Courville interimistisch den Oberbefehl übertragend, selber nach Frankfurt, um seine Anordnung persönlich zu vertreten.

Hier war vor kurzem der allgemeine Convent der evangelischen Stände, der freilich zunächst nur schwach beschickt wurde, eröffnet worden, indem der Reichskanzler am 28. März der Versammlung seine Propositionen vorlegte [1]). Neben den Momenten der allgemeinen Politik berührte der fünfte Punkt — „gleichsam der Hauptpunkt, auf welchem bei jetzigem Zustande des Reichs neben einer getreuen Zusammensetzung das Vornehmste und beinahe das ganze Werk haften wollte", — die Armee und die Mittel ihrer Erhaltung. Es wurde gefordert, daß die Versammelten die zu Heilbronn bewilligten Kriegsmittel, wie schwer immer es ihnen fiele, vermehren sollten, damit die Truppen fortan keinen Mangel litten und die Disciplin erhalten bliebe.

Allein die von der unerwarteten Einlagerung der Weimaraner betroffenen Stände erhoben Klagen über sie und reichten Beschwerden gegen Herzog Bernhard ein [2]). Und mit solchen Lamentationen ging dann die erste Zeit des Convents hin, auf dem man, um „über das gemeine evangelische Wesen und dessen Conservation" zu berathschlagen, zusammengekommen war.

Nun erschien, in der zweiten Hälfte des April, Herzog Bernhard in Frankfurt. Nicht zu bezweifeln, daß er nicht nur, um sich zu entschuldigen, erschien. Hatte er doch allen Grund, sich über die

1) Chemnitz II, S. 364 ff.

2) Vgl. u. a. die Beschwerde von Nördlingen und von Gmünd bei Soden II, S. 472 f. Oxenstiern soll — nach der II. Relation der kursächsischen Gesandten in Frankfurt vom 29. Apr. — nicht wenig Mißfallen darüber empfunden und die Querulanten an den Herzog selbst verwiesen haben.



Mangelhaftigkeit der Anordnungen im Bundeskriegswesen, über die Lässigkeit der Stände in der Sorge für das Heer, über unerfüllt gebliebene Verheißungen und Vertröstungen zu beschweren. Es war in der That wenig genug, was der junge Bund für die eigene Armee gethan hatte, seitdem es vor einem Jahre zu jener drohenden Bewegung in ihr gekommen war, die den Bundesdirector zu so weitgehenden Concessionen vermocht hatte. Elender noch als damals war jetzt ihre Lage, und doch hatte sie die Kränze ihres Ruhmes um den Lorbeer von Regensburg vermehrt. Damals waren die Obersten zusammengetreten und hatten dem Bunde ihre Forderungen überreicht; jetzt hatte der General selber, ohne erst den Bund und dessen Director zu fragen, die dringendsten Anordnungen für die Erhaltung der Armee getroffen.

Freilich, an so rasche und gründliche Abhülfe, wie Noth that, wäre auch bei besserem Willen und größerem Eifer der Stände nicht zu denken gewesen. Die Bestimmungen des Heilbronner Convents waren nur sehr unvollkommen zur Ausführung gelangt, und die Ermahnungen des Directors hatten wenig genug gefruchtet. Auch jetzt vermochte er die Stände nicht zu raschen und durchgreifenden Entschlüssen zu einigen, so daß er genöthigt war, auf dem Wege einzelner Verordnungen der dringendsten Noth Abhülfe zu schaffen. So forderte er denn (am 28. April) den Herzog auf, seine eigenen „stattlichen Proviantvorräthe“ in Würzburg gegen Wiedererstattung zum Truppenunterhalt herzugeben und die in der Proviantlieferung säumigen fränkischen Stände mit Gewalt zu zwingen, ihrer Bundespflicht zu genügen [1]).

Auch wegen des Obercommandos kam es jetzt zu erneuten Verhandlungen. Wie schädlich auf den Kriegsverlauf der Mangel einer einheitlichen Heeresleitung einwirkte, hatte gleich die erste Campagne nach Gustaf Adolfs Tode gezeigt. Die Entscheidung über das Zusammenwirken der beiden in Süddeutschland operirenden, auf gegenseitige Unterstützung angewiesenen Bundesarmeen war in das Belieben ihrer Führer und in das Gutdünken des Reichs-

1) Viel Detail bei Chemnitz II, S. 377 f.

kanzlers gestellt, der sich eine sehr starke Einwirkung auf die militärischen Dispositionen der schwedisch-evangelischen Truppen vorbehalten hatte, obschon er durchaus nicht, wie sein königliches Vorbild, ein großer Stratege war und seine Vorschläge und Entscheidungen aus der Ferne auf den Kriegsschauplatz sandte, so daß sie häufig erst eintrafen, wenn die Situation sich bereits völlig verwandelt hatte. Mit diesem in Anspruch genommenen und mit Peinlichkeit gewahrten Einfluß auf die Kriegführung, der dem thatenreichen Herzog Bernhard um so lästiger war, als er nur zu häufig im Interesse Horns angewandt wurde, spielte Oxenstiern auf evangelischer Seite eine Rolle ähnlich dem kaiserlichen Hofkriegsrath, der so oft den Herzog von Friedland aufs höchste erbittert und in seiner Bewegung gehemmt hatte. Auf die Erfahrungen des vergangenen Jahres gestützt, wiederholte der Herzog sein Verlangen nach der Ernennung zum Generalissimus und nach der Ermächtigung, „selber nach Befindung der Sachen Umstände die Armee seines Gefallens zu commandiren und nicht allzeit mit Versäumniß der Zeit und Occasionen um Ordinanz schreiben zu müssen" [1]).

Allein Oxenstiern war jetzt so wenig wie vor einem Jahre geneigt, das Heft aus den Händen zu geben und auf die Protection seines Schwiegersohnes zu verzichten, obschon, wie es scheint, unter den Bundesständen aus Unwillen über dieses Schwedenregiment die Neigung, an Herzog Bernhard das Commando des Bundesheeres zu übertragen, verbreitet war. Er forderte von dem Herzoge vielmehr — wie um ihn seine Abhängigkeit recht fühlen zu lassen — Rechnung über die erhobenen Kriegscontributionen, namentlich auch über die von Regensburg monatlich gezahlten 100,000 Reichsthaler. Man sprach sogar von sehr schroffen Aeußerungen, die er über die bernhardischen Ansprüche gethan [2]).

---

1) II. Relation der kursächsischen Gesandten in Frankfurt d. d. 29. April 1634. (Dresden.)

2) II. kursächsische Relation. Er wolle lieber, als dem Herzoge den Oberbefehl geben, „gar eine Aenderung treffen", was denn wohl nichts Anderes heiße, als ihn dimittiren.

Bernhard war darüber nicht wenig ergrimmt. Er äußerte gegen die kursächsischen Gesandten: „es gebrauchten sich jetzt im Vaterlande andere Fremde ziemlich freier Hand". Er gab ihnen wiederholt zu verstehen, daß ihr Kurfürst, wenn er nicht „difficultire", den Verhältnissen bald eine andere Wendung geben könne.

Mißmuthig, enttäuscht, mit dem Befehle des Reichskanzlers und Bundesrathes, die Truppen sofort aus dem schwäbischen und fränkischen Kreis in die Oberpfalz zurückzuführen, um Regensburg zu decken und den Kampf mit dem Feinde aufzunehmen, kehrte Bernhard am 4. Mai von Frankfurt über Würzburg zum Heere zurück.

Er traf unverweilt die Anordnungen zum Aufbruch in die Oberpfalz. Seine nächste Absicht war auf Amberg gerichtet, das sich noch immer in der Hand des Feindes befand[1]).

Die Obersten Taupadel und Rosen sandte er mit der Avantgarde voraus, um genaueres über den Feind, von dessen Zusammenziehung man bereits Nachricht hatte, zu erfahren und ihm, wenn er sich zeige, Abbruch zu thun. Er selbst folgte mit dem Gros. Am 10. Mai befand sich das Hauptquartier zu Gunzenhausen, wo die Altmühl passirt wurde; weiter ging der Marsch über Spalt nach Roth, in die Nähe Nürnbergs, wo der Herzog am 12. Mai auf mehrere Tage Halt machte, theils um nähere Nachrichten vom Feinde zu erwarten, theils und hauptsächlich, um sich aus Nürnberg mit dem nöthigen Proviant und Kriegsmaterial zu versehen. Und jetzt wie immer war die Opferwilligkeit der wackeren Reichsstadt über alles Lob: die Bürger brachten dar, was sie besaßen[2]).

Schon in Gunzenhausen erfuhr Bernhard von dem entscheidenden Schlage, der soeben auf dem schlesischen Kriegsschauplatz erfolgt war.

Nach der Verweigerung des Einmarsches in Böhmen und des Zusammenwirkens mit den Weimaranern hatte Arnim das sächsische Heer bei Torgau versammelt, war dann in die Lausitz eingerückt,

---

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. Roth, 15. Mai 1634. (Stockholm.)

2) Detail bei Soden II, S. 491 ff.



von da nach Schlesien gegangen und hatte die Kaiserlichen am 3. Mai bei Liegnitz geschlagen.

Bernhard knüpfte an diesen Sieg die Hoffnung, daß es nun doch zur Ausführung seines Angriffsplanes auf Böhmen kommen werde. Er beeilte sich, dem Kurfürsten zu dem Erfolge Glück zu wünschen und die erbetene Mitwirkung „zur Erweiterung" desselben zuzusagen[1]). Er sei in vollem Marsch in die Oberpfalz, um ihm auf alle Fälle desto näher an der Hand zu sein und seinen siegreichen Waffen, wenn der Feind mit allzu großer Macht auf sie andringe, zu secundiren. Daß sich Straubing und etliche oberpfälzische Plätze noch in Feindes Hand befänden, solle ihn an seinem Vorhaben nicht hindern. Er werde dafür bei seinem Anzuge Amberg zu erobern suchen. Den Feind wolle er dergestalt beschäftigen, daß derselbe sich genöthigt sehen werde, von Arnim abzustehen, der dadurch desto mehr Gelegenheit zur Ausnutzung des Sieges erhalte. Während so die Weimaraner von der Oberpfalz, Arnim von Schlesien aus die böhmische Grenze bedrohten, sollte — wie der Herzog jetzt von neuem proponirte — Cratz mit seinem im Bambergischen befindlichen „fliegenden" Corps in Böhmen einrücken und Eger angreifen. Er ersuchte den Kurfürsten, dieses Unternehmen nicht nur durch Entsendung etlicher Regimenter zu Cratz, sondern auch durch den Einmarsch seiner noch im Kurfürstenthum befindlichen Truppen ins Böhmische zu unterstützen.

Kaum hatte er diese Vorschläge abgesandt, als er in Roth von den Bewegungen des Feindes erfuhr, die keinen Zweifel darüber ließen, daß dessen Absehen auf Regensburg gerichtet sei, daß also die Niederlage, die er in Schlesien erlitten, ihn nicht vermocht

---

1) Bernhard an Johann Georg d. d. Gunzenhausen, 10. Mai 1634. (Dresden.) Arnim hatte dem Kurfürsten d. d. vor Liegnitz, 3. Mai (Dresden) den Sieg gemeldet, hinzufügend, daß es gut sein würde, wenn nun, wo der Feind ihm vermuthlich mit einem starken Schwarm auf den Hals kommen werde, Herzog Bernhard veranlaßt würde, seines Ortes den Feind „auch zu zwacken". In diesem Sinne schrieb dann Johann Georg an Bernhard und an Oxenstiern d. d. Dresden, 7. Mai. (Dresden.)

habe, seinen ursprünglichen Feldzugsplan zu verändern. Regensburg durfte Bernhard nicht verloren gehen lassen; der Ruhm seines Namens hing an der Stadt; seine ganze stolze Stellung in Südostdeutschland beruhte auf ihrem Besitze.

Deshalb entschloß er sich sofort, Amberg zunächst zur Seite lassend, an die Donau aufzubrechen, um Regensburg gegen den Andrang des Feindes zu versichern. Er machte Johann Georg von der Veränderung seines Marsches Mittheilung[1]), nicht ohne wieder die Bitte hinzuzufügen, während Arnim in Schlesien seinen Sieg verfolge, die noch im Kurfürstenthum befindlichen sächsischen Truppen zusammenziehen und gegen Böhmen avanciren zu lassen, d. h. den Feind bei seinem Anmarsch auf Regensburg im Rücken zu bedrohen und ihn damit von der Donau abzuziehen.

Zugleich wandte er sich an Horn, der soeben die Belagerung von Ueberlingen hatte aufgeben müssen, mit der dringenden Aufforderung, ihn bei seinem Zuge nach Regensburg zu unterstützen.

Am 16. Mai brach er von Roth auf. Der Marsch ging über Freystadt, Neumarkt, Berching, Dietfurt nach Kelheim, wo die Armee am 20. Mai anlangte. Der Herzog hoffte bei Regensburg zu erscheinen, ehe noch die Kaiserlichen und Baiern sich vereinigt hätten. Ohne Stoß werde es, so schrieb er dem Reichskanzler[2]), nicht abgehen; aber er werde „wie ein redlicher Cavallier handeln". Er bat ihn dringend, zu veranlassen, daß Horn herankäme, um ihm zu secundiren.

Während Bernhard in Freundes Land „mit Hunger und Kummer kämpfte" und sich vergebens bemühte, große Streitmassen zu gemein-

1) Bernhard an Johann Georg d. d. Hauptquartier Freystadt, 16. Mai 1634. (Dresden.)

2) Bernhard an Oxenstiern d. d. Hauptquartier Roth, 16. Mai; dazu dann d. d. im Feld vor Freystadt, 17. Mai, und d. d. Berching, 19. Mai. (Stockholm.)

samem Vorgehen gegen den Hauptfeind zu einigen, waren auf Feindes Seite alle Vorbereitungen zu einem umfassenden Feldzuge beendet worden. In Wallensteins Schöpfung besaß der Kaiser ein vortrefflich organisirtes und geschultes Heer, dessen Führung nun der junge sechsundzwanzigjährige König Ferdinand von Ungarn erhielt. In den Confiscationen der Rebellen verfügte er über die nöthigen Mittel, um die Truppen für den Abfall von ihrem General zu belohnen und ihnen den Sold zu zahlen. Anfang Mai begab Ferdinand sich von Wien nach Böhmen und hielt zu Pilsen große Musterung über 20 Regimenter zu Fuß, deren Stärke zwischen 500 und 2300 Mann schwankte, 18 Regimenter zu Pferd, hauptsächlich Cürassiere, zu denen 4 Regimenter Dragoner, 5 Regimenter Ungarn und Croaten kamen. Eine Kriegsmacht, die auf 15,000 Mann Infanterie und etwa 10,000 Pferde geschätzt wurde. Dazu kam ein bedeutender Artilleriepark von 116 Geschützen, darunter 4 ganze, 16 halbe Karthaunen und 12 Feuermörser, außer ihnen noch bei jedem Regiment 2 Regimentsstücke. 300 sechsspännige Pulverwagen, jeder mit einer Plane von schwarzem Leder, auf der ein rothes F und die Nummer stand, vervollständigten die vortreffliche Ausrüstung. Die Kugeln waren theils auf Wagen verladen, der größere Theil sollte zu Schiff die Donau hinaufgeschafft werden[1]).

Getreide war in reichen Massen zu Pilsen und Eger aufgespeichert; ein großer Transport ging zu Wagen nach Amberg.

Das Ziel der Expedition war Regensburg, das wiederzuerobern Ehre und Sicherheit geboten. Was hätte die Kriegführung des

1) Nach einem Schreibensextract „Actum Regensburg, den 24. Mai 1634". (Stockholm.) Derselbe reproducirt die Angaben u. a. von Gottfried von Salis, Oberstlieutenant in Diodati's Regiment z. F., der verwundet in Feindes Hand gerieth. Am Schlusse ist dem Extract ein Truppenverzeichniß beigefügt, das im wesentlichen mit einem von den kursächsischen Gesandten in Frankfurt ihrer XXI. (vom 5. Juli datirten) Relation beigelegten übereinstimmt. Nach ihm bestand die ferdinandische Armee aus 15,000 M. z. F., 1500 Dragonern, 9000 „teutschen Pferden", 3000 Croaten; die aldringer'sche aus etwa 5000 M. z. F., etwa 600 Croaten und 3000 M. Cavallerie. Die Zahlen im Theatr. Europ. III, S. 282 (in 60,000 M.) sind übertrieben.

neuen Generalissimus glänzender inauguriren können, als wenn er den großen strategischen Fehler seines Vorgängers wieder gutmachte.

Gleichzeitig hatten sich die Baiern unter Aldringer bei Straubing zusammengezogen — 7 Regimenter Infanterie zu 1500 Mann, 10 Compagnien Dragoner, 9 Regimenter Cavallerie, etwa 3000 Mann —, um ebenfalls gegen Regensburg vorzugehen.

Gegen Mitte Mai erfolgte der Aufbruch beider Armeen. Von der kaiserlichen waren in Folge der Niederlage bei Liegnitz 8 Regimenter und ein Theil der Cavallerie nach Schlesien entsandt worden.

Schon am 14. Mai stießen Oberst Rosens Truppen bei Nabburg unvermuthet auf die Kaiserlichen, die nach Ueberschreitung der böhmisch-pfälzischen Grenze dort bereits ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten. Es kam zwischen ihnen und Croaten zu einem Scharmützel. Taupadel, der weiter zurück, an der Vils, bei Rieden stand, sah sich veranlaßt, eilends nach Veldorf zurückzuweichen [1]).

An demselben Tage kamen die Spitzen der Baiern, welche den kürzeren Weg zurückzulegen hatten, bereits in die Nähe von Regensburg. Unterwegs, bei Wörth, schlugen sie eine Schiffbrücke über die Donau, um ihre Verbindung mit den Kaiserlichen herzustellen. Nur Johann von Werth wurde mit einem Theil der Armee auf dem rechten Ufer zurückgelassen.

Dann erschienen auch die Kaiserlichen und schlugen am Regen bei Reinhausen [2]) ihr Lager.

Bernhard hatte die Seinen bei Kelheim unverweilt auf einer rasch verfertigten Schiffbrücke über die Donau, dann stromab auf Regensburg geführt. Johann von Werth, der ihm mit seiner Cavallerie den Uebergang hatte streitig machen wollen, war bis nach Regensburg zurückgeworfen worden und über die Donau gewichen. Nur noch ein kleines Observationscorps, 300 Reiter und Croaten unter den Obersten Pleskowitz und Budeani, stand diesseit des

---

1) Taupadel an Bernhard d. d. Rieden, 14. u. 15. Mai; Veldorf (Velburg?), 16. Mai 1634. (Stockholm.) Von Chemnitz II, S. 390 benutzt.

2) Chemnitz II, S. 391. „Regenhausen“.

Flusses und wurde von den Weimaranern, als sie am 21. Mai abends vor der Stadt anlangten, unter Bernhards persönlicher Führung angegriffen und zusammengehauen[1]).

Gleich am nächsten Tage ließ Bernhard, um sich über die Stärke und die Absicht des Feindes Gewißheit zu verschaffen, zugleich um aus den Trümmern der abgebrannten Gebäude von Reinhausen die feindlichen Musketiere zu vertreiben, die von dort das Thor der Stadt am Hof bedrohten, eine Abtheilung seines Heeres den Regen passiren. Während des heißen Kampfes, der sich darauf im Thal des Regen entspann — Generalmajor Courville brach, im heftigsten Feuer von einer Stückkugel getroffen, in des Herzogs Nähe todt zusammen —, führte König Ferdinand etliche Kanonen auf den Galgenberg, der sich über dem Regen erhebt, und eröffnete auf die weimarischen Geschütze, welche auf die gegenüberliegende Anhöhe (den Weinberg) gebracht worden waren, ein freilich wirkungsloses Feuer. Am Abend führte Bernhard die Mannschaften und Kanonen wieder zurück, die sich dort doch nicht hätten halten können. Ihm genügte es, des Feindes Stellung recognoscirt und ihn „alert" gemacht zu haben.

---

1) Für die Kämpfe bei Regensburg im Mai 1634 liegen auch ein paar Broschüren vor. Die eine „Fernere Relation auß Westphalen | Oder | Warhafftiger Bericht, | Der andern vnd herr | lichen Victori so Ihre Fürstl. Gna | den Hertzog Georg von Lüneburg, ꝛc. . | . . . wider die Ligistischen | den 14. Maij bey der Stadt Hamm . . . | . . . erhalten: . . . || Vnd dann | Kurtzer Verlauf mit der Stadt | Re | genspurg, welche der König in Vngarn ꝛc. neben | dem General Altringer mit großer Macht angreiffen wollen, | dahin sich auch Ihre Fürstl. Durchleucht. Hertzog Bernhard zu | Sachsen mit seiner Armee begeben, was sich zwischen beyden Thei | len zugetragen . . . |||. 1634. 4 Bl. 4⁰. Die andere: „Regenspurgischer Verlauff | Von | Belagerung derselbigen | Statt, welche der König in Vngarn Ferdi | nandus der dritt, neben General Altringer, mit in | viertzig tausend Mann sampt der Statt Kelheim bloquirt. Was für Widerstand jhm Ihre Fürstlich Durchleucht. Hertzog Bernhard zu Sachsen vnd | der Commandant zu Regenspurg Herr Chage thut, wie sie schon bei 9. sturm | davor verlohren . . . |||. 1634. 2 Bl. 4⁰." Sie stimmt mit jener Relation meist wörtlich überein; doch führt sie die Erzählung weiter.

Während der Nacht (vom 22. auf 23. Mai) besetzten die Kaiserlichen die von den Weimaranern verlassene Höhe und errichteten auf ihr Batterien, von denen sie am 23. ein heftiges Feuer auf die Schanze vor dem Thore der Stadt am Hof eröffneten.

Bernhard war überzeugt, daß diese Kanonade nicht sowohl die Belagerung der Festung einleiten, als vielmehr ihn bei der Stadt festhalten sollte, damit man Zeit gewinne ihn von allen Vortheilen, namentlich seiner Brücke bei Kelheim, abzuschneiden und ihn so „diesseits der Donau einzusperren und zwischen sich einzuklemmen" [1]). Dahin durfte er es nicht kommen lassen. Hätte der Gegner sich auf ihn gestürzt, so wäre es bei dessen bedeutendem numerischen Uebergewicht um ihn und seine Armee geschehen gewesen. Bevor Horn zu ihm gestoßen war und ihm von Schlesien aus secundirt wurde, mußte er eine Feldschlacht mit den Kaiserlichen und Baiern vermeiden. So begnügte er sich denn damit, Verstärkungen in die Festung zu werfen, deren Besatzung dadurch auf die Stärke von etwa 3800 Mann gebracht wurde, die er für ausreichend hielt, sie mit Hülfe der Bürgerschaft zu schützen [2]).

---

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. Pföring, 25. Mai 1634 (Stockholm), benutzt von Chemnitz II, S. 391.

2) Die Besatzung setzte sich nunmehr aus folgenden Truppen zusammen:

das gelbe Regiment (unter Kagge) 12 Comp. mit	1479 M.
das schwarze Regiment (unter Graf v. Thurn) 12 Comp. mit	1054 "
5 Comp. von Oberst Hastvers Rgt. mit	434 "
5 Comp. von Oberst Brincks Rgt. mit	670 "
2 Comp. (berghöfer'sche) Reiter mit	200 Pf.
	Sa. 3837 M.

„Aus Frankfurt a./M. vom 31. Mai" (Dresden): „... Die Bürgerschaft soll auch mit 11 Fahnen aufziehen, und wird solche neben den Handwerksgesellen, Exulanten und den aus andern Orten, vornämlich aus der obern Pfalz, dahin entwichenen Personen in 8000 oder 9000 Mann, welche sich wehren können, gerechnet." Vgl. Secretär Joh. Hoffmann an H. Wilhelm d. d. Feldlager bei Schwabach, 21. Juni (Weimar): „In Regensburg sind zum wenigsten 4000 geworbene Soldaten, mit den Bürgern und andern, so sich wehren können, in 8—10,000 M. auserlesen Volk."

Dann brach er — am 24. Mai — auf, und zwar, weil er besorgte, den Paß bei Kelheim schon vom Feinde gesperrt zu finden, nach dem weiter stromauf gelegenen Pföring, wo er am nächsten Tage anlangte. Eine Schaar von 3000 Croaten, die ihm gefolgt war, um seine Nachzügler abzufangen und ihn am Bau der Schiffbrücke zu hindern, wurde von dannen gejagt [1]). Ungestört wurde die Donau überbrückt und das Heer am 27. Mai wieder auf das linke Ufer zurückgeführt. Am 31. Mai erreichte es Neumarkt, am 2. Juni wurde nach Feucht, am folgenden Tage nach Ruckersdorf bei Lauf marschirt. Die Nürnberger Gegend aufzusuchen, nöthigte ihn der Zustand seiner Truppen, der in höchstem Maße beklagenswerth war. Denn seit seinem Frankfurter Aufenthalt war es mit ihrer Verpflegung um nichts besser geworden. Hunger und Entbehrungen hatten die Disciplin gelockert, das „Ausreiten" und Debandiren hatten in bedenklicher Weise überhand genommen [2]). Gelang es ja einmal, Proviant aufzubringen, und waren mit großen Kosten Fuhrwerke zum Transport beschafft, so wurden trotz der convoyirenden Mannschaft und trotz der vom Bundesrath ertheilten Paßbriefe die Proviantcolonnen von Schaaren von Marodeurs angefallen und ausgeraubt. Daß von Frankfurt her gründliche Abhülfe kam, war nach wie vor kaum zu erwarten. Zwar wandte sich Oxenstiern an die versammelten Stände; aber über Rathschlagen und Resolutionenfassen kamen sie nicht hinaus. Wie viel bequemer für sie, sich in Berathungen über die große Politik zu vertiefen und über das Wohl des gesammten evangelischen Wesens Ansichten auszutauschen, als sich für das Heer, das sie schützen sollten, zu realen Opfern bereit zu erklären! Der Forderung des Reichskanzlers

---

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. Pföring, 27. Mai 1634 (Stockholm), benutzt von Chemnitz II, S. 392.

2) „Der Jammer und das Elend des Landvolks hiesiger Orten", heißt es in einem Berichte aus jenen Tagen, „ist nicht zu schreiben. Der Adel, Bürger und Bauern sind des unverrichteten Krieges hierum eben überdrüssig, dieweil so gar keine Disciplin bei der Soldateska gehalten wird. Ob man gleich klagt, sind dieses die verba formalia der Antwort: la raison de guerre erfordere nichts Besseres."

nach Einlieferung des aus dem vorigen Jahre rückständigen „Magazinzehnten" wurde mit der Erklärung ausgewichen, daß auf ihn vor der Ernte wenig Rechnung zu machen sei. Was von den Ständen vorgeschlagen und angeboten wurde, war ein Tropfen auf einen heißen Stein. Es blieb nichts übrig, als daß die Armee selber dem Mangel abhalf [1]). Und das war denn freilich nicht danach angethan, ihre Kampffähigkeit zu vergrößern. Wäre nicht Nürnberg mit seinen reichen Vorräthen und seiner nie ermüdenden Opferwilligkeit eingetreten, diese wackere Reichsstadt, deren Bürgerschaft „lieber Noth leiden als die Armee zu scheitern gehen lassen wollte" und mit Brod und baarem Gelde aushalf [2]) —, es wäre um Bernhards Armee sehr schlimm bestellt gewesen. Daher galt es ihm seit seinem Aufbruch von Regensburg, sich in möglichster Nähe Nürnbergs zu halten, um von dort seine Truppen, die, wie er am 27. Mai schrieb, „binnen vierzehn Tagen nichts bekommen" und bisher „wahrhafte Hungersnoth" ausgestanden hatten, zu verpflegen. Zwar wurden unter das Heer, als es Ende Mai bei Neumarkt stand, 150,000 Pfund Brod vertheilt. Aber was wollte das groß sagen? „Wenn nicht Rath geschafft wird, daß Proviant folgen kann", klagte Bernhard am letzten Mai, „wird es gewiß, Gott verhüte es, einen elenden Ausgang mit dieser Armee nehmen". Der Mangel sei so groß, wie er sein Lebtag nicht gesehen. Und zwei Wochen

---

1) Eine darauf bezügliche Weisung Oxenstierns an Bernhard vom 14. Juni 1634 bei Chemnitz II, S. 453.

2) Schreiben aus Nürnberg vom 21. Juni: „und ist bei 6 Wochen hero die weimarische Armee von hier aus mit Proviant erhalten worden. Bekommt doch der Welt Dank dafür". Chemnitz, II, S. 468, spricht von 11,000,000 Pfund Brod, die Nürnberg lieferte. Soden, II, S. 503, citirt die Aussage des Magazinverwalters Johann Christof Egon, nach welcher Nürnberg vom Januar bis Ende Mai 1634 dem gemeinen Wesen zum Besten 1008 Simra Korn hergegeben hatte, wovon 703 Simra noch nicht wieder ersetzt waren. Ebenso verhielt es sich mit den 3786 fl., die der Rath für Fuhrlohn u. a. Kosten vorgestreckt hatte. Soden, II, S. 520 ff., theilt ein Verzeichniß des Geldes, Getreides, Schießmaterials 2c. mit, das Nürnberg seit Anfang 1634 für die weimarische Armee geliefert hatte.

später schrieb er[1]): „Die Armee hat durch Ausreiten und Krankheit ziemlich abgenommen; die Officiere haben großen Mangel; ich kann mit Wahrheit bezeugen, daß die Capitains und Oberstlieutenants nichts als Commißbrod haben."

Nicht nur, daß er ohne Verstärkungen blieb, sondern auch, daß sein Heer Mangel litt, lähmte seine Actionen. „Mich hindert der Proviant, darf deshalb nicht von Nürnberg oder Bamberg gehen".

Feldmarschall Horn hatte auf Bernhards Aufforderung, sich zum Entsatz Regensburgs mit ihm zu verbinden, am 4. Juni, d. h. in einem Zeitpunkt, da die Weimaraner längst wieder von der Festung aufgebrochen waren, seine Armee bei Memmingen zusammengezogen und war, am Bodensee ein paar tausend Mann unter Oberst Canowsky zurücklassend, (am 7. Juni) in der Richtung gegen Augsburg aufgebrochen, nicht jedoch in der Absicht, mit dem Herzoge vereint Regensburg zu entsetzen, sondern in der Erwartung, von ihm bei einem Unternehmen auf München unterstützt zu werden. Er ließ ihm durch einen expressen Boten erklären, daß er sich, weil die Spanier im Anzuge seien, nicht auf lange und auf weit vom schwäbischen Kreise entfernen könne; Bernhard möge deshalb mit dem Entsatz Regensburgs eilen und sich dann mit ihm weiter oben in Baiern verbinden.

Auf ein solches Ansinnen, das seine Pläne von neuem durchkreuzt hätte, dachte der Herzog natürlich nicht einzugehen. Lieber verzichtete er auf Horns Mitwirkung, damit freilich zugleich auf den directen Angriff des bei Regensburg stehenden Feindes. Er entwickelte dem Reichskanzler in einem ausführlichen Exposé[2]), daß man die Festung eher als durch eine „Forcirung" der dort versammelten Feindesmacht dadurch retten werde, daß man sie durch „Diversion"

---

1) Bernhard an Oxenstiern vom 19. Juni. Vgl. die an diesen Brief sich anschließende Schilderung bei Chemnitz II, S. 468 f.

2) Bernhard an Oxenstiern d. d. Eschenau, 8. Juni 1634. (Stockholm.)

hinweg und in ihre eigenen Lande ziehe. Und für diese erbat er sich nun General Baners Mitwirkung, der damals bei Glogau stand und von Oxenstiern bereits Ordre empfangen hatte[1]), nach Versicherung der Oder bei Leitmeritz ins Böhmische einzurücken.

Oxenstiern stimmte zu und gab dem General die gewünschte Weisung zum sofortigen Einmarsch in Böhmen und zur Herstellung der Verbindung mit den Weimaranern.

Da Bernhards Berechnung nach Baner mehrere Wochen brauchte, bis er mitten in Böhmen stand, beschloß er ein Unternehmen gegen das immer noch in Feindes Hand befindliche Forchheim, das die reiche Gegend zwischen Nürnberg und Bamberg beherrschte, die Grenze seines Herzogthums beständiger Gefahr aussetzte und die Ueberführung von Nürnberger Getreide nach Regensburg erschwerte.

Er ließ deshalb nach ein paar Rasttagen sein Heer von Ruckersdorf aufbrechen und erschien über Eschenau, wo sich am 8. Juni das Hauptquartier befand, am 10. vor Forchheim[2]).

Die Festung war mit etwa 900 Mann „geworbenem Volck" und 50 Reitern besetzt. Die Bauern aus der Umgegend hatten sich in Schaaren hineingeflüchtet und lagen mit Weib, Kind und Vieh „an der Mauer unter den Stücken"[3]). Man rechnete, daß bei der Ueberfüllung bald die Lebensmittel ausgehen würden, und hoffte sich der Festung dadurch um so eher zu bemächtigen.

Es wurde sofort mit den Belagerungsarbeiten begonnen[4]).

---

1) Oxenstiern an Baner vom 2. Juni bei Chemnitz II, S. 389. Offenbar dasselbe Actenstück, das auf S. 381 unter dem Datum des 13. Mai erwähnt ist.

2) Oxenstiern an Baner vom 14. Juni bei Chemnitz II, S. 456.

3) „Daselbst sie wegen Mangel der Fütterung nicht lange werden dauern können." Joh. Hoffmann an H. Wilhelm d. d. Feldlager bei Schwabach, 21. Juni 1634. (Weimar.) Ein Bericht, der neben Bernhards Brief an Oxenstiern vom 8. Juni für die Belagerung Forchheims von besonderer Wichtigkeit ist.

4) Bernhard begehrte Schanzzeug von Nürnberg. Die Stadt hatte schon viel Schanzzeug zur Armee geliefert und nichts zurückerhalten. Doch sandte der Rath sofort seinen ganzen, in 500 Stück bestehenden Vorrath: ließ, da es an Arbeitern fehlte, durch den Profoßen, unter Beistand der



Die Wiesent, die durch die Festung fließt, wurde abgegraben; unterhalb der Stadt, gegen Bamberg zu, wurden zwei Werke, eines am Wasser, eins gegen die Höhe hin, aufgeworfen und mit Laufgräben an einander gehängt. Auch oberhalb wurde eines verfertigt und auf ihm die Kanonen, deren ein Theil das immer opferbereite Nürnberg hergeliehen hatte, aufgepflanzt[1]). Der Herzog, der sich bei diesen Schanzarbeiten zu sehr exponirte, wäre am 15. Juni fast ein Opfer seines Eifers geworden, indem eine Stückkugel seinen Sattel streifte.

Mitten in diesen Vorbereitungen überraschte ihn die Nachricht von der Gefährdung Kelheims und das Hülfsgesuch des dortigen Commandanten.

Daß Kelheim noch von den Weimaranern besetzt war, sperrte dem Feinde vor Regensburg die Communication auf der Donau mit Ingolstadt. Von Kelheim aus konnte er stets, und vollends, wenn Bernhard mit seiner Armee dort erschien, im Rücken bedroht werden. Er machte sich daher dessen Abwesenheit vor Forchheim zu nutze: am 14. Juni erschien Aldringer mit ein paar tausend Mann nebst etlichen Geschützen vor der Stadt und begann sie sofort mit Ernst anzugreifen. Am 16. Juni bereits capitulirte die Besatzung

---

nöthigen Knechte und Schützen, die Strohmer und Bettler wegfangen und ins Fechthaus bringen, von wo sie, sobald eine Anzahl beisammen war, mit Brod versehen ins Lager transportirt wurden, unter Androhung harter Strafe, falls sie sich widerspenstig erwiesen. Soden II, S. 507.

1) Hoffmann vom 21. Juni: „auf welchem alle 12 Stück, dazu die Nürnberger 8 gegeben, gebracht wurden". Bernhard vom 8. Juni: „Ich vermeine allhier von Nürnberg 2 ganze Carthaunen und etzliche halbe vermit (vermiethet) zu bekommen, also daß ich mit Würzburgischen, so ich zu Wasser haben kann, hoffe 4 ganze und 12 halbe Carthaunen aufwenden zu können, wozu auf 20 Tage 1500 Centner gerechnet werden, deren 500 jetzt von Frankfurt kommen, 200 noch hier liegend habe, 150 bei der Armee, das übrige müßte theils von hier, wie ich nicht zweifle, theils anders her dazu geschafft werden". Schreiben aus Nürnberg vom 21. Juni. (Dresden.) Zur Belagerung von Forchheim „hat hiesige Stadt etliche 100 Hacken nebst 2 halben Carthaunen hergegeben".



nach tapferer Gegenwehr und zog, 300 Mann ohne die Officiere, ab[1]).

Fast in derselben Stunde hatte Horn, nachdem er zu Augsburg angelangt und, den Lech überschreitend, in Baiern eingerückt war, obgleich Johann von Werth mit all seinen Regimentern in der Nähe erschien, die Besatzung von Aichach zur Capitulation gezwungen[2]). Und nun sandte er dem Herzoge wiederholt die Aufforderung, mit ihm zusammenzuwirken. Dieser erklärte sich, in Hinblick auf Kelheim und Regensburg, sofort dazu bereit. Er schrieb ihm[3]), daß er, um es an sich nicht fehlen zu lassen, „ohne ferneres Bedenken mit der Armee vor Forchheim aufbrechen, die bereits ergriffenen Vortheile hintansetzen und sich ihm nähern wolle". Aber wegen der Beschaffung des für den Marsch nöthigen Proviants und wegen der Anordnungen zur Fortsetzung der Blockade Forchheims werde er erst in einigen Tagen aufbrechen können. Auch dann aber werde er es nur thun, wenn Horn ihm verspreche, daß die Armeen mindestens drei Wochen bei einander bleiben sollten, wenn er ihm ferner bei seiner Ankunft mit 600,000 Pfund Brod aushelfen könne, und endlich, wenn er ihn bei Neuburg an der Donau erwarten wolle.

Am 18. Juni brach er mit dem Gros seines Heeres, ungefähr 11,000 Mann, von Forchheim auf, vor der Festung etwa 3000 Mann unter Cratz zurücklassend[4]).

---

1) „Kelheim ist den 16. dies wiederum vom Feinde einbekommen nach Verlust eines Sturmes, und weil die Soldaten in etlichen Tagen darinnen kein Brod mehr und kein Succurs gewußt, haben sie sich auf Gnad und Ungnad ergeben, sind aber mit Sack und Pack abgezogen." Schreiben aus Nürnberg vom 21. Juni.

2) „Kurze KriegsRelation | Oder | Warhafftige Zeitung, | Wie Herr FeldMarschalck Horn, das | Städtlein Aicha zum andern mal eingenommen | . . |||." 1634. 2 Bl. 4⁰. Sie setzt die Einnahme auf den 17. Juni, das Theatr. Europ. III, S. 286 auf den 14.

3) Chemnitz II, S. 472. Das von ihm angegebene Datum (8. Juni) ist unmöglich; der Brief muß später geschrieben sein.

4) Die Zahl der Hauptarmee giebt Bernhard an Oxenstiern d. d.

Schon in Eschenau erfuhr er den Fall Kelheims. Zugleich erhielt er Horns Antwort[1]) auf sein entgegenkommendes Schreiben, die in aller Schärfe den Gegensatz ihres beiderseitigen Standpunkts offenbarte. Wie für den Herzog um Regensburg, so drehte es sich für den Feldmarschall an erster Stelle um Schwaben. Er lehnte es deshalb ab, seine Truppen bis nach Neuburg zu führen, verlangte vielmehr, daß die Weimaraner weiter aufwärts, bei Donauwörth, den Strom passirten, und erklärte, wegen der Proviantlieferungen kein bindendes Versprechen geben zu können. Er bezeichnete die Vereinigung der Armeen, im Hinblick auf den Proviantmangel als bedenklich und empfahl dem Herzoge, seine anderweitigen Vortheile nicht aufzugeben, doch aber sich auch nicht zu tief in die Belagerung Forchheims einzulassen, „vielmehr seine Armee freizuhalten, dem Feinde, als ob er alleweil auf Regensburg paßte Ombrage zu geben und zugleich auf den schwäbischen Stat ein Auge zu richten". Wenn dann die aus Italien erwartete spanische Armee und die bairische sich vereinten und mit Uebermacht gegen ihn marschirten, könnte der Herzog ihm secundiren, wie im Fall der Vereinigung der Spanier mit den Kaiserlichen er dem Herzoge.

Und solchen Erklärungen entsprechend führte Horn seine Truppen statt hinab zur Donau den Lech hinauf nach Landsberg, damit sie dort gegen die Spanier auf der Wacht stünden.

Der Inhalt des horn'schen Briefes machte Bernhard „fast stutzig"[2]). Solange die Hauptmacht des Feindes unter den Wällen von Regensburg lag, erschien ihm der Entsatz der Festung als das „Hauptwerk." Hätte Horn sich bereit erklärt, sich auf drei Wochen mit ihm zu gemeinsamer Action zu verbinden, und ihm Gelegenheit verschafft, an geeigneter Stelle die Donau zu überschreiten,

---

Eschenau, 19. Juni (Stockholm), selbst an. Die Stärke des zurückbleibenden Blokadecorps Chemnitz II, S. 457. Vgl. S. 468, nach Hoffmanns Bericht vom 21. Juni.

1) Chemnitz II, S. 474.

2) Vgl. Joh. Hoffmanns Bericht an H. Wilhelm d. d. Würzburg, 4. Juli 1634.



so wäre er gewillt gewesen, die geplante Diversion in Böhmen Hand in Hand mit Baner mit dem „Realentsatz" Regensburgs Hand in Hand mit Horn zu vertauschen. Allein Horn lehnte jede Betheiligung an einem solchen ab, überließ es dem Eroberer Regensburgs, die Festung zu befreien, und zog, wie vor einem Jahre, starrköpfig seines Weges.

Daß Horn versagte, machte den Herzog für einen Moment in seinen weiteren Entschlüssen schwankend [1]). Schon war er gewillt, vor Forchheim zurückzukehren, und seinen Plan der Diversion im Verein mit Baner wieder aufzunehmen [2]), als er Nachrichten erhielt, die ihm die Lage Regensburgs in einem sehr trüben Lichte erscheinen ließen: daß zwar vier kaiserliche Regimenter aus dem Lager nach Böhmen aufgebrochen seien, aber daß „der König von Ungarn neben dem Herzoge von Baiern noch firme vor Regensburg liege"; „daß täglich die Noth der armen Stadt wachse". Von den Belagerten traf ein Bote ein: sie bedürften dringend des Entsatzes [3]).

Da war für ihn kein Zweifel, was er zu thun habe. „Als wir [4]) die täglich wachsende Noth dieser armen Stadt und dabei die große Gefahr erwogen, die derselben aus längerem Verzug entstehen möchte, insonderheit daß sie durch unser Zurückgehen und verschobenen Entsatz zur Desperation gebracht werden sollte, daneben leichtlich ermessen können, was solches bei den gesammten evangelischen Ständen, sonderlich den Städten für Consequenz gebären würde: haben wir hintangesetzt aller andern Considerationen die Conjunction bei dem Herrn Feldmarschall nochmals versucht".

Denn jetzt beherrschte ihn die Ueberzeugung, daß der Feind sich an seine und Baners projektirte Diversion zur Befreiung der

1) „Stehe an, wo ich meinen Weg hinnehmen soll." Bernhard an Oxenstiern d. d. Eschenau, 19. Juni 1634.

2) Bernhard an Oxenstiern d. d. Donauwörth, 28. Juni (praes. Frankfurt, 2. Juli). (Stockholm.)

3) „Relation eines Jungen, welcher den 19. dieses von Herrn Generalmajor Kaggen aus Regensburg geschickt" (Stockholm), aufgenommen von Chemnitz II, S. 470 f.

4) Bernhard an Oxenstiern vom 28. Juni.

Festung „nicht kehren würde, vielmehr seinen ganzen Stat vor Regensburg hazardiren wolle". Da galt es, sich der in der Nähe vorhandenen Mittel zu bedienen; denn „an dem Entsatz dieser guten Stadt sei des Feindes eigenem Bekenntniß nach summa rerum und des evangelischen Stats Wohlfahrt gelegen." Und deshalb bemühte er sich, „den Herrn Feldmarschall Horn, alle anscheinenden andern Particularvortheile bei Seite gesetzt, hierzu mit anzuspannen".

Er gab den Befehl zum Weitermarsch zur Donau, und zwar, sich dem Willen Horns unterordnend, um nur sich seiner Mitwirkung zu versichern, in der Richtung auf Donauwörth. Wegen des Proviants wandte er sich an Ulm „und nächst gelegene Städte". Schon am 21. Juni erreichte sein Heer Schwabach; einige Tage später langte es über Gunzenhausen bei Donauwörth an.

Horn hatte nach empfangener Meldung von des Herzogs Anzuge seine Truppen auf das linke Ufer des Lech zurückgezogen und begab sich, während er sie hinauf nach Augsburg marschiren ließ, für seine Person zu einer Unterredung mit ihm nach Donauwörth.

Wenn der Herzog wünschte, daß die Armeen wenigstens hier zusammenträfen und dann die Donau hinab auf kürzestem Wege vor Regensburg geführt würden, so setzte er das nicht durch. Vielmehr mußte er sich auch darin fügen, daß das viel ungeeignetere Augsburg als Rendezvous für die beiderseitigen Mannschaften bestimmt wurde, die dann vereint den Lech überschreiten, quer durch Baiern „an die Isar nach Freisingen" gehen sollten; „und so nach des Feindes contenance auf ihn, oder wohin uns sonst Gott leiten wird", wie Bernhard spottete.

Am 2. Juli erfolgte die Vereinigung der Truppen bei Augsburg[1]). Es waren im ganzen einige 20,000 Mann, „ein auserlesenes

1) Das Folgende nach dem Berichte Joh. Hoffmanns an H. Wilhelm d. d. Würzburg, 4. Juli 1634. Hoffmann befand sich am 2. Juli noch bei der weimarischen Armee; 3. Juli nachts reiste er von Augsburg ab. Nach dem Tagebuche von Bernhards Generaladjutanten Joh. Christof v. d. Grün (Gotha; näheres über dasselbe bei Röse I, S. XIII) betrug die Stärke der vereinigten Armeen 30,000 Mann. Einlage zu Bernhards Brief an Oxenstiern vom 28. Juni: „Obwohl unsere Armee wegen Mangels Proviants in

Volk, resolvirt, alles zu thun; mangelt ihnen nichts als Brod, welches, wenn man nur gewollt und mit allen Sachen von Frankfurt aus nicht so langsam procedirte, wohl hätte beschafft werden können".

Sofort sandte Bernhard ein paar Boten mit chiffrirten Briefen nach Regensburg, um zu melden, daß er und Horn „nunmehr in vollem Marsch begriffen wären, recta an den Feind auf Regensburg zu gehen", und daß sie am 7. Juli Nachts um 12 Uhr mit Gottes Hülfe zur Stelle sein wollten. Ihre Ankunft würden sie den Belagerten durch Feuerzeichen zu erkennen geben. Sie möchten dann ihren Angriff auf die feindlichen Lager durch einen Ausfall unterstützen [1]).

Die combinirte Armee war allgemach aufgebrochen: am 6. Juli wurde Freising erstiegen und geplündert, die dortige Brücke über die Isar reparirt und der Fluß von einem Theil der Truppen überschritten. Am folgenden Tage wurde Moosburg durch Accord gewonnen und über die dortige Brücke auch der Rest der Truppen auf das rechte Isarufer hinübergeführt. Der Marsch ging auf Landshut, unter dessen Wällen der Vortrab schon im Laufe des 10. Juli anlangte [2]). Die Feldherren sandten einen Trompeter mit der Aufforderung zur Uebergabe in die Stadt. Aber da die Besatzung erst Tags zuvor Verstärkung erhalten hatte und Aldringer mit einem starken Corps bereits in der Nähe erschienen war, wies der Commandant das Ansinnen rundweg ab. So entschloß man sich denn zur Gewalt. Auf den Höhen, die sich auf dem rechten Isarufer längs der Stadt hinziehen, nahmen die Truppen Stellung; mehrere Batterien wurden dem Schlosse gegenüber aufgepflanzt und

---

solchen Abgang kommen, daß wir mit großer Mühe 8000 stark marschiren können, ist solches dennnoch nicht allein ein Kernvolk voller Courage, sondern auch, weil es nun wiederum an den Feind und Rettung der Stadt Regensburg gehet, ganz willig, alles und noch mehr Ungemach, als bishero, zu leiden."

1) Nach der Regensburgischen Kriegs- und Accordshandlung (s. S. 404 Anm.) wurden die beiden Boten von den Kaiserlichen aufgefangen.

2) Ueber die Eroberung Landshuts vgl. namentlich das grün'sche Tagebuch und mehrfach abweichend das Theatr. Europ. III, S. 315 f., das auch einen Plan giebt.



am 12. Juli früh Morgens das Feuer eröffnet. Nachdem an zwei Stellen in die Schloßmauer Bresche gelegt war, wurde zunächst das Schloß, dann auch die Stadt gestürmt. Die Besatzung floh in wilder Hast über die Brücke auf das linke Ufer, wo Aldringers Corps im Felde hielt. Viele ertranken im Flusse, viele wurden von den Verfolgern niedergemacht. Die Wagen, auf denen die Einwohner ihre beste Habe zu retten suchten, wurden von den fliehenden Truppen ausgeplündert. Aldringer, der sich persönlich in der Stadt befand „und sein Aeusserstes gethan und schrecklich darein gehauen, um die Soldaten wieder zum Stehen zu bringen", wurde, als er sich gleichfalls über die Isar retten wollte, durch einen Schuß zu Boden gestreckt. Die Sieger durchzogen die Stadt plündernd und verwüstend, bis ein Armeebefehl dem Unwesen Einhalt that.

In dem Kriegsrathe, den die Feldherren über die weiteren Maßregeln zum Entsatz Regensburgs anstellten, vertrat Bernhard die Ansicht, daß man unverweilt aufbrechen und direct gegen das feindliche Lager marschiren müsse. Aber auch da stieß er wieder auf Horns vorsichtige Bedenksamkeit. Der Feind sei ihnen an Truppen, Geschütz und Munition überlegen und habe sein Lager auch gegen außen befestigt. Ihn zu „forciren", würde demnach schwer halten; „mit Ceremonien" hingegen sich den Weg zur Festung zu öffnen, würde zu viel Zeit erfordern. Denn bevor es gelungen, würden die Spanier zur Stelle sein. Es kam bis zu dem Vorschlage, Regensburg, statt durch einen Angriff auf das feindliche Lager, durch eine Diversion in das Oberösterreichische zu entsetzen. Allein endlich wurde doch zum Jubel der Truppen der Vormarsch „geradeswegs auf Regensburg" beschlossen.

Der Aufbruch freilich verzögerte sich in unverantwortlicher Weise bis zum 20. Juli, — wie es heißt, weil bei Horns Artillerie Reparaturen nöthig waren, und weil er sich zu einem so bedeutsamen Unternehmen durch Beichte und Communion würdig habe vorbereiten wollen[1]).

---

1) Regensb. Kriegs- und Accordshandlung: „Dahero er (Horn) zuvorderst nach gethaner Beicht und empfangener Absolution das hochwürdige Abendmahl zu einem viatico empfangen, also zu solchem fast hochheiligen

Als die Armee am 21. bis zwei Stunden über Pfaffenhausen, wo sie zur Nacht campirt hatte, gekommen war, sprengte ihr ein livländischer Reiterofficier mit der Trauerkunde entgegen, daß Regensburg sich dem Feinde ergeben habe.

Regensburg[1]).

Mit des Herzogs Abzuge hatte die Belagerung der Festung ihren ernsten Charakter angenommen. Wie in trüber Ahnung der

Werk drei Tag Zeit angewandt." Nach Grün, dem das Datum des Aufbruchs entnommen ist, empfing die ganze Armee vor dem Aufbruch das Abendmahl.

1) Für die Belagerung Regensburgs von 1634 liegt sehr reiches Material vor, vor allem die Berichte des Commandanten Lars Kagge an Bernhard, die sich größtentheils im Stockholmer Archiv befinden; eine weitere Folge handschriftlicher Berichte, wahrscheinlich aus der Feder von Martin Chemnitz; dazu eine große Zahl handschriftlicher Schreibensextracte, welche die Quelle für die gedruckten Zeitungen sind, von denen namentlich die „Extraordinari" und die „Ordentliche wochentliche Zeitungen" hervorgehoben zu werden verdienen, da sie wiederum der weiteren Ueberlieferung zu Grunde liegen. Von frühesten zusammenfassenden Darstellungen ist weitaus am wichtigsten die sehr seltene „Vollenkommene warhaffte | Relation, | Wie es mit Blocquirung, Belagerung | und Stürmung | der Stadt Regenspurg ... abgangen ... | Gedruckt zu Greyffswald, bey Jacob | Jägern, im 1635. Jahr." 27 Bl. 4°. Sie giebt zunächst ein von dem Commandanten und sämmtlichen Obersten der Besatzung, Herrn von Teufenbach (Tiefenbach) als Statthalter zu Regensburg, Martin Chemnitz als schwedischem Residenten daselbst und Georg Wölcker, als Generalauditor unterzeichnetes „Protocollum, die Belagerung und Aufgebung der Stadt Regensburg betreffend", dem Actenbeilagen angefügt sind, unter denen die vollständige, der Capitulation voraufgehende Correspondenz zwischen Kagge und Gallas von besonderer Wichtigkeit ist. Hauptsächlich diese Broschüre bildet die Grundlage der zeitgenössischen Geschichtschreibung. Namentlich die detaillirten Angaben des Chemnitz beruhen auf ihr. Auch eine sehr umfangreiche handschriftliche Darstellung der Belagerung: „Regensburgische Kriegs- und Accordshandlung rc.", ein Manuscript auf der Jenaer Universitätsbibliothek, das mir

beginnenden schweren Zeit wurde am 24. Mai, dem Tage vor Pfingsten, zum zweiten Mal binnen Jahresfrist, das Glockenläuten eingestellt.

Noch an eben diesem Tage eröffnete der Feind von den Weinbergen aus die Kanonade gegen die Stadt und den Brückenkopf auf dem linken Donauufer, ein Hornwerk von entscheidender Wichtigkeit, das bedeutendste der rings um die Stadt befindlichen Außenwerke, das Bernhard zur Deckung des Passes bei Stadt am Hof hatte anlegen lassen. Zugleich begann er unten am Berge Trancheen anzulegen und ließ am Nachmittage den Obersten Breuner mit 2400 Mann den Brückenkopf angreifen. Dreimal führte der Oberst die Seinen, die, weil sie sich nicht heranwagten, von ihren Officieren mit blankem Degen angetrieben werden mußten, zum Sturm vor; dreimal wurden sie von der Besatzung, die in ihrem Kampfesmuth vom Wall hinabsprang, um draußen Mann gegen Mann zu fechten, zurückgeworfen; Breuner selber ward verwundet und mit anderen Officieren gefangen.

Das war der Anfang, der den Belagerten für die nächste Zeit guten Muth und Selbstvertrauen gab; denn von dem Herzoge war und blieb man ohne Nachricht. Kagge schrieb ihm, er werde die feindlichen Angriffe abschlagen, „solange ihm Gott den Athem verleihe". Er ließ durch häufige Ausfälle den Feind bei der Arbeit an den Laufgräben stören, und fast allemal brachten die Seinen Gefangene mit zurück. Er sorgte dafür, daß die durch das feindliche Geschütz verursachten Beschädigungen an der Mauer sofort reparirt wurden und traf Anstalt zu noch stärkerer Befestigung des Brückenkopfes, indem er den äußeren Graben mit Pallisaden versah. Er legte gegen etwaige feindliche Minen Gegenminen an und führte seine „Contreapprochen" bis nahe an des Feindes Laufgräben.

---

gütigst anvertraut wurde, hat aus ihr geschöpft; doch bringt sie auch sehr viel Eigenes. Von neueren Darstellungen dürfte immer noch das Beste sein, was Gumpelzheimer als Auszug aus jenem Kriegsrathsprotocoll giebt. Für die Oertlichkeit bietet Anselmi Ratisbona politica, staatisches Regensburg (Regensburg 1721, 4°), wohl das Ausführlichste.



Es kam dazu, daß man von den Gefangenen erfuhr, wie schlecht es draußen im Lager mit den Lebensmitteln bestellt sei, wie die Truppen, die alle vier oder fünf Tage nur ein zweipfündiges Brod bekämen, schon anfingen „Gras zu sieden" und Pferdefleisch zu essen. Der Proviant, der zu Schiff herangeführt würde, bliebe zu lange unterwegs und käme schimmelig im Lager an[1]).

Der Feind vollendete in den nächsten Tagen die völlige Einschließung der Stadt, indem den Kaiserlichen gegenüber die Baiern auf dem rechten Donauufer ihr Lager aufschlugen. Ihr Hauptquartier befand sich im Kloster Prüfling. Die folgenden Wochen vergingen auf feindlicher Seite mit „approchiren, sappiren, miniren". Fast ohne Unterbrechung wurde die Stadt „aus 13 Batterien und mehr denn 116 Stücken" mit Granaten und Bomben beworfen[2]). Es gab Tage, an denen man über 2000 Kanonenschüsse zählte.

Die Belagerten hielten sich wacker und wehrten sich mit allen Mitteln, „die je von Menschen erdacht worden". Sie unterhielten, solange der Pulvervorrath reichte, ein wirkungsvolles Feuer gegen die Batterien des Feindes und brachten ihm auch durch Ausfälle erhebliche Verluste bei. Namentlich drei größere Ausfälle am 8., 14. und 16. Juni waren von bedeutendem Erfolge. Gleichwohl konnte nicht verhindert werden, daß der Feind mit seinen Laufgräben an mehr als zwanzig Orten der Stadt näher kam. Zunächst hatte man in ihr Lebensmittel vollauf. Kagge konnte noch am 19. Juni an den Herzog melden, daß die Soldaten Brod und Bier nach Bedarf erhielten. Zwar wurden die Mühlen am Fluß bald von den feindlichen Kanonen zerstört; aber die „Roßmühlen" und die sechs „Stoß- und Handmühlen", die Kagge an ihrer Statt einrichten ließ, lieferten so viel Mehl, als man bedurfte. Eine von Pferden in Bewegung gesetzte Pulvermühle und „etliche Stampfen, die von

1) Detail in der Regensb. Kriegs- und Accordshandlung, auch in dem „Bericht zweier ausgerissener feindlicher Officiere vom monro'schen Regiment" (Stockholm), den Chemnitz benutzt hat.

2) „Es haben theils Kugeln 20 bis in 96 Schläge in sich gehabt ..., die oftmals eine halbe Stunde gewüthet." Extract Schreibens aus Regensburg vom 16. Juli. (Dresden.)

Menschen getreten wurden", verarbeiteten die Salpeter- und Schwefelvorräthe.

So blieb man denn noch guter Dinge. Als die Mannschaften vom letzten Ausfall (des 16. Juni) triumphirend in die Stadt zurückgekehrt waren, in ihrer Mitte die gefangenen Officiere der beiden burgundischen Regimenter, die sie aufgerieben hatten, hängten die Belagerten ein großes Stück Seife an einer Pike über die Mauer hinaus und riefen in die Zelte hinüber: „es wären in Regensburg schöne Damen; die dürren, hungrigen kaiserlichen und bairischen Soldaten wüßten nicht damit umzugehen, müßten sich erstlich waschen." Und dazu spotteten sie über den König von Ungarn: „er solle lieber nach Hause ziehen, sich zur Wiegen setzen und etwas anderes thun, weil er den Krieg nicht besser verstünde"[1]).

Es brauchte solches Spottes nicht, um Ferdinand in leidenschaftliche Erregung zu bringen und das Verlangen nach ruhmvoller Entscheidung in ihm wachzurufen. Er brannte darauf, das Zutrauen, das sein kaiserlicher Vater in seine Jugend gesetzt hatte, zu rechtfertigen und sich auf den Wällen von Regensburg seine Sporen zu verdienen. Gewann er die Festung nicht, so lieferte er der katholischen Welt den Beweis, daß er der Mann nicht sei, einen Friedland zu ersetzen. Wie dieser einst vor Stralsund mit epigrammatischer Zuspitzung erklärt haben soll, er müsse die Stadt haben und wäre sie mit Ketten an das Firmament geschmiedet, so hörte man den König wiederholt versichern, Regensburg müsse sein werden und koste es ihm die ganze Armee. Er war unermüdlich, die Truppen zur Arbeit, zum Kampf anzufeuern, Fleiß und Tapferkeit mit Worten und Gaben belohnend, Verzagtheit, Ungeschick und Säumigkeit unerbitterlich bestrafend[2]).

Bis Mitte Juni hatte er noch nicht eines der Außenwerke genommen. Die Nachricht von der Eroberung Kelheims gab ihm neuen Muth. Nun, meinte er, werde Regensburg um so eher fallen.

1) Joh. Hoffmann an H. Wilhelm d. d. Feldlager bei Schwabach, 21. Juni. (Weimar.)

2) Es findet sich erzählt, daß er einen Artilleristen („Constabler") habe hängen lassen, weil er zwanzigmal das Ziel verfehlte.



Als er von der Annäherung der feindlichen Heere, von Bernhards Marsch an die Donau erfuhr, war er zu den äußersten Anstrengungen entschlossen, um die Festung in Händen zu haben, ehe der Entsatz zur Stelle wäre.

Er ordnete auf den 26. Juni einen allgemeinen Sturm an[1]). Nachdem seit dem ersten Morgengrauen aus beiden Lagern die Kanonade mit verdoppelter Stärke eine Zeit lang gewährt hatte, begann gegen 7 Uhr der Angriff der Kaiserlichen damit, daß sie eine Anzahl Schiffe unter dem Schutze ihrer Kanonen die Donau hinab gegen das obere Wörth treiben ließen. Dort wurden etwa hundert Musketiere ausgesetzt, welche die Schiffe zu einer Brücke zusammenfügten, auf der nun die kaiserlichen Mannschaften vom linken Ufer auf das Wörth hinüberdrangen. Die Besatzung in den zunächst gelegenen Schanzen unter Capitän Walder vermochte, so tapfer sie auch focht, in den noch nicht vollendeten Werken dem Feinde auf die Länge nicht zu widerstehen. Sie wurde bis auf den letzten Mann niedergemacht. Und nun drang der Feind gegen die steinerne Brücke und den Brückenkopf vor, in welchem eine sehr starke Besatzung unter dem Grafen Thurn lag. Sie zog sich kämpfend mit starkem Verlust — denn es wurde kein Pardon gegeben — sofort über die Brücke in die Stadt zurück.

„Dieses furiosische Fechten und Würgen hat fast von 7 Uhr frühe bis nach 12 des Mittags gewähret. Die Stücke, Doppelhaken und Musketen haben unterdessen gedonnert und gehagelt, nicht anders, als wollte der jüngste Tag kommen, und daß man zuweilen die Stadt vor Rauch nicht sehen können“[2]).

---

1) Ueber ihn berichtet mit vielen Details namentlich auch die Regensb. Kriegs- und Accordshandlung, dazu von kaiserlicher Seite der Bericht „aus dem königlichen Hauptquartier bei Regensburg“ d. d. 27. Juni (7. Juli) 1634. (Dresden.)

2) Kaiserlicher Bericht. „Nachmittags“ — so erzählt er an anderer Stelle, „sind etliche aus den königlichen Officieren in die Schanzen gangen, darinnen sehr viel todte, nunmehr ausgezogene Leiber gefunden worden; sagen wunder, was für schöne weiße und starke Leute es gewest, theils haben noch gelebt; die Unserigen habens genommen und in die Donau geworfen; vielleicht

Der Verlust des oberen Wörths, der steinernen Brücke und der „kostbaren Prinzipalschanz am Hof" war das schwerwiegende Resultat des 26. Juni; denn alle Stürme der Baiern auf dem rechten Ufer wurden von den Regensburgern tapfer und erfolgreich zurückgewiesen. Die unmittelbare Folge desselben war, daß die Belagerten jetzt auch das untere Wörth räumten, das für sich allein nicht zu halten war.

Nun stand der Feind hart an der Donau, der Festung, die auf der Wasserseite nur mit einer Mauer verwahrt war, unmittelbar gegenüber. Am Preprunner Thor und anderer Orten wurden die Geschütze so nahe an die Mauer vorgeschoben, „daß man mit einem Stein auf sie werfen können". Die Mauer selbst war vielfach beschädigt, die meisten Wachtthürme zusammengeschossen. „Es siehet wohl keinem Regensburg mehr gleich," meinte ein kaiserlicher Officier, der unmittelbar nach dem Sturme einen Ritt um die Stadt machte, „und ist zu besorgen, es möchte in kurzem einem Magdeburg verglichen werden können."

Noch am 26. Juni schrieb Gallas an Kagge: die Belagerung sei nunmehr auf den Punkt gelangt, wo er sich der Stadt in wenig Tagen zu bemächtigen hoffe. Der König habe deshalb keinen Grund, ihm noch einmal einen Accord anzubieten. Doch habe er ihm (Gallas) „aus königlichem mildreichem Gemüth" und mit Rücksicht auf die Tapferkeit der Besatzung, sowie auf die schweren Folgen einer Eroberung für sie und die Bürgerschaft befohlen, ihn zu fragen, ob er die Stadt unter billigen Bedingungen übergeben, oder ob er die Extremitäten erwarten wolle. Dieselbe Frage stellte er gleichzeitig der Stadt.

Die Antwort, die man ihm nach gepflogener Berathung hinaussandte, ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sie war ein einfaches „Recepisse".

So schien es denn zu den „Extremitäten" kommen zu sollen, eben jetzt, wo Bernhard mit seinem Heere bei Donauwörth angelangt war. Da begreift man seine Ungeduld, sofort nach der Vereinigung

kommen theils deren auf Wien und werden die Zeitung bringen, daß die Stadt bald über sein werde."



mit der Horn'schen Armee zum Entsatz Regensburgs herbeizueilen. Die Tage waren kostbar, denn der Feind säumte nicht. Ferdinand ließ sich den Einbruch der vereinigten schwedischen Armeen in Baiern nichts anfechten. Was war ihm der nochmalige Verlust des so oft schon verlorenen „platten Landes" gegenüber der Eroberung Regensburgs! Er sandte einen Theil seiner Truppen aus dem Lager, um die wichtigsten Pässe und Plätze zu besetzen und die Schweden nach Möglichkeit aufzuhalten. Er umgab sein Lager von außen und feldeinwärts „mit Retranchements auf niederländische Manier" gegen einen etwaigen Angriff Bernhards und Horns.

Zwar strengten die Belagerten auch jetzt noch alles an, um dem Feinde zu widerstehen. Sie bauten bei Tag und bei Nacht entgegen, setzten neue Kasten, reparirten, was zerschossen war. Aber des Feindes Macht war zu groß; sie konnten es nicht verhindern, daß er von Tag zu Tag mit Laufgräben und Batterien näher kam. Da die Pulvervorräthe fast ganz aufgebraucht waren und die Handmühlen täglich nur 4 bis 4½ Centner lieferten, mußte man, nachdem auch das in den Minen aufgehäufte Pulver verschossen war, das Geschützfeuer einstellen und alles unnöthige Schießen verbieten. Die Ausfälle geschahen nicht mehr mit Musketen, sondern nur noch „mit Streitpeitschen, Flegeln und anderen erfundenen Wehren, bisweilen allein mit etlichen Handgranaten".

Dazu hatte sich nun endlich auch der Mangel an Lebensmitteln auf das empfindlichste fühlbar zu machen begonnen. Die Roß- und Handmühlen erwiesen sich auf die Dauer zur Beschaffung des nöthigen Mehles als unzureichend. Es fehlte an Fleisch und Schmalz, bald auch an Trinkwasser; das neugebraute Bier war schlecht. „In Summa, die Victualien gingen sehr zusammen." Die Preise waren auf das Vierfache gestiegen. Der Sold für die Truppen hatte die Stadtkasse längst geleert, so daß die Bürgerschaft ihr Silbergeschmeide und Geld der Obrigkeit gegen Schuldscheine darleihen mußte. Pest und Fieberkrankheiten rissen ein, an denen manchen Tag zwanzig bis dreißig Menschen starben und ganze Familien zu Grunde gingen. Dazu das „grausame, unaufhörliche Schießen, Feuereinwerfen und andere Hostilitäten", wodurch die Bewohner in be-

ständige Todesfurcht versetzt wurden: „daß also ein Jammer und Elend aus dem andern entsprungen und manchem ehrlichen Mann ein Unglück über das andere ganz unversehens zu Haus kommen ist.“

Da begannen denn viele über Herzog Bernhards langes Ausbleiben ungeduldig zu werden und sich in anzüglichen Reden zu ergehen. Andere nahmen ihn dagegen in Schutz und schoben alle Schuld auf die evangelischen Bundesstände, die besser gethan haben würden, wenn sie ihre überflüssigen Pulvervorräthe nach Regensburg geschickt hätten.

Zwei Wochen waren seit Feldmarschall Gallas' Aufforderung zur Uebergabe vergangen, als — am 11. Juli — Lars Kagge seine Obersten, sowie den Statthalter Herrn von Teufenbach, den Residenten Chemnitz und den Generalauditeur Dr. Wölcker berief und ihnen den trostlosen Zustand, in dem Regensburg sich nunmehr befinde, darlegte. Der Feind stehe hart an den Mauern, habe an verschiedenen Orten Bresche zu schießen begonnen und halte alles zum Sturme bereit. Mit den 50 Centnern Pulver, die man noch habe, würde man einen „continuirlichen Generalsturm“ um so weniger abschlagen können, als die Truppen an Zahl und Kräften sehr geschwächt seien, und so verlangte er denn ihre Ansicht über das, was ferner geschehen solle. Dr. Wölcker rieth, um Waffenstillstand zu bitten, damit man Zeit habe, neue Pulvervorräthe anzufertigen; man könne das Gesuch damit motiviren, daß man einen Courier nach Frankfurt schicken wolle, um Ordre vom Bunde wegen der Uebergabe einzuholen. Diesem Vorschlage, „die Sache zu langen Tractaten zu bringen“, stimmten die Anwesenden bei, nicht ohne zu betonen, daß man zwar tractiren, aber nicht accordiren solle, weil der Feind einen Accord doch nicht halten würde. Darauf sprach zum Schluß der Commandant, er sei zwar mit dem Befehle hergesandt, die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen; aber es sei ihm vom Herzoge fest versprochen worden, daß binnen sechs Tage Entsatz zur Stelle sein solle. Aus den sechs Tagen seien sieben Wochen geworden, ohne daß „ein einziger Buchstab' oder die geringste Nachricht von dem Entsatz eingekommen“, obschon der Herzog gewußt habe, wie übel es mit der



Munition bestellt sei. Er müsse deshalb annehmen, daß ihm die Erfüllung seines Versprechens unmöglich geworden. „Möge Gott demjenigen verzeihen, der an diesem Verzug Ursache ist!" Man habe viele Beispiele, daß ein Platz, obschon er bis auf den letzten Mann gehalten werden sollte, doch aus Mangel an Proviant, Pulver oder anderer Nothdurft übergeben worden sei. Er acceptire deshalb den Vorschlag des Generalauditors, die Tractate anzufangen und möglichst zu prolongiren, aber nicht abzuschließen.

Der Magistrat, von diesem Beschlusse in Kenntniß gesetzt, erklärte sich mit ihm einverstanden, und so gingen denn von ihm und dem Commandanten Schreiben an Gallas ab, die, an dessen schriftliches Erbieten vom 26. Juni anknüpfend, das Gesuch eines mehrtägigen Waffenstillstandes enthielten, während dessen Kagge dem Bundesdirectorium in Frankfurt seine bedrängte Lage vorstellen und um Aufhebung seiner „scharfen Ordre" bitten wollte.

Gallas erklärte das Gesuch für nicht annehmbar, forderte den Commandanten zu anderen „billigmäßigen Vorschlägen" auf und befahl einen neuen Sturm, den die Belagerten tapfer abwiesen. Aber das Pulver war dadurch auf 39 Centner zusammengeschmolzen.

In einem neuen Kriegsrathe (nachts vom 11. auf 12. Juli), in welchem Kagge diese Mittheilung machte, wurde beschlossen, sich Stillstand und Bedenkzeit auszubitten, um sich in einer so schweren Sache schlüssig zu machen.

Gallas erklärte (am 12. Juli), in dieses Verlangen nur willigen zu können, wenn der Commandant sich zuvor „kategorisch erklärt habe, was sein Intent sei"; doch wolle er, um ihm entgegenzukommen, anordnen, daß seine Truppen von 3 bis 8 Uhr morgens nicht weiter vorgingen.

So mußte Kagge sich denn bestimmt entscheiden. Wiederum berief er seine Obersten zum Kriegsrathe, an dem diesmal auch die „Oberstlieutenants, Majore und Rittmeister" sowie der Geheime Rath und die Kämmerer der Stadt Theil nahmen; denn es galt jetzt, das für sie alle entscheidende Wort zu sprechen. Es kam zu eingehender Berathung. Alle erklärten sich für die Capitulation, die Vertreter der Stadt mit der Bitte an den Commandanten, „die

Sache auf kein Separatwerk zu setzen", sondern sie mit in den Accord einzuschließen. So sandte Kagge denn (am 13. Juli) die Erklärung ins feindliche Hauptquartier, daß er keine andere Absicht habe, als sich in billige Tractate einzulassen. Nur müsse er, wie es bei solchem Werke Kriegsgebrauch und doppelt erforderlich sei, wenn es sich, wie hier, um „unterschiedene Interessenten" handle, um einen „Formalstillstand der Waffen bitten". Werde derselbe nicht gewährt, so müsse er es als einen Beweis dafür nehmen, daß es dem Gegner mit den Verhandlungen nicht Ernst sei.

Gallas gab sofort zur Antwort, daß ein Formalstillstand bis „um Glock 12 zu Mittag" bewilligt werde, wenn binnen dieser Frist ein paar Geiseln herausgeschickt würden; man werde dann seinerseits die gleiche Zahl stellen.

Noch einmal suchte Kagge hinzuhalten, indem er bemerkte, daß er in so kurzer Frist die Geiseln nicht schicken könne, da in einer Reichsstadt neben den Officieren nicht allein Bürgermeister, Kämmerer und Rath, sondern auch die gesammte Bürgerschaft gehört werden müßte.

Gallas darauf: Man erkenne aus dieser Wendung, daß der Commandant nur Scheinverhandlungen suche, durch die er Zeit zu gewinnen wünsche, um sich einen Vortheil in die Hand zu spielen. Doch wolle er ihm zur Absendung mit genügender Instruction versehener Geiseln noch zwei Stunden Bedenkzeit geben.

In der That wurden noch am Abend des 13. Juli zwei Capitäne[1]) hinausgesandt, jedoch ohne jede Instruction und Vollmacht zum Verhandeln. Mit dieser folgte erst am folgenden Morgen der Generalauditor.

Während auf beiden Seiten mit den Schanzarbeiten fortgefahren wurde und es zu einem neuen Zusammenstoß mit den feindlichen Posten kam, verhandelte Dr. Wölcker im freien Felde mit Oberst Fernemont. Am Abend kehrte er, da seine Anerbietungen

1) Es waren die Capitäne Truchseß und Kotz. Regensb. Kriegs- und Accordshandlung.



unannehmbar erschienen, unverrichteter Sache nach Regensburg zurück[1]).

Wieder berief Kagge die Officiere und städtischen Vertreter. Bisher — so sprach er zu ihnen — habe man sich mit dem Feinde, nur um Zeit zu gewinnen und größere Pulvervorräthe anzufertigen, in Verhandlungen eingelassen; doch sei der Pulvervorrath gleichwohl noch nicht wieder über 54 Centner angewachsen. Es sei zu befürchten, daß der Feind, der das wisse, den Sturm so lange fortsetzen würde, bis man sich verschossen hätte. Dann würde er sich leicht der Stadt bemächtigen und „einen magdeburgischen Prozeß" mit ihr machen; deshalb fordere er nochmals ihre Entscheidung, ob man capituliren, oder ob man, obschon nicht auf Succurs zu hoffen sei, mit den Waffen in der Faust „alles auf die Extremitäten setzen" solle. Alle erklärten sich für Aufgeben ferneren Widerstandes und für Capitulation.

Und so wurde denn Wölcker am 15. Juli abermals mit den Capitulationspunkten in das feindliche Lager gesandt, wo nun Gallas selber mit ihm zu verhandeln begann. Aber auch jetzt noch kam es zu keinem Resultate, weil Gallas die Einräumung einer „völligen Porten" forderte, Wölckers Instruction aber nur auf Einräumung eines „äußeren Werks" ging.

Darüber und über den Termin des Abzuges der Besatzung kam es zu weiterer Correspondenz zwischen Kagge und Gallas, der sehr unwillig war, daß man „mit neuen Petiten von einem zum andern aufzog". Doch bewilligte er endlich die Hinausschiebung des Abzuges, während Kagge ihm mit Zustimmung der Officiere und Vertreter der Stadt gegen Zusendung von zwei Obersten als

---

1) Ueber jenen Zusammenstoß vgl. Kagge an Gallas und Gallas an Kagge vom 14. Juli. Vollkommene Relat. Lit. M u. N. Ueber Wölckers Verhandlungen finden sich nur Andeutungen. Zu bedauern ist es vor allem, daß seine Instruction fehlt. Namentlich wollte man der abziehenden Besatzung „allein 2, höchstens 4 Stücke" mitzunehmen gestatten; verlangte, daß sie schon am Mittwoch, den 16. Juli, abziehe, und daß sie sofort ein Thor einräume. Dazu „wollten etliche geringe Punkte wegen der Bürgerschaft auf Schrauben gesetzt werden". (Vollkommene Relat.)

Geiseln neben dem äußeren Ostenthor und dem davor gelegenen Hornwerk auch das Innenthor einräumte.

So erfolgte denn endlich am Vormittag des 16. Juli die Unterzeichnung der sehr milden Capitulation[1]). Sie betraf zum Theil die Besatzung, zum Theil die Bürgerschaft. Die Gefangenen sollten ausgewechselt werden. Noch am Abend des 16. sollte das Thor eingeräumt werden. Der Abzug sollte am 18. früh um 9, nach Ueberantwortung sämmtlicher Posten, beginnen. Er sollte mit allen militärischen Ehren geschehen: „fliegenden Fahnen und Cornetten, Trommeln und Pfeifen, Ober- und Untergewehr, brennenden Lunten, Kugeln im Munde, Pistolen mit aufgezogenen Hähnen in Händen, und wie die Besatzung sich selbst rüsten möchte, sammt aller Bagage, Sack und Pack, Troß und Anhang", und mit sechs Stück Geschützen — vier großen und zwei kleinen — nach eigener Wahl, nebst sechs Munitions- und Materialwagen. Bis nach Neumarkt sollten die Abziehenden sicher convoyirt, von dort unangefochten nach Nürnberg gelassen werden. Kein Officier oder Soldat, selbst nicht, wer früher in der kaiserlichen oder bairischen Armee gedient hatte, sollte, unter welchem Vorwande immer, angehalten oder arrestirt, oder mit Worten und Werken zum Uebertritt verführt oder gezwungen werden; keinem sollte seine Bagage durchsucht, weggenommen oder mit einem Zoll belegt werden. Der Stadt wurden ihre Religions- und Reichsfreiheit, ihre Privilegien und Verträge garantirt. Sie sollte für den in dieser letzten und in der vorjährigen Belagerung einzelnen geistlichen und weltlichen Personen zugefügten

1) Der Accord ist oft gedruckt, u. a. in der Vollkommenen Relation, im Theatr. Europ. III, S. 312. Er ist unterzeichnet schwedischerseits von Kagge, für Regensburg von dem Kämmerer Hieronymus Berger, kaiserlicherseits von Gallas, bairischerseits von Oberst Ottheinrich Fugger. Extract aus einem vertrauten Schreiben von Wien d. d. 22. Juli 1634 (Dresden): „Es haben etliche dies Orts dafür gehalten, es sei auf dieser Seiten gar ein empfindlicher und disreputirlicher Accord; doch weil es geschehen, soll es also dabei verbleiben, damit auch andere Reichsstände hoc clementiae exemplo zur Accommodation disponirt und also der werthe liebe Friede im heiligen Reiche durchgehend möge erlanget werden."

Schaden nicht aufzukommen haben. Allen, die im Dienste Schwedens oder des Heilbronner Bundes gestanden, wurde volle Amnestie zugesichert. Jedem sollte es freistehen, sofort mit der Besatzung die Stadt zu verlassen, oder in den nächsten zwei Monaten auszuwandern. Die Besatzung sollte fortan nur aus Kaiserlichen unter einem kaiserlichen Commandanten bestehen.

Zur festgesetzten Zeit erfolgte der Abzug der nicht mehr volle 2000 Mann starken Besatzung aus der von ihr so lange so heldenmüthig vertheidigten Festung. Der Stab des Feindes hielt vor dem Thore. Gallas und andere boten dem Commandanten, da er vorüberritt, die Hand und rühmten die Officiere und Soldaten, die sich „als ehrliche Cavalliere männlich und tapfer gehalten". Auch von seiten der Stadt wurde Kagge dann das schriftliche Zeugniß ausgestellt[1]), daß er zur Erhaltung der Stadt alles gethan habe, „was von einem tapferen Commandanten und Kriegsmann gefordert wird", und auch Oxenstiern und Herzog Bernhard sandten ihm Anerkennungsschreiben für seine Tapferkeit[2]).

Die Kaiserlichen zogen ein. Rath und Bürgerschaft mußten einer kaiserlichen Commission aufs neue den Eid der Treue leisten. Durch einen besonderen Revers wurde die Stadt in den Schutz des Hauses Oesterreich genommen. Zwei kaiserliche Regimenter wurden in die Stadt gelegt und der Oberst von Goltz zum Commandanten ernannt.

1) Mehrfach gedruckt: zuerst als „Copia Testimonii, so die Stadt Regensburg dem . . . Lars Kaggen bei seinem Aus- und Abzug eingehändigt", in „47 Extraordinari 1634", dann in der Vollkommenen Relation; hernach u. a. auch im Theatr. Europ. III, S. 314.

2) Oxenstiern an Kagge d. d. Frankfurt, 26. Juli; Bernhard an Kagge d. d. Augsburg, 28. Juli. Vollkommene Relation, Beilage.

Die Schlacht bei Nördlingen[1]).

Die Eroberung Regensburgs von 1634 bildet den Anfang des großen Umschwunges, der dem Kriege dieses Jahres seine verhängnißvolle Bedeutung verleiht. Sie gab dem Kaiser im Felde das Uebergewicht über die schwedisch-evangelischen Waffen. Während sich an die Eroberung durch Herzog Bernhard im Spätherbste 1633 nach einem kurzen kriegerischen Nachspiele die Winterruhe der Armeen anschloß, stand die Eroberung durch König Ferdinand am Eingange

1) Die Schlacht bei Nördlingen ist wiederholt Gegenstand besonderer Untersuchung und Darstellung geworden. Allein weder die Arbeiten von Joh. Friedr. Weng (Nördlingen 1834) und Oscar Fraas (Nördlingen 1869), noch auch die von Mankell, Berättelser om svenska krigshistoriens märkvärdigaste fältslag (Stockh. 1859, Heft 2), und von John Fuchs (Weimar 1868) vermögen zu genügen. Jene beiden sind unkritisch; aber auch mit den Resultaten dieser letzteren wird man in vielen Fällen nicht übereinstimmen. Der einzige, der über die Ueberlieferung des Ereignisses handelt, ist Fuchs (halle'sche Dissert. 1867). Doch ist seine Untersuchung schon deshalb nicht abschließend, weil ihm nur ein geringer Theil des Materials zur Hand war. Dasselbe liegt jetzt in großer Ausführlichkeit gedruckt vor: einmal bei Weinitz, Des Don Diego de Aedo y Gallart Schilderung der Schlacht bei Nördlingen, Straßb. 1884, dessen Verdienst es ist, aus der schon 1635 in spanischer und französischer Sprache in Druck erschienenen Schilderung von dem Zuge des Cardinalinfanten, das, was sich auf die Schlacht bezieht und die Quelle für Khevenhiller und andere katholische Geschichtschreiber bildet, mitgetheilt zu haben; sodann im vierten Hefte der von mir herausgegebenen Materialien zur neueren Geschichte (Halle 1885), in welchem alles, was sich an gedruckten zeitgenössischen Berichten auffinden ließ, zum Abdruck gebracht ist. Dazu kommt die handschriftliche Ueberlieferung, von welcher u. a. die in Handlingar rörande Skandinaviens historia XXXIII gedruckt vorliegende „Relation" schätzbares Detail enthält. Auf eine Kritik der Quellen einzugehen, ist hier so wenig der Ort, wie die Untersuchung über das sehr widerspruchsvolle und verworrene Detail des Schlachtenverlaufes zu geben. Weng, Fraas, Mankell, Fuchs, Weinitz geben Situations- und Schlachtpläne. Ein solcher findet sich auch im Theatr. Europ. Doch weichen sie zum Theil stark von einander ab. Gerade die Situationsverhältnisse dieser Schlacht und der ihr voraufgehenden Bewegungen machen große Schwierigkeit.

des eigentlichen Feldzuges von 1634 und mußte auf seinen Verlauf bestimmend einwirken. Auf Regensburg gestützt, konnten die Kaiserlichen jetzt in Franken, Baiern, Schwaben vordringen, während es für Bernhard und Horn in weitem Umkreise nirgends mehr einen Stützpunkt gab, der sich an Bedeutung mit Regensburg messen konnte. So lag in der Consequenz dieser Eroberung der Rückzug der evangelischen Waffen zum Rheine, oder eine offene Feldschlacht, je nachdem der Herzog und der Feldmarschall es vorzogen, dem Feinde widerstandslos das Terrain zu räumen oder sich ihm in den Weg zu stellen.

Sie hatten auf die Nachricht von der Uebergabe Regensburgs ihre Truppen nach Landshut zurückgeführt. Ihr nächstes Ziel war Augsburg, von wo sie, überzeugt, daß der Feind nicht säumen würde, an der Donau weiter vorzudringen und in „die oberen Kreise" einzubrechen, den Lech hinab nach Donauwörth gehen wollten, um ihm dort Halt zu gebieten.

Es regnete in Strömen; die Wege verwandelten sich in Moräste, so daß man täglich nur eine Stunde weit zu marschiren vermochte. Die Truppen wurden durch den Marsch dermaßen mitgenommen, daß Bernhard erklärte, bevor sie sich etwas ausgeruht hätten, würden sie nicht wieder zu gebrauchen sein. Namentlich waren die Pferde der Cavallerie und Artillerie „fast ganz zu Grund verderbt" [1]).

Generallieutenant Hofkirch sollte mit einem Theile der Reiter und Dragoner vorauseilen, um Donauwörth und Lauingen und jenseit des Stromes Nördlingen und Dinkelsbühl zu halten, bis das Gros der Armee zur Stelle wäre. Doch da man dann erfuhr, daß sich die ganze kaiserliche Macht nach Böhmen, wo, wie es hieß, Baner und die Sachsen mit Glück operirten, gewandt und die Donau bereits bei Straubing überschritten habe, und daß die Baiern zwar stromaufwärts gingen, aber vermuthlich, um am Fuße des Gebirges bei Landsberg oder gar bei Schonau die Spanier zu erwarten und mit ihnen vereint entweder Augsburg anzugreifen,

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. Augsburg, 27. Juli 1634 (Stockholm).

oder nach dem Elsaß zu gehen, so erhielt Hoffirch die Weisung, in Augsburg auf das Gros zu warten.

Und weiter erkannte man es unter solchen Umständen nicht mehr für nöthig, die gesammte Heeresmacht in die ausgezehrte Gegend um Donauwörth zu führen. Man beschloß vielmehr, die Armeen wieder zu trennen, damit sie desto leichter verpflegt werden und auf des Feindes Vorhaben desto besser Acht geben könnten. Die Weimaraner sollten sich bei Lauingen an die Donau legen, um von hier aus das Ries zu verwahren, die Schweden zwischen Lech und Iller Stellung nehmen, um die Baiern und Spanier zu beobachten. Im Falle diese sich vereinigten, sollte Horn sie bei Kempten oder Memmingen aufhalten, bis der Herzog sowie der Rheingraf Otto Ludwig, dem in diesem Sinne geschrieben wurde, Unterstützung brächten.

Kaum waren die Heere voneinander gezogen, die Weimaraner zu Lauingen, die Schweden zu Mindelheim angelangt, als man erfuhr, daß Baner unverrichteter Sache vor Prag habe abziehen müssen, und daß König Ferdinand deshalb nur einige Regimenter nach Böhmen entsandt habe, sich mit seiner Hauptmacht aber die Donau herauf bewege und schon bei Donauwörth angelangt sei[1]).

Sofort änderte man den Plan und beschloß die Wiedervereinigung der Armeen, die am 6. August bei Günzburg erfolgte.

So schwankte man, indem man die Nothwendigkeit erkannte, seine Bewegungen nach denen des Feindes einzurichten, in seinen Dispositionen her und hin und ließ ihn „einen großen Vorsprung" gewinnen.

Denn „gleich wie ein lang aufgehaltener Strom" ergossen sich die Sieger von Regensburg aus ins Reich. Die Donau zogen sie herauf gegen Donauwörth, dessen Besatzung unter dem erprobten Obersten Wurmbrandt sich, hülflos gelassen, nach mehrtägigem Widerstande am 6. August ergeben mußte. Dann ging es weiter

1) Bernhard an Oxenstiern d. d. Lauingen, 3. Aug. 1634. Praes.: Frankfurt, 6. Aug. (Stockholm). Das ist der Brief, den Chemnitz II, S. 520 unter dem Datum des 8. Aug. erwähnt.

auf das soeben erst von den Weimaranern verlassene Lauingen und auf Gundelfingen, die beide gleichfalls genommen wurden. Und während das Gros so an die Donau bis nahe an Günzburg vordrang, überschwemmten Abtheilungen der Armee, sich nordwärts ausbreitend, das ganze Frankenland. Mit Gunzenhausen setzten sie sich in Besitz eines wichtigen Punktes gegen die württembergische Grenze. Johann von Werth suchte mit einem fliegenden Corps von sieben Regimentern die nördlichen Theile Frankens heim, nahm am 8. August Ansbach, erschien am 10. vor Rothenburg an der Tauber, zwei Tage später vor Mergentheim, dann wieder vor der Festung Forchheim, deren Blockade Cratz aufgab. Zugleich machte sich Isolani mit seinen verrufenen Croaten an Höchstadt, und Wahl, der Commandant von Amberg, nahm mit einem aus den oberpfälzischen Garnisonen gebildeten Corps Kemnath und Velden. Dazu streifende Rotten, die das platte Land durchzogen, von Ort zu Ort erbarmungslos plünderten und mordeten, sengten und brannten, während ferdinandische Proclamationen wie zum Hohne allen, die sich unterwerfen würden, Verzeihung und Schutz des Eigenthums versprachen.

Die Hauptmacht des Feindes wälzte sich gegen Nördlingen heran; denn es galt, sich den Weg nach Württemberg und den dortigen guten Quartieren zu bahnen, auf welche man während der Entbehrungen im Lager vor Regensburg die Truppen vertröstet hatte.

Bernhard, der die Bedeutung erkannte, die Nördlingen mit dem Falle Regensburgs erhielt, hatte sofort auf die Nachricht von der Annäherung der Kaiserlichen den dortigen Magistrat aufgefordert, interimistisch eine schwedische Besatzung einzunehmen; er und Horn würden sich mit dem Rheingrafen und dem Herzoge von Württemberg ohne Säumen zum Entsatze der Stadt vereinigen. „Er schwöre es bei seiner fürstlichen Ehre, bei Treu und Glauben, daß er sie entsetzen wolle: thue er es nicht, solle Gott ihn am jüngsten Gericht darum strafen und die Bürger Rache über Rache schreien“; schlügen sie aber die Aufnahme der Besatzung aus, so würden sie die Folgen selber zu verantworten haben. Die Mehrzahl des Rathes war entschlossen, die Stadt gegen die Kaiserlichen bis aufs äußerste zu ver-

theidigen. Und so wurden denn 4—500 Schweden unter Oberstlieutenant Erich Debitz[1]) in die Stadt eingenommen; die Bürger wurden bewaffnet und dem Commando des Stadthauptmanns Welsch untergeben. Die Mauern, Thürme und Basteien wurden besetzt, die Thore verbollwerkt, die vor ihnen gelegenen Gartenhäuser zerstört und im Vertrauen auf den Entsatz der Feind erwartet.

Am 8. August erschien er, schlug auf den Anhöhen im Süden der Stadt, dem Galgenberg, Stoffelberg und Adlersberg, sein Lager, warf Schanzen auf, errichtete Batterien und begann die Eger, die in östlicher Richtung durch Nördlingen fließt, in ein anderes Bett zu leiten. Auf die Aufforderung, sich zu ergeben, erklärte der Commandant: „er habe noch einen guten Trunk Weins, auch Kraut und Loth; der Feind solle nur stärker kommen, er wolle sich dennoch wehren".

So begann denn die Belagerung, indeß die vereinigten Truppen Bernhards und Horns von Günzburg aufbrachen. Ihr Zustand war durch die letzten nutzlosen Hin- und Wiedermärsche noch bedenklicher geworden. Der Herzog klagte über ihn gegen Oxenstiern immer von neuem. Man sei, so schrieb er kurz vor seiner Wiedervereinigung mit Horn[2]), „gegen die große Macht der kaiserlichen, spanischen und bairischen Armeen ziemlich schlecht proportionirt". Man habe viel zu thun, um nur den schwäbischen Kreis zu halten; auf andere, zumal den fränkischen, könne man gar nicht sehen. Horns Armee sei in einem eben so üblen Zustande als die seine. Das Sterben unter den Mannschaften nehme so sehr überhand, daß man nicht viel auf sie bauen könne. Was man beisammen habe, belaufe sich höchstens noch auf 9000 Mann. Er drang in ihn, „in Zeiten auf andere Armeen, die hinunterwärts gegen den Feind gebraucht werden könnten, zu denken"[3]).

1) Er findet sich auch Erhard Daubitz genannt.

2) Bernhard an Oxenstiern vom 3. Aug.; dazu d. d. Günzburg, 8. Aug. 1634 (Stockholm).

3) Bernhard an Oxenstiern d. d. Lauingen, 7. Aug. Röse I, S. 288. Der Brief auch bei Chemnitz II, S. 516. Die entsprechende Stelle S. 520 bezieht sich offenbar auf denselben Brief.



Der Reichskanzler bedauerte[1]), daß er, so sehr er den abgematteten Truppen Ruhe und Erquickung gönne, doch in der erforderlichen Eile nicht so zahlreiche Streitkräfte von anderen Orten zusammenzuziehen vermöchte, um nicht ihn und Horn doch „um einen neuen Reiterdienst" ansprechen zu müssen. Er hoffe, daß sie trotz aller ausgestandenen Mühe und Arbeit nochmals ihr Bestes thun und wenigstens den Feind aufzuhalten suchen würden, bis man Zeit gewonnen habe, „sich wieder in gute Postur zu setzen".

Da die Stände in der Eile nicht zu einer Geldhülfe zu bewegen waren, wandte er sich an den alten Marx Conrad von Rehlinger, den Generalpfennigmeister des Bundes, der ihm die Summe von 40,000 Reichsthalern vorschoß, von denen er 32,000 an Bernhard, die übrigen 8000 an Cratz gab. Bernhard verwandte einen Theil des Geldes zum Ankauf von 200 Centnern Pulver, an dem es fehlte, während der Reichskanzler von Lunten und Blei je 300 Centner nach Heilbronn, je 200 Centner nach Würzburg geschickt hatte. Mit dem Proviant sah es so schlimm aus wie nur jemals. Die Stände erwiesen sich bei seiner Beschaffung „insgemein träge und faul", und den Unterthanen fehlte es an Vorspann, um das, was an Lebensmitteln aufgebracht wurde, ins Lager zu führen; denn die einmal dazu hergegebenen Pferde wurden dort einfach zurückbehalten. Was aber ins Lager kam, wurde nicht nur an die Gemeinen rationenweise nach der Kopfzahl vertheilt, sondern auch an die Stäbe, deren einzelnen Gliedern je nach dem Range eine größere Anzahl von Rationen zustand. Oxenstiern gab deshalb die Weisung[2]), dafür zu sorgen, daß darin „als einem Hauptstück des Krieges anders verfahren und der Proviant auf die Köpfe und nicht anders ausgegeben", auch die Pferde zurückgeschickt, oder die Zufuhren von den Truppen selbst abgeholt würden.

Nach allen Seiten hin schrieb er um Hülfe für die beiden bedrängten Generale: an die Herzoge Georg von Lüneburg, Wilhelm von Weimar, Friedrich Ulrich von Braunschweig, an den Landgrafen

---

1) Oxenstiern an Bernhard vom 11. Aug. 1634 bei Chemnitz II, S. 516.

2) Oxenstiern an Bernhard vom 6. Aug. bei Chemnitz II, S. 517.

Wilhelm von Hessen. Dem Rheingrafen Otto Ludwig sandte er wiederholt den dringenden Befehl, mit Zurücklassung eines Blockadecorps vor Breisach mit allen Truppen „zur Armee" zu marschiren, um das „Hauptwerk" aufrecht halten zu helfen. Er ordnete die vom schwäbischen Kreise bewilligte Tripelhülfe an, die auf 8000 Mann geschätzt wurde, dazu für den Nothfall den Anzug von 6000 Mann herzoglich württembergischer Truppen.

Cratz sollte die Belagerung Forchheims aufheben, sich nach Ochsenfurt zurückziehen, um dort dem Streifen des Feindes Einhalt zu thun und Bernhards fernere Weisungen zu erwarten. Und da das cratzische Corps nur noch schwach war, sollte Kagge mit der regensburgischen Besatzung, der ursprünglichen Disposition entgegen, zu ihm stoßen. Zum Commandanten von Nürnberg, das nunmehr feindlichen Angriffen völlig exponirt dalag, wurde der „zugleich tapfere und moderate" Oberst Hastver ernannt. Ueberdies drang Oxenstiern auf eine große Diversion Baners und der Sachsen nach Böhmen, damit ein Theil der feindlichen Macht nach Osten abgelenkt würde[1]). Und in der Ueberzeugung, daß Bernhards und Horns Armeen einzeln dem Feinde nicht gewachsen seien, daß es aber, wenn sie beisammen blieben, unmöglich sein würde, sie zu verpflegen, bestimmte er, daß sie am Ufer der Donau nahe bei einander halten sollten, in genauer Verbindung und bereit, sich im Nothfalle gegenseitig zu Hülfe zu kommen: die Weimaraner zunächst dem Feinde bei Lauingen, um namentlich Donauwörth zu decken, die Schweden weiter zurück bei Ulm. Sobald er dann von den Erfolgen des Feindes erfuhr, und daß derselbe es zunächst auf Württemberg abgesehen habe, drang er mit besonderem Nachdruck auf Schutz dieses Herzogthums, dessen Reichthümer und Vorräthe trotz aller bisherigen großen Opfer und Lasten noch immer nicht erschöpft waren. Er besorgte, daß der Verlust eines so vornehmen Bundesgliedes den anderer Stände nach sich ziehen würde.

Man sieht: an eifrigen Bemühungen und guten Rathschlägen

1) Wegen all dieser zwischen dem 8. u. 14. Aug. erlassenen Befehle s. Chemnitz II, S. 515—519.



ließ er es nicht fehlen: nur daß die Bemühungen keinen unmittelbaren Erfolg hatten und die Rathschläge zu spät kamen; denn das Erscheinen der Hauptmacht des Feindes vor Nördlingen verwandelte die Verhältnisse auf dem Kriegsschauplatze. Der Schwerpunkt wurde von der Donau hinweg an die württembergische Grenze gelegt. Der Fall Nördlingens hätte den Einmarsch ins Württembergische bedeutet.

Am 8. August, an welchem die Belagerung Nördlingens begann, waren die vereinten Armeen Bernhards und Horns von ihren Sammelplätzen auf dem rechten Donauufer aufgebrochen und hatten am folgenden Tage bei Günzburg und Leipheim den Strom überschritten. Die Spitze der Avantgarde, die von Bernhard geführt wurde, aus seinem Leibregiment und dem curländischen Cavallerieregiment bestehend, stieß, nach Giengen vorausgesandt, auf eine feindliche Cürassierabtheilung von 600 Mann, die geschlagen und zum Theil gefangen genommen wurde.

Am 10. August befand sich das Hauptquartier zu Giengen an der Brenz. Hier kam es zur Berathung über das, was weiter vorzunehmen sei. Bernhards Meinung war, daß man dem Feinde, da er, der Gefangenen Aussage nach, weit verstreut und Johann von Werth mit sieben Regimentern fern in Franken sei, „das tempo ablaufen und ihn forciren müsse". Aber die bedächtigere Ansicht Horns, daß man „erst Württemberg zu fassen suchen solle", trug den Sieg davon.

So ging es denn, statt in nordöstlicher Richtung quer durch das Land direct auf Nördlingen, vielmehr nordwärts das Thal der Brenz hinauf, am Abend des 10. noch bis Heidenheim, am 11. bis Aalen am Kocher.

Hier fand sich ein Bote aus Nördlingen im Hauptquartiere ein, Adam Jäcklin, Weckerlin genannt, ein verschmitzter und verwegener Bauer von Goldburghausen, der, mit Briefen des Commandanten und des Magistrates versehen, in der Nacht zum 11. vom Baldinger Thore in den Zwinger hinabgelassen worden war und sich, die pfiffigen Croaten überlistend, glücklich durch die Linien der Belagerer hindurchgeschlichen hatte. Bernhard ließ ihn sofort vor sich kommen

und erkundigte sich nach dem Zustande in der Stadt. Weckerlin erwiderte: an Herz und Muth fehle es nicht; aber der Hunger nehme gewaltig zu, ansteckende Krankheiten rafften viele hinweg, und es sei hohe Zeit, daß die Stadt entsetzt werde. Der Herzog entließ ihn mit dem Auftrage, nach Hause zu berichten, daß er, sobald der General Cratz und der Rheingraf mit ihren Truppen angelangt wären, zum Entsatz herbeieilen würde.

Man wird annehmen dürfen, daß Weckerlins Bericht zu dem Entschlusse der Feldherren beitrug, von Aalen rechts abzuschwenken und die Richtung rein östlich auf Nördlingen zu nehmen. Am 12. August erschien Horn, der an diesem Tage die Avantgarde führte — auch hier wechselte, wie gewöhnlich, wo zwei Armeen zusammen operirten, das Commando der Avantgarde (im Marsche), des rechten Flügels (im Kampfe) tageweise zwischen den Heerführern —, nach einem Marsche von drei Meilen zu Bopfingen, das anderthalb Meilen oberhalb Nördlingen an der Eger liegt, und jagte das Detachement Ungarn und Croaten, das dort stand, von dannen; den folgenden Tag langte Bernhard mit dem Gros an. Man nahm Stellung auf dem linken Ufer der Eger, einem „nicht besonders breiten, doch tiefen und auf beiden Seiten mit Morast umgebenen Fluß".

Während dieses mehrtägigen Marsches war man wiederholt mit kleineren Abtheilungen des Feindes zusammengestoßen, die leicht zur Seite geworfen oder zu Gefangenen gemacht wurden.

Auch jetzt waren Bernhard und Horn verschiedener Meinung. Während dieser zu Bopfingen „ein Posto fassen" wollte, „daraus dem Feinde das Ausreiten und Streifen gewehrt, der belagerten Stadt Nördlingen die Hand geboten und die übrigen Orte, wie Dinkelsbühl u. a., conservirt werden könnten", wollte der Herzog, mit Rücksicht auf „die schlechte Contenance des Feindes" und auf den Bericht der Gefangenen, daß Werth noch abwesend und der Feind ohnehin sehr schwach sei, „etwas hazardiren". Er drang im Kriegsrathe auf sofortigen Angriff. Aber Horn und andere Generale hielten ihn nicht für ausführbar, auch deshalb nicht, weil man, um an den Feind, dessen Hauptmacht auf den Höhen südlich von Nörd-



lingen, also auf dem rechten Egerufer stand, zu gelangen, im Angesicht desselben die Eger — bei Uz- und Nähermemmingen — passiren mußte. Der Beschluß, zu dem man kam, ging dahin, am nächsten Morgen (14. August) früh aufzubrechen, sich mehrerer auf dem linken Egerufer gelegenen Anhöhen zu bemächtigen, die leicht zu nehmen schienen, und „nach der Gelegenheit weiter zu resolviren", jedoch womöglich mit dem Feinde zu schlagen. Zu dem Zwecke sollte Bernhard, der an diesem Tage die Führung der Avantgarde hatte, bis an den Egerpaß bei Uzmemmingen, halbwegs zwischen Bopfingen und Nördlingen vorrücken, und die Möglichkeit, dort überzugehen, recognosciren.

Am 14. früh erfolgte dem Plane gemäß der Aufbruch. Bernhard führte die Seinen gegen die nur von Croaten und Ungarn besetzten Anhöhen. Sie wurden mit größter Bravour genommen[1]). Dann ging er bis an den Paß von Uzmemmingen vor, alles, was diesseits stand, „über Hals und Kopf" hinübertreibend. Den Paß aber zu überschreiten erklärte er „in praesenti des Feindes unmöglich". Deshalb wurde beschlossen, sich darauf zu beschränken, Verstärkung nach Nördlingen zu werfen und die Besatzung und Bürgerschaft durch ein Schreiben zu animiren, „sich bis zu des Rheingrafen und Cratz' Ankunft, wie redlichen Leuten wohl ansteht, zu halten, da ihnen dann ein Realentsatz geschehen sollte".

Um zu verhüten, daß der Feind dieses Vorhaben hindere, blieb Bernhard am Passe stehen und schob Hoffkirch an einen noch näher bei der Stadt befindlichen Uebergang über die Eger vor[2]). Feindliche Truppen, die in der That hier auf das linke Ufer herüberkamen, wurden von dem Obersten zurückgetrieben. So konnte Horn ungehindert fortmarschiren und bis zur Stadt gelangen, deren Nordseite vom Feinde noch nicht eingeschlossen war. 250 Musketiere sandte er als Verstärkung hinein; er selber hatte am Baldinger Thore eine Unterredung mit dem Commandanten und dem Stadt-

---

1) Bernhard schreibt: „Unser Volk ist dermaßen obedient und beherzt gewesen, daß ich es nicht genug beschreiben kann."

2) Nach Khevenhiller, Annal. Ferd. XII, S. 1210, ein „Paß bei einer Mühle an besagtem Egerfluß".

hauptmann, in welcher er mündlich wiederholte, was wegen des Succurses in jenem Schreiben stand. Und da sie auf die Verzagtheit der Bürger und auf den großen Mangel an Lebensmitteln hinwiesen, gab er ihnen die tröstliche Antwort, daß man ihnen binnen sechs Tagen zu Hülfe kommen wolle; denn bis dahin würden der Rheingraf und Cratz zur Stelle sein.

Sobald dann die Schweden wieder, von der Stadt abziehend, vorüber waren, brachen auch die Weimaraner von dem Passe auf, über den jedoch sofort feindliche Croaten und Reiter hinüberstürmten und sich mit solchem Nachdruck auf Bernhards Arrièregarde warfen, daß dieser den Seinen Kehrt zu machen und sie auf das rechte Ufer zurückzutreiben befahl. Der Befehl wurde so wacker ausgeführt, daß nur der Einbruch der Dunkelheit die in voller Confusion weichenden Feinde vor größerem Verluste bewahrte.

Nun blieben die Weimaraner die Nacht über als Wache am Passe und begaben sich erst in der Frühe des nächsten Morgens (15. August) wieder zu ihrer Armee, die sich dann in Bewegung setzte, um bei Bopfingen die Eger zu passiren. Nachdem ein Versuch feindlicher Cavallerie unter Johann von Werth, der sich inzwischen im kaiserlichen Lager eingefunden hatte, den Schweden den Uebergang streitig zu machen, durch Horns Leibregiment vereitelt worden war, zogen die Truppen auf das rechte Ufer hinüber und lagerten südlich von Bopfingen auf dem Breitwang.

Der Herzog schließt seinen dem Reichskanzler übersandten Bericht über diese Kette von Bewegungen mit den Worten: „Hieraus hat mein Herr zu vernehmen, daß Gott der Allmächtige dem Feinde seinen Hochmuth ziemlich gestraft, ingleichen auch, daß unsere Soldateska in ihrem schlechten Zustande gern und willig das Ihrige thun wird; deshalb auch ich mich wieder unterfange, sie nochmals bestens zu recommandiren.“

Jetzt beginne, so berichtete er weiter, der Feind sich stark zu verschanzen und erwarte die spanischen Verstärkungen aus Italien. Zwar leide er noch große Noth; aber bei Regensburg seien nach einkommenden Berichten schon an 150 Schiffe mit Proviant für das kaiserliche Lager angelangt. „Weil denn nunmehr den Feind

zu forciren schwer falle, werde es darauf ankommen, wer mit dem Proviant die beste Anstalt gemacht habe: denn der werde den andern aushalten." Ihm schien also die Situation mit der bei Nürnberg im vorletzten Sommer verwandt. Dem entsprechend forderte er rasche Verstärkungen. Er schrieb an Cratz und Kagge, mit ihren Truppen heranzukommen, und hoffte, daß der Rheingraf baldigst erscheinen werde. „Dann können wir unser Lager etwas näher an den Feind logiren." Wenn man zugleich Donauwörth durch ein kleines Corps einzunehmen vermöchte, würde man dem Feinde die Proviantzufuhren auf der Donau abschneiden. „Ich kann nicht anders judiciren: der Feind muß wieder zurück."

Zunächst blieb man in Erwartung der Verstärkungen bei Bopfingen stehen. Einzelne kleinere Commando's langten in den nächsten Tagen an: württembergischer Ausschuß, den der Herzog angesichts der seinem Lande drohenden Gefahr eilig aufgeboten hatte[1]), das rantzau'sche Regiment, dann auch Generalmajor Schaffelitzky mit zwei Regimentern zu Pferde und einem zu Fuß. Aber weder Cratz, noch der Rheingraf ließen sich blicken. Diesen, dessen Aufbruch und Fortzug von Breisach sehr langsam von statten ging, ermahnte der Reichskanzler wiederholt zu größerer Eile[2]); „denn da dieses Orts das gemeine Wesen aufrecht stehen bliebe, würde es sich mit Breisach und andern wohl selbst schicken".

Mittlerweile nahmen vor Nördlingen die Belagerer die Zeit wahr. Sie hielten die Stadt eng umschlossen und bewarfen sie fast ohne Unterbrechung mit Bomben und Granaten. Sie demolirten die Thürme und Basteien, führten die Laufgräben bis an die Stadtmauer und fingen an, Minen zu graben und Bresche zu schießen. Drinnen begannen die Lebensmittel auszugehen; denn außer der Bürgerschaft und Besatzung mußten auch die Bauern, die scharenweise in die Stadt geflüchtet waren, verpflegt werden. Der Mangel hatte unerhörte Preissteigerungen und Hungersnoth im Gefolge,

1) Vgl. das vortreffliche Edict des Herzogs von Württemberg vom 16. Aug. 1634 im Theatr. Europ. III, S. 332 f.

2) Am 17. Aug. Chemnitz II, S. 519.

die Hungersnoth Seuchen. Das Sterben und die Entmuthigung nahmen überhand; doch that der Commandant nach wie vor seine Schuldigkeit und suchte die Belagerer durch wiederholte Ausfälle zurückzutreiben.

Ein zweites, ein drittes Mal wagte sich Weckerlin aus der Stadt und durch die feindlichen Linien zu den Schweden hinaus; zuletzt, am 19. August — also kurz vor Ablauf der Frist, innerhalb deren man die Belagerten zu entsetzen versprochen hatte —, mit einem Schreiben des Commandanten an den Herzog, in welchem er diesen von dem Verlaufe der Belagerung und von dem kläglichen Zustande, der nach Aussage der Gefangenen auch draußen im feindlichen Lager herrsche, in Kenntniß setzte[1]) und den Feind nunmehr anzugreifen bat. „Wenn man mit einer Resolution auf ihn ginge, dürfte er schlechten Stand halten.“ Binnen drei Tage würden spanische Verstärkungen zu ihm gestoßen sein: damit würde der Erfolg eines Angriffes viel zweifelhafter werden.

„Gnädiger Herr, der Teufel hole mich, es thut große Noth. Wenn ihr die Stadt nicht bald entsetzt, so muß sie sich ergeben, denn sie kann sich nicht länger halten: der Hunger und die Pest haben über die Maßen um sich gegriffen.“

Man hielt den Boten zurück, bis ein Theil der rheingräfischen Reiterei angekommen war und die Ankunft der Infanterie innerhalb weniger Tage bevorstand. Am 22. August wurde er mit einem Schreiben abgefertigt, in welchem die Generale sich entschuldigten, daß sie die Stadt wegen des Ausbleibens von Cratz und dem Rheingrafen nicht innerhalb der versprochenen Frist entsetzt hätten; sie hätten es „ohne Gefahr des ganzen Stats“ nicht wagen dürfen. Binnen sechs Tagen aber würden sämmtliche Verstärkungen sicher zur Stelle sein, und dann würde man mit dem Entsatze nicht länger säumen. So lange möge die Stadt sich deshalb noch halten. Vermöchte sie es nicht, so sollten sie drinnen ein Zeichen geben: man würde dann „ein übriges thun und unerwartet des Succurses alles, was möglich, bei ihnen prästiren“.

1) Debitz an Bernhard d. d. Nördlingen, 19. Aug. 1634 (Stockholm).



Mündlich fügten sie hinzu, daß man in der Stadt zum Zeichen, daß Weckerlin glücklich heimgekehrt sei und das Schreiben an seine Adresse befördert habe, auf dem Kirchthurm Pechpfannen aushängen sollte. Man werde mit zwei Kanonenschüssen darauf antworten. Das Nothsignal sollte darin bestehen, „daß sie die Feuer oft vom Thurm herunterfallen ließen und allzeit neue Feuer wieder aussteckten".

In der Nacht nach der Rückkehr des Boten leuchtete vom St. Georgenkirchthurm das verabredete Feuerzeichen in die Ebene hinaus. Dann aber gewahrte man im schwedischen Lager auch das Nothsignal. Auch in den folgenden Nächten flammte es auf. Und in der That wuchs jetzt die Gefahr der Belagerten aufs äußerste. Das heftige Bombardement hatte fortgedauert. Die Breschen auf der Südseite der Stadt, zwischen dem Berger- und Reimlinger Thore, waren so erweitert, daß zwei Wagen neben einander hätten hindurchfahren können. Schon am 24. August erwartete man den Sturm. Er unterblieb noch, weil man die eben erfolgte Ankunft des Cardinalinfanten mit seinen Spaniern im Lager feierte. Am 25. erschien ein kaiserlicher Trompeter unter den Mauern, blies die Stadt an und forderte sie zum dritten Mal zur Uebergabe auf. Lehne man ab, so werde der Generalsturm beginnen. Debitz erbat sich bis zum nächsten Morgen Bedenkzeit. Nur drei Stunden wurden ihm bewilligt. Dann erschien auch der kaiserliche Oberst Adelshofer, dessen Familie in der Nördlinger Gegend ansässig war, und bot sich ihm zum Vermittler an. Es bleibe der Stadt doch nichts Anderes übrig, als sich zu ergeben: die Besatzung sei gering und matt, die Bürgerschaft ausgehungert und der Verzweiflung nahe. „Den Herzog Bernhard dürft ihr nicht erwarten, der ist zu schwach, um uns anzugreifen. Dreitausend Teufel sollen mich holen, wenn die Stadt in zwei oder drei Tagen entsetzt wird. Der Herr Bruder lasse mich hineinkommen oder komme heraus, so wollen wir die Sache mit einander abmachen."

Als er die Frage, ob er einen Auftrag habe, verneinte, erklärte der Commandant: dann könne er sich mit ihm nicht einlassen. Da wandte sich Adelshofer zurück mit dem spöttischen Wort: „Wenn

Ihr des Trostes bedürftig seid und Mangel an Geistlichen habt, will ich Euch etliche Jesuiten hineinschicken."

Debitz traf alle Anstalten zum Empfange des Feindes: er besetzte alle Posten mit Soldaten und Bürgern und ging von einem zum andern, ihnen Muth einsprechend. Wenn jeder seine Schuldigkeit thue, hoffe er Ehre einzulegen und mit Gottes Hülfe den Sturm abzuschlagen.

Nachmittags um drei Uhr begann der allgemeine Angriff. Als es Abend wurde, war der Feind glänzend und mit großem Verlust zurückgeworfen.

An eben diesem 25. August wurde im schwedischen Hauptquartier über das, was ferner vorzunehmen sei, Kriegsrath gehalten.

Die Meisten vertraten die Meinung, daß man, weil der Feind soeben durch die Spanier verstärkt worden sei, nicht eher etwas beginnen dürfe, als bis, wenn man auf die Ankunft des Rheingrafen nicht warten wolle, wenigstens Cratz, der schon bei Gmünd stand, zur Stelle wäre. Horn vollends entwickelte in seiner vorsichtigen Art, daß es besser sei, eine Stadt zu verlieren, als alles aufs Spiel zu setzen; daß man dem Gegner nicht gewachsen sei; daß man ihn, wenn man hinhalte, nöthigen würde, zu seinem Verderben an die Donau zurückzuweichen; daß man, wenn man Nördlingen durchaus mit Gewalt entsetzen wolle, wenigstens auf die Ankunft des schon im Anzuge befindlichen Rheingrafen warten solle. Derartigen zaghaften Bedenksamkeiten gegenüber die ritterliche Entschlossenheit Bernhards, der darauf drang, daß man die Stadt mit dem Schwert entsetzen müsse, nicht nur, weil man nicht länger unthätig bei einander liegen könne, sondern und zumeist, weil man sich um allen Credit bei den Ständen, vollends bei den Städten bringen würde, falls man sich nach dem Verlust von Regensburg nun auch Nördlingen vor der Nase fortnehmen ließe.

Diese „tapferere Ansicht" schlug durch. Feldmarschall Horn, der Ausländer, mußte sich ihr beugen, um nicht muthlos zu erscheinen.

In betreff des Vormarsches rieth Generalmajor Vitzthum, sich wiederum auf dem linken Egerufer der Stadt zu nähern und nördlich von ihr bei dem Schloß Wallerstein zu lagern. Denn da der



Feind seine Hauptmacht im Süden habe, könne man den Belagerten von hier aus am leichtesten zur Hand sein. Allein dieser Vorschlag, der ohnehin, da die Kaiserlichen Wallerstein bereits besetzt hatten, nicht so leicht auszuführen gewesen wäre, fand keinen Beifall; vor allem deshalb nicht, weil man Württemberg, von wo man den Lebensunterhalt bezog, im Rücken behalten mußte, während man bei jener Frontveränderung dem Feinde den Zugang zu dem Herzogthum geöffnet haben würde. Vielmehr beschloß man, auf dem rechten Egerufer zu bleiben und je nach der Gelegenheit — zunächst jedoch, ohne zu schlagen — weiter gegen die Stadt vorzugehen. Sie zu erkunden, wurde Generalquartiermeister Morshäuser ausgesandt, und auf seinen Bericht hin entschied man sich dann, wie es scheint auf Horns Anregung, für den Vormarsch nach dem Arnsberg, obschon man, um zu ihm zu gelangen, Wald und hohle Wege von einer halben Stunde Länge passiren mußte. Doch da man von Gefangenen und Ueberläufern Nachricht hatte, daß die feindliche Cavallerie bis auf einen Wachtposten in weitem Umkreise um das Lager verstreut in Dörfern liege, und da man voraussetzte, daß die Infanterie, die ohnehin zum größten Theil bei der Belagerung engagirt war, sich nicht aus ihrer verschanzten Stellung begeben würde, so glaubte man, ungehindert das Defilé passiren zu können, und bestimmte die kommende Nacht zum Aufbruch. Denn bis dahin sollte Cratz mit seinen Truppen zur Stelle sein. Der Aufbruch wurde dann bis auf den nächsten Tag verschoben, da Bericht eintraf, daß Cratz nicht eher anlangen würde.

Am Nachmittage des 26. August — dem Tage, an welchem der zweite „Termin des versicherten Succurses" ablief — wurde aufgebrochen. Der Herzog mit der Avantgarde voran. Das grobe Geschütz, die Munitionscolonne, alles sonst, was den Marsch hätte hindern können, blieb in dem Defilé bei der Arrièregarde. Unterwegs stießen die cratzischen Mannschaften und vier rheingräfliche Compagnien unter Major Goldstein zu der Armee.

Das Terrain, auf welchem es nun zum Zusammenstoße kommen sollte, ist ein durch mehrere Thaleinschnitte coupirtes waldiges Hügelland, dessen Erhebungen sich in weitem Bogen von Bopfingen nach Nördlingen ziehen. Im Norden ruht derselbe, wie auf seiner Sehne, auf der ostwärts fließenden Eger. Südlich von Bopfingen erhebt sich zunächst der Breitwang, auf dem die Schweden zuletzt standen, an ihn sich anreihend der Arnsberg, wie er auf damaligen Karten den Namen trägt, ein ausgedehnter waldiger Höhencomplex, über den die Straße von Nördlingen nach Ulm führt. Auf dem Arnsberge entspringt der Rezenbach, „ein morastig Bächlein", das an seinem nördlichen Abhange entlang fließt. Jenseit des Baches, dem Arnsberge gegenüber, steigt das Terrain wieder an und bildet die größte Erhebung des ganzen Hügellandes. Sie besteht aus einem Höhenzuge, dessen lange und schmale bewaldete Spitze, der Heselberg, nach Westen steil abfällt. Wo ostwärts das Gehölz aufhört, zuerst eine Einsenkung, dann neue „ganz allmähliche" Steigung und plateauartige Ausbreitung. Dieser breite Hügelrücken heißt das Allbuch und bildet den höchsten und damit den eigentlich dominirenden Punkt der ganzen Gegend. Hart unter dem Allbuch im Rezenbachthal liegt das Dorf Hürnheim, weiter der Quelle zu, am Fuße des Heselberges, Ederheim. Nördlich von Ederheim, dem Arnsberg und Heselberg vorgelagert und das Rezenbachthal im Norden abschließend, steigt der breite Lachberg zu dem bewaldeten Ländle auf, an dessen Westabhange die Ulmer Straße vorüberführt. — Hinter dem Allbuch wendet sich die Hügelkette nach Norden. Zunächst schließt sich, dem Lachberge gegenüber, das breite Schönfeld an, auf dessen nördlicher Abdachung das Dorf Herkheim liegt. Dann folgen bis in die unmittelbare Nähe von Nördlingen jene isolirten Höhen, der Adlersberg, Stoffelsberg und Galgenberg, auf denen die Kaiserlichen ihr Lager hatten.

Der Marsch der Schweden ging zunächst in südöstlicher Richtung den Kamm des Breitwang entlang, so daß es schien, als suchten sie auf kürzestem Wege die Donau zu erreichen. Die Ulmer Straße wurde überschritten und erst, als sie sich mitten auf dem Arnsberge, hinter Schweindorf, befanden, wurde kehrt gemacht und die Richtung



nordostwärts, gerade auf Nördlingen zu, genommen. Es war schon mehrere Stunden nach Mittag, als die Avantgarde, aus den Wäldern des Arnsberges debouchirend, auf einen feindlichen Reiterposten von etwa 3000 Mann stieß, der unter General Piccolomini und Oberst Aldobrandini hier die Ulmer Straße zu sperren hatte. Der Herzog sammelte sofort seine Cavallerie und führte sie zum Angriff vor. Nach hartnäckigem Gefechte zwang sie den Gegner, obschon er Unterstützung erhalten hatte, zur Flucht. Und nun besetzte Bernhard das die Ulmer Straße beherrschende Ländle.

Damit war alles, was Horn wünschte, erreicht. Denn ihm hätte es genügt, wenn man sich, dem „ersten Dessein" gemäß, am Arnsberge festsetzte, ihn so wie das Ländle befestigte und die ganze Linie von dort weiter bis zur Eger hinab mit Werken schloß, so daß man also mit der Front gegen Osten eine geschützte Stellung einnahm, die von den besetzten Höhen und von der Eger flankirt wurde. Mit ihr würde man seiner Meinung nach „einen sicheren Aggreß" nach Nördlingen gehabt, die Stadt encouragirt und nach Nothdurft entsetzt haben. Und dabei hätte man aus dem Württembergischen und Ulmischen und aus der hinter dem Arnsberge gelegenen Neresheimer Gegend, in der die Felder noch voll Korn standen, die Lebensmittel beziehen können. Mit andern Worten: er dachte sich damit zu begnügen, das Lager von Bopfingen weiter nach Nördlingen zu vorgeschoben zu haben, in der Meinung, daß das hinreichen würde, den Feind zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen.

Letzteres jedoch mußte bei der großen Entfernung dieser Stellung von dem feindlichen Lager und vollends nach dem Generalsturm des 25. August und angesichts des wiederholt gegebenen Nothsignals mehr als zweifelhaft erscheinen. Der treu ausharrenden Stadt aber in ihrer höchsten Bedrängniß bis zum 27. Entsatz zu bringen, hatten Horn und Bernhard sich durch ihr Wort verpflichtet, auf welches der Commandant so fest vertraute, daß er am 26. die nochmalige Aufforderung zur Uebergabe dahin beantwortete, daß er sich auf dieselben Bedingungen wie Regensburg ergeben wolle, wenn die Stadt nicht innerhalb dreier Tage entsetzt wäre.

Weit anderer Ansicht als der Feldmarschall war der Herzog. Er wollte unter allen Umständen sein Wort lösen. Auch war er nicht gemeint, sich mit dem errungenen Vortheil zu begnügen; um so weniger, als der Rheingraf mit seinem Corps nur noch etwa drei Meilen entfernt stand. Vielmehr müsse man, nachdem es mit dem Ländle so rasch und leicht geglückt war, in einem Ansturz nun auch die beherrschenden Positionen des Heselberges und des Allbuchs occupiren. Gelang es, so stand man dem feindlichen (spanischen) Lager unmittelbar gegenüber, das man von den Höhen aus unter ein vernichtendes Feuer setzen konnte, und sperrte die Straße nach Donauwörth, auf welcher der Feind seine Lebensmittel bezog, und die für ihn im Fall der Noth die Rückzugslinie bildete. Zur Ausführung dieses Vorhabens aber bedurfte er der Zustimmung und Mitwirkung des Cameraden. Dieser, der besorgte, daß sein „bedachtsames und vorsichtiges Procediren für Trägheit und Zaghaftigkeit ausgedeutet werden möchte", und selber fand, daß der glückliche Anfang gute Aussicht auf ferneren Erfolg gebe, ließ auch seinerseits den ursprüglichen Plan fallen, in der Hoffnung, daß auch dieses kühnere Unternehmen, dessen Vortheile er wohl erkannte, gelingen werde.

Der Abend dämmerte bereits, als Bernhard das Geschützfeuer gegen den Heselberg eröffnete und zugleich einen Theil seines Fußvolkes zum Sturm vorsandte. Droben im Walde standen, unter dem Sergeant-Major Francisco Escobar, 200 spanische Musketiere, die der Cardinalinfant, die Gefahr erkennend, in der sie schwebten, durch die doppelte Anzahl zu verstärken eilte. Escobar erhielt Ordre, die wichtige Stellung bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Der Sturm wurde abgeschlagen, und nun gab Bernhard den Befehl zum Angriff in geschlossenen Colonnen. Damit gewann der Kampf, in welchen von Freund und Feind immer neue Mannschaft eingriff, größere Ausdehnung. Dann langte — um Mitternacht — auch horn'sche Infanterie an[1]), deren Anmarsch die von den Fuhrwerken verursachte Stockung in den Hohlwegen aufgehalten

1) Horn sagt selbst (S. 14), daß er sich erboten, „selbigen Posten mit seinen Truppen zu occupiren".

hatte. Endlich setzten sich die Schweden am Waldessaum fest und drangen von hier aus tiefer in das Dickicht ein, dessen Dunkel der Mond nur spärlich erhellte. In dem Gehölz begann ein furchtbar blutiges Ringen. Fernando, der erkannte, daß alles daran hing, sich in ihm zu behaupten, sandte Truppen über Truppen zur Höhe hinauf: Infanterieabtheilungen, dann auch Scharen von Reitern und Kanonen. Graf Juan Cervelloni, der neben Piccolomini die Action hier oben leitete, warf immer mehr Mannschaften in den Wald. Aber um 2 Uhr Nachts war es bereits klar, daß er nicht länger zu halten sei.

In einem Kriegsrathe, der drunten im Thale bei der Kutsche des Königs und des Infanten stattfand, wurde nach heftigem Wortwechsel beschlossen alles daranzusetzen, daß wenigstens das Allbuch nicht verloren ginge. Mehrere deutsche Regimenter — die Tercios von Salm, Wurmser und Leßlie (früher Schaumburg) — erhielten Befehl, eine Strecke vor dem Walde, am Abhange des Allbuchs, den Zugang zu dem Plateau durch mehrere Schanzen, von denen aus man die Einsenkung in ganzer Ausdehnung mit Kanonen bestreichen konnte, zu sperren. Dann führte auch Don Caspar de Toralto sein Tercio hinauf und begann einen Büchsenschuß weit rechts (nordöstlich) von jenen eine Schanze aufzuwerfen. Trotz des steinigen Bodens gelang es, wenigstens in der Front und auf den Seiten ein paar Fuß hohe Brustwehren auszuheben, hinter denen man in Eile eine Anzahl Geschütze aufpflanzte. Damit war vor dem Walde eine feste Vertheidigungslinie geschaffen, hinter welche Cervelloni seine Truppen zurückführte.

Das Geräusch der Schanzarbeit drang bis zu den Schweden herüber. Von Gefangenen erfuhren sie, was im Werke sei. Die vom Feinde herübergesandten Kugeln bestätigten die Angaben von entstehenden Batterien. Die beiden Feldherren erkannten daraus, daß die Einnahme des Allbuchs nicht ohne einen „starken Combat" möglich sein würde. Deshalb waren sie der gleichen Meinung[1]), daß es, um die in nächtlichem Dunkel leicht entstehende Verwirrung

1) „Als sind H. Bernhards Fürstl. Gn. mit mir in dem einig gewesen, daß es besser sei ꝛc." Horn S. 12.



zu verhüten, besser sei, mit dem weiteren Kampfe, zu dem sich der Feldmarschall jetzt nicht weniger entschlossen zeigte als der Herzog, bis zum Tagesanbruch zu warten. Sie waren überzeugt, daß der Feind in dem felsigen Terrain binnen so kurzer Frist seine Werke nicht in vertheidigungsfähigen Zustand gebracht haben könne.

Die Schweden hatten viel erreicht, doch bei weitem nicht alles, was sie hätten erreichen können, wenn Horns gesammte Infanterie rechtzeitig zur Stelle gewesen wäre und in das Waldgefecht eingegriffen hätte. Denn in diesem Falle würden sie dem Gegner, wie dieser selbst urtheilte, bange genug gemacht haben. Vollends aber dann hätte sich an jenem Abend noch weit mehr als das Gehölz gewinnen lassen, wenn Horn, statt mit einzelnen Abtheilungen seines Fußvolkes den Weimaranern am Heselberge zu secundiren, rasch so viele Truppen als möglich direct auf das Allbuch geführt hätte, das damals vom Feinde noch sehr ungenügend besetzt war [1]).

Jetzt hatte man halbe Arbeit gethan und dem Feinde Zeit gelassen, die entscheidende Position zu besetzen und zu befestigen. Was am 26. durch einen kecken Handstreich hätte gelingen können, mußte am 27. durch einen regulären Angriff versucht werden.

Horn hatte dem Turnus nach am 27. August das Commando des rechten, d. h. des zum Hauptkampfe bestimmten Flügels. In seinen Händen lag also die entscheidende Aufgabe, die ganze Schwere der Verantwortung. Es kam auf ihn an, ob er das Werk mit derselben kühnen und ungestümen Entschlossenheit, mit welcher der Herzog es Tags zuvor begonnen hatte, hinausführen, oder ob er, seiner vorsichtigen Natur folgend, behutsam gehen, zaudern, abwarten und vielleicht nun doch dem Zusammenstoße, der die Entscheidung bringen mußte, ausweichen würde.

Er war zum Angriff entschlossen. Und so sollte es denn auf demselben Terrain zur Schlacht kommen, auf dem sich vor fast

1) Das wird gerade von Feindes Seite auf das bestimmteste erklärt. Don Diego de Aedo y Gallart schreibt: „si el enemigo antes qua fuese a ganar el bosque, que lo pudo hazer, o, assi como le ganò, fuera luego a la colina (d. i. das Allbuch), que no estava bastantemente guarneçida, la ganara sin duda, con que fuera suya la victoria etc.“

hundert Jahren schon einmal die Truppen der evangelischen Partei Deutschlands und die vereinigten österreichischen und spanischen Söldnerschaaren gegenüber gestanden. Die Schmalkaldener hatten damals ebenfalls auf den Höhen Stellung genommen; aber der Kurfürst von Sachsen, Bernhards Ahnherr, und der Landgraf von Hessen stiegen nicht zum Feinde in die Ebene hinab und vermieden damit den Zusammenstoß und die jähe Entscheidung. Jetzt wurde von den Evangelischen die Entscheidung auf die Spitze des Schwertes gestellt.

Die Ueberlieferung der Schlacht bei Nördlingen läßt trotz ihrer Reichhaltigkeit doch nur ein allgemeines Bild ihres Verlaufes gewinnen. Die Berichte sind voller Widersprüche; nicht einmal über die auf beiden Seiten zur Verwendung gekommenen Streitkräfte stimmen sie überein; nur daß die Zahl der schwedischen Streiter von der des Gegners um ein Bedeutendes — etwa ein Drittel — übertroffen wurde, darf als sicher gelten.

Der von Horn befehligte rechte Flügel stand größtentheils auf dem Heselberge und seinem südlichen Abhange, die Front gegen das Allbuch gerichtet. Einzelne Abtheilungen scheinen im Rezenbachthale gehalten zu haben und bestimmt gewesen zu sein, den Feind in seiner linken Flanke anzugreifen. Jedenfalls war — wie schon hier bemerkt werden mag — ihr Eingreifen in das Gefecht von keiner entscheidenden Bedeutung. Das Allbuch mit den über Nacht entstandenen Schanzen hielten die Spanier besetzt. In der am weitesten links (südlich) gelegenen Schanze stand das Regiment Leßlie, in der mittleren die deutschen Regimenter Salm und Wurmser, hinter den Brustwehren auf der rechten Flanke, also an der nördlichen Abdachung des Allbuches, das spanische Tercio des Grafen Toralto. Unmittelbar hinter der Schanze im Centrum hielt das Tercio des Obersten Don Martin de Idiaques; weiter das Plateau hinauf, als Reserve, andere spanische Infanterie- und Cavallerieregimenter. Auch an Geschützen, die während der Nacht heraufgeschafft worden, war kein Mangel.

An den Rücken des Heselberges gelehnt stand Bernhard mit dem linken Flügel, der auf dem Lachberge bis hinüber zum Ländle Posto faßte, den Zugang zum Rezenbachthal bei Ederheim sperrend

und damit eine Umgehung der Horn'schen Stellung verhindernd. Ihm gegenüber die durch einige spanische Tercios verstärkten kaiserlichen und bairischen Truppen, die König Ferdinand aus dem Lager vor Nördlingen herausgeführt und auf dem Schönfelde in Bataille gestellt hatte. Seine rechte Flanke stützte sich auf Herkheim. General Gallas und Johann von Werth commandirten unter ihm.

Mit Tagesanbruch setzten sich Horns Truppen in Bewegung, die Infanterie in dicht geschlossenen Bataillonen in der Breite des ganzen Hügels gradeaus über die von den feindlichen Kanonen bestrichene Einsenkung gegen die verschanzte Front der Spanier; Cavallerie zur rechten Seite am Bergeshang.

Der Feind erwartete die Schweden in seinen Schanzen, um die sich ein langer und sehr heftiger Kampf entspann. Toralto auf dem rechten Flügel hielt wacker stand; erst als die Angreifer nahe heran waren, ließ er Feuer geben und, da diese dadurch ins Wanken geriethen, einen Theil seiner Musketiere vorgehen, mit denen es nun zum Nahegefechte kam. Noch einmal rückten die Schweden, nachdem sie Verstärkung erhalten hatten, gegen die Befestigung an, ohne sich doch in ihren Besitz setzen zu können.

Hingegen gelang es gleich anfangs, die beiden deutschen Regimenter aus der mittleren Schanze zu werfen. Doch wurde dieselbe durch eine Attaque der neapolitanischen Reiter Gambacorta's wieder befreit und von neuem mit jenen beiden Regimentern besetzt. Als aber noch größere Massen einen zweiten Angriff unternahmen, flohen sie abermals bis auf wenige, die an der Seite ihrer Obersten diesen entscheidenden Posten zu halten suchten. In dem Kampfe, der sich darüber entspann, fiel Wurmser; Salm wurde schwer verwundet. Die Schweden überstiegen die Brustwehren. Da ging das spanische Tercio des Don Martin vor, entriß ihnen die Schanze zum zweiten Mal und setzte sich in ihr fest. Zwar bemühte sich Horn aufs äußerste, sie zu stürmen. Fünfzehn Mal, wie es heißt, habe er die Seinen vorgeschickt. Aber die Spanier schlugen mit kaltblütiger Besonnenheit jeden Angriff zurück. Da wandte Horn seine bereits stark gelichteten Scharen gegen Toralto, um nochmals zu versuchen, ob es ihm hier besser glücken werde. Aber Toralto erhielt

rechtzeitig Verstärkung und ließ sich gleichfalls nicht zum Weichen bringen.

Sechs Stunden waren über diesem furchtbaren, aber fruchtlosen Ringen auf der Höhe verlaufen, bis endlich, während die Angriffe der Schweden, die keine frischen Mannschaften mehr ins Gefecht zu werfen hatten, immer matter wurden, der Gegner, der eine große Anzahl neuer Regimenter auf das Allbuch heraufgezogen hatte, nunmehr seinerseits in den Angriff überzugehen begann. Unter dem Schutze des Feuers von zwei Feldstücken drangen ein paar Tercios von Toralto's Flanke aus auf Horns linker Seite gegen die Heselbergwaldung vor. Die vor ihr stehende schwedische Batterie wurde zum Schweigen gebracht; die Truppen geriethen in Verwirrung. Und schon rückten aus der Ebene zwei kaiserliche Regimenter und einige spanische Reitercompagnien gegen den Heselberg an. Es war größte Gefahr, daß Horn, wie von vorn so nun auch in der Flanke und im Rücken angegriffen werden und damit von Herzog Bernhard und dem linken Flügel abgeschnitten werden würde.

Das war der Moment, in welchem dieser in Horns Kampf eingriff.

Während am frühen Morgen die Schweden auf dem Heselberge nicht weit zum Feinde gehabt hatten, standen die Weimaraner und Kaiserlichen damals noch in großer Entfernung von einander. Daher entwickelte sich das Gefecht zwischen ihnen erst spät und langsam. Zunächst war es nur zu einer Kanonade gekommen. Erst gegen 10 Uhr — so findet sich überliefert — also in einem Zeitpunkt, da es droben auf der Höhe schon bedenklich stand, schickte Bernhard eine größere Cavallerieabtheilung vom Ländle gegen den rechten Flügel der Kaiserlichen hinab. Im Plänkeln mit der feindlichen leichten Reiterei gewann sie allmählich Terrain und drang bis Herkheim vor, wo sie von einer Musketensalve empfangen wurde, die sie etwas in Unordnung brachte. Dann rückten unter Gallas, Gonzaga und anderen Obersten überlegene Feindesmassen gegen sie heran. Von vorn und in der Flanke gefaßt, in Gefahr, umzingelt und abgeschnitten zu werden, machten die Weimaraner kehrt und jagten wieder auf das Ländle zurück, wo sie hinter den im Holz

aufgestellten Musketieren Deckung fanden. Und nun, so scheint es, begann hier der Kampf auf der ganzen Linie.

Damals hatte auf dem Heselberge der Feind bereits die Offensive ergriffen. Bernhard sandte, um dem bedrängten Cameraden zu helfen, seine eigene Front schwächend, den Grafen Thurn mit seinem und dem gelben Regiment zum Heselberg hinüber, dessen Behauptung nunmehr auch für ihn von größter Bedeutung war. Von Horns Cavallerie secundirt, vertheidigte Thurn trotz seiner Minderzahl das Gehölz gegen den immer neuen feindlichen Ansturz mit großer Tapferkeit lange und erfolgreich. Als aber seine Mannschaften, hart mitgenommen, durch schon entmuthigte horn'sche Truppen abgelöst wurden, drang — um die Mittagsstunde — der Feind in den Wald ein. Damit war im Grunde die Schlacht entschieden; denn nun konnte sich Horn nicht länger auf der Höhe halten.

Von seinen Officieren gedrängt, entschloß er sich zum Rückzuge. Und da es große Schwierigkeiten hatte, am hellen Tage von dem Feinde loszukommen, sandte er zum Herzoge, um dessen Meinung zu vernehmen. Bernhards Rath war, daß jeder auf seinem Posten bleiben und ihn bis zur Nacht aufs äußerste zu halten suchen müsse. Allein dazu war Horn nicht mehr im stande. Er erklärte dem Herzoge, daß es ihm unmöglich sei, den Kampf gegen die feindliche Uebermacht noch einen halben Tag lang fortzusetzen. Da erbot sich der Herzog, mit seiner Infanterie den Wald zu behaupten und mit seiner Cavallerie „ferme zu halten", bis der rechte Flügel seinen Rückzug bewerkstelligt hätte.

Horn nahm das Erbieten an und beschloß, seine Truppen hinter den weimarischen vorbei, also durch Ederheim, auf den Arnsberg zu führen. Wenn er dort Stellung genommen, sollte der linke (weimarische) Flügel sich unter dem Schutze der horn'schen Kanonen ebenfalls auf den Arnsberg zurückziehen, wo man sich, wie er hoffte, bis zum Eintreffen des Rheingrafen würde halten, und von wo man jedenfalls mit „besserer Manier" vom Feinde werde „abkommen" können."

So Horns eigene Erzählung. Entspringt sie nicht dem Bestreben, die Schuld von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht



von sich ab auf den Herzog zu wälzen, — ein Bestreben, das seinem ganzen Bericht seine Signatur aufdrückt —, sondern entspricht sie der Wahrheit, so beweist sie einmal, daß das Corps Bernhard damals, wo die Truppen des rechten Flügels nicht mehr Stand zu halten vermochten, noch intact und kampftüchtig, sodann, daß Bernhard, um nur den Cameraden in der höchsten Gefahr zu schützen, selbst zu dem gefährlichsten Wagniß bereit war. Denn ein solches war es, wenn er, mit der kaiserlichen Armee in ernsten Kampf verwickelt, sich nun auch noch der in siegreichem Vordringen begriffenen spanischen entgegen warf.

Seinen Rückzug durch eine Cavallerieattaque maskirend, führte Horn die Seinen hinab ins Thal. Schon waren seine Kanonen über Ederheim hinaus [1]) und die Spitzen seiner Truppen bis nahe an das Dorf gekommen, als geschah, was vorauszusehen war. Bernhard, von dem geschlagenen Horn der gewaltigen Uebermacht des Feindes gegenüber allein gelassen, vermochte sich nicht lange zu halten. Seine Truppen begannen zu wanken, zu weichen. Ein paar Regimenter geriethen, ins Thal hinunter jagend, auf die vordersten Truppen Horns, die sie in ihrer wilden Flucht mit sich fortrissen. Horn, der sich bei seiner Arrièregarde befand, sprengte heran, um sie zum Stehen zu bringen, wurde aber in den Strom hineingezogen; als er sich wieder zu der Arrièregarde durchgearbeitet hatte, war der Feind bereits zur Stelle und sie gleichfalls in Auflösung und Flucht [2]).

1) Horn nennt wiederholt Hürnheim als das Dorf, durch welches seine Truppen sich zurückgezogen hätten. Allein es ist doch kaum anzunehmen, daß er seiner Absicht völlig entgegen, statt hinter die Weimaraner zu weichen, sich von ihnen entfernt, also alle Verbindung mit ihnen zerrissen habe und dem Feinde geradeswegs in den Rachen gelaufen sei. Eher wird man eine Verwechselung der beiden Ortsnamen anzunehmen haben.

2) So die Erzählung Horns, die ich mit allem Vorbehalt wiederhole: denn das Bestreben, sich überall zu rechtfertigen, verwickelt ihn in viele Unklarheiten und Widersprüche. Wenn weimarische Regimenter seine Avantgarde in ihre Flucht hineinrissen, so ist jedenfalls die Flucht, welche seine Arrièregarde vor den in sie einbrechenden Spaniern ergriff, davon unabhängig. Der Feind war ihm eben auf den Hacken und würde sein schon

Die Schlacht war über die Maßen blutig gewesen. Der Verlust der Schweden an Todten wurde auf 6000 Mann geschätzt[1]). Regimenterweise, wie sie gekämpft, bedeckten ihre Leichen die Walstatt. Die Infanterie war so gut wie völlig vernichtet. Eine große Anzahl von hohen Officieren war gefallen, verwundet oder gefangen. Unter den Verwundeten befand sich Herzog Bernhard, den die Croaten schon gefangen und zu berauben begonnen hatten, als er von ein paar schwedischen Reitern befreit wurde; unter den Gefangenen vor allen Feldmarschall Horn.

Hunderte von Fahnen und Standarten[2]), die ganze Artillerie, die gesammte Bagage fielen dem Sieger in die Hände, auch die Wagen und Pferde und der Hofstaat Bernhards, „also daß er mehr nicht, denn was er auf dem Leibe gehabt, davon gebracht" [3]).

Die unmittelbare Folge des Sieges war der Fall der Stadt Nördlingen. Als die Belagerten die Heere, von denen sie Rettung erhofft hatten, in wilder Auflösung die Flucht ergreifen sahen, erschien der Rath der Stadt vor dem Könige und bat fußfällig um Gnade. Es heißt, man habe ihn veranlassen wollen, Nördlingen zum warnenden Exempel für andere ungehorsame Städte wie Magdeburg zu behandeln; er aber habe erwidert: sein kaiserlicher Vater habe ihn nicht gesandt, die Städte des Reiches zu zerstören, sondern sie zu ihrer Schuldigkeit zurückzuführen. Er gewährte ihr eine sehr milde Capitulation[4]).

Im Umkreise der katholischen Welt, zumal in Wien, wurde die Siegespost von Nördlingen mit grenzenlosem Jubel begrüßt. Als Don Hannibal Gonzaga sie dem Kaiser überbrachte, stürzten ihm vor Freuden die Thränen aus den Augen. Mit Heerpauken und Drommeten wurde das Tedeum in den Kirchen seiner Haupt-

---

geschlagenes Corps auch ohne die Niederlage des linken Flügels aufgerieben haben, bevor es die Höhen des Arnsberges erreichte.

1) Die Zahl schwankt zwischen 160 und 400.

2) XXXVIII. Relation der kursächsischen Gesandten d. d. Frankfurt, 2. Sept. 1634 (Dresden).

3) Die Nördlingens Uebergabe betreffenden Actenstücke mehrfach gedruckt, u. a. im Theatr. Europ. III, S. 337 f. Meier, Lond. cont. III, S. 618 f.



stadt celebrirt, und von den Basteien verkündete der Donner der Geschütze den großen, glücklichen, langersehnten Wandel des Geschickes. Der junge königliche Feldherr, der, kaum an die Spitze der Armee gestellt, im Belagerungskriege wie in offener Feldschlacht sich so glänzend bewährt hatte, war der Held des Tages. Er erschien als der Retter der Monarchie, deren Erbe er war.

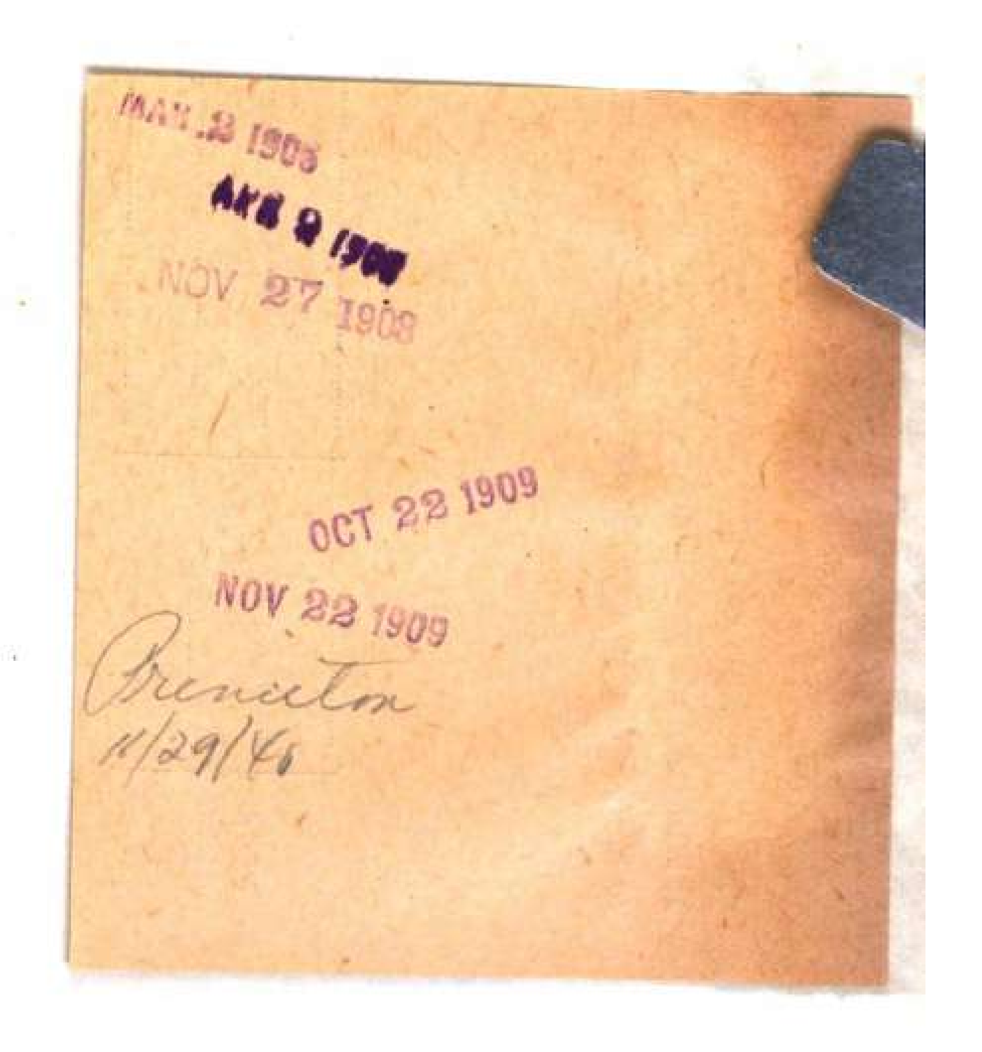
Herzog Bernhard dagegen war von dem Gipfel seines Ruhmes und seiner Hoffnungen jäh herabgestürzt: Regensburg verloren, sein Heer zertrümmert, er selber ein geschlagener Mann. Sein königliches Vorbild war auf dem Lützener Gefilde siegend gefallen: Er war besiegt und lebte.

Was mußte nun aus seinem Herzogthume werden? Und was aus der Sache, der er seinen Arm geliehen: aus seinem Vaterlande und seinem Glauben? Hatten Schweden und die Evangelischen Deutschlands noch den Muth und die Mittel zu fernerem Widerstande gegen die sieghafte Macht des Hauses Habsburg? Und würden sie es gewagt haben, ihm dieselben nochmals anzuvertrauen? Vor allem aber: hatte der junge Ernestiner im Walde von Nördlingen zugleich mit seinem Heere und seinem Ruhme das verloren, was allein ihn je wieder erheben konnte: den Glauben an sich selbst und die Zuversicht, daß es ihm doch gelingen müsse?

Der 27. August 1634 verwandelte die allgemeinen Verhältnisse von Grund aus. In dem Leben Herzog Bernhards war er der dunkelste Tag.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.




NOV 27 1908
OCT 22 1909
NOV 22 1909




Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY